el

berg

Geschichte

Scanderbeg's

oder

Türken und Christen im fünfzehnten Jahrhundert.

Von

Camille Paganel,

vormal. Staatsrath.

Rechtmäßige, mit Zustimmung des Verfassers veranstaltete Uebersetzung.

Tübingen, 1856.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

— Laupp & Siebeck. —

Druck von H. Laupp jr. in Tübingen.

Vorwort.

Wenn plötzlich, nach einem Schlafe von mehreren Jahrhunderten der heldenmüthige Staub der Hunyady, Mathias Corvinus, Ladislaus, Kapistran, Constantin Paleolog, der Scanderbeg's und Sobieski's sich wieder belebte; wenn diese unerschrockenen Vorkämpfer des Glaubens einen Augenblick in's irdische Dasein zurückgerufen, das christliche Europa bewaffnet denselben Ungläubigen zu Hülfe ziehen sähen, welche sie unaufhörlich bekämpft hatten, wie groß würde ihr Erstaunen sein? Würde ihnen nicht ein solcher Kreuzzug wie ein unerklärbarer Traum, wie eine geheimnißvolle Täuschung des Grabes vorkommen?

In der That, welche Aenderungen! welche Umwandlung im allgemeinen Zustande Europa's!

Im 15. Jahrhundert war der Islamismus, von Eroberung zu Eroberung fortschreitend, eine stete Drohung, eine allgemeine Gefahr; damals hatte die Christenheit gegen ihn ihre Civilisation, ja ihre Existenz zu vertheidigen; im 19. Jahrhunderte ist die Gegenwart der Türken eine Schutzwehr, eine Bedingung des

allgemeinen Gleichgewichts geworden; und das Kreuz beschützt den Halbmond.

In den Befürchtungen des Abendlandes ist an die Stelle der Bajezid, Muhamed II., Soleïman I. ein christliches Reich getreten, welches, riesengroß schon bei seiner Geburt, aber durch ein unvorsichtiges, von Wladimir dem I. errichtetes, Erbfolgegesetz[1] frühe schon geschwächt, von 1462 bis 1505 durch Ivan III. wieder gekräftigt, zuletzt in die europäische Völkerfamilie eintrat, und seit der Thronbesteigung eines großen Mannes im Jahr 1682, und später unter der mächtigen Hand einer Frau, welche mit Recht den Beinamen der „Großen" erhalten hat, einen reißenden Aufschwung nahm, und seither, ohne Stillstand, auf der Bahn einer stets fortschreitenden Herrschaft wandelte.

Der Schauplatz bleibt beinahe der nämliche, aber das ganze Schauspiel ist erneuert; die Rollen sind gewechselt.

Alte Feindschaften, Jahrhunderte lange Rivalitäten sind verschwunden. Wie in den Zeiten Philipp August's und Richard's Löwenherz reichen Frankreich und England sich die Hand, und haben hochherzig ihre Waffenbrüderschaft wieder angeknüpft.

Seit lange zog sich ein Gewitter am Horizonte Europa's zusammen, und man muß sich wundern, daß es nicht früher

---

[1] Er hatte bei seinen Lebzeiten eine Theilung zwischen seinen zwölf Söhnen vorgenommen; von daher schrieben sich die zahlreichen, dem Namen nach dem Großfürsten von Kiew unterworfenen, thatsächlich aber unabhängigen Fürstenthümer, viele verbrecherischen Rivalitäten und traurige Zerwürfnisse. Cäsar Cantù, Allgem. Weltgeschichte Bd. XII.

zum Ausbruch gekommen; aber endlich ist der Schlachttag angebrochen, und um uns eines Arabischen Ausdrucks zu bedienen, nun spricht das Pulver.

Mögen alle Herzen sich einigen, in einem Wunsche, in einem Gebete zusammenfließen, um den Segen des Himmels herabzuflehen auf die Fahnen des Vaterlandes und auf die herrlichen Schaaren zu Land und zur See, welche die geheiligte Hinterlage unseres Ruhmes und unserer nationalen Unabhängigkeit unversehrt bewahren, sie in so kurzer Zeit mit solchem Glanze bereichert und überall als bewunderungswürdige Muster des Heldenmuths und der Menschlichkeit, den Namen Frankreichs verherrlicht haben.

Möge aus diesen riesenhaften Kämpfen bald ein dauerhafter Friede hervorgehen, möge die erschütterte Welt für lange auf dauernden Grundlagen sich befestigen, mögen die Völker unter einander die wohlwollenden Beziehungen wieder anknüpfen, als Unterpfänder und Bürgen eines allgemeinen Wohlstandes.

Schon haben merkwürdige Ereignisse sich erfüllt, andere stehen bevor.

Ein unermeßliches Feld eröffnet sich vor dem Geschichtsschreiber. Es ist nicht meine Aufgabe, es zu durchlaufen; meine Kräfte würden hiefür nicht zureichen. Meine gewissenhafte Forschung beschränkt sich auf eine ritterliche Episode des fünfzehnten Jahrhunderts; es ist der letzte Repräsentant der Helden des alten Griechenlands, der ausgezeichnetste Vorläufer der Helden des neuen, und der unerschütterliche Vertheidiger der bedrohten

Christenheit, dessen männliche Gestalt ich zu skizziren versuchen will.

Durch seine sittlichen und kriegerischen Eigenschaften, durch die Wunder eines Muths, der an's Fabelhafte grenzt, gehört Scanderbeg der unsterblichen Schaar der großen Männer Plutarchs an, aber mit dem Glauben im Herzen und dem christlichen Heiligenschein um's Haupt.

Einleitung.

Blick auf das 15. Jahrhundert. — Einerseits fortschreitende Civilisation; andererseits drohende Zunahme der muselmännischen Herrschaft. — Kurzsichtige Theilnahmslosigkeit der christlichen Regierungen der Gefahr gegenüber. — Aus einem unbekannten Erdwinkel erhebt sich der Widerstand gegen die türkische Ueberschwemmung. — Beschreibung von Albanien.

Zwischen dem 14. Jahrhundert mit seinen rauhen barbarischen Sitten, aber seinem unerschütterlichen Glauben, und dem 16., welches mit der freien Forschung das Zeitalter der philosophischen und religiösen Ausschreitung herbeiführte, erscheint das 15. als eine der merkwürdigsten Epochen der Geschichte. Eroberungen des Geistes, Persönlichkeiten, Ereignisse, alles ist darin mächtig, fruchtbar, dramatisch. Während dieser Uebergangsperiode, inmitten glänzenden Lichts, dichter Finsterniß, heroischer Wunder, und beweinenswerthen Elends überströmte das sociale Leben, es scheint bereit, aus seinen Ufern zu treten. Es sind Geburtswehen, die sich einstellen. Tief bewegt wirft der menschliche Geist die Bande des Mittelalters von sich; er zerreißt sie, um in einem ungeduldigen Drange nach der Zukunft, neuen Geschicken sich entgegen zu werfen. Seit dem Falle des römischen Reiches, welcher Kriege bedurfte es nicht, bis inmitten der ausgedehnten Trümmer jedes Volk seine rechte Stelle einnahm. Kaum fiengen sie an, unter sich gewisse Grenzen anzuerkennen, als plötzlich die Grenzen der Welt selbst hinausgerückt wurden. Bald stürzte sich Europa, gleichsam bezaubert vom Köder des Goldes, durch die Abgründe unbekannter Meere, nach den lockenden Gefilden. Bald

konnte ein spanischer Herrscher seine Blicke über seine neuen Kronländer hinschweifen lassen, ohne die Sonne in seinem Reiche untergehen zu sehen. Vor der Religion, der Politik und dem Handel eröffneten sich neue Bahnen; eine unberechenbare Dehnbarkeit entwickelte alle Kräfte des gesellschaftlichen Körpers; Christoph Kolumbus hatte eben erst den Schleier zerrissen, welcher bis dahin dem Menschen einen Theil seiner glänzenden Wohnstätte verhüllt hatte.

Um dieselbe Zeit entschleierte sich dem Gedanken eine in anderem Sinne unermeßliche Welt; denn die Buchdruckerkunst setzte den menschlichen Geist in den Besitz seiner selbst. Seit dem Jahr 926 hatten die Chinesen diese merkwürdige Kunst gekannt, sich aber nicht beweglicher Buchstaben, sondern hölzerner Platten bedient, auf welche die Schrift in erhabener Arbeit und verkehrt eingeschnitten war. Der Druck wurde, wie zum Theil noch heute, mit der Hand bewirkt. Allein bei der außerordentlichen Menge von Schriftzeichen, aus welchen das Chinesische Alphabet besteht, bedürfte es eines ungeheuren Schriftkastens, und eines vervielfältigten Setzers, um unser Verfahren in Anwendung zu bringen. Darum mußte die Erfindung der Chinesen hier stillstehen. Es war dem fortschreitenden Genie der Europäer vorbehalten, bewegliche Schriftzeichen an die Stelle der Schriftplatten zu setzen, und metallene Buchstaben zu bekommen. Dieser Ruhm gebührt Johann Guttenberg von Mainz. Johann Faust, oder Fust, ein reicher Goldarbeiter, verschaffte ihm die zur Errichtung einer Druckerei erforderlichen Mittel. Peter Schöffer von Gernsheim vervollkommnete die Erfindung dadurch, daß er das Blei durch ein härteres Metall ersetzte, die zum Drucke geeignete ölichte Tinte, und die Schriftstempel erfand.

Endlich war für die Fortpflanzung der Ideen kein Hinderniß, für die Früchte des Geistes kein Tod, kein Omar [1] mehr

---

[1] Es ist bekannt, daß dieser zweite Kalife, Nachfolger Muhameds, Urenkelneffe Abdallah's, Vaters des Propheten, einem seiner Officiere befohlen hat, die berühmte Bibliothek von Alexandrien in Brand zu stecken.

zu fürchten; wohl aber für das menschliche Gewissen, eine Verantwortlichkeit vor der Vorsehung, gleich groß, wie die Wohlthat dieser Erfindung.

„Mehrere Schriftsteller,“ sagt Villemain, „haben auf das glückliche Zusammentreffen der Erfindung der Buchdruckerkunst mit der Uebersiedelung der griechischen Wissenschaften nach dem Abendlande aufmerksam gemacht. Die Buchdruckerkunst wurde gerade in dem Zeitpunkte entdeckt, wo sie am nöthigsten war, und ohne Zweifel, weil sie es war.

„In der That waren die vermeintlichen Zufälle, welche die Veranlassung zu so vielen bewunderungswürdigen Erfindungen gaben, beinahe immer nur eine entsprechende Antwort auf die Bedürfnisse und die Thätigkeit des menschlichen Geistes, der sich einem Gegenstand vorzugsweise zugewandt hatte. Alle Anspielungen, die wir auf dieses denkwürdige Ereigniß gemacht haben, sind buchstäblich genau. Die Bulle Nicolaus V. zu Gunsten des Königs von Cypern, ist das älteste bekannte Denkmal der Buchdruckerkunst, und bezieht sich auf das Jahr der Einnahme von Konstantinopel. Eben so wahr ist, daß ein mit der Kaiserlichen Familie verwandter Grieche, Johann Lascaris, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in einer Druckerei zu Florenz arbeitete. Dieser Grieche, welcher zur Zeit der Einnahme von Byzanz noch ein Kind war, wurde nach Europa gebracht, wo er durch seinen Geist und seine Gelehrsamkeit berühmt wurde. Lorenz von Medicis sandte ihn mehrere Mal nach dem Morgenlande, um alte Manuscripte zu sammeln; Ludwig XII. und Franz I. schickten ihn als Gesandten nach

---

Er urtheilte, sie sei unnütze, wenn die Bücher, welche sie enthielt, mit dem Koran übereinstimmten; gefährlich, wenn sie ihm widersprächen. Diese Thatsache, wenn auch neuerlich bestritten, scheint doch nach reiflicher Prüfung unbestreitbar. Aber das edle Betragen, die rührende Mäßigung Omars nach der Einnahme Konstantinopels beweist, daß man deßhalb weniger seinen Charakter, als die fanatische Unwissenheit seines Jahrhunderts anklagen muß. Welcher Kontrast zwischen diesem so menschlichen Krieger, und 800 Jahre später, dem wilden Eroberer Konstantinopels!

Venedig. Leo X. bediente sich seines Rathes. Johann Lascaris war auch Dichter, und er hat die Erfindung der Buchdruckerkunst in einem Gedichte gefeiert, welches übersetzt etwa so lautet:

„„Auf diesen Blättern in erzenen Buchstaben hat der Gott der Musen des alten Griechenlandes die Zeichen erkannt, die er einst zuerst zeigte, und er sprach zu den Musen: Was säumen wir? Wir sind zum Leben zurückgerufen. Griechenland wird wieder aufblühen. Durch die Kunst Vulcans und die Weisheit Minervens hat die menschliche Seele für ihre Schwäche unsterbliche Heilmittel erlangt. Die Buchdruckerkunst, wie eine himmlische Gabe vom ewigen Wohnsitz der Wahrheit herabgelangt, ebnet die ruhmreichen Pfade des Dichters. Sehet diese neuen Blumen; sehet, am Eingang dieser unvergleichlichen Blätter, den flehenden Zweig, der Euch gereicht wird. Die Dichter flehen schaarenweise um unseren göttlichen Beistand: Erhaltet, o Musen, den Ruhm des Vaterlandes. Apollo sprach's, und gedrängt sein Versprechen zu erfüllen, führt er sie nach Italien. Jupiter erlaubt es, und diese glänzenden Töchter der Freiheit hielten dort ihre Schritte an, indem sie nach dem göttlichen Aufenthalt in Griechenland sich sehnten.""

„Diese mit Mythologie etwas überladene Worte sind ein sonderbares Denkmal der Epoche, aber sie haben nicht den Werth, wie jene Volksgesänge des neuen Griechenlands, die uns neuerlich in einer köstlichen Sammlung gereicht wurden, in welcher alles neu ist, die Entdeckung und die Erläuterung."

Wer konnte mit mehr Recht vom Geiste des alten und neuen Griechenlands sprechen, als jener ausgezeichnete Mann, der dessen Geheimnisse kennt, und mit soviel Glanz den litterarischen Genius Frankreichs repräsentirt.

Wie das 15. Jahrhundert selbst, theilt sich dessen Litteratur in 2 Hälften, und so groß war der Einfluß der neuen Entdeckung, daß sie nicht blos einen Zeitabschnitt, sondern eine neue Zeitrechnung bildet: in der Chronologie des menschlichen Geistes sollte man die Jahre bezeichnen: Vor oder nach der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Wie diese, so war auch das Schießpulver in sehr frühen Zeiten schon in China bekannt. Im Jahr 1322 bedienten sich die Chinesen desselben bei der Belagerung von Caïfung gegen die Mongolen. Aber wie die Buchdruckerkunst war auch dieses Zerstörungsmittel im Zustande der Kindheit geblieben. Später findet man es in den Kriegen der Araber in Spanien, bei den Franzosen zu Rui Guillaume 1338, und 1346 in der unglücklichen Schlacht von Crécy, bei den Spaniern gegen 1343. Das von den Engländern 1418 belagerte Cherburg schleuderte glühende Kugeln, um die Lagerhütten in Brand zu stecken. Bald darauf gebrauchten die Russen, Polen, Schweden Artillerie, aber deren bedeutendste Vervollkommnung erfolgte in der Zeit Ludwigs XI.

Der Mann, welcher zuerst 75 Theile Salpeter mit 15½ Theilen Kohle und 9½ Theilen Schwefel vermischte, sah gewiß nicht voraus, daß diese Verbindung die Art der Kriegführung verändern, den Muth dem Despotismus der physischen Kraft entziehen, das Ansehen der Königswürde im Abendlande erhöhen, die Gesittung gegen die Barbarei schützen, und die Barbaren selbst nöthigen würde, sich bessere Einrichtungen zu geben. [1]

Als wenn die Stunde der Annäherung zwischen den Gliedern der Menschenfamilie geschlagen hätte, wurde auch zur nämlichen Zeit ein anderes großes Geheimniß enthüllt. Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehen, war den Alten nicht unbekannt. Die Magnetnadel wird in den ältesten Jahrbüchern China's erwähnt. Allein aus dieser Thatsache war keine fruchtbare Folgerung gezogen worden. Erst nach dem 12. Jahrhundert erscheint der Kompaß, ohne daß dessen Erfinder genau bekannt wäre. Im 14. verbreitete sich sein Gebrauch, im 15. wurde er allgemein.

Der Kompaß übte auf die Schifffahrt denselben Einfluß, wie die Artillerie auf die Kriegführung. Man verdankt es einem unscheinbaren Werkzeug, einigen Linien Magnet's, daß es keine unzugänglichen Weltgegenden, keine unbekannten Länder mehr

---

[1] Cäsar Cantú Allgemeine Weltgeschichte Bd. XII.

giebt. Von da ab vermied man die Küsten, welche vormals die Führer, aber auch die Klippen für den Seemann waren. Der Gewerbfleiß konnte auf den Meeren mit Zuversicht bestimmten Bahnen folgen. Produktion, Austausch und Reichthümer vervielfältigten sich.

Die Sternkunde war eine dem Handel dienstbare Wissenschaft geworden. Die Naturkunde leitete den Bau der Schiffe; die Macht der Winde, der Widerstand des Wassers, die Wirkung dieser beiden Kräfte, welche sich entgegenzuarbeiten scheinen, alles wurde berechnet: die Wissenschaft unterwarf alles ihren Gesetzen. Um dem Anprall der Wurfgeschütze zu widerstehen, wurden die Schiffe schwimmende Festungen, welche ganze Kolonien nach fernen Ländern trugen. Da mußte man in den Wäldern des entlegensten Nordens Bäume suchen, die zum Bau dieser ungeheuren Gebäude tauglich waren. Die Bewohner Norwegens und des weißen Meeres sahen mit Verwunderung diese stets sich mehrenden Erscheinungen, deren Ursache sie noch nicht kannten; und der Baum, mit dessen Hilze der Europäer das Vorgebirg der guten Hoffnung umsegeln, oder die Magellanstraße durchschiffen sollte, fiel unter der Art der Holzhauer von Archangel. [1] Damals geschah es, daß an einem der äußersten Ende Europa's, auf einem unermeßlichen Landstriche, hinter ihren Bollwerken von Eis unzählige kaum gekannte Völkerschaften wie junge Adler ihre Fesseln sprengten; und sei es nun durch innere Kämpfe oder durch Kämpfe gegen Fremde, sei es durch die innern Kriege der Mongolen und Tartaren oder durch den Gegenstoß der Eroberung Timur's, sie vollzogen so auf geheimnißvolle Weise, ohne sich selbst Rechenschaft darüber geben zu können, ihren Uebergang zu einem nationalen Leben. Es war die Aufwallung des Erzes, welches im glühenden Schmelzofen die Hand des Genius erwartet, der sein Kunstgebilde daraus formen soll. So sah Rußland gegen das Ende des Jahrhunderts, durch Ivan den Großen vom Joch der Tartaren befreit, der Thronbesteigung

---

[1] Ferrand Esprit de l'histoire.

seines glorreichen Bildners entgegen. Zwei Jahrhunderte werden noch nicht abgelaufen sein, und es wird, gestützt auf das baltische, kaspische und das schwarze Meer, durch das erschütterte Schweden und das geschwächte Polen, stolz in die allgemeine Staatspolitik Europas eintreten. Gewiß konnte sich die lebhafteste Einbildungskraft nicht vorstellen, daß ein russischer Fürst in Sümpfen an der Newa, tief im finnischen Meerbusen eine neue Hauptstadt gründen würde, wo von den verschiedenen Welttheilen alle Jahre zahlreiche Schiffe ankommen, und daß von da mächtige Legionen ausgehen würden, um Könige in Polen einzusetzen, dem deutschen Reich gegen Frankreich beizustehen, Schweden zu zerstückeln, zweimal die Krimm zu erobern, über alle Streitkräfte der Ottomanischen Pforte zu triumphiren, siegreiche Flotten nach den Dardanellen zu entsenden und eines Tages Europa so sehr zu beunruhigen, daß, um das allgemeine Gleichgewicht zu erhalten, Frankreich und England, des alten Haders vergessend, alle ihre Streitkräfte vereinigen würden.

In dieser Zeit zählte Europa wenige wahrhaft unumschränkte Herrscher. Vor Karl V. wagten die Kaiser kaum, nach der Alleinherrschaft zu streben. Ungarn und Polen waren noch Wahlreiche, wie die Reiche des Nordens. Die Wahl setzte daher nothwendig einen Vertrag zwischen dem Könige und der Nation voraus. Was die englischen Monarchen betrifft, so konnten sie ohne Mitwirkung des Parlaments weder Gesetze geben, noch sie mißbrauchen. In Kastilien hatte Isabella die Vorrechte der Cortes geachtet. In Aragonien konnte Ferdinand der Katholische das Ansehen des Oberrichters nicht zerstören, der sich berechtigt glaubte, über die Könige zu Gericht zu sitzen. Frankreich allein hatte sich seit Ludwig XI. in einen rein monarchischen Staat umgestaltet; eine glückliche Regierungsform, wenn ein König wie Ludwig XII. durch die Liebe zu seinem Volke die nach Außen begangenen Fehler gutmacht; aber die schlechteste von allen unter einem schwachen oder schlechten Fürsten. Seither hat sich dort die Lehensherrschaft niemals wieder erhoben; in England trat sie vor einer gemischten Regierung in

den Hintergrund, unter einer andern Form bestand sie in Polen; aber ihr wahrer Waffenplatz war Deutschland.

In der Mitte dieses Jahrhunderts stürzte das griechische Reich nach einem langsamen Todeskampfe, in seinem eigenen Blute ertränkt, zusammen; gegen das Ende desselben, 1484 wurde Luther geboren; das ganze Jahrhundert hindurch arbeitete das Haus Oestreich mit unermüdeter Beharrlichkeit an der Erhebung jenes Thrones, auf welchen bald der glückliche Nebenbuhler Franz des I., Karl V. sich setzen sollte, haltend in der einen Hand ein Scepterbündel, in der andern die goldenen Schlüssel der neuen Welt, als wenn er allen eine Weltmonarchie ankündigen wollte.

Gleichfalls damals gelangte Frankreich durch Beugung seiner Großen unter die eiserne Hand Ludwig XI.[1] zu jener Einheit, welche es bald dem ganzen Europa so furchtbar machen sollte; und sein Sohn Karl VIII. brachte anstatt der glänzend eroberten, aber plötzlich wieder verlornen Krone von Neapel die Keime einer Bildung zurück, welcher die letzten Repräsentanten der hinsterbenden Lehensherrschaft bald sich beugen mußten.

Lange zerfleischt durch die bürgerlichen Kriege der weißen und rothen Race begann England kaum wieder aufzuathmen unter seinem Könige Heinrich VII., welcher nach dem Beispiele Ludwigs XI. das Volk begünstigte, um seine Barone zu demüthigen.

Inmitten einer Welt, in der die Barbarei noch eine so bedeutende Stelle einnahm, bewahrte Italien den Glanz seiner alten Bildung; das herrschende Venedig mit seinen prächtigen Marmorpalästen, seinem riesenhaften Arsenal, seinen geräumigen Häfen, aus welchen Jahr für Jahr Tausende von Schiffen[2] ausliefen, und mit seinen Regenten, welche in beinahe allen Seehäfen vom adriatischen Meere an bis zum äußersten Ende des schwarzen Meeres als Herren[3] sich benahmen; Florenz

---

[1] Beilage I. [2] Beil. II.

[3] Allein diese so energische, feste Regierung hatte einen Hauptfehler;

und seine Mediceer, Florenz, das, unter diesen geschickten Herrschern, sich immer für einen Freistaat hielt, und diese erlauchte Dynastie von bürgerlichen Fürsten, schöngeistigen Kaufleuten, welche durch dieselben Schiffe Alexandrinische Webereien und griechische Manuscripte erhielten, auf die Bitte des gelehrten Marsilio Ficino eine platonische Academie errichteten, und durch Brunelleschi jene Kuppel der heiligen Maria erbauen ließen, der gegenüber Michael Angelo seine Grabstätte zu haben wünschte. Mailand, Modena, Ferrara, Mantua, Urbino, Bologna, die liebliche Heimath der Künste und Wissenschaften; die Lombardei, prangend mit den Wundern ihres Ackerbaus, mit ihren schönen Feldern und Gärten, und ihren Bauern, welche glücklicher waren, als die Bürger jenseits der Alpen; Neapel, das, Dank dem Atticismus des Nationalgeistes, seinen spanischen Bezwinger entzückt, und durch die Wonnen seines zauberischen Himmels gleichfalls bezwingt; zu gleicher Zeit der Handel, welchem sich zu widmen Niemand verschmähte, die Städte bereichernd, und dies Land der geistigen Ueberlegenheit auch zum Stapelplatze der ganzen Welt machend; bei jedem Schritt auf diesem bevorzugten Boden Herde des Lichts; überall, zwischen Fürsten und Städten herrlicher Wetteifer in Aufmunterung und Schutz der Wissenschaften; überall eine Staatskunst, welche ihre höchsten Würden den Vertretern der menschlichen Kenntnisse, den Gelehrten, den melodischen Dolmetschern des antiken Geistes anvertraut, während anderwärts zur nämlichen Zeit Lesen zu können, etwas Entehrendes war; den Dichtern, Künstlern, Gelehrten, Staatsmännern zur Seite Männer des Kriegs die Sforza, Braccio de Montone, Piccinino, Malatesta; endlich als Gipfel so vieler Herrlichkeiten, die ewige Stadt, welche an die majestätische Größe ihrer Erinnerungen, an die erhabene Pracht der Religion

---

es fehlte dort an einem Gegengewicht gegen die patricische Uebermacht und an einer Aufmunterung des Plebeischen Elements. In Venedig konnte niemals das Verdienst, wie im alten Rom, einen einfachen Bürger zu den höchsten Würden erheben.

allen Glanz einer heiligen und unvergänglichen Herrschaft knüpfte, der Brennpunkt der Künste, und die Schutzherrschaft des Genie's,[1] gewiß es war dies, zwischen den beiden leuchtenden Polen, Dante und Petrarca, ein herrliches Schauspiel.

Wenn das 14. Jahrhundert in Italien an großen Talenten reich gewesen war, so bot das folgende allerdings nicht dieselben Erscheinungen; aber, Dank den mächtigen Entdeckungen, machte der menschliche Geist in diesem unermeßliche Fortschritte; er erhob sich zu einer Höhe, von welcher er sich in unbeschränkte Räume schwingen konnte, ohne jemals zurückzuschreiten.

Aber schon kündigte der politische Zerfall sich an; und je mehr das edle Italien seine alten stürmischen Freiheiten sich entschlüpfen sah, desto mehr war seine nationale Unabhängigkeit bedroht, desto mehr forderte es von dem Blendwerk der Einbildungskraft, von den Erinnerungen der Vergangenheit, und den Träumen der Zukunft tröstende Täuschungen. Noch herrschte Aufregung unter den Fürsten; aber die Völker beunruhigten sich nicht darüber, da sie bei diesen Kämpfen, welche ihnen nichts nützten, nicht betheiligt waren.

Drei große äußere Gefahren bedrohten die italienische Unabhängigkeit; die französische, die spanische und die türkische Eroberung; letztere war die gefährlichste von allen, weil es sich bei solchen Feinden um das Schicksal der Christenheit handelte. Denn in diesem Zeitpunkte rostete das Scepter der Sultane, d. h. ihr Schwert nicht unthätig in schwachen Händen. Bajazed I., Bajazed II., Murad II. hatten das kriegerische Feuer der schönsten Zeiten des Islams wieder entzündet, und ihr furchtbarer Nachfolger Muhamed II. sollte bald auf den Schauplatz treten.

Wenn anstatt so vieler territorialen Bruchtheile zwei oder drei große italienische Staaten durch ein mächtiges Offensiv- und Defensiv-Bündniß sich vereinigt hätten, hätte diese Concentrirung der Kräfte alles retten können.

Ihre Trennung war die unvermeidliche Folge vielfacher und

---

[1] Beilage III.

bleibender Ursachen. Vielleicht hätte der Krieg, dies furchtbare Auskunftsmittel, vielleicht eine erobernde Macht der Halbinsel jene Einheit geben können, welche Frankreich, Spanien und England aufgedrungen wurde.

Diese ideale Einheit wäre nur vorübergehend dem Despotismus möglich gewesen, welcher die verschiedenen Gewohnheiten, Gebräuche, Vorrechte abgeschafft und die hervorragenden Männer niedergeschlagen hätte, um Aller Nacken unter das gleichmachende Joch des Gehorsams zu beugen. Allein die Völker dulden, sie enttrösten sich aber auch über eine Knechtschaft, welche ihnen die Vortheile der Freiheit nur augenscheinlicher macht: sie wollen lieber eine gefährliche Freiheit, als eine sichere Knechtschaft![1] Der Augenblick bleibt nicht aus, wo an die Stelle der Gleichheit vor einem Herrn die Gleichheit vor dem Gesetze tritt.

Uebrigens wurden die verschiedenen Italienischen Staaten durch keine ernstlichen Beweggründe zur Aufopferung ihrer Individualität veranlaßt, weil in ihren Augen die bestehende Trennung für die Unabhängigkeit des Vaterlandes keine Gefahren herbeiführte, Gefahren, welche übrigens nur unter Karl V. sich zeigten. Die Eroberung allein also hätte das Land zum Gehorsam bringen können. Allein sie wäre wie eine Geisel auf die Generation hereingebrochen, die sich ihr hätte unterwerfen müssen; vielleicht hätte sie sogar das nationale Leben erstickt, welches inmitten der Entzweiung doch so mächtig[2] war. Italien hätte um so mehr gelitten, als jede Stadt in eine Menge von Brüderschaften und Körperschaften zerfiel, jede mit ihren Vorrechten, und einer Quasi Souverainität; dies fand in dem Grade statt, daß, als Florenz Pisa, und Venedig Padua unterworfen, die Wollen- und Seiden-Industrie in den besiegten Städten dem Eigennutze und der Eifersucht derjenigen

---

[1] Tacitis Leben Agricola's.

[2] Machiavel selbst sagt, daß die Anzahl großer Männer von der Zahl der Staaten abhänge. In dem Verhältnisse, in welchem diese vernichtet werden, vermindern sich die erstern mit der Gelegenheit, ihre Fähigkeiten auszubilden.

geopfert wurde, welche in der siegenden Stadt demselben Industrie-Zweige sich wiedmeten. [1]

In allem übrigen war es ebenso. Gegenwart, Zukunft alles war also bedroht.

So vielen Elementen unglücklicher Vorbedeutung gegenüber ertönten in Florenz die prophetischen Worte des Dominicaners Savonarola, welche Italien die Strafen Babilons und Ninive verkündeten.

„O Italien, o Rom, spricht der Herr, ich werde Euch „den Händen eines Volkes überliefern, welches Euch aus der „Zahl der Völker ausstreichen wird. Die Barbaren werden „kommen, wie hungrige Löwen. — Die Sterblichkeit wird so „groß sein, daß die Todtengräber in den Straßen rufen werden: „wer hat Todte? Und dann wird der Eine seinen Vater, der „Andere seinen Sohn bringen. O Rom, ich wiederhole es dir, „thue Buße; thut Buße, o Mailand, o Venedig!"

Allein während die Türkischen Fluthen immer drohender herandrangen, erweckte Gott im Schatten des Halbmondes selbst, unter der Fahne des Propheten einen Vertheidiger der Europäischen Unabhängigkeit, einen Rächer des Glaubens. Hier wuchs im Stillen jener Streiter Jesu Christi, wie er sich selbst nennen wird, heran, dessen ganzes Leben nur ein täglicher Kampf, und ein immerwährender Sieg des Kreuzes sein sollte; ein Mann, der, 24 Jahre hindurch, in einem dunkeln Winkel Europas, an der Spitze einiger Tausend Albanesen die besten Ottomannischen Truppen vernichten, die sonst unüberwindlichen Sultane auf's Haupt schlagen, und bis zur letzten Stunde seines Lebens, den wilden Eroberer Konstantinopels im Schache halten sollte.

Dieser von der Vorsehung erweckte Mann war Georg Kastriota, [2] so bekannt unter dem Namen Scanderbeg, Isken-

---

[1] Cäsar Cantù Allgemeine Geschichte Bd. XII.

[2] William Temple bezeichnet, 7 Helden, welche eine Krone verdienten, ohne sie zu tragen: Belisar, Narses, Gonsalvo de Cordova, Wilhelm I.

derbey, Hero, oder Fürst Alexander. Diesen Namen und Titel verdankte er seinen kriegerischen Fähigkeiten, seinem Heldenberufe, und seiner Geburt in Epirus, dem Vaterland, der tapfern Legionen, mit welchen der unsterbliche Macedonier Asien eroberte.

Bevor wir die verschiedenen Auftritte dieses Schauspiels schildern, wollen wir einen Blick auf den Schauplatz selbst werfen, wo es aufgeführt wurde.

Seit den Zeiten des Königs Gentius und der dänischen Herrschaft wurde Albanien in das nördliche und das südliche eingetheilt; später bildete dieses den Epirus, jenes erhielt unter Justinian I. den Namen Prevalitanien. Die alten griechischen Colonien von Dyrrachium und Apollonien, und im allgemeinen mehrere Striche des Küstenlandes hatten ihre besondere Civilisation, während die Skypen in die Berge zurückgedrängt wurden, wo sie ihre individuelle Nationalität bewahrten, wie die Basken in den Pyrenäen. Auch haben sie von den Einfällen der Barbaren weniger gelitten, als ihre Nachbarn in den Ebenen, und den Küsten-Gegenden. Nichts desto weniger vermischten sich nach dem Einfall Alarichs viele Gothen mit der eingebornen Bevölkerung; daher kommen wohl die schwedischen Worte in der Landessprache, während ihnen Römer und Griechen viele ihrer Redeweisen zurückließen. Die Slavischen Worte sind von 640 bis 1360 bei Gelegenheit der von den Serben vorgenommenen Besetzung von Montanegro, Zenta Sentari Antinari von diesen entlehnt.

Während der Bulgarischen Herrschaft in der Türkei, d. h. von 800 bis 1017, konnten nur die Seestädte, insbesondere Dyrrachium griechisch bleiben, aber sie wechselten öfters ihre Herren. Erst gegen 1073 gewannen die Eingebornen wieder Einfluß; damals knüpften die Normannen unter Robert Guiseard, Herzog von Kalabrien, die Bande der Herrschaft zwischen Italien und Albanien wieder an.

Prinz von Oranien, Alexander Herzog von Parma, Joh. Hungadi und Georg Kastriota.

Wenn man die Jahrbücher der Geschichte befragt, findet man unabänderlich Albanien in verschiedene Staaten zerstückelt, oder die Eintheilung in Epirus und Predolitanien. Nahm das nördliche Albanien an Macht zu? Epirus wurde geschwächt, weil Mittel-Albanien dem Herrn von Predolitanien zugefallen war. Als Epirus von einem mächtigen Fürsten beherrscht wurde, war das Verhältniß ein ganz anderes; denn wenn das nördliche Albanien sein besonderes Oberhaupt noch behalten hatte, so verminderte doch der nebenbuhlerische Einfluß sein Ansehen. So besetzten gegen 644 die Serben einen großen Theil von Prevalitanien, ohne nach Epirus vorzudringen. Wenn gegen 861 die Bulgaren den größten Theil des neuen Epirus besetzten, so fiel ihnen doch Durazzo und ein beträchtlicher Theil von Ober-Albanien nicht zu; sie wurden erst nach 976 unter ihrem König Samuel Herren von Durazzo. Endlich eroberte im XI. Jahrhundert der byzantinische Kaiser Epirus wieder; und die Schkypetaren erschienen erst auf dem Schauplatze unter Nicephorus Bryonnius, Herzog von Durazzo, welcher mit ihnen die Slaven von Dyoclea und Dalmatien angriff; ein Krieg, der bei den Albanesen wegen ihrer Abneigung gegen jene sehr volksthümlich war.

Bald strebten die Normannen, welche sich in Unteritalien niedergelassen hatten, nach dem Besitze von Neuepirus. 1031 bemächtigte sich Robert Guiscard Durazzos. Von da drang sein Sohn Bohemund nach der Eroberung von Janina und Ochrida bis nach Servia und Veria in Macedonien vor. Aber als der kühne Abentheurer nach Italien zurückgegangen war, nahm der byzantinische Kaiser Durazzo wieder. Nach seiner Rückkehr im J. 1107 schlug Bohemund die Truppen des Alexis. Zwei Jahre später starb er nach dem Friedensschluß.

Diese Feldzüge erweckten in gewisser Weise wieder die alte und lange römische Herrschaft in diesen Gegenden, und befestigten, mehr als die Venetianer, die Treue der Guegen gegen die römische Kirche. Schon gegen 1250 hatte sich der Albanische Bischof von der Orientalischen Kirche getrennt.

Andererseits sieht man, daß das damalige Albanien vorzugsweise aus dem heutigen Gebiete der Mioditen und Dukagiern, den Umgebungen von Elbaßen und einem Theile der Gebirge von Mittel-Albanien bestand.

Nach der Besitznahme Konstantinopels durch die Lateiner im Jahre 1204, und mitten in der Auflösung des griechischen Kaiserthums wurde ein Comnene Despot von Albanien; es war der Sohn des Sobostokraten Johann, eines Halbbruders der Kaiser Isac II. und Alexis IV. Als er zur Beitreibung der Steuern nach Asien geschickt wurde, empörte er sich, und bekriegte den Kaiser unter Mithülfe des Sultans von Iconium. Nach der Vertreibung des Alexis kehrte er nach Europa zurück, und bemächtigte sich ohne viele Mühe Etoliens, des neuen und alten Epirus, sowie Janina's, Arta's und Lepanto's. Er war ein beharrlicher Feind der byzantinischen Franken, und wurde 1205 ermordet. Sein Nachfolger war sein Bruder Theodor, und sein natürlicher Sohn Michael, der noch sehr jung war, erhielt nur einen kleinen Theil seiner Staaten. Theodor eroberte Thessalien, Ochrida, und das Becken von Bitoglia oder Prilip, und Durazzo. Michael sein Neffe und Nachfolger, welcher den Bulgarischen König Asan in mehreren Kriegen besiegte, wurde Herr von ganz Süd-Albanien. Aber bei seinem Tod im Jahr 1276 hinterließ er seinem ältesten Sohn, Nicephor Angelus, nur das alte Epirus, und Acarnanien mit den Jonischen Inseln; der Sobostocrat Johann Angelus erhielt Thessalien, und die damit verbundenen Landstriche in Lacrien.

Während so der Epirus seine Herrn hatte, gehörte Durazzo einem Fürsten von Tarent, Namens Philipp, der zugleich Herzog von Athen, und mit den Serben im Kampfe begriffen war. Gegen 1373 verlor sein Enkelneffe Ludwig, Fürst von Navarra, diese Stadt, und Durazzo wurde um 6000 Ducaten an Georg Balza, Grafen von Zante, verkauft.

Im Jahr 1337 sah man noch als Despot von Epirus und Etolien einen Johann II. (Ducas), aus der Familie der Grafen von Cephalonien und Zante. Dieser Fürst hinterließ

indeß bei seinem Tode nur einen 12 Jahre alten Sohn Nicephorus. Der Kaiser Andronikus bemächtigte sich mit Hilfe der Seldschukischen Türken seines Landes. Als Nicephor sich später empörte, unterwarf ihn Kantakuzeno von neuem, und von da an war er nur noch Statthalter des Kaisers.

Um diese Zeit waren mehrere Albanesische Häuptlinge so mächtig geworden, daß ihnen Kantakuzeno Stadthalterschaften übertrug. So erhielt Guini von Spelato die Umgegend von Janina, und Musaki-Topia den Distrikt von Arta.

1346 eroberte der Czar von Serbien, Stephan VIII., ganz Albanien, und fügte diese Souverainität seinen Titeln bei. Janina und der Pindus hatten den Trialupas unter dem pomphaften Titel Cäsar zum Statthalter. Simeon oder Siniscion, Bruder des Königs Stephan, wurde an die Spitze des Despotat's von Albanien gestellt. Aber beim Tode Stephans 1356 wurde er mit seinem Neffen Uroch V. in einen Erbfolgekrieg verwickelt, und der Exdespot Nicephor erlangte seine väterlichen Lande wieder.

Nachdem Nicephor in einem Treffen an den Ufern des Achelous gefallen war, übertrug Simeon seiner Gattin Thome die Statthalterschaft von Etolien, Arta und Janina. Eine Weiberherrschaft aber paßte nicht für ein Land, fortwährend beunruhigt von den Albanesen, denen man Angelo Kostro und mehrere dem Achelous nahe gelegenen Städte abgetreten hatte. Simeon erhörte bald die Bitten der Epiroten, und gab ihnen den Despoten Thomas. Dieser unterwarf die Griechen den härtesten Plagen: so verbannte er 1367 den Metropoliten Sebastian, und die vornehmsten Einwohner von Janina, und zwang endlich die jungen Töchter der besten Familien, sich mit Serben zu verheirathen. Folter und Bastonnade waren an der Tagesordnung. Die Albanesen schlossen unter Petro Leosa Janina mit mehreren Unterbrechungen 3 Jahre lang ein. Aber die Vermählung Irenens, der Tochter des Thomas, mit ihrem Oberhaupte machte den Feindseligkeiten ein Ende. Als sie 1379 in Verbindung mit den Malacassiten von neuem angriffen, wurden

sie von Thomas geschlagen, ein blutiger Zusammenstoß fand auf dem See statt.

Im Frühling 1380 giengen die Türken das erste Mal über den Pindus. Thomas drängte sie zurück. Um sich den Beistand des Papstes zu sichern, schwor er im folgenden Jahre öffentlich ab, und verbannte den Metropoliten Mathäus. Aber am 23. Decbr. 1383 ermordeten ihn die Offiziere seiner Leibwache. Mit dem verhaßten Satrapen erlosch die Serbische Herrschaft in Epirus.

Außer sich vor Freude, stellten die Einwohner von Janina freiwillig den damaligen Statthalter von Cephalonien Isaos an ihre Spitze, der sich beeilte, dem Volke seine alten Freiheiten wieder zurückzugeben. Im April 1399 von den Albanesen geschlagen und zum Gefangenen gemacht, wurde er mit einem Lösegeld von 10,000 venetianischen Zechinen in Gold losgekauft, und zog unter den Segenswünschen des Volkes in Janina ein. Ueber sein Ende ist nichts bekannt geworden.

Inzwischen wurde der Muselmann mehr und mehr furchtbar. Murad II., der neunte Herrscher der ottomannischen Dynastie, nahm die Plane seiner Voreltern gegen Griechenland wieder auf, und bedrohte 1431 Epirus. Die eingeschüchterte Bevölkerung unterwarf sich, und den 9. August 1431 erhielt Janina Türkische Besatzung.

Im nördlichen Albanien war Duschan 1456 kaum gestorben, als die, dem Hause Baux [1] in der Provence der Sage nach verwandte Familie Balsa emporkam. Sie war mit Karl I., König von Sicilien, nach Albanien gekommen. Ihr Haupt bemächtigte sich Scutaris und des Niederlands von Zenta bis Cattaro. Bald nach der dem Uroch durch Dukaghin beigebrachten Niederlage besetzte Balsa, unterstützt von seinen tapfern Söhnen Strascimir und Georg Balsa, auch den obern Theil von Zenta. Im gleichen Jahre giengen diese 3 Edeln von der

---

[1] Im Jahr 1393 brachte Marie de Baux dem Hause Châlon das Fürstenthum Oranien zu, welches hierauf an die Häuser Nassau übergieng.

griechischen zur römischen Kirche über. — Vor seinem Tode nahm Balsa dem Karl Topia noch die Stadt Croia weg, und verbannte die Familie der Dukughin und der Sophi aus ihrem Vaterlande.

Dank ihrer Einigkeit vermehrten seine Söhne ihre Länder. Im Bunde mit Spata und andern Schkypischen Häuptlingen entrießen sie den Serben einen Theil ihrer Besitzungen, kauften Durazzo von den Navarrasischen Truppen, nahmen Berat und Avlona, und bemächtigten sich eines Theils von Thessalien, Macedonien und von Kastoria, tödteten den Biagio Matarango de Musakhi, besetzten Arta, und verwüsteten die Krongüter des Grafen Karl Tocco von Cephalonien.

Indessen vereinigten sich die Etolier, der albanesischen Herrschaft müde, unerachtet der Niederlagen des Tocco, dennoch mit diesen, und bald vermittelte der Freistaat Ragusa den Frieden zwischen den Balsa's und Tocco, welcher ihre Schwester Catharina heirathete.

Ein Sohn Tocco's, Karl II., erhielt von Emanuel Komnenus den Titel „Despot" und eroberte Angelo Kastro. Aber sein Tod (1430) änderte den Stand der Dinge. Unter seinem Neffen und Enkelneffen giengen seine Staaten an die Ottomanen über. Nachdem Georg Balsa zu Scutari (1379) gestorben war, wurde sein nachgeborner Bruder von den Türken unter Vrenes in der Ebene von Saura, bei Berat (1383) geschlagen. Balsa und Joanisch, Sohn des Dukaghin, blieben auf dem Schlachtfelde.

Gegen 1386 verlor Georg Strascimir Balsa, Sohn von Strascimir, welcher in einen neuen Krieg gegen die Ottomanen verwickelt worden war, Kastoria, Berat, Croïa, Durazzo. Der Sultan verkaufte ihm letztere Stadt, und ließ ihm Scutari. Durazzo wurde den Venetianern zum Pfand gegeben, welchen es sein Sohn Balsa später wieder wegnahm. Georg starb auf einer Reise zu seinem Oheim Stephan, Despot von Serbien, im Jahr 1421, ein Umstand, den die Venetianer benützten, um Boudva Dulcigno und Scutari zu besetzen.

Während das Haus Balsa in Verfall gerieth, nahmen die Arianniten (gleichfalls Komnenen genannt) und die Kastrioto's an Einfluß zu. Die Topia's, die Span's erhoben sich gleichfalls: schon 1436 war ein Topia, Depas genannt, Oberanführer der Albanesen. Die Voiussa bildete die Grenze beider Gebiete. Mit Ausnahme der Venetianischen Städte besaßen die Kastriota alles, was nördlich[1] lag.

Einige Geschichtsschreiber, welche den Besitzungen Scanderbeg's den Meerbusen von Ambracien und die Mündungen von Cattaro als Grenzen anweisen, rücken dieselben gegen Osten bis nach Serbien hinauf; wornach er ein Gebiet, beträchtlicher als das alte Königreich Macedonien, besessen hätte; in der That besaß er aber nur Croïa,[2] Lissa,[3] Durazzo, und jenen Theil des Musasches, welcher längs dem rechten Ufer des Apsus hinliegt, eines Flusses mit tiefem Bette,[4] welchen die Eingebornen Ergent oder Argent nennen. Dieser Fluß, welcher in den Candavischen oder Cantonischen Bergen entspringt, sich bald mit dem Ossonni vermischt, und durch eine Menge Nebenflüsse vergrößert, durch das Gebiet von Tomorizza fließt, wendet sich gegen Berat und ergießt sich, verstärkt durch einen von Moschopolis kommenden Fluß unter dem Namen Beratino und Cauloni 5 Meilen nördlich von Apollonia ins Adriatische Meer. Nicht einmal das Schloß von Berat,[5] dessen sich Murad 1440 nach dem Tode Theodors Corone, seines letzten Herrn, bemächtigt hatte, gehörte Scanderbeg. Sein vermeintliches Königreich beschränkte sich also ungefähr auf den bescheidenen Umfang des Passaliks von Croïa.[6]

---

[1] Die Europäische Türkei von Ami Boné, Bd. IV.

[2] Die Schypeteren sprechen Crouïa, was in ihrer Sprache „Quelle“ bedeutet.

[3] Alesio fiel nach dem Tod Scanderbeg's unter die Gewalt Muhamed's II. Nachher erlangte es seine Unabhängigkeit wieder, und bestand lange unter Venetianischem Schutze, mit einer republikanischen Verfassung.

[4] Cäsar, bürgerl. Krieg, Buch III.

[5] Beil IV.

[6] Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. I.

Croïa, welches Acropolites [1] in seiner Chronik des griechischen Reiches Croas, die Türken aber Ak Serai oder weißer Palast nennen, wurde 1338 von Carl Thopias, Herrn von Scourio, gegründet. Da der Felsen und die reichhaltigen Brunnen von Croïa für einen Kriegsplatz köstliche Hilfsquellen darbieten, so erbaute er dort eine Festung, welche, vom Einbruch der Türken an, die letzte Schutzwehr der morgenländischen Christen, der glorreiche Schauplatz der Heldenthaten Scanderbeg's wurde.

Diese Stadt ist auf einer Anhöhe von ungefähr 1200 Fuß erbaut, unter dem steilen Abhang, welcher den Gipfel des 1900—2000 Fuß hohen Berges umgiebt. Zwischen der Stadt selbst und einer tiefer liegenden Mauer befindet sich noch eine Abdachung. Die Mauer stößt auf ein weites, fruchtbares Thal, welches von einem Bache bewässert wird. Dieser quillt in seiner ganzen Stärke aus einer am Fuße des untern Abhanges befindlichen Höhle hervor. Daher der Name Croïa, was in der Albanesischen Sprache „Quelle" heißt. Zwei Meilen nördlich hat der Kakourlisou (Duft aushauchender Bach) einen gleichen Ursprung.

Barletius, ein Priester aus Scodra, sagt in seinem Werke: „Leben und Thaten Scanderbegs, Fürsten von Epirus, von Croïa:"

„Die Stadt Croïa ist gleichsam der Schlüssel und das festeste „Bollwerk des Epirus; sie hat keinen großen Umfang, da „sie auf einem sehr hohen und überall steilen Felsenvor„sprung erbaut ist. Sie ist von beiden Seiten von ausge„dehnten Feldern umgeben, und kann zwar belagert, keines„wegs aber eingenommen werden. Sie hat unversiegliche „Quellen, woher ihr auch der Name kommt, denn Croïa, „ein Albanesisches Wort, heißt Quelle. Neben fruchtbaren „Feldern hat sie die reichsten Waldungen; und nirgends „findet man Bäume, welche zum Schiffsbau tauglicher wären.

---

[1] Großlogothet (erster Minister) Theodors Lascaris, geboren zu Constantinopel 1220, gestorben daselbst 1282.

„Sie ist von Dyrrachium 14,000, von Scodra aber 57,000 „Schritte entfernt."

Die Alten nannten eine gebirgige, beinahe wilde, vom Cyrus (Kur oder Nkvari) bewässerte Gegend Albanien. Sie liegt in Hoch-Asien, zwischen Iberien und dem Kaspischen Meer, jenem ungeheuren Salzsee, der sich zwischen den Grenzen Europas und Asiens hinzieht. In die Gewalt der Türken gefallen, und des Namens beraubt, war Albanien nur mehr unter dem Namen Khirvan bekannt. Das besiegte Volk zog sich nach Griechenland, gegen den Meerbusen von Venedig hin, und gab dem Epirus, seinem neuen Vaterlande, seinen Namen; es ist heut zu Tage nur ein Theil von Niederalbanien. Hieraus erklärt sich denn auch, daß man die Bewohner bald Albanesen, bald Epiroten nennt.

Magius Patavinus, welcher den Albanesen einen Asiatischen Ursprung beilegte, erklärt sie für Söhne des Caucasus. Dies war auch vor ihm die Meinung des Aeneas Sylvius gewesen; aber keiner von beiden giebt die Gründe für diese Behauptung, die nichts desto weniger durch die gleichlautenden Worte bestätigt wird, welche die verschiedenen, in Illyrien, Macedonien und Epirus wohnenden Völkerschaften der Schypetaren, mit jenen Horden gemein haben, welche zwischen dem Mäotischen See, dem Kaspischen Meer und den Gegenden gelebt haben, die sich vom schwarzen Meer bis Armenien [1] hinziehen.

Von den Europäern Albanesen, von den Griechen Arvaniten, von den Türken und Arabern der Barbaresken Arnauten genannt, kennen sich die Schypetaren unter diesen verschiedenen Benennungen nicht. Schketeschipen oder Schkypetaren, nach der Abstammung bilden sie 4 große Familien, die aus derselben Wiege hervorgegangen sind, die Gueguen und die Mirditen (welche die gleichen Sprachen sprechen), die Toriden, die Japys,

[1] Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. III. Uebrigens giebt derselbe mit seiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit an, daß er diese Angaben Armenischen Geographen entnommen habe, und ihnen kein unbedingtes Vertrauen schenke.

die Chamiden. Von diesen sind verschiedene Nebenzweige hervorgegangen. So sind in der Nachbarschaft des Adriatischen Meeres mehrere Stämme jener dreihundert Völkerschaften mit verschiedenen Sprachen wieder aufgetreten, welche Timosthenes in der Umgegend des Meotischen See's, des schwarzen Meeres und auf dem Hochlande der kleinen Tartarei bis zum Kaspischen Meere zählte.

Timosthenones, welchen Plinius im VI. Buch der Natur-Geschichte citirt, bestätiget, daß diese dreihundert Völkerschaften 39 verschiedene Sprachen sprachen, und die Märkte von Dioscurias, einer Stadt in der Krim, besuchten, wo die Römer bei ihrem Handelsverkehr 130 Dolmetscher [1] gebrauchten.

Nach einer allgemein angenommenen Meinung wären die Albanesischen Thore, Albaniae Pylae, [2] der Durchgang von Derpent längs des Kaspischen Meeres. Allein die vom Alterthume auf uns gekommenen Anzeigen; das Stillschweigen, welches in den Beschreibungen dieses Durchgangs in Beziehung auf das Kaspische Meer beobachtet wird; die Stelle, welche Ptolomäus den Albanischen Thoren ausdrücklich bei den Quellen des Kasius [3] anweist, der Umstand, daß er die Diduris, Nachbarn der Tuser, nicht weit von den Sarmatischen Thoren versetzt, und daß diese beiden Völkerschaften unter dem Namen Didos und Tuschen nahe bei einem Engpasse, der durch das Gebiet von Uma Khan, längs der Dagesthanischen Grenze sich zieht, wohnen, und sich jenseits des Distrikts von Kagmancharie ausdehnen, alle diese Umstände berechtigen uns zu der Annahme, daß man hier die bisher verkannten [4] Albanischen oder Sarmatischen Thore suchen müsse.

Kurz nach dem merkwürdigen Zuge Jason's nach Kolchis, 1350 v. Chr., stürzten sich Schaaren von Barbaren aus dem Innern der Tartarei und vom Hyrcanischen Meere hervor, die

---

[1] Pouqueville, Reise nach Griechenland Bd. III.

[2] Demirkapu.

[3] Koisu.

[4] Malte Brun, Abriß der allgemeinen Erdbeschreibung.

einen, um nach Italien zu ziehen, die andern, um nach Westen vorzudringen. Sie umgiengen das schwarze Meer, und ihre Spuren verschwinden an den Grenzen Daciens. Zur nämlichen Zeit bildeten Bewohner der Krim, dem kühnen Fremdlinge folgend, der in ihr Land eingedrungen war, Niederlassungen in Creta, in Italien, um das Adriatische Meer und an den Küsten des Macedonischen Illyriens; sie gründeten Colchinium. Dies ist, nach Pouqueville,[1] der Zeitraum, in welchem die Einwanderung der Albanischen Schkypetaren, oder der Albanier nach Europa erfolgte, sie vermischten sich mit den Illyriern, und wurden, je nach den Wechselfällen des Glückes, bald Unterthanen, bald Feinde der Macedonischen Könige. Viele Jahrhunderte vergessen, findet man sie wieder bei Thucydides in seiner Erzählung des Feldzugs des Sytalcus, Königs von Thracien, gegen Perdinas, Königs von Macedonien. Nach seiner Angabe schaarten sich diese barbarischen Völkerschaften bei Doberus (Paläochori) zusammen, und bereiteten sich hier vor, von ihren Bergen auf das jenseits des Arius liegende Macedonien[2] sich herab zu stürzen.

Man erkennt an diesem Zuge das in Vergessenheit gerathene Dasein der Schkypetaren. Ptolomäus zeigt sie uns, wie sie im 11. Jahrhundert am Flusse Skumbi, nun Tobi, die Stadt Albanopolis (Elbossan) bewohnen. Ihre Nachkommenschaft hat sich da fortgepflanzt. Ptolomäus verräth uns gewissermaßen den Namen Skypetar: er nennt sie Skirtonen, und versetzt ihre Stämme an die Grenzen Macedoniens, auf der Seite des See's Labeatis, den er übrigens nicht nennt. Heutzutag heißt er Zenta. Plinius theilt das Volk in 12 Stämme: er giebt ihnen den Namen Skirtari, ohne etwas genaueres anzugeben, aber er bezeichnet Cholchinium oder Dulcigno als in ihrer Nachbarschaft liegend. Dem Laute nach sind sich Scirtar und Skypetar sehr ähnlich, und heutzutag sagt man ohne Unter-

---

[1] Reise in Griechenland Bd. III.

[2] Thucydides, Geschichte des Peloponnesischen Kriegs, Buch II.

schied beides. Die Hauptstämme, welche zur Stelle geblieben waren, sind die Kolentiner oder Colosciniter, die Soparen oder Skypetaren, die Epitiner oder Spachen, die Grabäer oder Einwohner von Grabio.

Seit Thucydides und Ptolomäus beschäftigte sich kein Geschichtschreiber mit ihnen. Ohne Zweifel mit Macedonien verwechselt, wurden die Skypetaren unter dem Gattungsnamen Macedonier und Illyrier zusammengeworfen, nach Laune der Eroberer, welche die Grenzen stets änderten. Aber unabhängig von dieser willkührlichen Eintheilung, kümmerten sich die Albanesen in ihren unzugänglichen Zufluchtsstätten wenig um den Sturz der Reiche, und bewahrten stolz ihre Unabhängigkeit.

Albanien, welchem die Türken den Namen Arnautlik, oder Land der Arnauten beilegen, bildet, wie Epirus, ein Amphitheater von Bergen, welche sich stufenförmig übereinander erheben, vom Ufer des Meeres an, bis zu jenem Theile der griechischen Gebirgskette, die den Pindus mit dem Berg Scordus verbindet, und die Gewässer des Jonischen von denen des Egäischen Küstenlandes scheidet.

Die beiden höchstgelegenen Hochebenen dieses Amphitheaters sind einerseits die Hochebene des Lachnidischen See's am Eingange des Drinthales, andererseits jene des Labeatischen See's am Eingange des Boianathales.

Als die Türken Kleinasien und Griechenland überfielen, zogen sich die Völkerschaften, welche muthig genug gewesen waren, sich ihnen zu widersetzen, nach ihrer Besiegung theils in die Gebirge des Caucasus, theils in jene Albaniens zurück. So wurde das letztere die Zufluchtsstätte der tapfersten Männer der Europäischen Türkei, wie der Caucasus das Asil der unerschrockensten Krieger der Asiatischen Türkei geworden war.

Albanien ist für Griechenland, was die Lombardei für Italien: um diese beiden Halbinseln zu halten, muß man ihren Kopf in Besitz nehmen. Deßhalb legten die Türken Albanien, dem Bollwerk Griechenlands, so große Wichtigkeit bei.

Gegen Norden bis an die Mösische Gebirgskette ausgedehnt,

ist Griechenland eine große Halbinsel, die aus drei andern besteht: die erste, oder südlichste, ist von der Landenge von Corinth begrenzt, und begreift Morea oder den Peloponnes, die zweite, das alte Hellas oder Hellenien, welches durch eine vom Ambracischen bis zum Pelasgischen, oder sogar bis zum Thermäischen Meerbusen gezogene Linie begrenzt wird, begreift auf dem Egäischen Küstengebiet Attica, Böotien, Phocien, Thessalien; auf dem Jonischen, Etolien und Acarnanien; die dritte endlich, von der Mösischen Gebirgskette umgrenzt, begreift auf dem Jonischen Littorale Epirus mit Albanien, auf dem Egäischen Macedonien und Thracien. Das ganze Land nennen die Türken Rumili oder Romanien, weil sie es von den griechischen Kaisern erobert hatten, welche sich damals noch mit dem Titel „Römischer Kaiser" schmückten.

Gegen das Jahr 1010 umfaßte das Reich der Bulgaren Macedonien, Albanien, Servien, bis der Kaiser Basilius II.[1] endlich diesen Völkerhaufen auseinander warf, dessen Trümmer über das Türkische Ländergebiet zerstreut wurden.

1185 gründeten die Walachen, oder besser die Cutzo-Walachen im Süden der Donau, und die Bulgaren, welche in der schwarzen Bulgarei geblieben waren, in Folge eines gemeinschaftlichen Aufstandes, das Walachisch-Bulgarische Königreich, welches bald Vasallen- bald Bundes-Land der Byzantiner war, und in der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts von den Ottomanen erobert wurde.

Von den Gegenden Ober-Macedoniens gehen, wie von einem Mittelpunkt, 4 oder 5 Gebirgsketten aus. Die eine zieht sich in nördlicher Richtung nach der Donau bei Orsova, wo Felsen, die das Flußbett verengen, sie mit einem Zweige der Siebenbürgischen Berge vereinigen: auf diese Weise ist das Karpathische Gebirgssystem mit jenem der Gebirge des Hämus verbunden. Die zweite und bedeutendste geht gerade gegen Osten,

[1] Dieser Sohn Damans II. hatte die Grausamkeit, 15,000 bulgarische Gefangene blenden zu lassen, einer auf hundert wurde verschont, um den übrigen auf der Heimkehr als Wegweiser zu dienen.

scheidet Bulgarien von Rumelien, umgürtet das schwarze Meer mit seinen steilen Felsen, und entsendet einen Ast von Hügeln gegen Constantinopel und die Dardanellen. Diese Kette ist der Hämus: der Eminehdag ist nur die östliche Spitze des Balkans der Türken. Wie der Hämus, löst sich eine 3te Kette vom Obermacedonischen Hochland, welche aber südwestlich läuft. Dies ist der Rhodope der Alten, der Despotodagh der Türken: eine Hochebene, welche der Hebrus durchfließt, verbindet ihn mit dem Hämus. Eine 4te, wenig gekannte Kette, läuft gegen Westen aus; dies sind die Berge Bosniens und Dalmatiens, der Albius oder Albanus der Alten: von einem 5ten Ast endlich, welcher sich nach Südwest und Süden verlängert, zweigen sich alle Gebirge Thessaliens, Epirus, des eigentlichen Griechenlands und des Archipelagus ab.

Epirus ist bis an die Meeresufer gebirgig. Thessalien dehnt sich in einem einzigen Becken aus, und ist cirkelförmig von Bergen umgeben, auf deren Absätzen, wie auf den Bänken eines riesenhaften Amphitheaters, ehemals 75 Städte stunden.

Das Becken des Adriatischen Meeres nimmt den doppelten Drin auf, dessen südlicher Arm, oder der schwarze Drin, die Wasser des See's von Ochrida abführt.

Auch der Aous, heutzutag die Voiussa, fließt vom Pindus herab in's Adriatische Meer.

Die gegen den Drin-Busen ziemlich sanft abfallenden Küsten Albaniens steigen beim Meere plötzlich wieder an; da und dort liegen ungeheure Felsen, wie durch Riesenhand unordentlich aufeinander gehäuft; düstre Wolken krönen ihre Spitzen, häufige Blitze furchen ihre Seiten, an ihrem Fuße brüllt ein immer tobendes Meer, und zu jeder Zeit sieht man Schiffstrümmer auf diesen wilden Gestaden zerstreut. Dies sind die Acro Ceraunischen Berge, heute Monte di Chimera genannt.

Die Halbinsel Macedonien, gegen Nordost, Nord, West und Südwest von Bergen umgeben, liegt zwischen den Golfen von Salonich und Kontessa, und endet mit 3 Vorgebirgen: das bedeutendste ist der Athos, ein ungeheurer Klotz, aus welchem

der Baumeister Dinocrates eine Bildsäule Alexanders aushauen wollte. Zahlreiche Berge theilen dieses natürliche Becken in mehrere Terrassen, welche durch viele Engpässe mit einander verbunden sind. Wenn man den Eingebornen glauben darf, so erwarten dort schöne Wasserfälle, ungekannte Tempel den Reisenden als Ziel und Belohnung einer edlen Wißbegierde.

Keine neuere allgemeine Benennung bezeichnet die Gebirgskette im Osten des Strymon (Struma oder Karasun); bisweilen wird die hohe Kette gegen Norden Argentara genannt. Im Nordwesten scheint der Scardus unter dem Albanesisch-Türkischen Ausdruck Schar seinen alten Namen beibehalten zu haben.

Aber was ein allgemeiner, sei es neuer oder alter Ausdruck, nicht leicht bezeichnen könnte, das ist die westliche Kette zwischen Macedonien und Albanien, es ist dies weniger eine Gebirgskette, als ein mit kleinen Kettengliedern gekröntes Hochland. Wenn man gegen Süden vorrückt, vereinigen sich alle diese Gebirgsländer mit dem alten Pindus (Monte Mezzovo), dem Lieblings-Aufenthalte Apollo's und der Musen.

Der Olymp, ein zwischen Epirus und Macedonien westwärts auslaufender Ast, der alte Götter-Sitz, den einige Neuere seines erhabenen Namens entkleidet haben, heißt nach den Einen Schela, nach den Andern Olymbos. Im Innern ziehen sich die Berge Vermion (Bermius) und Vergitission (Bercetesius) oder Xerolivado (öde Wiese) von Westen gegen die Central-Ebene, während der Kerkina der Alten und vielleicht ihr Bertiscus von Nordost nach Süden läuft.

Im Mittelpunkt von Macedonien steht Thessalonicha,[1] am Meerbusen gleichen Namens, mit seinem blühenden Handel, seinem von Konstantin dem Großen erbauten Hafen, seiner Rennbahn, seinen Triumphbögen, deren einer beinahe noch unversehrt, zur Ehre des Kaisers Antonin errichtet wurde, mit seinen prächtigen Kirchen, hauptsächlich jener des hl. Demetrius,

---

[1] Hieß bis auf Kassander Therma. Dieser gab ihm den Namen seiner Gattin Thessalonike, einer Schwester Alexanders. Beil V.

welche sämmtlich in Moscheen umgewandelt wurden; noch andere köstliche Denkmäler bezeugen den vormaligen Glanz dieser Stadt.

Wenn man in das große Thal des Peneus [1] eintritt, welches von den poetischen Bergen Olympus, Oeta, Pelion umgürtet ist, und an welches sich so viele heroische Erinnerungen knüpfen, so entrollt sich das malerische Amphitheater von Thessalien. Wie sollte man hier nicht denken an jenes köstliche Thal Tempe, welches Virgil besang, an das berühmte Larissa, [2] den Schauplatz des unfreiwilligen Mordes des Acrisius durch seinen Enkel Perseus, [3] die Residenz des Achilles und Philipps, das Grab des Hippokrates [4] und die Zufluchtsstätte des Pompejus; an Pharsalus, wo die römischen Adler die unterdrückte Welt rächten, indem sie untereinander selbst sich zerfleischten.

Die Straße von Elbassan nach Durazzo verläßt jene von Tyranna am Fuße der Grabatzberge gegen die Quellen des Panyasus (jetzt Spernatza), wendet sich nach Westen, und lenkt, gegen das Dorf Serasa hin, wieder in die Straße von Cavaya nach Durazzo [5] (dem alten Dyrrachium) ein, indem

---

[1] Heutzutag Salambria. Bei den Lorbeerbäumen, womit seine Ufer bedeckt sind, gieng die anmuthige Verwandlung Daphneos vor sich.

[2] Jetzt Jenidje-Vardar.

[3] Nach der Fabel Sohn Jupiters und der Danae; nach der Geschichte Gründer Mycene's.

[4] Er starb 104 Jahre alt. Ein solches Beispiel von hohem Alter schickt sich wohl für den Gesetzgeber der Arzneikunde.

[5] Die Anarchie, welche 1700 Oberalbanien zerriß, hatte Durazzo vernichtet, als Frankreich, welches mit den Insurgenten Ungarns und Constantinopels Verbindungen unterhalten wollte, einen Agenten daselbst accreditirte. Der verhängnißvolle Schlag gegen die Stadt war gefallen. „Man „sieht“, sagt der Konsul Isnard, „daß Durazzo eine große Stadt gewesen „sein muß; aber jetzt ist sie herabgekommen und so klein, daß die Zahl „seiner Einwohner nicht 200 beträgt; das Land ist arm und unbebaut, die „Luft verpestet, und diese Leiter ist nur von Bedeutung, als Transitplatz „für die aus den benachbarten Provinzen kommenden Waaren.“

Nach dem gegenwärtigen Stand ist es augenscheinlich, daß sich Durazzo in den letzten Zeiten bedeutend gehoben hat. Allein was sich nicht geändert hat, das ist die Fortdauer der Fieber, welchen nur die Missionäre der Pro-

sie sich längs der Hügel hinzieht, welche die Bucht von Petra umgeben.

Auf diesen Hügeln, um diese Bucht, legte Cäsar bei seinem Feldzuge in Griechenland Umwallungen mit einer Ausdehnung von 15,000 Schritten an, indem er sich auf zwei Seiten an's Meer anlehnte, um das Heer des Pompejus dort einzuschließen, und ihn von Dyrrachium abzuschneiden, wo er Magazine angelegt hatte. Aber die Linien waren zu ausgedehnt, Pompejus durchbrach sie an einer Stelle und drängte Cäsari in seine Verschanzungen zurück. Dieser suchte hierauf seinen Nebenbuhler in das Herz Griechenlands zu locken, denn es lag ihm daran, ihn von Dyrrachium zu trennen. Pompejus hatte die Unklugheit, ihm dahin zu folgen: anstatt sich in den Gebirgen zu halten, und dort abgehärteteren Soldaten, als die seinigen waren, das Terrain streitig zu machen, rechnete er zu sehr auf die Ueberlegenheit seiner Reiterei, und ließ sich durch verstellte Märsche des Feindes in die Ebenen Thessaliens verlocken, wo er den klugen Manövern Cäsars unterlag. [1]

Durch die Engpässe Agrapha's [2] gelangt man nach Epirus.

Albanien zerfällt in 3 Theile: Ober-Albanien bis Elbassan, oder vielmehr bis an den Gabar-Balkan und Cavaja: Mittel-Albanien bis an die Berge Tomor und Skrapani, und Unter-Albanien oder Epirus, welches sich bis nach Acarnanien erstreckt. Wie ebenso viele Wälle durchfurchen Albanien 9—10

---

paganda Trotz bieten, um sich in die lateinischen Missionen Oberalbaniens zu begeben.

[1] Felix de Beaujour, Militärische Reise im Ottomannischen Reich. Bd. I.

[2] Von der Brücke Panagia auf dem linken Ufer des ersten Armes des Achelous fing ehemals der Bezirk Agrapha an. Er begriff das ganze Thal bis zu seinem Ausgang gegen das Acarnanische Agrais. Mit Bergen und Wäldern bedeckt, von Bergströmen und Flüssen durchzogen, grenzt diese Gegend, der beständige Schauplatz von Räubereien, gegen Osten an das Territorium von Tricala. Allein seit der Ankunft der Walachen in diesen Gegenden hat ihr Bezirk Asprapotamos die Grenzen des Bezirks Agrapha bis an's linke Ufer des Thestios zurückgedrängt; im Süden und Westen stößt er an Radovich und Agrais. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. II.

Gebirgsketten; sechs den Epirus, 3—4 Mittel- und Ober-Albanien.

Da Albanien keine Breite hat, so sind beinahe alle seine Flüsse wenig bedeutend; ihr Lauf ist so beschränkt, ihr Gefäll so bedeutend, daß im Sommer viele derselben beinahe kein Wasser haben, oder sogar ganz ausgetrocknet sind.

Von allen der größte ist der Drin, welcher aus dem weißen und schwarzen Drin gebildet wird. Letzterer kommt aus dem See von Ochrida. Als Abfluß-Kanal des See's von Scutari ist die Boiana gleichfalls ein bedeutender Fluß, weil die Küstenfahrer auf ihm bis Oboti, 2 Meilen oberhalb Scutari, hinauffahren. Bei dem Skumbi, der Ergent, der Voiussa, dem Kalamas, dem Lorou, der Arta und dem Aspropotamus (weißen Fluß) ist dies nicht der Fall; und noch weniger bei dem Suha-Rika, dem Mati, dem Ismos, oder Ergent von Tyranna, dem Deole, dem Glenitza, Suschitza, Argyro-Potamus (Silberfluß), Macro-Potomus (schwarzen Fluß), bei den Nebenflüssen der Arta und des Voiussa, des Toplitza (warmen Fluß), Saranta-Boros, Tscharkov, Lionitza und Desnitza.

In den Bergen nordöstlich von Janina speist der Schnee des Pindus die Quellen dreier Flüsse: des Aspro Potamus (Achelous), der Arta (Arachtos oder Arethon) und der Voiussa (Aous).

Den Athamanen, den alten Bewohnern dieser Gegenden, folgten die Walachen.

Der höchste Berg Mittel-Albaniens ist der Tomorus, der sogar den Nemertska Malie überragt, und nur am Pindus seines gleichen hat. Da der Tomorus einzeln steht, und nur einen Umfang von 8—9 Meilen hat, so überrascht er den Blick um so mehr, als er ein Land beherrscht, dessen Höhen nicht über 2000 Fuß betragen. Auch von den Höhen des Ismusthales, 32 Meilen in gerader Richtung nördlich, und auf dem Gabar-Balcan kann man seinen Gipfel unterscheiden. Man sieht ihn von der südöstlichen Seite des Beckens von Ochrida, und von der Höhe im Osten von Kastorie, er ist aber wegen

des Pindus, den südwestlichen Thälern Macedoniens, und wegen des Nemertska Malia dem Becken von Janina nicht sichtbar. Die Höhe des kleinen Tomorus beträgt 4,102 Fuß, jene des großen 5,102 Fuß. Bei starker Sommerhitze behält er nicht die mindeste Spur von Schnee. [1]

Mittel- und Ober-Albanien zeigen wohl auf den Karten einige ausgedehnte Ebenen. Die Kette des Scardus oder Scodrus (Tschardagh oder Gliubotin), auf einer Anhöhe von 3000 Metern, scheint einen großen Halbzirkel zu beschreiben, um die weiten Becken des doppelten Drins und der Moratscha zu umfassen, allein die Karten sind nicht genau, denn das Terrain ist, gegen die Meeresküsten zu, ebenso gebirgig, als im Innern. Wie die Vertheilung der Gewässer im allgemeinen die Beschaffenheit des Clima's bestimmt, so haben die Gegenden des Beckens am Adriatischen Meere, d. h. Albanien und Dalmatien, die Wärme Italiens, sind aber bedeutender Trockenheit und heftigen Nordwinden ausgesetzt. [2]

Nieder-Albanien oder das alte Epirus hat ein ganz verschiedenes Clima; wenn gleich nach Süden bis zum 40sten Parallelkreise sich erstreckend, ist es doch viel kälter als Griechenland.

Wenn man die felsige Beschaffenheit des Landes der tapfern Mirditen, der Landsleute und Waffenbrüder Scanderbeg's, sorgfältig prüft, wenn man die Beschreibungen der Defileen Candavien's, [3] einer Fortsetzung des Mirditenlandes studiert, wird man Albanien, als aus 2 Terrassen bestehend, betrachten können, die eine erhebt sich mit starken Felsen aus dem Meere, die andere beginnt 4—5 Meilen vom Meere, und erstreckt sich bis zu den hohen Bergen, zwischen welchen die Seen Ochrida und Malik sich befinden. Dulcigno [4] und Andivari, [5] mit ihren von Felsen

---

[1] Ami Boné, La Turcquie d'Europe Th. II.

[2] Malte Brun, Abriß der allgemeinen Geographie.

[3] Pharsal VI. 331.

[4] Ulcinium, Türkisch Olgun.

[5] Bar.

starrenden Ufern verkünden, daß die Ebene von Scutari anzusteigen beginnt, und im Norden des See's dieses Namens bezeichnen Podgoritza und Gouri eine zweite Stufe der Steigung. Was die unzugänglichen Höhen Montenegro's und die malerischen Abgründe der Bucht von Cattaro betrifft, so ist dies ein Beweis, daß das Innere des südlichen Dalmatien's aus Hochebenen besteht. Die besser gekannten Berge des Oesterreichischen Dalmatien's laufen mit starken Kalkfelsen, die in längliche Inseln zerschnitten sind, in's Meer aus; im Hochlande zwischen Bosnien und Türkisch Dalmatien befinden sich die Albanischen Gebirge des Ptolomäus, oder die Albien des Strabo, heutzutag der Vitaraga, Planitza und Ranik.

Musasche scheint der Landesname Mittel-Albaniens zu sein, welches der Ergent und der Veration, der Apsus und Artanos der Alten, bewässern.

Hinter diesen verschiedenen Gegenden entfaltet sich das große Thal des schwarzen Drin; sein höchstes Becken, der gemeinschaftliche Mittelpunkt Albaniens und Macedoniens nimmt der herrliche See von Ochrida ein. Das Drinthal gehört Ober-Albanien an. Scutari oder Scodra, welches die Türken, man weiß nicht aus welchem Grund, Iskenderiah oder Alexandrie nennen, erhebt sich zwischen der Boiano und der Drinissa.

Die Guegen oder rothen Albanier bewohnen das ganze innere Land, von den Quellen der beiden Drin bis zur Quelle der Maratscha, Name der Boiana vor ihrem Ausfluß in den See von Scutari oder Zenta.

Wenn man den Türkischen Kontinent übersieht, so findet man die Gebirgsketten gegen Norden durch die Becken der untern Ungarischen und Serbischen Donau, gegen Osten durch die Becken des Meers von Marmora, Thessalien und Griechenland, gegen Süden durch jene der Maritza und der Mündungen des Strymon, des Vardar und Bistriza verbrämt; während gegen Westen, mit Ausnahme der bedeutenden Herzegowinischen Niederung, und der Niederung von Scutari nur die kleinen Becken an der Mündung der Epirotischen und Albanesischen

Flüsse sind: nämlich des Aspropotamus, Arta, Loru, des Voiussa, Lom, Skumbi, Ismus, Drin, unter welchen jene des Arta, Loru, Drin und Ismus die bedeutendsten sind.

Oberhalb dieser Ebenen und tiefer im Innern des Landes, in einer Höhe von 800 Fuß, sind stufenförmig viele andere Becken, nämlich die Becken von Permet, Berat Elbassan, Tyranna in Albanien, des Duino und Mostar in der Herzegowina, der Sau, des obern Sadar, der obern Kolubara, der Serbischen Morava nun Sagodin, Kruchevatz, Karanovatz, Tschatschak und Lepenitza in Servien, des Sana, Una in Croatien, des Nisch, Lescovatz, Pasha-Palanka, Pirot in Ober-Mösien, des untern Theils von Bulgarien, d. h. von Schumla, Rasgrad, Lofdscha, Vikrar; jene von Adrianopel, Melenik, Vadena, Telovo, Ostrovo, Mittel-Vardar, Istib, Bregalnitza, Uscub, Strumnitza in Macedonien, Alassona in Thessalien.

Der weiße Drin, Drino oder Drilo der Albanesen, Biela Drina der Serben, bildet sich aus 3 Flüssen, der Bistritza, Vrela (Quelle) und dem Drin; der letztere unbedeutend, entspringt in den Bergen, welche die Spitzen des Glieb mit dem Kurilo Planina verbinden; er ergießt sich in das sandige und tiefe Thal, welches diese Berge scheidet. [1]

Mit der ethnographischen Bedeutung verbindet das Wort Albanien noch eine physische. Der Rauheit ihres Landes verdanken die Albanesen großentheils ihre rauhe Leibesbeschaffenheit, ihre Stahlmuskeln, ihre schwarzbraune Gesichtsfarbe, ihren glühenden Blick, ihren wilden kriegerischen Muth. Ihre Schönheit, mannhaft an den Männern, ehrfurchtgebietend, und männlich selbst an den Frauen, ist im Orient berühmt.

Niemals hat sich ihre Jahrhunderte alte Unerschrockenheit verläugnet; Soldaten des Pyrrhus und Scanderbeg, sind sie es, die, unter eine andere Fahn verirrt, die wahre Stärke des berüchtigten Ali Pascha von Janina ausmachten.

Allem Anscheine nach sind die Albanesen ein Stamm der

[1] Ami Boné, La Turquie d'Europe tom. I.

alten Illyrier. Herr v. Hahn,[1] Oesterreichischer Konsul in Syrien, hält sie für Nachkömmlinge der ersten Bewohner des Landes, der Illyrier und Epiroten. Man kann sie an die große Tyrrhenisch-Pelasgische Familie anknüpfen, die nach den alten griechischen und römischen Ueberlieferungen Griechenland und Italien bevölkert hat, aber überall beim ersten Schimmer der Geschichte verschwindet. Gewiß ist, daß die Albanesen, welches auch ihr Ursprung sei, eine ganz besondere Nation bilden. Ihre Sprache wimmelt von Griechischen, Türkischen, Slavischen und Italienischen[2] Wörtern. Aber sie ist weder slavisch noch griechisch; sie hat ihre Formen und ihre Sprachlehre: das Volk also, welches sie spricht, ist ein ganz besonderes Volk. Aus den inneren gebirgigen Gegenden herabgestiegen mag es sich in dem Verhältniß bemerkbar gemacht haben, wie die Unfälle des Römischen Reichs die Gebirgs- und Hirtenvölker nöthigten, ihre Hütten selbst zu vertheidigen. Gewiß, in einem Lande, wie die Europäische Türkei, wo so viele Völker auf einander stießen, und sich verschmolzen, darf man nicht erwarten, einen ursprünglichen Stamm zu finden, der seit 20 Jahrhunderten ohne Beimischung geblieben wäre. Aber eine durch ihre Sprache selbst bewiesene Thatsache ist es, daß die Albanesen Europa ebenso lange bewohnen, als die Griechen und Celten, mit welchen mehr als ein Band sie zu verknüpfen scheint.

Sehr wahrscheinlich hatten die Illyrischen Stämme, welche eine jener der Urstämme der Pelasger, Dardanier, Griechen und Macedonier verwandte Sprache sprachen, in den vorhistorischen Zeiten die Gebirge von Albanien unter erblichen Häuptlingen inne; wahrscheinlich waren sie auch Nachbarn einiger Stämme der zahlreichen Familie, welche man seither Slaven benannt hat. Italien nahm Schwärme Illyrischer Ansiedler

[1] Albanesische Studien. In diesem gelehrten Werke hat Herr v. Hahn die belehrenden Resultate seiner langen Erfahrung über Menschen und Dinge niedergelegt.

[2] S. Beil. VI.

auf; allein bei dem großen Einfalle der Celten in Griechenland und Asien wurde ein Theil dieser Ansiedler, unter welchen auch die Albanier waren, von kriegerischen, theils Celtischen, theils germanischen Kasten unterjocht; ungefähr wie es in derselben Epoche in Galatien geschah. Später mußten sich wohl die Eroberer Illyriens, Römer und Italiener mit den Städtebewohnern vermischen; aber die Stämme der Hirten, welche von da ab unter dem Celtischen Namen Albanier unterschieden wurden, bewahrten die Grundlage ihrer alten Sprache, wenn sie gleich vielleicht in dieselbe Formen und Wörter aufnahmen, die der gemeinen italischen Sprache (romana rustica) und der Redeweise der Legionen entnommen waren; ein Zusatz, welcher in Verbindung mit der alten Verwandtschaft des Aeolischen, Pelasgischen, vielleicht des Illyrischen mit dem Italischen, das Albanesische dem Dacolatinischen oder Neuwalachischen näher brachte; letzteres ist aus der Vermischung der unbekannten Sprache der Dacier mit dem gemein-römischen und militärisch-römischen Idiome entstanden. Beide erlitten Veränderungen, als im 6. Jahrhunderte mehrere Schaaren Slavo-Carpathier, großentheils von Fürsten gothischen Stammes geführt, das nördliche Illyrien wieder bevölkerten. [1] — Wenn man übrigens gleich in den Albanesen einen besondern Volksstamm erkennt, muß man doch auch ihre große Verwandtschaft mit den Griechen constatiren. Augenscheinlich werden Albanesen und Griechen einmal nur ein Volk ausmachen.

Die Albanesen haben Dichtungen, die aber im Allgemeinen weniger lang sind, als jene der Serben. Auch behaupten diese letzteren, daß mehrere jener epischen Gesänge nur Uebersetzungen der ihrigen seien. Man feiert darin hauptsächlich die Großthaten des Muza oder Mentulus Musakhi, Grafen von Klissa, welcher im Anfang des 13. Jahrhunderts lebte, und die Waffenthaten eines seiner Verwandten. Die Serben, welche mit diesem Häuptlinge lange Zeit in Krieg verwickelt waren, haben eine Art

[1] Beil. VII.

fahrenden Ritters oder vielmehr einen Räuberhauptmann unter dem Namen Mussa Kessedgia, der Mörder Mussa, aus ihm gemacht. Die andern Albanesischen Helden sind in Oberalbanien Hat, Schale, und besonders Djaure Castriotich, George Castriota, Iskenderbeg oder Scanderbeg.

In Niederalbanien erzählt man sich noch die Kriege der Arrianiten Topia Golemi und seiner Söhne Comain und Musasché, Fürsten von Toscaria, die sich mit Scanderbeg verbündet hatten, um die seit 1424 in Janina angesiedelten Türken aus Epirus zu vertreiben. Aus neuerer Zeit beschreibt man dort die abentheuerlichen Fahrten gewisser berühmter Räuber, insbesondere die blutigen Feldzüge und Kriege Ali Paschas des Vertilgers.

Es ist eine beinahe unglaubliche Thatsache: heute feiern Albanesen und Griechen das schreckliche Andenken dieses Ali von Tebelen. Sie besingen diesen alten Tiger, der endlich in seinem eigenen Blute erstickte. Um die menschliche Natur nicht zu schmähen, indem wir annehmen, daß der große Haufe die Hand, welche ihn züchtiget, mehr liebt, als jene, welche ihm beisteht, wollen wir eine so sonderbare Bewunderung einem edleren Bewegrund zuschreiben: Ali Pascha war der unversöhnliche Feind aller jenen Feudaltyrannen, die dem Griechen und Albanesen mit Recht so verhaßt waren. Ueber eine solche Erinnerung vergessen sie das Uebrige.

Neben den Gesängen über tragische Ereignisse und Blutrache haben die Albanesen auch ihre Hirten- und Liebeslieder. Das Tamburin, seltener die Flöte begleiten den Gesang.

Wenn diese nationalen Dichtungen auch nur bis auf Scanderbeg zurückgiengen, so würden sie doch immer eine sehr anziehende Entdeckung sein. Aber für die Geschichte der Völker und Sprachen würde die Prüfung der Inschriften, deren es in Oberalbanien viele geben soll, von unschätzbarer Bedeutung sein. Durch einen langen Aufenthalt unter den Mirditen und den Lac-Ulaken oder in Scutari würde es ermöglicht werden, einige Spuren von den barbarischen Sitten und Gewohnheiten zu sammeln, welche von den Illyriern ihren Abkömmlingen über-

liefert worden sind. Die Theilung in Cetta's und Phara's ist noch nicht genügend aufgeklärt. Bei den christlichen Albanesen, welche in das Königreich Neapel übersiedelten, hat sie einen feudalen Charakter angenommen; aber im Lande selbst ist sie vielmehr eine ländliche Democratie. In allen Bergen Ober- und Mittelalbaniens bekriegten sich die Cetta's untereinander, um einen Mord, Raub oder Ehebruch zu rächen; nur Blut kann solche Beleidigung abwaschen; doch der Raub von Vieh wird mit Geld ausgeglichen. Die Rathsversammlungen der Cetta's berathschlagen, in einer Hand den Stutzen oder den Jatagan, in der andern den Becher. Um sich besser kennntlich zu machen, bemalen einige schkypetarischen Stämme ihre Haut mit Bildern und Inschriften, was sie mit symmetrisch aufgestreutem und angezündetem Schießpulver bewirken; es ist dies ein Ueberrest der Tätovirung der alten Illyrier.

Neben andern schrecklichen abergläubischen Gebräuchen erzählen die Nationalgesänge die Opferung einer jungen Frau, Gattin und Mutter, welche die drei Brüder, die Gründer des neuen Scutari, lebendig in die Fundamente des Schlosses begraben ließen; nur unter dieser Bedingung hatten die Feen der Stadt immerwährenden Wohlstand versprochen. Als letzte Gnade hatte das Opfer von ihrem Gatten, einem der drei Brüder, die Erlaubniß erbeten, durch eine Maueröffnung ihr Kind noch einmal stillen zu dürfen. Sie erhielt sie, von da an floß hier bis zur Entwöhnung des Kindes auf wunderbare Weise Milch hervor, und dann entsprudelte dem Fuße der Mauer eine Quelle, die niemals versiegt.

Der Schkypetar sieht noch jetzt die Miren oder guten Göttinnen im Mondscheine durch die dichten Wälder schreiten, und, wie der Serbe, glaubt der Bewohner des Innern von Oberalbanien an Feen und Wahrsagerinnen, die man Vylen nennt. Unter ihrem alten lateinischen (vielleicht thessalischen) Namen Striga sind die Hexen bekannt und gefürchtet. Bei allen Albanesen, den christlichen und den muselmännischen, hat sich das alte Ceremoniell der Leichenzüge erhalten: Frauen mit fliegenden

Haaren, bezahlte Klageweiber begleiten die Todten, indem sie ein klägliches Geschrei ausstoßen.

Bei den Jägern und Hirten findet man noch die alten Ueberlieferungen über die wilden Thiere; es sind Seelen, die von der ewigen Ruhe ausgeschlossen sind. Nichtsdestoweniger kann man sie mittelst Zauber- und Beschwörungs-Formeln aus den Leibern austreiben, welche sie bewohnen.

Wenn die Freundschaft in der ganzen Türkei heilig ist, so ist sie es nicht minder bei den Serben, Bosniaken, Motenegrinern, Schkypetaren, Griechen, hauptsächlich bei den Griechen des Epirus. „Wer keine Freunde hat, den verläßt Gott", sagen die Albanesen sprichwörtlich. Bei diesen Völkern hat ein Jeder einen Freund oder Freunde seiner Wahl, denen er den süßen Namen „Bruder" beilegt. Auch die Frauen haben ihre Adoptivschwestern, welche slavisch Posestrima, griechisch-albanesisch Vlamina heißen; daher auch Adoptivvater „Pootschim" und Adoptivmutter „Romaika". Man bindet sich für immer, indem man sich Bruder oder Schwester in Gott nennt, vor einer Versammlung oder in der Kirche vor einem Priester, welcher dann die Personen und ihre Waffen segnet, wenn sie solche führen. Bei dieser rührenden Erklärung fügen die Epiroten die sakramentale Formel hinzu: „Mein Leib ist dein Leib, meine Seele ist deine Seele". Die Unauflöslichkeit dieses freiwilligen Bundes wird poetisch durch ein Lied ausgedrückt, nach welchem zwei serbische Adoptivbrüder zugleich in eine türkische Gefangene sich verlieben; aber um sich nicht feind zu werden, ziehen sie vor, das Mädchen zu tödten, das sie veruneinigen könnte. Außerhalb des häuslichen Herdes erinnern die Albanesen nicht an die Sanftmuth der Serben, sondern an das rohe Ungestüme der Germanen des Tacitus. Dieselbe Kampfbegierde, dieselbe Todesverachtung, derselbe Rachedurst. „Das Blut", sagen sie, wie die Montenegriner, „ist kein Wasser". Für sie verlangt Blut wieder Blut. In Ermanglung einer gütlichen Uebereinkunft sühnt Mord den Mord. Die Griechen haben stets den Glaubensabfall mit eiserner Festig-

keit verabscheut; die Slaven und Walachen sind diesem edlen Beispiele gefolgt. Bei den Albanesen war es nicht so. Der Abscheu vor der Unterdrückung ist bei ihnen so groß, daß sie der Unabhängigkeit den Glauben opferten; um nicht Sklaven zu sein, sind sie Muselmannen geworden. „Ke anst spata“ sagen sie, „atje bésa“, wer das Schwerdt hat, hat die Religion.

Die Mirditen oder „Tapfern“ [1] machen den zahlreichsten Theil der Bevölkerung des Paschalik von Croïa aus. Wann drang wohl das Licht des Evangeliums zu ihnen? Die albanesische Kirche datirt dies merkwürdige Ereigniß vom Jahrhundert des Nero, als man auf Befehl dieses gekrönten Ungeheuers die Christen in Thierhäute einnähte, um sie von Hunden zerreißen zu lassen; als man sie an's Kreuz schlug, oder sie, mit Pech überzogen, anzündete, damit sie als lebendige Fackeln die öffentlichen Plätze erleuchten sollten; Genüsse, eines solchen Kaisers würdig.

In der nämlichen Stadt, welche das Haupt und Herz der Christenheit werden sollte, wurden solche Greuelthaten verübt! die Geächteten aber, Zeugen dieser Abscheulichkeiten, des Martertodes ihrer Bischöfe, der Tödtung ihrer Brüder, der Entweihung ihrer Kirchen, flüchteten sich, indem sie die heiligen Schriften mit sich nahmen, in die Gebirge des Macedonischen Illyriens, welches vielleicht deßhalb den Beinamen Macedonia salutaris erhielt! Auf einem freien Boden säumte der göttliche Same nicht, Wurzeln zu fassen, und die Mirditen traten in die christliche Civilisation ein.

Getreue Unterthanen des griechischen Kaiserthums bis zum Schisma, welches Rom von Konstantinopel trennte, blieben die Schkypetaren des Illyrischen Macedoniens auf's Innigste mit dem Abendlande verbunden, von wo ihre Voreltern die Schätze des Glaubens überkommen hatten. Damals wurde ihnen der

[1] Mirdite erinnert an „Mardaite“, was in der Skypischen wie Neupersischen Sprache „Tapfer“ bedeutet.

Name „Lateiner" beigelegt. Vergebens wandten die Cantakuzeno und die Paläologen List, Ueberredung und Gewalt an, um sie zur neuen Glaubensgemeinschaft hinüberzuziehen; ihre beharrlichen Anstrengungen scheiterten an einem noch beharrlicheren Widerstande; nach und nach wurde jede Verbindung zwischen den Mirditen und den Stämmen des griechischen Ritus abgebrochen. Im Besitze einer Gewissensfreiheit, die durch ihre unbesiegbare Thatkraft gewährleistet war, wurden sie zu Constantinopel verdächtig; man betrachtete sie dort wie halbe Aufrührer. Man sah, nicht ohne eifersüchtigen Unwillen, daß ein auswärtiger Oberpriester die erzbischöflichen und bischöflichen Stühle Oberalbaniens besetzte, mit Ausnahme von Montenegro, das sich der morgenländischen Kirche angeschlossen hatte. Wirklich verdankten die Mirditen ihre unangefochtene Existenz nur ihrer kriegerischen Haltung. Stolz auf diese Unabhängigkeit, vereinigt durch das doppelte Bruderband des Muthes und des Glaubens entfalteten die Guegen und die Mirditen in den Kirchen Oberalbaniens, ohne Prunk, mit der rührenden Einfalt der alten Sitten, die Majestät des katholischen Cultus. In Scodra hatte der hl. Sergius und der hl. Bacchus eine geräumige Kathedrale; die Mardaïten am Matis [1] verehrten in der hl. Jungfrau von Orocher ihre Schutzpatronin; Durazzo rief den hl. Rochus als seinen Beschützer an; Akrolissus besaß eine wunderthätige, dem hl. Alexander geweihte Kirche. Albanien ist gegen jeden Einfall leicht zu vertheidigen. Seine schwächste Seite ist Mittelalbanien. Das Land der Mirditen kann man als seine nördliche Festung betrachten, während in Epirus der Tomorus, der Kamm des Grammus, die Gebirge von Agrapha, von Aspropotamus, Souli und der Acroceraunus ebenso viele Stellungen sind, von wo aus man den Feind beunruhigen und ihm Trotz bieten kann.

---

[1] Ein Fluß, den die Schkypetaren Vregoni Matousi und die Griechen Madia nennen. „Matis Dyrrachii non longe a Lisso" Tit. Liv. l. XLIII. 21. Castaldus nennt ihn in seinen Bildern von Griechenland Matia, und Maginus beschreibt seinen Lauf, ohne seinen Namen zu nennen. Pouqueville, Reise in Griechenland I. Bd.

Außer den hohen Bergen enthält indessen das Land weniger dichte Wälder, als Bosnien und Servien. An gewissen Küstenstrichen und im Mittelpunkte ist der Epirus von Holz sogar sehr entblöst. Der Grund der Schwäche Mittelalbaniens liegt darin, daß es großentheils aus Hügeln und breiten Thälern besteht und nur wenig von Gebirgsketten durchschnitten ist, wie die übrigen Theile Albaniens. Da der Scumbi an den Fuß des Bagora führt, so hat der Feind, welcher bis Ochrida gelangen konnte, nur mehr diesen Paß zu überschreiten, um den Epirus von Oberalbanien abzuschneiden. Selbst die Straßen nach dem Schlosse Barat und nach Durazzo stehen ihm offen. So ist man zu jeder Zeit bei der Eroberung des Landes zu Werke gegangen. Deßhalb hatte Durazzo so viele Belagerungen zu bestehen, und deßhalb fanden so viele Kämpfe bei Berat statt. So bemächtigten sich mehrere bulgarische Könige, nachdem sie einmal Herren von Ochrida geworden, eines großen Theils von Albanien; so dehnte 1082 der Normännische Herzog Boemund seine Eroberungen von Durazzo auf Janina, Ochrida, Servia, Indje Karasu und selbst auf Vodeno aus. Dies ist der Grund, weßhalb die Stellung von Monastir in den Augen der Türken immer so wichtig gewesen, und wahrscheinlich deßhalb haben sie auch den Sitz des Ruméli Valesi dahin verlegt.

Gut befestigt wäre Albanien daher ein Land, eben so schwer anzugreifen, als leicht zu vertheidigen, mit Ausnahme der Meeresküste, wo die Vertheidigung die Mitwirkung einer Marine erheischen würde. Wenn aber diese Provinz mit Griechenland vereiniget wäre, würde sie eben erlangen, was ihr fehlt: bald sogar würde sie, nach aller Wahrscheinlichkeit, auch eingeborne Seeleute haben. Das Gebiet der Mirditen ist eine wirkliche, große dreiseitige Festung, welche durch die Gebirgskette im Westen des schwarzen Drin, durch die Kalkmauer im Südosten und Nordwesten von Croïa, und durch die Berge im Süden des Drin, von Spaß nach Skela, gebildet wird. Es ist von Westen aus nur durch das Bett des Matis und durch einige Engpässe, wie jenen von Croïa, zugänglich. Will man von andern Seiten

eindringen, so muß man ungeheure, dichtbewaldete Gebirge übersteigen; das Innere des Landes endlich enthält tiefe Schluchten und Wälder, welche für die Vertheidigung sehr vortheilhaft sind, während an den Umfangslinien der schwarze Drin, der Drin und das Ismusthal als breite Gräben dienen, diesseits deren andere Gebirge in Gestalt von vorgeschobenen Wällen sich befinden. Auf dem Gebirgsrücken zwischen dem Meere und dem Ismus erheben sich mehrere Festungen.

Diese Stellung ist so fest, daß die Türken sie niemals genommen haben. Alles, was sie erreichen konnten, war, daß sie einigemal in die Dibern und gegen Croïa vorgedrungen sind. Man wird im Laufe dieser Erzählung sehen, was ihnen die Belagerung dieser Stadt und Sfetigrad's (des heiligen Schlosses) kostete. — Dieses Erbland Scanderbeg's ist demnach ein Seitenstück Montenegro's.

Zwischen diesen beiden großen Festungen breitet sich die Ebene von Scutari aus, welche sich dem Ottomanischen Joche unterwerfen mußte, während die benachbarten Berge bis zum heutigen Tage frei geblieben sind. Wenn zwischen den Bewohnern von Mirdita und den Montenegrinern oder Guegen nicht eine so tiefe Abneigung bestünde; und eine Vereinigung aller Guegen mit den in den Bergen zwischen Cattaro, Priepoli, Novi-Bazar, Mitrovitza zerstreuten slavischen Stämmen möglich wäre, so könnte man hier ein bedeutendes Fürstenthum gründen, dessen Hauptstadt Scutari wäre, und welches für die umliegenden Länder drohend werden könnte.

Von Nordwest nach Südost von Gebirgsketten durchzogen, welche durch Engpässe und Defiléen verbunden sind, ist Epirus zum Gebirgs- und Guerilla's-Kriege vollkommen geeignet. In der Umgegend von Scutari und in Oberalbanien sieht man die Spuren mehrerer festen Schlösser, die im 15. Jahrhundert unter Scanderbeg, und nach seinem Tode bis zum Falle von Scutari 1479 der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse gewesen sind. Auf einer Insel in der Mitte des See's finden sich noch die Trümmer des Schlosses Markowitsch mit seinen viereckigen Thürmen; die

Türken nennen es Goelbaschi. In Drivasti oder Drivasto (dem Dergos der Türken), auf dem Kiri sieht man einige Ueberreste eines andern Schlosses; am Fuße des Hügels, auf welchem es erbaut war, steht eine kleine, ehemals gleichfalls befestigte Stadt. Helena, die Gemahlin des Serbischen Krals Simeon Nemania hatte die Mauern wieder herstellen lassen. 1478 sind sie von den Türken zerstört worden. Jetzt ist diese einst von Kriegern bewohnte Stadt nur noch ein unbedeutendes Dorf. Wie zur Zeit Scanderbeg's beherrscht noch heute ein altes Schloß die Stadt Alessio.

Ein anziehendes Schauspiel ist es, ein Volk ohne alle Gleichartigkeit zu sehen, welches so viele Jahrhunderte hindurch, und selbst unter dem Drucke so vieler auf einander gefolgten Eroberungen, der Bulgarischen, der Serbischen, Byzantinischen, Italienischen, Normännischen, seine Nationalität bewahrt. — In Albanien ist die Lebensart rauh, aber selbst diese Rauheit hat ihren Anstand. Da die moderne Gesellschaft dort nicht besteht weder mit ihren Vorzügen noch mit ihren Lastern, so erscheint der Mensch, in gewissen Beziehungen, größer.

An Stelle des Staats stehen hier Stämme, Familien, und wie in den frühesten, biblischen Zeiten personificirt sich die Familie in ihrem Oberhaupte, dem unumschränkten und unbestrittenen Herrn. — Da die Civilisation selbst heute in jene Gegenden noch nicht vorgedrungen ist, so ist der Charakter der beiden Provinzen mehr verschieden, als anderwärts der Charakter zweier Nationen. Die Guegen, die Albanesen des Nordens gleichen durchaus nicht den Toriden oder Dosquen, den Albanesen des Südens, wenn gleich nur durch den Scumbi von ihnen geschieden. Sie sprechen dieselbe Sprache, aber nicht denselben Dialect; allein was sie hauptsächlich trennt, das ist eine alte Eifersucht: der Toride liebt die Griechen als seine Nachbarn; der Guege aber verabscheut beide Nebenbuhler von Herzen.

Der Caucasus in Asien, Albanien in Europa, an den beiden großen Golfen des Mittelländischen Meeres liegend, welche

ihre Gewässer durch die Bosporus-Straße vermischen, scheinen in geographischer und moralischer Hinsicht nahe verwandt. Die Albanesen sind die Circassier Europa's, die Circassier sind die Albanesen Asiens. Diese beiden Berggruppen scheinen dieselben Männer, dieselben Frauen, dieselben Sitten erzeugt zu haben. Wie aus dem Schnee ihrer Gipfel entströmen diesen beiden Quellen seit 5 Jahrhunderten, durch die häufige Mischung dieses dreifachen Bluts, die Schönheit und die Kühnheit, welche den Stamm und die Kraft der Ottomanen verjüngen. Sie lieben die Waffen, die Kämpfe, die Abentheuer, die Fahrten zu Land und zur See, die gefährlichen Raubzüge, die Schlachtfelder, ohne sich gleichwohl die Gründe zum Kampfe anzueignen, die Anwerbungen in das Lager der Sultane von Egypten, Syrien und Constantinopel. Die zu regelmäßige Mannszucht der Europäischen Heere ist ihnen drückend, sie lieben weit mehr den Glanz individueller Heldenthaten, die Zügellosigkeit der Ottomanischen Lager, den Kampf Mann gegen Mann auf feurigen Arabischen oder Siebenbürgischen Rossen, jene Civilisation, welche den Sklaven erlaubt, nach Laune des Herrn, von der Sklaverei zum Range eines Veziers oder Paschas aufzusteigen, endlich jene Religion, die den Helden Harems und Sklaven giebt.

Ihr Geist ist poetisch, wie ihre Sitten; ihre Volkslieder, besonders jene aus der Heldenepoche unter ihrem Landsmanne Scanderbeg, erinnern mehr, als die verweichlichten Lieder des neueren Griechenlands, an die Homerischen Gesänge. Sie vermengen, wie Achilles, Dichtung, Musik und Kriegstanz. In den Mußestunden ihres bald schlaffsüchtigen, bald fieberisch bewegten Lebens sieht man sie an Ufern oder auf den Terrassen ihrer Häuser nachlässig am Sonnenschein liegen; sie besingen da zum Klange ihrer ländlichen Leyer ihre eigenen Thaten, oder sie tanzen nach den abwechslungsweise kriegerischen oder weibischen Weisen ihrer Instrumente. Die Regierungsform der Albanesen ist lehensherrlich, wie die Regierungsformen des Morgenlandes, welche sich nach dem Vorbilde der patriarchalischen Familie naturgemäß entwickelt haben; eine Regierungsform, der

Freiheit und Sklaverei gleich günstig; wo der Vater Oberhaupt, die Familie Stamm ist, wo die Diener Sklaven sind, wo die durch Geburt und Erstgeburt wie durch göttliche Anordnung festgestellte Gewalt geheiligt und unbestritten ist, wie die Vaterwürde und der Staat gebildet wird durch eine bewegliche und vorübergehende Verbindung der Stämme, welche bald in Massen sich einigen zum nationalen Kriege gegen andere Stämme, bald um der allgemeinen Freiheit willen in unabhängige Gruppen sich auflösen. Jede Stadt, jede Provinz, jedes Dorf erkennt einen Fürsten, Herrn, Bey, der nach den Ueberlieferungen und Sitten unumschränkt regiert. Diese Unterwerfung der Provinzen, Städte, Dörfer unter ihre Herren oder Lehensfürsten hat dem Gefühle für allgemeine Freiheit und der leidenschaftlichen Vaterlandsliebe, der Haupttriebfeder der Albanesen, in keiner Weise Eintrag gethan. Der Albanese ist unabhängig, wie der Deutsche des Tacitus.

In jeder Gegend, beinahe in jedem Dorfe, bestehen drei streng geschiedene Kasten, die sich niemals unter einander verbinden: die Soldaten, d. h. die Edelleute, die Handwerker und die Bauern. Da die Arbeit ein knechtisches Werk ist, giebt nur der Krieg Ehre und Reichthum. In jeder Zeit lieferte Albanien dem Sultan, dem Pascha von Egypten und den Barbaresken Soldaten; mehr als einmal wurden sie in Europa verwendet; es gab Mirditen im Dienste des Papstes, Neapels, Oestreichs und Frankreichs unter Heinrich IV. Jene wilden Stradioten, welche Venedig aus seinen morgenländischen Besitzungen warb und zur Vertheidigung seiner Eroberungen auf dem festen Lande verwendete, waren im Allgemeinen Albanesen.

Verschanzt auf seinen Bergen, und hinter seinen natürlichen Befestigungen genoß Albanien einer tiefen Ruhe, als ein schreckliches Gewitter sich über dasselbe entlud.

Folgendes ist über den furchtbaren Feind vorauszuschicken, der es mit Vernichtung, oder mit einem noch schrecklicheren Uebel, mit Knechtschaft bedrohte.

Der Ursprung des türkischen Volks, von welchem die gegen-

wärtigen Ottomanen abstammen, geht bis in die frühesten Jahrhunderte zurück. Turk, ihr erstes Oberhaupt, ist, allem Anscheine nach der Targitaos des Herodot,[1] und der Toghareno der hl. Schrift.[2] Einige Völker haben den Namen Türken angenommen, ohne ein Recht darauf zu haben. Andere dagegen, welche dem Stamme entsprossen sind, haben Benennungen sich beigelegt, die durch nichts an ihre Abstammung erinnern. Plinius und Pomponius Mela kennen die Türken[3] dem Namen nach. Die Byzantiner bezeichnen die Türken bald mit der Benennung „Perser", bald als Ongren (Ungarn),[4] obwohl zwischen Persern und Türken, und Persern und Ungarn nicht die mindeste Verwandtschaft besteht. Chalcondyl weiß nicht, ob er sie von den Scythen oder den Parthern abstammen lassen soll. Phranzes giebt den Ottomanen den Isaac Comnenus zum Stammvater, welcher mit der Tochter des Emirs der Seldschuken einen Sohn Suleïman, Vater Ertoghruls und Großvater Othmans zeugte. Nach Aeneas Sylvius, Leonardus Chienensis und andern Geschichtsschreibern sollen die Türken in gerader Linie von Teucer und Hector abstammen. Paul Giovio (Jove) zweifelt nicht, daß die Türken Tartaren von den Ufern der Wolga seien. Neuerlich hat man behauptet, in dem Namen des Flusses Tereck die Abstammung des Wortes „Türk"[5] gefunden zu haben. Die Türken, welche zuerst von den Chinesen Tuku genannt wurden, verließen den Altai (Altuntagh) oder Goldberg (Ektagh der Byzantiner) und breiteten sich in den weiten und fruchtbaren Ebenen Hochasiens (dem heutigen Turkestan) aus, welche gegen Osten an Khatai, d. h. das nördliche China, gegen Westen an den großen See Aral und den Khovaresm oder Karizm, gegen Norden an Siberien, gegen Süden an Thibet und die große Bucharei grenzen.

Wenn man einer türkischen Ueberlieferung, worüber Herodot in seinen Untersuchungen über die Abstammung der Scythen

[1] Herodot IV. 5. [2] Genesis X. 3.

[3] turcaeque vastas silvas occupant.

[4] Constantinus Porphyrogeneta.

[5] Engel. Schlötzer, Geschichte Bulgariens.

einige Andeutungen giebt, glauben darf, so gründete Oghuz Khan, Sohn des Kara Khan durch seine Eroberungen wie durch seine Gesetze die türkische Macht und Civilisation. Er soll ein Zeitgenosse Abrahams gewesen sein. Oghuz Khan entsagte dem Götzendienste, um einen reineren Cultus anzunehmen, und führte gegen seinen Bruder durch 70 Jahre einen Bürger- und Religions-Krieg. Von Karakum, dem Winteraufenthalte Kara Khan's, und von den Bergen Urtagh und Kurtagh, dem Sommeraufenthalte Oghuz, wendete sich Letzterer nach Süden, und setzte sich in Jassi, einer der berühmtesten Städte Turkestan's und lange Zeit dem Hauptsitze der türkischen Macht, fest. Die Uzbekischen Khan's drangen bis in die Moldau vor und legten der Hauptstadt dieser Provinz den Namen der Tartarischen Residenz bei.

Oghuz hatte sich gegen seinen Vater Khara Khan empört; er besiegte ihn, und unterwarf sich den ganzen Theil von Turkestan, der sich von Artelas und Silem bis Bochara hinstreckt. Seine 6 Söhne nahmen die Namen der Herrn dieser Gegenden: Khan des Tags, des Monds, des Sterns, des Himmels, des Berges, des Meeres an.

Eines Tages schickte er sie auf die Jagd, in der Hoffnung, daß sie irgend eine Vorbedeutung ihres Schicksals zurückbringen würden. Bei der Rückkehr überreichten sie ihm einen Bogen und 3 Pfeile, welche sie auf ihrem Zuge gefunden hatten. Oghuz gab die Pfeile den Khanen des Himmels, des Berges und des Meeres, aber den 3 andern den Bogen,[1] den sie zerbrachen, um ihn unter sich zu theilen. Auch nannte er die ersteren Utschok (die 3 Pfeile); die letzteren Bosuk (die Zerstörer). Jene befehligten den linken Flügel seines Heeres; diese den rechten. Diese Abtheilung in rechten und linken Flügel ist ein Grundsatz, der in die Türkische, Mongolische und Tartarische Heeresverfassung aufgenommen wurde.

---

[1] Anstatt der Sage vom Bogen und den 3 Pfeilen findet man bei Herodot die Sage vom Pfluge, Joch, Beil und Becher, Gaben des Himmels.

Nach dem Tode des Oghuz theilten seine Söhne das Reich; die 3 Pfeile, Anführer des linken Flügels, erhielten die Türkischen Stämme im Osten; die Zerstörer, Anführer des rechten Flügels, jene des Westens. Jedem dieser Fürsten wurden 4 Söhne geboren, welche die Väter der 24 Türkischen Hauptstämme sind.

Im Islam ist die Zahl vier eine heilige Zahl.[1] Die 4 Säulen des Reichs, oder die Vezire des Kanunnameh Muhameds II. sind eine Nachahmung der 4 Vezire des Djinghiskhan. Die nämliche Zahl vier ist bei der Bildung ihrer Grundverfassung maaßgebend gewesen. So waren die 24 Beg's der Baharitischen und Tscherkessischen Mamelucken in Egypten bis zu deren in neuerer Zeit erfolgten Vertilgung die Fortsetzung der 24 Patriarchen oder Väter der Türken.

Ohne uns bei den 3 Khanen des linken Flügels und ihren Nachkommen aufzuhalten, welche in der Richtung nach Osten verschwanden, wollen wir den Khanen des rechten Flügels oder den Zerstörern folgen; sie bewohnten anfangs Turkestan, und verschlangen die westwärts gelegenen Gegenden zwischen dem Sihun und Djihun (Jaxartes nnd Oxus) und drangen erobernd gegen den Bosporus und die Donau vor.

Nach den ältesten Geschichtschreibern der Oghuzen, Seldschuken und Ottomanen stieg die Geschlechtstafel der Fürsten dieser Völker bis zu den 3 Khanen des rechten Flügels hinauf, und die Oghuzen stammen vom Khan des Berges, die Seldschuken vom Khan des Meeres, und die Ottomanen vom Khane des Himmels ab.

Die Oghuzen bewohnten Turkestan und den zwischen dem Jaxartes (dem Tanais Asiens) und dem Oxus liegenden Land-

---

[1] Wir sehen die 4 Khalifen Raschideddin, unmittelbare Nachfolger des Propheten (Ebubekr, Omar, Osman, Ali), die 4 rechtgläubigen Iman (Ebu Hanifé, Ibu Maleck, Schafe und Hanbeli) und endlich die 4 Schüler der Scheiks, welche eine Nachahmung der 4 Evangelisten zu sein scheinen. Man findet die Weihe dieser Zahl bezüglich der Frauen; denn der Islam erkennt nur 4 rechtmäßige Frauen an; nach den 4 Frauen Mahomed's. Hammer, Geschichte des Ottom. Reiches I. Bd.

strich, und führten mit den Khosroes von Persien und den Khalifen Arabiens häufige Kriege. Erst dreihundert Jahre nach Mohamed nahm Salur, ein Nachkömmling des Tagh-Khan (Herr des Bergs) den Islam an. Zweitausend Familien folgten seinem Beispiele. Von da an nahm er den Namen Tschanak oder Kara Khan an; und um sein Volk von den heidnischen Türken zu unterscheiden, nannte er es Turcomannen. Als die Turcomannen in der Folge sich theils im südlichen Armenien, theils auf den östlichen Küsten des Kaspischen Meeres niederließen, trennten sie sich in Morgen- und Abendländische Turcomannen. Die Gegend, welche sie bewohnten, heißt noch heute Land der Turcomannen. Von 459—1047 gieng die Herrschaft in die Hände Taghmadj's, Khan von Samarcand, über, und bald darauf verband sich sein Sohn Schemsul-Mulk-ben-Ilik-Khan-ben-Taghmadj durch ein doppeltes Bündniß mit der regierenden Familie der Seldschuken.

Ohne in nähere Erörterungen einzugehen, die dem Gegenstand dieses Buches fremd sind, ist es wichtig, festzustellen, daß das Ottomanische Reich auf den Trümmern der Seldschukischen Herrschaft sich erhob. Dieses Reich datirt vom 13. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung oder vom VIII. der Hegira. [1] Aber die Geschichte der Ahnen Othman's, seines Gründers, beginnt beinahe ein Jahrhundert früher mit Suleïman, seinem Großvater, von da, als sein Stamm während der Eroberungen Djenghiz Khan's, der Geisel Asiens und des Schreckens der Welt, von Osten nach Westen wanderte.

Mit einem unbezwinglichen Muthe verband Ortoghrul großartige Anschauungen und jenen unternehmenden Geist, der dem Charakter der Gründer von Reichen eigen ist. 100 Jahre nach der Festsetzung Ortoghrul's in Kleinasien, 30 Jahre nach der Gelangung Othman's zum Range eines unabhängigen Fürsten,

[1] Das arabische Wort Hedjira oder vielmehr Hidjred bezeichnet einen Rückzug, eine Wanderung, und nicht eine Flucht (firar), wie man allgemein übersetzt hat.

und im 3. der Regierung Orkhans, in jener Zeit, da Karl der Schöne zu Paris starb, Ludwig der Bayer zum römischen Kaiser gekrönt wurde, und Andronicus durch seinen Enkel vom Throne herab in den Kerker geworfen wurde, damals befestigten nützliche Gesetze und dauerhafte Einrichtungen das emporkommende Reich.

Dies Verdienst gebührt dem Vezir Alaeddin, einem Bruder Orkhan's. Im höchsten Greisenalter starb Orkhan von Liebe und Verehrung umgeben. Ein gerechter Fürst und tapferer Krieger, war er auch der Numa der Ottomanen.

Mit der Regierung Murad's I., seines Sohnes, begann für die Nation eine glänzende Reihe von Eroberungen in Europa, eine neue Aera des Glanzes und der Macht. Siegreich in 37 Schlachten und Gefechten nahm Murad den Griechen ganz Thracien, und machte das eroberte Adrianopel zu seiner Hauptstadt. Die Serben, die Bulgaren und die Ungarn hatten sich wieder ihn verbündet: Inmitten eines im Jahr 1389 in den Ebenen von Kassova über sie erfochtenen Sieges fiel er durch den Dolch eines Meuchelmörders. In den Augen der Türken ist Milosch Kabilowitsch ein ehrloser Mörder; im Andenken der Serben ein Rächer und Märtyrer. Khoudawendghiar (Herr) und Ghazi (Sieger) zubenamt hatte Murad I. das von seinem Vater begonnene Werk würdig fortgeführt.

Wie die Geschichte des Menschengeschlechtes begann die Herrschaft seines Nachfolgers Bajezid Ildirim (Blitz, Donner) mit einem Brudermord. 15 Jahre lang zitterten Asien und Europa unter dem Tritte des Eroberers; aber so viel Ruhm, so viel Stolz bedurften einer Züchtigung, einer Sühne; und die Vorsehung erweckte den Timur.

Es war der kriegerische Geist, die Leidenschaft der Eroberung, die fanatische Wuth, alles dem Islam zu unterwerfen, welche den Gedanken zur Gründung einer Türkischen Lehensfolge, zur Errichtung der Janitscharen (Jeni Tscheri, Neue Kriegsschaaren) erzeugten. Ein Jahr nach dem Tode Othman's, 1327, raubten bewaffnete Banden alle christlichen Knaben Bithyniens. Dieser

abscheuliche **Menschenraub**, der Ursprung der Janitscharen, hörte erst unter der Regierung Suleiman's II., des Nachfolgers Muhamed's II. im Jahr 1691 auf. Von da ab ergänzte sich dieses Korps aus sich selbst. Mit Unrecht hat man allgemein dem Sultan Murad I.[1] die Gründung dieser furchtbaren Miliz zugeschrieben.

Sieger über seinen Bruder Musa, und seit 1413 Sultan, befestigte Muhamed I. das erschütterte Reich, errichtete eine Seemacht, und machte Venedig die Herrschaft über die Meere streitig. Seine sittlichen Eigenschaften und seine körperlichen Vorzüge waren gleich merkwürdig. Er war großmüthig, wohlthätig, menschlich, und seine Güte erstreckte sich gleichmäßig auf Griechen und Türken. Sogar die Christenheit fand an ihm einen Beschützer. Während seines ganzen Lebens war er der getreue Bundesgenosse des Byzantinischen Kaisers, der gefürchtete Feind der aufrührerischen Turcomanen, die glorreiche Stütze des Thrones Othman's, und, nach dem Ausdruck Türkischer Geschichtschreiber, der Noe, welcher die durch die Sündfluth der Tartaren so oft bedrohte Arche des Reiches gerettet.

Unter der Regierung dieses weisen Herrschers entstand die Vorliebe für Litteratur und Dichtkunst; ihre Pflege verbreitete sich; die Künste kamen zu Ehren.

Von dem Tage an, als Othman, gegen 1340, sich unabhängig machte, war die Türkische Macht stets im Wachsen. Im Laufe eines Jahrhunderts dehnten seine Nachfolger, welche den Titel „Emir" mit jenem eines Sultans vertauscht hatten, ihr Reich von den Ufern des Euphrats bis zur Donau aus. Schon unterwarf sich Thracien, Serbien, Macedonien, Thessalien ihrer Herrschaft; schon umzog ein Netz von Eroberungen Konstantinopel: da bedrohte plötzlich, 1402, eine große Gefahr das Ottomanische Reich, als Timur Bajazed I. vernichtete. Aber die

---

1) Als dieser Fürst 1360 seinem Vater in der Regierung folgte, existirten die Janitscharen schon 30 Jahre; er selbst führte nur einige Aenderungen in der Disciplin und der Organisation der Janitscharen ein.

Crisis war nur kurz: unterstützt vom Vezir Ibrahim Khan, erhob Muhamed I. stolz die Türkische Fahne, gewann mit der ersten Flotte, die je ein Sultan gehabt, wieder die Oberhand, und machte dem damals allmächtigen Venedig die Herrschaft über das Meer streitig.

Als Muhamed sein Ende herrannahen fühlte, empfahl er den Thronerben der Treue des Großvezirs Bajazid Pascha, und am Schlusse des Briefes, welcher seinen geliebten Sohn in Eile zurückrief, setzte er eigenhändig die folgenden persischen Verse:

„Wenn unsere Nacht entweicht, folgt ihr ein glänzender „Tag: wenn unsere Rose verwelkt, wird ein köstlicher Rosenstock „sie ersetzen."

Bei der Nachricht von seiner Krankheit war die Bestürzung im Heere außerordentlich, und die dankbare Rührung des Sultans so groß, daß er sich seinen Waffengefährten noch einmal zeigen wollte, ehe er sie für immer verließe. Tags darauf starb Muhamed.

Seine beiden treuen Vezire, Ibrahim und Bajazid Pascha wollten ein Ereigniß von solcher Wichtigkeit bis zur Ankunft des Thronerben verheimlichen. Dieser war damals Statthalter von Amasieh, wo er die östlichen Grenzen des Reichs gegen die Einfälle Kara Juluk Bainderi's, eines Turkomanischen Fürsten aus der Dynastie des „Weißen Schaafs", vertheidigte.

Während man seine Rückkunft erwartete, versammelte sich der Staatsrath, wie gewöhnlich; im Namen des Sultans verkündigte man einen Feldzug nach Asien, und Bigha, Hauptstadt des Sandshakats von Karasi, wurde als Sammelplatz der Truppen bezeichnet.

Vor dem Abmarsche verlangten die Janitscharen ihren Fürsten noch zu sehen; sie zogen unter den Fenstern eines Koskoe im Serail von Konstantinopel vorüber, und grüßten mit enthusiastischem Zuruf ihren Herrn, den sie von ferne sahen, und der, auf dem Throne sitzend, nur noch ein Leichnam war.

Wenige Tage darauf, im Jahr 1421 (824) hielt 18 Jahre

alt, Murad II., der künftige Gegner Johann Hungadeis und Scanderbeg's, seinen Einzug in Brussa. Er nahm von der Gewalt Besitz, ohne Verbrechen, ohne Brandmal, ohne daß Brüder dem Henker überliefert oder schmachvoll den Händen des Kaisers von Byzanz übergeben worden wären. Eine Thronbesteigung, würdig des großen Mannes, der so viel Glanz über sein Reich und seine Nation verbreiten sollte.

Mit ihm beginnt der denkwürdige Kampf, dessen Gemälde wir entwerfen wollen.

Geschichte Scanderbeg's.

Erstes Buch.

1440 bis 1444.

Eroberung Macedoniens durch Murad II. — Sein erstmaliges Erscheinen in Epirus. — Johann Castriota, Herr von Croïa, Sfetegrad und der Diberthäler, wird gezwungen, ihm seine 4 Söhne als Geißeln auszuliefern. — Merkwürdige Eigenschaften Georgs, des ältesten derselben. — Murad läßt sie in der Mohomedanischen Religion erziehen. — Kriegerische Tüchtigkeit des jungen Fürsten. — Sein Muth und seine Heldenthaten verschaffen ihm den Beinamen Scanderbeg. — Tod Johanns Castriota. — Murad bemächtigt sich seiner Länder. — Unwille Scanderbeg's. — Mehrere Albanesischen Häuptlinge wenden sich an ihn. — Seine Empörung. — Er verkündigt die Unabhängigkeit Albaniens, schlägt die Türken, gewinnt die festen Plätze Albaniens wieder, und ruft alle christlichen Fürsten und Häuptlinge der benachbarten Gegenden nach Alessio.

Im 15. Jahrhundert war Albanien noch im Besitze mehrerer unabhängiger Häuptlinge. An ihrer Spitze stand Johann Castriota, der mächtigste von allen, einer alten, tapfern Familie Emathiens in Niedermacedonien entsprossen.

Vater von 9 Kindern aus seiner Ehe mit Woïzava, der Tochter des Fürsten der Triballen, sah Johann mit Stolz an seiner Seite 4 Söhne, die Hoffnung seines Hauses, heranwachsen. Der älteste hieß Reposim, der zweite Stanislaus, der dritte Konstantin, der vierte war jener Georg, der nachmals unter dem Namen Scanderbeg so berühmt wurde.

Wenn man der Volkssage Glauben beimessen darf, so war

die Geburt des jungen Fürsten von Wunderzeichen begleitet, die eine glorreiche Zukunft verkündigten.

Während seine Mutter ihn noch unter ihrem Herzen trug, träumte ihr, sie habe einen Drachen geboren, dessen ungeheurer Körper ganz Epirus bedeckte. Das Ungeheuer verschlang mit seinem gegen die Türkischen Grenzen gekehrten blutigen Rachen eine Unzahl von Ungläubigen, und die 1000 Ringe seines unermeßlichen Schweifes tauchten sich auf Seite der Christen in's Meer bis gegen Venedig hin. So wurde einst Olympias, die Mutter Alexanders, während ihres Wochenbetts von einer Schlange besucht: aber die Schlange war Jupiter; so war ein ungeheures kriechendes Thier in dem Bette gesehen worden, wo Scipio der Afrikaner geboren werden sollte, und man zweifelte in Rom nicht, daß ein Gott diese Vermummung angenommen habe.

Dieser Traum erfüllte das Herz Johanns Castriota mit Freude: und er segnete zum Voraus diesen Sohn, den unerschrockenen Vertheidiger des Vaterländischen Bodens und Glaubens, der den Feinden Jesu Christi so furchtbar werden und dem mächtigen Venedig zu gleicher Zeit die so wohl verdiente Ehrfurcht zollen sollte. Eine andere bezeichnendere Vorbedeutung befestigte diese theure Hoffnung noch mehr. Georg kam, sagte man, mit dem Abzeichen eines Schwerdtes auf dem rechten Arme zur Welt. Wie konnte man nun seinen kriegerischen Beruf noch bezweifeln? Kaum der Wiege entwachsen, wendete sich der junge Fürst, den seine Füße kaum zu tragen vermochten, zu den Waffen seines Vaters. Er versuchte, bald einen Bogen, bald Pfeile, bald ein Schlachtschwerdt zu heben. Seine Jugendspiele waren Kämpfe mit seinen Brüdern oder andern Knaben. Da er immer der behendeste, der stärkste, der tapferste war, so lernte er frühzeitig den Sieg kennen. Schon leuchteten aus seinen Handlungen wie aus seinen Reden die unbezwingliche Energie seiner Seele, die ersten Funken einer wunderbaren Fassungskraft und eines innigen Glaubens hervor.

Wie sein Geschick zum Lernen, so war auch sein Gedächtniß außerordentlich.

Schon zog Georg, die Liebe und der Stolz seiner Familie, Aller Blicke auf sich, und man begrüßte in ihm zum Voraus den künftigen Helden Albaniens. Unter diesen Umständen kehrte Murad II., ums Jahr 1423, seine Waffen gegen Macedonien, nachdem er bereits Herr von Thracien und eines Theils von Griechenland geworden war.

Die Türken hatten kaum den Vardari (Axius) überschritten, als schon der Brand der Dörfer ihren Einfall in die Dibren verkündigte. Kurze Zeit nur hielt der Muth der Mirditen, am Fuß der Gebirge, die schonungslosen Horden auf; bald aber hatten ganze Stämme und Städte, von allen Seiten umzingelt, nur noch zwischen Tod, Sklaverei oder Abschwörung zu wählen. Einige ließen sich schwach finden, und vielleicht wäre der Abfall allgemein geworden, wenn sich die Prüfung verlängert hätte: allein die Vorsehung wird die Unterdrückten in ihren gnädigen Schutz nehmen. Auf den Ruf eines rettenden Helden werden sie alle ihre Thatkraft wieder erlangen, das kaum noch verheerte Land wird von Vertheidigern wimmeln; so lange der Held aufrecht steht, werden die Mirditen frei bleiben.

Indeß waren diese ruhmvollen Tage noch nicht gekommen.

Johann Castriota ward gezwungen, um Frieden zu bitten; er erlangte ihn zwar, aber unter der harten Bedingung, seine 4 Söhne als Geißeln auszuliefern.

Nur unter Thränen und Wehklagen konnten Johann und Woïzava sich in die Trennung ergeben. Johnnn segnete seine Kinder, und rief aus: „O Gott wache über sie und gieb, daß sie mitten unter Ungläubigen deinem heiligen Gesetze immer treu bleiben. Und du, mein lieber Georg," fügte er mit doppelter Liebe und doppeltem Mitleid über ihn sich beugend hinzu: „Täusche unsere Hoffnungen nicht." Croïa war in Trauer; das Volk erfüllte die Lüfte mit Wehklagen, als plötzlich ein Mann aus der Menge heraustrat und mit prophetischem Geiste ausrief: „Kraft, Muth und Heil dir, Georg Castriota! Fluch und Untergang dem Murad, denn er wird einen reißenden Löwen in seinem Hause großziehen!"

Als die jungen Fürstensöhne in der Gewalt des Sultans waren, ließ er sie beschneiden und in der Mahomedanischen Religion erziehen.

Während die drei ältern Brüder in der Dunkelheit blieben, erreichte Scanderbeg sein neuntes Jahr. Der Sultan, von seinen glücklichen Anlagen überrascht, überhäufte ihn mit Beweisen seiner Zuneigung. Dank tüchtigen Lehrern, hatte sich der junge Epirote bald die griechische, türkische, arabische, italienische und slavonische Sprache zu eigen gemacht. Aber Erfolge anderer Art sollten einem Eroberer, wie Murad, noch mehr gefallen; die Geschicklichkeit Scanderbeg's, den Sabel, den Bogen und die Lanze zu führen; seine Kühnheit in Bändigung der Rosse, seine Leidenschaft für Kriegsspiele, sein freudiger Muth in Gefahren. Die Siege des jungen Helden in den Turnieren waren die Vorspiele glänzenderer Triumphe. Schon übte sich sein frühreifer Haß, die Türken einst auf einem andern Schlachtfelde niederzuwerfen.

Kaum 18 Jahr alt befehligte Scanderbeg, dem ein Sandschakat [1] des Reiches übertragen worden war, fünftausend Mann Reiterei an den Grenzen Anatoliens. [2] Seine glänzende Tapferkeit, seine hohen Waffenthaten zogen alsbald Aller Blicke auf sich, und er bedeckte sich mit Ruhm, ohne Neider zu erwecken. Einstimmig schrieb das Heer ihm den Erfolg des Feldzugs zu. Bei seiner Rückkehr überhäufte ihn Murad mit Geschenken. Eben damals wurde ihm der Beinamen Scanderbeg, „Herr, Fürst Alexander", beigelegt; ein unheilverkündendes Geschenk; denn eines Tages sollte dieser berühmte Name dem Türkischen Reiche theuer zu stehen kommen! [3]

---

[1] Eine Unterabtheilung des Paschaliks.

[2] Paschalik der Asiatischen Türkei. Anatolien oder Natolien ist in 18 Livahs oder Sandschakats eingetheilt, wovon nur 7 unter dem Pascha von Kutaiah stehen. Es sind 1) Sinope, Kastemoni, Boli, Bartin, Isnikmied, Bursa, am schwarzen Meer; 2) Mudaniah, Haïvali, Pergamo, Sart, Smyrna, Guzel-Hissar, Ayasoluk am Archipel; 3) Adalia oder Satalieh am Mittelländischen Merr; 4) Kavahissar, Angora, Kiankavi oder Kanghri längs der östlichen Grenze. 5) Kutaiah im Innern.

[3] Die Namen sind die Propheten des Schicksals, sagt der Koran.

Die glänzendste Belohnung erwartete den jungen Helden; neue Unruhen waren in Asien ausgebrochen. Scanderbeg erhielt mit dem Oberbefehl über ein Heer den Auftrag, die Aufrührer niederzuwerfen. Zwei Feldzüge beendigten diese Unternehmung. Die Eroberung mehrerer wichtiger Plätze und ausgedehnter Landstriche erweiterten die Ottomanische Herrschaft. Durch die nämlichen Ebenen, wo Konstantin im Jahr 324 den Licinus geschlagen hatte; wo im Jahr 378 die Gothen den Kaiser Valens vernichteten, zog der junge Sieger, gefolgt von einer Menge Gefangener, und umringt von erbeuteten Fahnen und Standarten, nach Adrianopel, welches seit 1366 die Residenz der Sultane war. Seine Truppen waren frisch und beinahe unversehrt; so geschickt war er gewesen, sie zu schonen.

In diesem Zeitraume, und besonders im Morgenlande, hatte die Erfindung des Schießpulvers die Art der Kriegführung noch nicht geändert. Unterstützt von rein persönlicher Tapferkeit spielte also die physische Kraft in dem kriegerischen Schauspiele noch immer die Hauptrolle, und die Ausforderung zum Zweikampfe war sehr häufig; wie die Iliade, die Odyssée, die Aeneide und das befreite Jerusalem zahlreiche Beispiele bieten.

Diese Zweikämpfe fanden nicht nur in Kriegszeiten zwischen den Streitern der beiden feindlichen Heere statt; sondern im vollen Frieden, erschien oft ein Fremdling, ein Reisender in einer Stadt, und forderte die Tapfersten in die Schranken, indem er sie durch Zurufe reizte, die heutzutage nun abgeschmackt wären, aber damals einen Wiederhall fanden, weil diese Kundgebung der Tapfern die Stimme der Zeit war. Unter den Schutz des Muths und der Ehre gestellt hatte der Fremdling als Sieger weder von den Freunden noch von den Landsleuten des Besiegten etwas zu besorgen, überall hatte der Sieg ein Anrecht auf eine Zufluchtstätte. — Bald nach der Rückkehr Scanderbeg's nach Adrianopel forderte ein Scythe von riesenhafter Gestalt, unter öffentlichem Schaugepränge die Vornehmen aus der Umgebung Murad's zum Zweikampfe; er stellte die Bedingung, daß die beiden Gegner ganz nackt, nur mit einem Dolche bewaffnet und

bei einem so engen Raume in die Schranken treten, daß man nur als Sieger wieder heraustreten könne. Kein Türke fühlte sich versucht, diesen grausenhaften Vorschlag anzunehmen. Vergebens bot der Sultan als Lockmittel eine große Belohnung: alle blieben unbeweglich, nicht aus Furcht, sondern aus Verachtung; und der Scythe, wie berauscht von dem Schrecken, den er einzuflößen glaubte, verdoppelte seine Prahlerei, als Scanderbeg, über seine Rotomontaden entrüstet, sich dem Kampfplatze nähert, auf seinen furchtbaren Gegner sich stürzt, und mit seiner linken Hand den zum Stoß erhobenen rechten Arm des Barbaren ergreifend, ihm den Dolch in die Brust stößt, und todt niederstreckt.

Von allen Seiten erhoben sich Rufe der Verwunderung, und Scanderbeg legte den Kopf des Riesen zu Murad's Füßen.

Bald darauf zeigte Scanderbeg bei einer seiner mehr würdigen Veranlassung den nämlichen Muth, und hatte das nämliche Glück. Er war dem Sultan nach Brussa in Bithynien gefolgt. Hier boten zwei reiche persische Ritter Murad ihre Dienste an; zum Beweis ihrer Tapferkeit verlangten sie gegen die beiden tapfersten Türkischen Krieger mit der Lanze oder dem Schwerdte zu kämpfen. Der eine hieß Jaïa, der andere Zampsa. Der Sultan nahm ihren Antrag an, und sagte, indem er sich gegen Scanderbeg wandte: „Was zauderst du, mein Sohn von übersprudelndem Muthe? Der Preis für diesen neuen Sieg gehört dir schon, gehe und zeige auch heute deinen stolzen Jugendmuth und deinen unbesiegbaren Arm."

Scanderbeg nahm die Aufforderung mit Freude an, unter der Bedingung, daß er allein mit beiden kämpfe, die Perser ihn aber nur nach einander und einzeln angreifen sollten.

Nachdem er der Sitte gemäß die Füße des Sultans geküßt hatte, schwang er sich auf sein Pferd, ergriff seine Waffen, und trat in die Schranken. Jaïa stellte sich ihm zuerst entgegen: sogleich stürzten sich beide Gegner in vollem Rosseslaufe aufeinander, allein die Lanze des Persers blieb im Schilde Scanderbeg's stecken. Während er sich auf den Schaft beugte, um

Scanderbeg vom Pferde zu werfen, brach die Waffe; und da auch der Stoß Scanderbeg's, welcher nur nach dem Kopfe zielte, fehl gegangen war, so wandten beide ihre Pferde, um sich mit dem Säbel zu bekämpfen. Da stürzte Zampsa, der Verabredung zum Trotze, mit eingelegter Lanze auf Scanderbeg: ohne sich Zeit zu nehmen, eine solche Treulosigkeit mit Worten zu rügen, stieß ihm der behende Albanese das Schwerdt in die Brust, und der Verräther stürzte leblos vom Pferde. Bei diesem Anblicke stieß Jaïa einen schrecklichen Schrei aus, und fiel über seinen Feind her; schon bedrohte das Schwerdt rücklings Scanderbeg's Haupt, aber durch eine blizschnelle Wendung wich er dem Streiche aus; von beiden Seiten war die Erbitterung gleich groß, und der Sieg lange unentschieden. Endlich traf Scanderbeg Jaïa an der rechten Schulter nahe am Hals, und die Klinge drang so tief ein, daß sie ihn bis an die Hüfte spaltete. Einen Augenblick noch schleifte das erschrockene Pferd des Persers die blutigen Bruchstücke seines Herrn in den Schranken umher.

Entzückt über eine so glänzende Tapferkeit, und entschlossen, ihn für immer an den Dienst seiner persönlichen Größe zu fesseln, ließ sich Murad auf allen seinen Kriegszügen von Scanderbeg begleiten. Sie waren mit einander bei den Belagerungen von Prusa, Otrea und Nicomedien (heutzutage Isnik-Mid), wo Hannibal sich den Tod gab, wo der Philosoph, Geschichtschreiber, Krieger und Konsul Arrian geboren, und welches Vespasian, der den Aufenthalt daselbst sehr liebte, mit glänzenden Denkmälern bereichert hatte. Beim Angriff auf Otrea erstieg Scanderbeg der erste die Mauer, pflanzte eine Fahne dort auf, und stürzte sich, seines ruhmvollen Namensverwandten würdig, ganz allein in die Stadt, welche sich alsbald ergab. In Indien, diesseits des Ganges, beim Sturm auf die Hauptstadt der Oxydraken, im Königreiche Lahore, wo gegenwärtig die Stadt Utchi steht, war es, wo der Macedonische Eroberer dies heldenmüthige Beispiel gegeben hatte.

Aus Asien schickte der Sultan seinen jugendlichen Heerführer nach Europa.

Hier begann für Scanderbeg eine Reihe schwerer Prüfungen, ein grausamer Kampf zwischen seiner religiösen Ueberzeugung und seinen Pflichten als General. So lange er nur mit Ungläubigen kämpfen durfte, hielt keine Bedenklichkeit seinen Muth gefesselt. Aber sobald er gegen Christen ausrücken sollte, er, der im Innern Christ war, und dessen wiedergebornes Herz mehr und mehr dem Glauben der Väter sich zuwandte, wurde sein Gewissen beunruhigt; er blickte gen Himmel, und bat Gott um Rath. Wie sollte er gegen Christen kämpfen, ohne ihr Blut zu vergießen, und wie sollte er dies kostbare Blut schonen, ohne seine Ehre und das Leben der seinem Kommando anvertrauten Mannschaft bloszustellen.

Endlich nach ängstlichen Erwägungen faßte er einen Entschluß, der in seinen Augen soviel als möglich den Glauben mit der Pflicht in Einklang brachte. [1] Wenn Scanderbeg gegen die Christen zu Feld ziehen mußte, sei es in Griechenland oder Ungarn, so bat er Gott, er möge nicht gestatten, daß er sich vom Kampfeseifer hinreißen lasse, weil er nur seine Waffenehre bewahren wollte, ohne den Feind zu vernichten; wenn das Christliche Heer zu schwach war, um ihm zu widerstehen, so wußte Scanderbeg durch irgend einen glücklichen Zwischenfall ihnen Mittel zum Rückzuge an die Hand zu geben; wenn jedoch der Rückzug unmöglich wurde, und er sie zu Gefangenen machte, so gefiel er sich darin, ihre Gefangenschaft zu mildern, und ihre Loskaufung zu erleichtern. Mehr als einmal entsagte er dem bereits gesicherten Siege, indem er sich, wie durch Zufall, in Schwierigkeiten verwickelte, aus denen er nur durch kühne Bewegungen und geschickte Manöver ohne Blutvergießen sich her-

[1] „Man kann sich nicht enthalten," sagt Gibbon (Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs), „über die Arglist oder die Leichtgläubigkeit des Geschichtsschreibers (Marinas Barletius) zu lächeln, welcher vorgiebt, daß Scanderbeg bei allen Treffen die Christen schonte, während er sich, wie der Blitz auf den Muselmanischen Feind stürzte. Dies Lächeln könnte mit weit mehr Grund belächelt werden, denn Gibbon spricht hier verächtlich über eine Frage ab, welche er nicht überdacht hatte, oder welche im Ernste zu nehmen ein persönlicher Skepticismus ihm nicht erlaubte.

auswand. Solche Erfolge erhöhten mehr, als blutige Siege, Scanderbeg in den Augen seines Heeres; und zum erstenmale segneten Christen einen Türkischen General. Von allen Heerführern Murad's zog keiner so viele Freiwillige unter die Fahnen, und Scanderbeg's Name war in Aller Mund. Er war von Soldaten und Officieren gleich geliebt, denn alle sahen in ihm einen Freund, der stets bereit war, ihre Verdienste zur Geltung zu bringen, und ihre Fehler zu bemänteln. Nach dem Siege überließ Scanderbeg die Beute dem Heere, ohne je etwas für sich zu behalten; eine seltene Uneigennützigkeit, die ihn vor den Türkischen Generalen noch mehr, aus seine übrigen Eigenschaften, auszeichnete.

So viele Vorzüge wurden noch durch ein nicht minder merkwürdiges Aeußere erhöht: die männliche Schönheit seiner Züge, sein schlanker Wuchs, seine breiten Schultern, sein Adlerblick, der über seine ganze Person ausgegossene Adel, alles verrieth an ihm ein Wesen, das zum Befehlen geboren war. Ein breiter, schwarzer Schnurrbart beschattete seinen Mund, im Sommer und Winter war sein rechter Arm an Schlachttagen ganz entblöst, und es war ein Wunder, diesen Arm in Thätigkeit zu sehen. Heitere Laune, schnelle Fassungskunst, ritterliche Biederkeit, unbezwingliche Energie, eiserne Gesundheit, waren Scanderbeg's Eigenschaften, als sein Vater in Croïa starb.

Sogleich ohne alle Umstände, als wenn er der rechtmäßige Erbe gewesen wäre, sendete Murad Sewali, einen seiner Generale, mit einem Truppenkorps dahin. In wenigen Tagen sei es nun, daß dem Lande die Kraft zum Widerstande fehlte, oder die Einwohner, die vier Söhne ihres Fürsten in Feindeshand wissend, befürchteten, Murad möchte einen unklugen Widerstand an diesen rächen, waren Croïa und die sämmtlichen Besitzungen Johanns in der Gewalt der Türken. Aber seit langer Zeit hatten die drei Brüder Scanderbeg's zu leben aufgehört, Woizawa ihre Mutter, mit ihrer Tochter Mamisa, waren in's Innere von Emathien verwiesen worden.

Scanderbeg war übrig; welchen Entschluß sollte nun Murad in Beziehung auf einen Mann fassen, der der Abgott des Heeres war? Hatte er nicht an ihm den einzigen Heerführer, der im Stande war, seine weitaussehenden Eroberungsplane zu fördern? Konnte er anderseits auf die Anhänglichkeit eines Sohns des Johann Castriota zählen, den er seiner väterlichen Lande beraubt, dem Glauben seines Vaterlands entfremdet hatte, und der vielleicht versucht war, eines Tags mit seinem Glauben auch seine Unabhängigkeit wieder an sich zu reißen? Sollte man ihn durch stets erneute Gunstbezeugungen an die Sache der Ottomanen fesseln? Oder mußte man ihn im Gegentheil, in ein fernes Land verbannt, unter strenger Aufsicht halten?

Bevor der Sultan einen festen Entschluß faßte, wollte er Scanderbeg allein sehen, seinen Blicken, dem Tone seiner Stimme sogar, seine Gedanken, das Geheimniß eines verborgenen Ehrgeizes ablauschen. In den Palast berufen, täuschte sich der Epirote nicht einen Augenblick über die Tragweite einer solchen Unterredung.

Nachdem Murad sein Bedauern über den Tod Johanns und seiner Söhne ausgedrückt hatte, ließ er Scanderbeg von ferne die Möglichkeit erblicken, eines Tages seine väterlichen Besitzungen wieder zu erlangen, oder etwa eine wichtige Provinz des Reiches mit voller Souverainität zu besitzen, wenn ihm irgendwie die Abhängigkeit, in welcher er lebe, drückend werden sollte. „Um mit dir, sagte er, ohne Rückhalt zu reden, mir „wäre am liebsten, dich noch einige Jahre bei mir zu behalten, „um mit dir gemeinschaftlich meine weitaussehenden Plane aus„zuführen, um die begonnenen Kriege glorreich zu beendigen; „bei der Heimkehr sollen Ehrenstellen, Auszeichnung, Schätze „in deiner Wahl stehen."

Scanderbeg kannte den Tod seiner Brüder, jedoch ohne die näheren Umstände, dieser Tod war ein frühzeitiger, aber ein natürlicher; die große Seele Murad war dafür Bürge, allein in den Augen des knirschenden Albanien barg dies Geheimniß ein Verbrechen. Vielleicht erzeugte der Raçenhaß, der

in dem Herzen des Sohn's Johann zu gähren begann, einen gleichen Verdacht; vielleicht fühlte sich Scanderbeg in der Aufwallung einer wiedererwachenden Vaterlandsliebe, bereit, dem Andenken seiner Brüder Rache, dem Plünderer seiner Familie, dem Unterdrücker seines Landes Haß zu schwören. Andererseits besänftigte die unwandelbare Zuneigung des Sultans, sein Zutrauen, seine Wohlthaten, diese innerlichen Regungen.

Von diesen sich durchkreuzenden Gefühlen bestürmt, aber scheinbar ruhig und gefaßt genug, um sich nicht blos zu stellen, hörte Scanderbeg die Mittheilungen seines Monarchen an.

„Mein Vater, meine Brüder sind nicht mehr, sagte er, „und meine Jugend ist fern von meiner Familie, fern von „meinem Vaterlande, hingeflossen: aber bis zu diesem Tage, „großmüthiger Sultan, hat deine Güte mir die Stelle von „Familie, von Vaterland vertreten. Weise mir also immer„hin Schlachtfelder an, da liegt meine Zukunft, ich kenne „keinen andern Ehrgeiz."

Glaubte wohl Murad an die ganze Aufrichtigkeit dieser Worte? Man kann es bezweifeln. Aber sei es, daß er am Vorabend eines wichtigen Feldzugs noch Vortheil von Scanderbeg ziehen wollte, sei es sogar, daß seine natürliche Redlichkeit noch andere Proben abwarten, oder daß er, um sich eines verdächtigen Generals zu entledigen, es auf jene Gefahren ankommen lassen wollte, welche die brausende Tapferkeit seines jungen Heerführers herauszufordern pflegte, sei es, daß im Inneren seines Herzens eine wahre Zärtlichkeit diesen jungen, zu seinem Dienste berufenen Ruhm beschützte; der Sultan vertraute Scanderbeg das Heer an, welches gegen den Despoten von Servien, Georg, aus dem Hause Brankovitz, ausziehen sollte.

Dieses obere Mösien der Alten grenzt gegen Norden an Ungarn, gegen Westen an Rußland, gegen Osten an die Bulgarei und Wallachei, gegen Süden an Albanien und Rumelien. Nach manchen Wechselfällen 1151 durch Tschudomil von fremdem Joche befreit, wurde es im 14. Jahrhundert unter seinem großen König Stephan Puschan ein mächtiges Reich; dieser eroberte

einen Theil Thraciens, beinahe ganz Macedonien, mehrere Städte Thessaliens und Albaniens. Aber bald trat die Epoche des Zerfalls ein: die Türken wurden Herrn des Landes und theilten es in vier Livahs, Belgrad, Lemandria, Krouchevatz, Novi Batzar.

Wenn Scanderbeg seine Soldaten und Waffenbrüder zu Freunden hatte, so war dies nicht der Fall mit den Paschas und Höflingen, welche Murad umgaben; in dieser Welt ehrgeiziger Intriguen hatte der Ruhm des Albanesischen Kriegers schon lange Neid gegen ihn erregt: die neue Gunst, deren Gegenstand er war, entzündete wieder diesen Heerd von Eifersucht. Alle vereinigten ihre Bemühungen, den Fremdling zu verderben. Bald lobten sie vor Murad heuchlerisch die Freigebigkeit, wodurch sich Scanderbeg bei der Menge so beliebt zu machen wisse, bald wiesen sie bedeutungsvoll auf die blinde Anhänglichkeit der Soldaten an seine Person hin, und gaben sogar zu verstehen, daß der Albanese im Stillen nach seiner väterlichen Erbschaft, vielleicht nach einem noch höheren Ziele strebe. Solche Ohrenbläsereien machten den Sultan doch bedenklich, wenn sie auch nicht ganz den erwarteten Erfolg hatten. Und wirklich war die wechselseitige Stellung Murad's und Scanderbeg's eine durchaus falsche, sie konnte nicht von Dauer sein.

Scanderbeg von allem unterrichtet, unterzog sich, um den Verdacht seines Herrn abzuwenden, der traurigen Nothwendigkeit, die Christen nicht ferner zu schonen, und betrieb den Krieg mit mehr Kraft als jemals. Jeder Kampf war ein Sieg, und der Sieger kehrte nach Adrianopel zurück, um die reiche Beute zu den Füßen des Sultans niederzulegen. Nachdem er endlich in einer großen Schlacht der Hauptarmee des Despoten eine gänzliche Niederlage beigebracht hatte, bemächtigte er sich mehrerer Festungen, vertrieb ihn aus dem Lande, und unterwarf alle diese Gegenden der Türkischen Herrschaft.

Die Freude Murad's war nicht ungetrübt; unfähig zu einem Verbrechen, selbst um einer Gefahr oder eines Vortheils willen, hätte Murad den Tod Scanderbeg's keinenfalls be-

fördert, aber inmitten dieser Triumphzüge hätte er sich vielleicht getröstet, wenn er ihn zu beweinen gehabt hätte. Dieser Wechselfall war nicht eingetroffen. Der Albanese erschien wieder, mit neuem Ruhm gekrönt, und gekräftigt durch eine stets zunehmende Volksthümlichkeit.

Vergebens vermehrte die Umgebung des Sultans die Turniere und Kampfspiele, in der Hoffnung, daß mitten in diesen Kämpfen, oder den daraus etwa entstehenden Zweikämpfen irgend ein glücklicher Zufall sie für immer von einem so gefürchteten Nebenbuhler befreien würde. Aber die Vorsehung wachte über ihren Schützling.

Wenn gleich Murad diesen unausgesetzten Sturm von Angebereien mit Beharrlichkeit zurückwies, so sah doch Scanderbeg früher oder später einer Catastrophe entgegen. Entrüstet über diese feige Verrätherei und solch schwarzen Undank, dachte er nur darauf, seine Ketten zu sprengen; seine Seele war von einem verzehrenden Durst nach Freiheit entzündet; die Augen unaufhörlich nach dem geliebten Albanien gekehrt, nach der Luft der vaterländischen Berge sich sehnend, wendete er sich im Aufschwung seines wiedererwachenden Glaubens an den Gott seiner Väter, und rief Tag und Nacht die Stunde der Befreiung herbei.

Seit dem Tode seines Vaters hatten mehrere Albanesische Häuptlinge durch seinen glänzenden Ruf angezogen, sich heimlich zu ihm begeben. Alle riefen ihn im Namen der Religion, des Vaterlandes, der Unabhängigkeit als Befreier an. „Auf deine Stimme", sagten sie, „wird ganz Albanien wie ein Mann sich erheben."

Scanderbeg lobte ihren Muth, und dankte ihnen für ihr Zutrauen, auf welches er so stolz sei, zugleich aber forderte er sie auf, ihre schwachen Angriffsmittel mit der furchtbaren Macht der Türken zu vergleichen. „Bis jetzt" fügte er hinzu, „ist ihre „Herrschaft erträglich gewesen. Aber fürchtet die Folgen einer „Niederlage, und stellt nicht für einige Stunden Freiheit die „ganze Zukunft des Vaterlandes blos. Ueberlaßt mir die Sorge,

„nach und nach das Joch zu erleichtern, welches auf Albanien „lastet.“ — Herr seines Geheimnisses, und einziger Vertrauter seines Gedankens, lauerte Scanderbeg im Stillen auf den günstigen Augenblick.

Mittlerweile hatte der Despot von Servien neue Truppen gesammelt, war in seine Staaten zurückgekehrt, und hatte bald alle Türkischen Besatzungen vertrieben. Murad zog in Person mit einer zahlreichen Armee nach Servien. Sein bloßes Erscheinen war ein Sieg; denn unfähig mit so ungleichen Kräften zu widerstehen, flüchtete sich der Despot eiligst nach Ungarn. Während dieses kurzen Feldzugs war Scanderbeg, der sich immer in der Umgebung des Sultans befand, diesem durch seine neue, im Kriege gegen dieses Land gesammelte Erfahrung sehr nützlich gewesen. Auch hatte er, um seine Feinde in Adrianopel zum Stillschweigen zu bringen, seine Thätigkeit und Energie verdoppelt.

Allein der Augenblick, dem Rufe Albaniens zu folgen, war noch nicht gekommen. Bald jedoch bot sich eine andere Gelegenheit, welche entscheidend wurde.

In dieser Zeit saß Eugen IV. auf dem päpstlichen Stuhle. Dieser Papst, dessen Leben so stürmisch war, und der erst in seiner letzten Stunde [1] das Nichts menschlichen Ehrgeizes erkannte, sah mit Entrüstung Servien in den Händen der Ungläubigen.

Andererseits brachte der im Jahr 1439 erfolgte Tod Albrechts von Oestreich, Königs von Ungarn, [2] die Ungarn in Verlegenheit, da sie die Nothwendigkeit erkannten, den Fortschritten der Türken einen mächtigen Damm entgegenzusetzen. Sie richteten ihren Blick auf den Sohn des berühmten

---

[1] „O Gabriel“, rief er da aus, „wie viel besser wäre es für dich gewesen, weder Kardinal noch Papst zu werden, sondern zu leben und zu „sterben in deinem Kloster, in der Uebung deiner Ordensregel.“

[2] Seine Heirath mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers Sigismund 1421, hatte dem Hause Habsburg ein Anrecht auf die Königreiche Böhmen und Ungarn verliehen.

Jagello, Ladislaus den VI., König von Polen, und setzten bald darauf 1440 eine zweite Krone auf das Haupt des jugendlichen Monarchen. Johann Corvin [1] Huniady, dieses lebendige Bollwerk Ungarns gegen die Türken, hatte sein mächtiges Schwerdt zu dessen Gunsten in die Wagschale geworfen. Ladislaus ernannte ihn, zum Lohn für diesen Dienst, zum Woywoden von Siebenbürgen. Eugen sandte den Cardinal Julian (Juliano Cesarini, Cardinal von St. Angelo) an den neuen König ab, um ihn aufzufordern, dem Despoten beizustehen. Verführt von dem religiösen und ritterlichen Schimmer eines solchen Feldzugs, gab Ladislaus sein Wort, eine verhängnißvolle Einwilligung, die ihm bald, nach der traurigen Verletzung eines feierlichen Eides, das Leben kosten sollte. Der König verlangte den Beistand des deutschen Ordens, dieser aber weigerte sich an diesem neuen Kriege Theil zu nehmen. Zur Entschuldigung berief man sich auf die durch die neuerlichen Feldzüge in Preußen und Liefland herbeigeführte Erschöpfung. Glücklicher war der König bei den Polen und Walachen. Er erhielt von diesen ein Heer, welches für 6 Monate auf ihre Kosten unterhalten werden sollte. Mit diesen Truppen vereinigte sich eine beträchtliche Zahl deutscher Freiwilliger.

Nachdem Ladislaus mit seinem Heere über die Donau gegangen war, griff er die Stadt Sophia an, und eroberte sie. Diese zwischen dem Isker und der Nissava liegende Stadt ist das Ulpia Sardica der Alten, und wurde von Justinian erbaut. Beim ersten Gerücht dieser Rüstungen belagerte Murad Belgrad. Aber nach 7 Monaten beharrlicher Anstrengung war er genöthigt, die Belagerung aufzuheben: denn Hunyadi war in der Stadt.

---

[1] Wenn seine Geburt ihn stolz gemacht hätte, so hätte er durch seine Mutter sich mit den Kaisern von Constantinopel verknüpfen können, und der Name Corvinus berechtigte einen Walachen, sich für den Sprößling eines edeln, römischen Patricier-Geschlechtes zu halten. In ihrem Wappen führten die Hunyades einen Raben, welcher einen goldenen Ring in seinem Schnabel hielt.

Voll Ungeduld, die Ehre des Halbmonds zu rächen, sammelte der Sultan ein Heer von 80,000 Mann, kam dem Einmarsch der Christen in Mösien zuvor, warf 20,000 Mann unter der Führung Scanderbeg's und Karambey's nach Ungarn, und folgte mit dem Hauptkorps dieser mächtigen Vorhut.

Diese beiden Türkischen Heerführer lagerten sich bei ihrem Einmarsch in Bulgarien an der Morova,[1] dem christlichen Heere gegenüber, welches 35,000 Mann stark war.

Sei es, daß Hunyadi entrüstet war, den Feind seines Glaubens in solcher Nähe zu sehen, oder daß er, wegen der stets zunehmenden Verheerungen der Dyssenterie um sein Heer besorgt war, oder daß schon ein Einverständniß zwischen dem König von Ungarn und Scanderbeg bestund, der Walachische Held ließ Ladislaus im Lager zurück, setzte über die Morova, und recognoscirte mit 10,000 Mann die Stellung der Türken.

Ein allgemeiner Angriff stund bevor. Scanderbeg erkannte, daß der Augenblick gekommen sei. Er berief seine vertrautesten Freunde und seinen Neffen Hamza, welchen glänzende Waffenthaten den Soldaten schon längst theuer gemacht hatten, in sein Zelt, und eröffnete ihnen seine Absicht. Alle billigten seinen Plan, und schwuren, das Vaterland zu befreien oder zu sterben.

Kaum hatten sie sich getrennt, als Hunyadi sich auf die Türken stürzte. Unversehens überfallen, aber stets unverzagt, griffen sie im Getümmel zu den Waffen, aber o Wunder! Scanderbeg, der unüberwindliche Scanderbeg wankt; zum erstenmal weicht er zurück, und seine Krieger räumen das Schlachtfeld. Bei diesem Anblick ist der Pascha, von Betäubung ergriffen, unschlüssig, er wird verwirrt, verliert die Besinnung, und bald ist sein ganzes Heer in völliger Auflösung. Die Flüchtlinge fallen haufenweise unter den Streichen Hunyadis; die siegestrunkenen Ungarn würgen und plündern ohne Widerstand, vier-

---

[1] Sie entspringt in Bulgarien, und fließt in die Donau. Ein anderer Fluß dieses Namens, an den Grenzen Böhmen's entspringend, durchfließt Mähren, und ergießt sich gleichfalls in die Donau.

tausend Gefangene bezeugen den Umfang der Niederlage. Dank der Schnelligkeit seines Pferdes, entkam Karambey gefolgt von einer schwachen Bedeckung.

Der Augenblick war günstig: Scanderbeg verhaftete den Geheimschreiber (Reisessendi) Murad's auf seiner Flucht, ließ ihm Fesseln anlegen, und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er nicht augenblicklich im Namen des Sultans einen Befehl an den Statthalter von Croïa unterzeichnen würde, die Stadt an Scanderbeg zu übergeben.

Der Unglückliche gehorchte, ohne sich sein Leben auszubedingen, und wurde mit den ihn begleitenden Türken sogleich getödtet; eine ebenso nutzlose als gehäßige Grausamkeit, in welcher sich die Sitten der Epoche und des Landes nur allzu getreu abspiegeln.

300 Männer, meist Albanesen voll Muth und Ergebenheit, hatten sich an Scanderbeg angeschlossen: an ihrer Spitze zog er nach Epirus, und kam am 7. Tage in Ober-Dibra,[1] an den Grenzen der Triballier, 70 Meilen (ungefähr 20 alte französische Meilen) von Croïa, d. h. in jenen Bergen an, welche sich parallel mit der Dwina und dem Jonischen Meere hinziehen. Steil und schwer zugänglich, bilden diese Berge die östliche Grenze des nördlichen Albaniens (des römischen Illyriens), und fallen stufenförmig bis zum Ufer der Dwina ab, welche sich an ihrem Fuße hinschlängelt. Hier bot sich die erste Stadt der vormaligen väterlichen Besitzungen seinen Blicken dar; und zu allen Zeiten hatten sich die Dibrier durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Familie der Castriota, wie durch ihren

[1] Das Wort Dibra kömmt wahrscheinlich von dem Sklavonischen Dobro gut, wegen der Fruchtbarkeit der Ländereien daselbst. Wie vormals ist diese Gegend noch jetzt in Ober- und Unter-Dibra eingetheilt, und heißt bei den Skypetaren Dipre Sipre (Ober-Dibra) und Dibre post (Unter-Dibra). 8 Meilen nördlich von Ober-Dibra liegt Nieder-Dibra. Der vorletzte Dey von Algier, welcher dem Lord Exmouth so kräftigen Widerstand leistete, war ein Abentheurer aus Nieder-Dibra.

Pouqueville, Reise in Griechenland.

unversöhnlichen Haß gegen die Türken ausgezeichnet. Zwischen diesen Gegenden und Macedonien befand sich außer Sfetigrad kein fester Platz. Auch setzten die auf den Spitzen der Berge verschanzten, oder in den Thälern zerstreuten Einwohner den Angriffen des Feindes keine anderen Wälle entgegen, als die durch die Natur befestigten Oertlichkeiten, und einen unbezwinglichen Muth.

Dies war für Scanderbeg eine sehr wichtige Stellung. Seinem Plane gemäß bei Nacht angekommen, machte er Halt, und entbot heimlich die vornehmsten Bürger zu sich. Beim Anblick ihres Fürsten entstund eine unbeschreibliche Freude: die Einen blieben, einem so berühmten Krieger gegenüber von Bewunderung ergriffen, stumm und unbeweglich, andere bedeckten seine Hände mit Küssen und Thränen, oder warfen sich ihm zu Füßen; noch andere riefen, ihre Säbel schwingend, das Vaterland zu den Waffen, und begrüßten die wiedererwachende Freiheit; alle aber boten Leben, Vermögen, Kinder mit Begeisterung an; es war die Auferstehung Albaniens.

Um jeden Ueberfall zu hindern, und den Türken jede Verbindung mit Croïa abzuschneiden war es die erste Sorge Scanderbeg's, überall zuverlässige Wachtposten aufzustellen. Man verabredete die erforderlichen Aushebungen; die Mannschaft sollte sich bereit halten, auf das erste Zeichen auszurücken. Nachdem er seine 300 Reiter noch durch 300 auserwählte Dibrier verstärkt hatte, ließ er beinahe alle mit der Weisung vorausmarschieren, sich in den Croïa nahe gelegenen Wäldern und Gebüschen in Hinterhalt zu legen. Es war gegen Ende des Herbstes. Ohne den Tag abzuwarten, machte sich Scanderbeg mit einigen wohlbewaffneten Männern im Reise-Costume gegen Croïa auf. In einiger Entfernung von der Stadt sandte er, um der Rolle, die er spielen wollte, mehr Wahrscheinlichkeit und Feierlichkeit zu geben, seinen Neffen und zwei andere Albanesen voraus. Ebenso geschickt als tapfer gieng Hamza, der das Türkische wie ein geborner Türke sprach, in die Stadt, stellte sich dem Statthalter in der Eigenschaft eines Secretairs Scander-

beg's vor, und kündigte ihm an, daß sein Herr, der neuerlich vom Sultan zum Statthalter von Croïa ernannt worden sei, demnächst mit seinem Gefolge eintreffen werde.

Der Türke gieng vollständig in die Falle. Sobald Scanderbeg erschien, begrüßte er ihn als den Stellvertreter des Großherrn, eröffnete das Kaiserliche Schreiben, küßte es ehrfurchtsvoll, und rief ihn öffentlich als seinen Nachfolger aus. Alsbald erschienen die Besatzung und die vornehmsten Einwohner, um dem neuen Statthalter zu huldigen.

Diese Aenderung verursachte eine allgemeine Freude. In den Augen der Türken, welche Scanderbeg so oft zum Siege geführt hatte, war sein bloßer Name ein Talisman, und sie liebten seine Freigebigkeit und seine leutselige Herablassung. Bei den Croïern aber kam das Erstaunen der Freude gleich. „Die Politik Murad's", sagten sie untereinander, ist „ist sonderbar. Wie, dem rechtmäßigen Herrn dieser Stadt vertraut der Sultan die Statthalterschaft an! Will er seinem Gegner selbst die Waffen in die Hand geben, oder thut er Scanderbeg und uns die Schmach an, zu glauben, wir seien so sehr an das Joch gewöhnt, daß der Versuch ganz ohne Gefahr für ihn sei." Dann erinnerten die ältern Leute mit Stolz an die auffallenden Vorbedeutungen, welche die Geburt des jungen Fürsten bezeichnet hätten. „Sollte die Vorsehung," fragten sie sich, „die glorreichen Weissagungen in Erfüllung bringen wollen?"

Der vermeintliche Statthalter säumte nicht, jede Ungewißheit zu zerstreuen: nachdem er die vornehmsten Bürger zusammenberufen hatte, enthüllte er ihnen seinen Plan, und Alles wurde verabredet. Gegen Mitternacht wurden die in den Wäldern versteckten Albanesen in die Stadt gelassen, und je nach der Wichtigkeit der Oertlichkeit da und dort aufgestellt; die Thore wurden geschlossen; kein Rückzug war möglich; die Soldaten und die Bürger von Croïa erwarteten stillschweigend das Losungswort.

Plötzlich erhob sich ein fürchterliches Geschrei: „Freiheit! Freiheit!" Auf diesen Ruf, den tausend Stimmen wiederholen,

stürzen sich alle auf die Türken. Der Statthalter fällt unter den ersten; bald fließt das feindliche Blut; viele, (sie sind die Glücklicheren) werden im Schlafe getödtet, andere wollen fliehen, aber jeder Ausgang ist verschlossen, und ob sie Widerstand leisten, ob sie sich ergeben, alle werden ohne Mitleid hingeschlachtet. Weder Bitten noch Wunden, ja nicht die Heiligkeit der Kirchen kann ihnen Schutz gewähren; lechzend nach Blut kostet der Albanese mit Wollust alle Freuden der Rache; das Geheul der Opfer vermehrt nur die unversöhnliche Wuth. Endlich wirft sich eine Schaar der zur Verzweiflung gebrachten, ohne Barmherzigkeit gehetzten Türken zu den Füßen Scanderbeg's, der, das Schwerdt in der Faust, Soldat und Befehlshaber zugleich, überall die Ausführung seiner Befehle leitet; sie flehen sein Mitleid an, und beschwören ihn, ihr Leben zu schonen; nach unendlichen Anstrengungen, seinen Albanesen ihre Beute streitig zu machen, gelingt ihm, sie zu retten, und man verschiebt die Entscheidung über ihr Schicksal auf den folgenden Tag.

Nachdem Scanderbeg für die Sicherheit aller Stellungen gesorgt und die Stadt gegen einen Ueberfall befestigt hatte, sandte er Hamza mit der Nachricht von den erlangten Vortheilen in Eile nach Niederdibra. Er empfahl allen seinen Anhängern, sich sogleich zu bewaffnen, und überall die Türkischen Besatzungen niederzumachen, bevor Murad, welcher mit den Ungarn sehr ernstlich verwickelt sei, die Nachricht von dem Aufstande erhalten könne.

Tags darauf, beim Anbruch des Tages, ließ Scanderbeg unter Trompetenschall verkünden, daß allen Mohamedanern, welche die christliche Religion annehmen und unbewaffnet zu ihm kommen würden, das Leben geschenkt sein solle; deßgleichen sollten sie, wie die andern Einwohner, zu den öffentlichen Aemtern und Würden berechtiget sein. Gegen die Widerspänstigen würde man das strenge Recht des Sieges walten lassen.

In dieser Zeit, welcher die barbarischen Züge des Mittelalters noch so tief eingeprägt sind, bestund eine sonderbare Verirrung, die Handlungsweise, das Leben um den Preis einer Bekehrung zu schenken, und den Seelen zu sagen: „Aendert

sogleich, ändert vollständig Euern Glauben, oder ich tödte Euern Leib: Abfall oder Tod." Hier bietet wenigstens das so weit hinter uns liegende Jahrhundert eine Erklärung; hier scheint ein unversöhnlicher Haß, ein Racenkampf zwischen Siegern und Besiegten die Schrecken zu mildern, die man bei solchen Vorgängen empfindet; aber auf welche beweinenswerthen unentschuldbaren Schauspiele stößt man später, bei vorgeschrittener Bildung und mitten unter Christen!

Wenige Türken nahmen die erste Bedingung dieses angebotenen traurigen Handels an; die Uebrigen ergriffen die Flucht, ohne eine andere Hoffnung, als jene, noch einen Augenblick wenigstens dem Tode zu entgehen. Die meisten wurden niedergemacht; mehrere tödteten sich selbst, um dem Feinde dieses schreckliche Vergnügen zu vereiteln. Einige, welche wie durch ein Wunder der Metzelei entronnen waren, flehten auf's Neue Scanderbeg's Mitleid an. Der Fürst gab ihren Bitten Gehör, und schenkte ihnen Leben und Freiheit, eine Gunst, die nur wenigen dieser Unglücklichen zu gute kam; denn kaum aus den Mauern Croïa's herausgetreten, fielen sie in die Hände der Landleute, welche beinahe alle niedermetzelten. Die wenigen Türken, welche sich taufen ließen, wurden mit Geschenken überhäuft; und die Stadt feierte dies glückliche Ereigniß mit öffentlichen Festen. Gleichwohl wurden sie, da ihre Abschwörung möglicher Weise nicht aufrichtig sein konnte, sorgfältig überwacht, um ihrem neuen Glauben Zeit zu lassen, Wurzel zu fassen in den Herzen, die so ungestüm zu dessen Annahme berufen wurden.

Nachdem die Stadt auf solche Weise befreit worden, wurde der Halbmond herabgeworfen, das Wappen Murad's in Stücke zerbrochen, die Fahnen zerrissen, alle Zeichen der Türkischen Herrschaft vertilgt und die alte Regierungsform wieder hergestellt.

Scanderbeg war damals 29 Jahre alt. Herr der Hauptstadt verkündigte er den benachbarten Städten durch Eilboten diese wahrhaft nationale Umwälzung; alle ahmten das Beispiel Croïa's nach; mit Ausnahme von drei oder vier, wo die Türken

die stärkern waren, mußten überall die Ottomanischen Besatzungen über die Klinge springen. Bald boten zahlreiche Freiwillige ihre Dienste an; und Scanderbeg, der sich an die Spitze aller Streitkräfte stellte, rückte nach Niederdibra. Hamza, der schon im ruhigen Besitze des Landes war, erwartete ihn dort. Bevor Scanderbeg weiter vordrang, entsendete er 2000 Mann auserlesener Truppen an die Grenze bei Sfetigrad und dem Berg Tomoros, theils um den dortigen Feinden den Rückzug abzuschneiden, theils um den Türken den Eintritt zu erschweren. Wirklich boten diese Gegenden in der Richtung von Macedonien und Thracien nach Epirus ziemlich gangbare Wege. Er selbst begab sich in Person mit dem Ueberreste seiner Truppen nach Niederdibra, d. h. in den nördlichen Theil dieser großen Gebirgskette. Hier schloß sich, was ein unschätzbarer Glücksfall war, Moses Golanto seiner Sache an. In Albanien nicht minder durch seinen Muth als durch den Adel seiner Geburt berühmt, leistete dieser Krieger in der Folge dem selbstgewählten Oberhaupte die ausgezeichnetsten Dienste. Jeder Tag vermehrte die Streitkräfte Scanderbeg's; unter den Städten und Häuptlingen entstund eine Art von Wettstreit, wer die meiste Mannschaft, das meiste Geld, die meisten Kriegsvorräthe liefern würde. Alles gieng ihm nach Wunsch; aber eine harte Aufgabe, die schwerste von allen blieb noch zu lösen: die gänzliche Vertreibung der Türken, die noch Herren der andern Plätze waren. Unglücklicher Weise waren ihre Besatzungen zahlreich und gegen Handstreiche gesichert. Es war also unmöglich, gegen sie etwas zu unternehmen ohne Angriffsmittel, die mit den Hilfsquellen der Vertheidigung im Verhältnisse stunden.

Nachdem Scanderbeg alles reiflich erwogen hatte, befahl er seinen Officieren, so viele Leute, als möglich, zu sammeln, und sich sogleich nach Croïa zu begeben, wohin er so eben alle seine Verwandten, die Herrn der Epirotischen Städte entboten hatte. Croïa beherrscht von seinen steilen Felsen jene merkwürdigen Ebenen, wo Cäsar und Pompejus sich beobachtend gegenüber gestanden waren, bevor die Entscheidung über Roms Schicksal erfolgte.

Scanderbeg war der erste zur Stelle, und erwartete dort seine Truppen. Bevor er aber den Feldzug antrat, wollte er eine so wichtige Unternehmung, von deren Erfolg das Schicksal des Vaterlandes abhieng, einer Art von öffentlicher Berathung unterstellen.

Als die verschiedenen Contingente, an Zahl ungefähr 12,000 Männer, vereinigt, und die Führer zur Berathschlagung versammelt waren, sprach er zu ihnen: „Tapfere Freunde! Ich sehe hier nichts Ueberraschendes, nichts, was ich im Geiste nicht geschaut hätte, so oft ich an den alten Heldenmuth dieser Nation, Eure unbezwingliche Vaterlandsliebe und Eure altbewährte Treue gegen meinen Vater mich erinnerte. Niemals habe ich an Euch gezweifelt, niemals an mir: dieselbe Hingebung, derselbe Haß, derselbe Muth beseelt uns; ihr seid wie ich, und ich bin, wie Ihr. Während ich noch unsern natürlichen Feinden zu dienen schien, habt ihr oft meinen Beistand angerufen; und diese Erinnerung ist mir theuer. Wenn ich Euch beim Mangel günstiger Wechselfälle traurig nach Hause entließ, habt ihr vielleicht geglaubt, daß ich Vaterland, Ehre, Freiheit vergessen hätte. Und dennoch arbeitete ich damals im Stillen für Euren und meinen Vortheil, die aufs Innigste mit einander verknüpft sind. Denn es handelte sich um Dinge, die früher gethan, als gesagt sein wollen, und für Euch war der Zügel nöthiger als der Sporn. Wenn ich Euch meine Plane und meinen Entschluß verbarg, so geschah dies nicht sowohl aus Mißtrauen gegen Eure Treue, als darum, weil die Liebe zur Freiheit eher fortreißt, als sich zurückhält. Hättet ihr nur von ferne die mindeste Gelegenheit erblickt, sie wieder zu erobern, ihr hättet tausendmal dem Tod getrotzt, und unzählige Schwerdter würden sich gegen Euch erhoben haben. Bei solch Aeußerstem hätte eine einzige Schlappe uns jede Hoffnung geraubt, jemals unser Joch zu zerbrechen; Ihr wäret unter Martern gestorben, oder jene, welche von den Henkern verschont wurden, wären einer neuen Sklaverei verfallen, die hundertmal schlimmer gewesen wäre, als die frühere."

„Allerdings konntet ihr unter Euren Mitbürgern einen

Befreier erwählen. Aber Gott hat Euch den Gedanken eingeflößt, diese Freiheit eher von mir zu erwarten, als selbst sie zu suchen. Wenn Ihr gleich den Tag unserer patriotischen Vereinigung herbeiwünschtet, so hat doch ein so stolzer in der Unabhängigkeit herangewachsener Muth nicht verschmäht, unter dem Joche der Barbaren zu bleiben. Aber kann ich den schönen Titel „Befreier" wohl annemen? Nein, denn nicht ich habe Euch diese Freiheit gebracht, ich habe sie bei Euch gefunden. Kaum hatte ich Euern geliebten Boden betreten, kaum war mein Name erklungen, als Ihr herbeilieft, wie wenn aus dem Todtenlande Väter, Brüder, Kinder Euch zurückgegeben worden wären. Nicht ich habe Euch Waffen gegeben, denn Ihr waret bewaffnet; diese Stadt, diese Provinzen, ich habe sie nicht erobert, Ihr habt sie mir gegeben. In Euern Herzen, auf Euern Stirnen, auf Euern Schwerdtern, Euern Lanzen, überall habe ich die Freiheit gefunden. Ja, Ihr seid es, die als treue und ergebene Vormünder die Besitzungen meiner Voreltern mir zurückgegeben haben."

„Vollendet das Werk, das Ihr so glorreich und glücklich begonnen habt. Croïa ist wieder gewonnen, der Feind aus den Diberthälern verjagt, ganz Epirus hat sich erhoben; aber noch besitzen unsere Unterdrücker Schlösser, Festungen. Wenn man nun ihre Stärke und ihre zahlreichen Besatzungen ansieht, so ist uns große Geschicklichkeit, unermüdliche Beharrlichkeit nöthig. Allein dem Feinde gegenüber und mit dem Sabel in der Faust werden wir darüber richtiger urtheilen können. Die Fahnen also voran, laßt uns ausrücken mit der Zuversicht des Sieges, und das Glück wird uns zur Seite stehen!" [1]

Scanderbeg entwickelte hierauf seinen Plan, und verkündigte, daß das auf dem Gipfel eines steilen Felsens erbaute, mit Mundvorräthen jeder Art und einer starken Garnison versehene Petrella der erste Platz sei, welcher angegriffen werden sollte.

Man darf diese Stadt nicht mit Petralba (türkisch Arnaud =

---

[1] Marinus Barletius Lib. I.

Belgrad) noch auch Petra ad Stum Nicolaum, einem Seehafen unterhalb Durazzo verwechseln. Da Petrella Croïa zunächst lag, so war an ihm zuerst die Reihe, zu unterliegen.

Obige Worte wurden mit einstimmigen Beifallsbezeugungen aufgenommen, und die ganze Versammlung beschloß, die Türken sogleich aus den Plätzen zu vertreiben, die sie noch besetzt hielten. Das Unternehmen war schwierig, denn ein tiefer Schnee bedeckte die Erde; alle Gewässer waren gefroren. Obwohl der Schauplatz des Epirotischen Aufstandes ungefähr unter einem Parallelkreis mit Rom liegt (unterm 42—43. Breitengrade), so machen es die hohen Gebirge, von welchen es durchzogen ist, eben so kalt, als die Schweiz.[1] Allein welche Hindernisse können ein Volk aufhalten, welches entschlossen ist, seine Ketten zu brechen?

Mit den Hülfstruppen, welche sich den seinigen angeschlossen hatten, zählte Scanderbeg 8000 Reiter und 7000 Fußgänger unter seinen Befehlen.

Seine Einkünfte beliefen sich einschließlich der freiwilligen Beiträge auf mehr als 200,000 Ducaten, ohne den bedeutenden Ertrag der Salzwerke von Campupescuci zu rechnen, welche oberhalb Durazzo am Meeresufer zwischen Selita und St. Nicolaus liegen; letzterer Ort ist das alte Petra, wo Cäsar die römischen Senatoren belagerte.

Hamza berennte mit 3000 Reitern Petralba. Scanderbeg folgte ihm auf dem Fuße. Einer seiner Vertrauten, ein gewandter listiger Mann, den er von seinen Feldzügen in Ungarn mit sich zurückgebracht hatte, begab sich, wie aus eigenem Antriebe, in den Platz, gelangte bis zum Kommandanten, und gab ihm zu verstehen, daß Murad wegen der jüngst erlittenen Niederlage und seines Kampfes gegen mehrere christliche Fürsten kaum daran denken könne, Albanien zu unterstützen. Er setzte bei, daß der schreckliche Scanderbeg ganz nahe, und bereit sei,

---

[1] Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten des Mittelalters Bd. VII. 4. Aufl.

ihn und die Seinigen mit Geschenken zu überhäufen, oder sie ohne Erbarmen zu vertilgen. „Wähle also", fügte der Aussendling bei, „zwischen schrecklichen Martern und einem gewissen Tode, oder einem Leben voll Ueberfluß. Wenn du klug genug bist, letzteres zu wählen, so habe ich bei Scanderbeg einigen Einfluß, und sei überzeugt, die Kapitulation ist dir gewiß." Es scheint, daß dieser Gouverneur wenig geneigt war, ein Märtyrer seiner Pflicht zu werden; auf seinen Rath zeigte sich die Besatzung nicht minder willfährig. Bald war der Vertrag abgeschlossen, durch Eid bekräftiget, und die Türken zogen mit Waffen und Gepäck ab. Um sie vor jeder üblen Behandlung zu bewahren, begleitete sie Hamza mit einigen Reitern bis an die Grenzen des Epirus.

Obwohl man noch nicht mitten im Winter war, so war doch die Kälte außerordentlich geworden: der Schnee blendete die Soldaten, ein eisiger Nordwind machte ihre Glieder starr, und die Körper schienen versteinert. Nichtsdestoweniger durfte, außer der neuen Besatzung, Niemand in die Festung eintreten. Da Scanderbeg sich seinem eigenen Verbot selbst unterzog, so gab er Allen das Beispiel.

Seine geistige und körperliche Thatkraft war so groß, daß er seit seinem Einzug in Epirus bis zur vollständigen Austreibung der Türken Nachts nie mehr als zwei Stunden schlief. Ein starker Esser, wie Papirius Cursor, der, im Jahr 319 vor Christus, die Schmach des Caudinischen Joches abwusch, trank er auch verhältnißmäßig, ohne gleichwohl unmäßig zu sein, ertrug aber auch gänzlichen Mangel der Nahrung: alles war an ihm athletisch. Seine Geschicklichkeit, unter der Schneide seines breiten Sabels die Köpfe fliegen zu lassen, war sprüchwörtlich; oft sah man ihn einen Feind mit einem einzigen Streiche entzwei spalten.

Welcher Soldat hätte es unter einem solchen Führer wohl gewagt, über eine Gefahr oder eine Strapaze sich zu beklagen? Bald war auch Petrella in der Gewalt der Belagerer.

Von da rückte man gegen Stellusio, einem kleinen, von der Natur befestigten Platz, der ein fruchtbares Thal beherrschte, welches von Petralba 25, von Petrella 40, von Croïa ungefähr 50 Meilen entfernt war. Da das Heer erst bei Sonnenuntergang unter den Mauern anlangte, so wurde jeder Versuch gegen diesen Platz auf den folgenden Tag aufgeschoben. — Mit Tagesanbruch schickte Scanderbeg Unterhändler; aber sie brachten nur eine schwankende Antwort zurück; denn die größte Uneinigkeit herrschte unter der Besatzung; mehrere Officiere verlangten schleunige Uebergabe; andere, und unter diesen der Kommandant Desdrota, wollten sich auf's Aeußerste vertheidigen. Uebrigens dauerte dieser Streit in der Festung nur kurze Zeit; die erstern, an Zahl überlegen, ergriffen den Gouverneur und seine Anhänger und schleppten sie geknebelt in's christliche Lager. Scanderbeg, welchem der Platz unter denselben Bedingungen wie die übrigen Städte übergeben wurde, hielt den Desdrota und die Seinigen als Gefangene zurück. Den Verräthern, welche sie ausgeliefert hatten, war die Rückkehr zu den Türken unmöglich; man erlaubte ihnen, sich in Stellusio anzusiedeln, indem man sie aufmunterte, das Christenthum anzunehmen; Viele willigten ein.

Noch blieb in Oberdibra ein letzter Platz, der festeste und wichtigste von allen, Sfetigrad, in slavonischer Sprache heilige Stadt, welches wie ein Adlernest auf dem Gipfel eines Berges hieng. In solchen Raubvogelhorsten waren die wilden Menschen jener Zeiten an ihrer rechten Stelle.

Ohne Verzug zog Scanderbeg vor Sfetigrad und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf, indem er sie zugleich vom Schicksal der Krieger von Stellusio in Kenntniß setzte, wovon die einen mit Gunstbezeugungen überhäuft worden seien, die andern aber demnächst die Strafe ihres thörichten Starrsinnes erleiden würden. Um die Wirkung seiner Botschaft zu sichern, ließ er, im Angesicht der Stadt, Desdrota mit den andern Gefangenen gefesselt vorführen. Die Wahl wurde dem einerseits von Todesfurcht, andererseits von der Schmach einer Uebergabe ohne Schwerdtstreich hartbedrängten Statthalter äußerst peinlich.

Da er nicht wußte, wofür er sich entscheiden solle, ließ er seine Blicke über seine Officiere hinschweifen, als wenn er sie befragen wollte. Einer von diesen ergriff plötzlich das Wort, weckte in den Herzen das Pflichtgefühl, und bestimmte die Rathsversammlung zu einem ehrenvollen Entschlusse; alle schworen, zu siegen oder zu sterben. Glücklich über diese Einstimmigkeit, schickte der Statthalter den Abgesandten zurück, und traf alle Maaßregeln zur Vertheidigung. Alle Christen, mit einigen alten Bewohnern, welche der Vorliebe für die Albanesen verdächtig waren, wurden in die Vorstädte verwiesen. Bei der Rückkehr des Abgesandten sagte Scanderbeg, der die Antwort des Türkischen Befehlshabers als eitle Prahlerei betrachtete: „Wenn er handelt, wie er spricht, so ist er ein Ehrenmann. Wenn es indeß Gott gefällt, werden wir ihn den seligen Seelen der Stellusier bald nachsenden."

Nachdem er hierauf die Gefangenen hatte vorführen lassen, ließ er ihnen ein Crucifix vorhalten. Diejenigen, die es nicht verehrten, wurden alsbald niedergemacht: unter ihnen war Desdrota. Diese Barbarei hatte indeß nicht den erwünschten Erfolg; denn anstatt die Vertheidiger Sfetigrad's einzuschüchtern, entflammte sie dieselben vielmehr zum muthigsten Widerstande.

Man berieth sich hierauf über den Angriffsplan. Die Meinungen waren aber sehr getheilt: die einen wollten für jetzt nichts unternehmen, denn der Berg war wegen des Schnee's und Eises ganz unbesteigbar geworden, und nur im Frühling könnte man etwa einen Erfolg verheißenden Versuch wagen; Andere wollten, daß man mit einem auserlesenen Korps, mit Artillerie, Leitern und allen Belagerungs-Maschinen angreifen, und dem Eigensinn Eigensinn entgegensetzen müsse. „Sollen wir", sagten diese, „wie die kleinen Vögelchen die milden Frühlingslüfte abwarten. Laßt uns angreifen, ehe Murad Zeit gewinnt, der Festung zu Hülfe zu kommen." Moses schlug nun den Mittelweg vor, Sfetigrad weder zu stürmen noch zu verlassen, sondern dermaßen einzuschließen, daß man weder hinein- noch herausgelangen könne. Dieser Plan, der wirklich der zweckmäßigste in dieser Lage war, fand Beifall, und sein Urheber

wurde beauftragt, ihn mit 3000 Reitern zur Ausführung zu bringen.

Den Rest des Heeres führte Scanderbeg nach Croïa zurück; unerachtet des heftigen Andringens mehrerer Häuptlinge, welche den Eifer der Truppen benützen wollten, um einen Einfall in's Türkische Gebiet zu machen und einige Plätze wegzunehmen. Nachdem Scanderbeg für die Einschließung Sfetigrad's Fürsorge getroffen, erkannte er die Nothwendigkeit, alle seine Streitkräfte zu concentriren, um einen wahrscheinlich bevorstehenden Einfall der Türken in Albanien zurückschlagen zu können. Ein Monat hatte zur Befreiung des Vaterlandes hingereicht. Scanderbeg fühlte das Bedürfniß, Gott hiefür den Tribut seines Dankes darzubringen, und befahl deßhalb das Weihnachtsfest mit allem Glanze zu feiern. Nach so vielen Jahren der Unterdrückung konnte die christliche Religion sich endlich wieder mit freudiger Pracht schmücken. Bei dieser erhabenen Feierlichkeit schwuren Hamza und viele Türken, welche mit ihm aus Ungarn gekommen oder in Croïa angesiedelt waren, den Islam ab und empfiengen die heilige Taufe, am nämlichen Tage, als Hunyadi nach der Schlacht von Staniza durch die Engpässe des Hämus in Thessalien eindrang.

Als getreue Beobachter einer alten Gewohnheit brachten viele Albanesische Häuptlinge und benachbarte Fürsten reiche Weihnachtsgeschenke dar. Ueberall feierten öffentliche Freudenbezeugungen die nationale Unabhängigkeit.

Inmitten dieser Feste brachte ein Eilbote Moses die Anzeige, daß die Besatzungen von Petrella, Stellusio, Petralba bei Alchria in Macedonien mit andern Türkischen, in den Gebirgen zerstreuten Truppentheilen und mit von den Grenzen herbeigezogenen Verstärkungen sich vereinigt hätten, und ihn mit einem Angriff bedrohten. Moses Lage war bedenklich; dem Feinde entgegengehen, hieß Sfetigrad befreien; seinen Angriff abwarten, hieß sich zwischen die Besatzung und die Truppen einschließen lassen, welche Herrn des Landes waren. Als die Botschaft ankam, saß Scanderbeg gerade bei Tische. Er setzte

sich mit einigen andern Führern zu Pferd, und eilte mit ungefähr hundert Reitern seinem Generale zu Hülfe. Allein schon die Nachricht seiner Ankunft schlug die Feinde in die Flucht. Unwillig darüber, auf solche Weise der Ehre eines glänzenden Sieges verlustig zu werden, warf sich Scanderbeg mit 1000 Reitern des Moses auf Macedonien, verheerte das Land und machte so reiche Beute, daß das Lager mit Vorräthen für den ganzen Winter versehen werden konnte.

Inzwischen war die Kunde von Scanderbeg's Empörung zu Murad gelangt; die freiwillig verlorne Schlacht, das falsche Handschreiben an den Statthalter von Croïa, der Mord des unglücklichen Geheimschreibers, alle diese Umstände hatten ihn in die heftigste Aufregung versetzt; aber als er die Erhebung von ganz Albanien erfuhr, als er vernahm, daß mit Ausnahme eines einzigen Platzes, den er zu behaupten Mühe haben würde, alle übrigen das Joch abgeschüttelt hatten, da wich seine Wuth der Besorgniß.

Welchen Entschluß sollte er so ernsten Ereignissen gegenüber ergreifen? Konnte er einerseits, nach den Erfolgen der Christen, ohne Schmach für seine Waffen, ohne Schwächung seiner Macht, die Wiedereinsetzung des Despoten von Serbien dulden? sollte er aber andererseits dem an Hilfsquellen so reichen, selbst in den Augen der Türken so großen Scanderbeg Zeit lassen, Athem zu schöpfen? War es nicht wichtig, ihn sogleich zu zermalmen? bedurfte es aber hiezu nicht eines Abkommens mit Hunyad und Ladislaus? oder sollte er nicht seine Anstrengungen gegen die Ungarn jetzt verdoppeln, um nicht des Aufstandes einer schwachen Provinz wegen schimpflich zurückzuweichen, damit Eurapa nicht sage: Was ist aus Murad's weitaus sehenden Planen geworden?

Da er zu keinem Entschlusse kommen konnte, so zog er seinen Divan zu Rathe; aber auch dieser war gleich unschlüssig. Endlich nach reiflicher Ueberlegung, sei es, daß er wirklich für vortheilhafter hielt, zuerst den Ungarischen Handel abzumachen, sei es, daß die Heftigkeit seines Unwillens ihn vor Allem gegen

Scanderbeg trieb, der Sultan verlangte von den verbündeten Fürsten in Ungarn einen Waffenstillstand auf 10 Jahre: er erbot sich, ihnen Mösien zurückzugeben, welches damals zu Serbien gehörte. Hunyad, der in diesem Augenblick wegen Abwesenheit oder Krankheit der andern Häupter beinahe allein an der Spitze der Geschäfte stund, nahm das Anerbieten an, und der Vertrag wurde unterzeichnet.

Murad bezeugte anfänglich darüber eine große Freude; als er aber später über die wahre Lage des christlichen Heeres Aufschluß erhielt, sah er ein, wie wenig es gekostet hätte, einen entscheidenden Sieg über Feinde davon zu tragen, welche durch Leiden aller Art aufgerieben waren; und als er bedachte, daß eine grundlose Besorgniß ihm die verhängnißvolle Unterschrift entrissen habe, konnte er sich der Thränen nicht enthalten.

Nur die Hoffnung, Scanderbeg schleunig zu züchtigen, konnte seinen Kummer lindern. Da aber die Ungarn erst nach der Wiedereinsetzung des Despoten in seine Staaten die Waffen ablegen wollten, und der Winter überdies sehr streng war, so wurde der Feldzug nach Epirus dennoch aufgeschoben.

Scanderbeg wußte sich diese Zögerung zu Nutze zu machen. Nicht minder geschickt in der Staatsverwaltung als im Kriegführen hatte er in Städten und auf dem Lande bald Ordnung geschafft, Gerechtigkeit trat an die Stelle der Willkühr; die Gesetze erlangten ihre Macht wieder, ruhige Sicherheit kehrte in alle Herzen ein, eine Nation erhob sich wieder wie durch ein Wunder.

Allein es genügte nicht, die Gegenwart zu verbessern, man mußte auch die Zukunft sichern. Bald kehrte der Frühling wieder, und mit ihm alle Wechselfälle eines furchtbaren Kampfes: Scanderbeg begab sich im Gefolge Hamza's und anderer Anführer mit 6000 Mann vor Sfetigrad. Die Besatzung hatte nichts von ihrem Muthe verloren; ihre Haltung blieb immer dieselbe; Versprechen, Drohungen, Alles scheiterte. Was sollte er ohne Artillerie, ohne Belagerungs-Maschinen thun? Einen Versuch zu wagen bei der Gewißheit, eine Menge Leute zu opfern, war

Thorheit. Er ließ daher Moses einen Theil seiner Streitkräfte und verheerte das Land umher, um die Stadt auszuhungern.

Nun kamen aber mehrere der vom Statthalter in die Vorstädte verwiesenen Bewohner heimlich zu ihm und sagten: „Wem willst du wehe thun, dem Feinde, der Lebensmittel im Ueberflusse hat, oder uns, die du zum Hungertode verurtheilst? sind wir Schuld an der Beharrlichkeit der Türken, und zweifelst du an unserer Bereitwilligkeit, dir, wenn es irgend möglich wäre, die Thore der Stadt zu öffnen? Kehre deine ganze Strenge gegen die Türken, uns aber, die wir Christen und treue Unterthanen sind, laß das Leben und zähle auf unsere Ergebenheit."

Von ihren Bitten gerührt wandte sich Scanderbeg gegen die Triballen, in einem benachbarten Bezirk, Moerea mit Namen; anstatt diese fruchtbare und volkreiche Gegend zu plündern, bemächtigte er sich derselben, und vereinigte sie mit seinem Gebiete; dies war eine leichte Erwerbung, denn alle Türkischen Besatzungen hatten sich bei seiner Annäherung aus dem Staube gemacht; von allen Seiten drängten sich begeisterte Schaaren herbei, sie grüßten seinen schwarzen zweiköpfigen Adler auf der rothen Fahne mit freudigen Zurufen; er war für alle ein Sinnbild des Ruhmes und der Freiheit. Die allgemeine Stimmung der Geister war beruhigend, aber Scanderbeg bemaß, die Blicke gegen den Horizont gerichtet, das Ungewitter, welches sich gegen ihn zusammenzog; nur unerhörte Anstrengungen konnten die Gefahr beschwören. Er besichtigte alle Plätze, durchzog die Gebirge, die Thäler, die Ebenen, die Engpässe, untersuchte die Flüsse, kehrte oft nach Croïa zurück, um die Befestigungsarbeiten zu beschleunigen, er vervielfältigte sich in's Unendliche, und sann Tag und Nacht über die Mittel nach, wie er den Kampf mit dem mindest möglichen Verlust an Leuten bestehen könne. Häufige Einfälle in's Türkische Gebiet hielten seine Truppen in Athem. Wie Fabius sah auch Scanderbeg die Bewegungen als das Leben eines Heeres an.

Indeß versammelte Murad in der Stille seine besten Truppen;

den Aufstand und dessen Führer vernichten, schien ihm die leichte Aufgabe eines Feldzugs.

Aber der Albanese erfuhr durch das bei der Pforte selbst unterhaltene Einverständniß bald alle Einzelnheiten der furchtbaren Rüstungen und ihrer Bestimmung.

Er beschloß daher mit den benachbarten Fürsten und Herren ein Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß zu schließen. Alessio, eine zwischen Croïa und Scutari gelegene Stadt unter Venetianischer Herrschaft, wurde von ihm zum Versammlungsorte gewählt. Er beseitigte dadurch die Frage wegen des Vorsitzes und jede Verletzung der Eigenliebe.

Zweites Buch.

1444 bis 1450.

Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß. — Scanderbeg Oberhaupt desselben. — Vierzigtausend Mann Cavalerie, unter dem Oberbefehl Ali Pascha's, dringen in Epirus ein. — Scanderbeg schlägt sie. — Waffenstillstand Murad's mit den Ungarn. — Der Sultan dankt ab. — Ladislaus bricht den Vertrag. — Murad übernimmt die Regierung wieder. — Schlacht bei Varna. — Friedensvorschläge des Sultans an Scanderbeg. — Dieser weist sie zurück. — Sieger über zwei Pascha, Fizour und Mustapha, erklärt er den Venetianern den Krieg, schlägt ihr Heer in die Flucht, vernichtet die neueren gegen ihn aufgebrachten Truppen Mustapha Pascha's, und unterhandelt mit der Republik, welche ihm den Frieden anbietet.

Arrianites Thopia Comnenus, ein Krieger von vornehmer Herkunft und großem Rufe, erschien mit einem zahlreichen Gefolge von Reitern und Fußsoldaten zuerst an dem Versammlungsorte. Schon unter Muhamed I. hatte er sich bei der Vertheidigung seines Landes ausgezeichnet, und später, als Murad in Asien die Empörung des Fürsten von Karamenien bekämpfte, hatte er mit seinem Bundesgenossen Johann Castriota, Vater Scanderbeg's, die Albanesen von Epirus und Argyropolis zum Aufstand gebracht, den der fürchterliche Thourakhan nur mit Mühe überwältigen konnte; nach der Einnahme von Janina durch Kara Curenose und der Verheerung dieser reichen Gegenden hatte sich Arrianites unterworfen und tributpflichtig werden müssen. Aber auf die Stimme, auf den Racheruf Scanderbeg's war sein ganzer Haß gegen die Türken wieder entbrannt. Nur

ein Gedanke beseelte ihn: den Epirus, der vom Aous (der Voiussa) bis zum Golf von Arta (Ambratischen Busen) seinen Befehlen gehorcht hatte, zu befreien, und so den Beinamen des Großen zu rechtfertigen, den man ihm, dem glorreichen Kämpfer des Kreuzes, beigelegt hatte.

Nach Arrianites Thopia kam sein Bruder Andreas, Herr des nördlichen Albaniens, bis nach Durazzo. Epidamnus, Dyrrachium war, unter den Römern, der Hauptverbindungspunkt zwischen Italien und Griechenland. Von da geht die schöne Egnatinische Straße aus, von welcher man bei jedem Schritte noch Spuren findet, wenn man von Durazzo über Ochrida nach Thessalonich reiset. Voll Begierde, Thourakhan zu züchtigen, der, als Verwüster des Musasch-Bezirkes und Henker einer Menge von Toriden, in der Nähe von Avlona (dem alten Sinus Aeneus) am Golf dieses Namens ein gräßliches Siegesdenkmal aus Christenköpfen errichtet hatte, brachte Andreas seine beiden Söhne und seinen Neffen Tanusios mit sich, dessen Großvater, Carl Thopia, Croïa und Petralba gegründet hatte.

Unter diesem dreifachen Banner marschirten die Kontingente ihres Lehensbezirks, welcher sich bis Kleintyranna erstreckte. Diese Stadt, die Vaterstadt Justinians, war einst, wie Avlona und Museion, von diesem Fürsten wieder aufgebaut worden, der von den Unglücksfällen gerührt war, welche der Krieg auf Taulantien [1] (Mittelalbanien) mehr, als auf jeden andern Theil Griechenlands gehäuft hatte.

Unter einem solchen Führer, der durch sein hohes Alter nicht minder als seine Heldenthaten ehrwürdig war, zogen seine Zinsleute, die Herrn von Stouria, Cherabi (Crabous), von Pharca (Phourea), von Chimarra und Vlicha, die unter das Banner des Georg Strezius, eines Sohnes des Balsh [2] gereiht waren. Die beiden Brüder des letztern, welche zu jung waren,

[1] Beilage VIII.

[2] Die erlauchte Moldauische Bojarenfamilie dieses Namens ist folglich Albanesischen Ursprungs, vom Dorfe Bals, welches 12,000 Schritte von Scutari, 100,000 von Drivasto, 1500 von Dayna entfernt ist.

Georgen zu folgen, waren auf ihren Besitzungen zwischen Croïa und Alessio zurückgeblieben.

Neben diesen sah man auf jenem kriegerischen Landtage Nicolaus und Paul Dukaghin,[1] Herrn der fruchtbaren Gegend, welche der Lodrino bewässert; die Musakhi, die Bundesgenossen der Castriota's; Leccha Zacharias, den Herrn der obern Zadrima jenseits des Drin's, eines großen Landstriches, der sich bis Obermösien erstreckt; Peter Span, den Herrn von Drivasto, der sein Geschlecht von dem großen Theodosius ableitet, und eines solchen Ahnherrn auch würdig ist; seine Söhne Alexis Boldar, Uroas und Miros, Lucas Dusman, welchen die Päonier, die Pelagonier, die Scarden und mehrere in der Nachbarschaft von Drivasto und Bals liegende Städte gehorchten; den Stephan Czernovitz, Herrn von Montenegro, begleitet von seinen Söhnen; endlich mehrere andere Häuptlinge und Abgeordnete von Städten.

Alle diese Epirotischen Fürsten, welche weniger Souveraine ihres Landes, als militärische Häuptlinge der ihrer Familie anhangenden Vasallen waren, erscheinen selten in der Geschichte, und der heldenmäßige Kampf Scanderbeg's war ihre letzte gemeinschaftliche Anstrengung; sie giengen im nämlichen Schiffbruche unter.[2]

Venedig, welches wegen seiner Besitzungen in Epirus bei der gemeinschaftlichen Vertheidigung betheiligt war, schickte gleichfalls Abgeordnete zu diesem Landtage, nämlich die Statthalter von Scutari, Alessio und anderer Städte und Festungen, welche der Republik angehörten. Am bezeichneten Tage vereinigten sich alle Häuptlinge und Abgeordnete in der großen Kirche; Scanderbeg setzte ihnen die Gründe seines Verhaltens auseinander; und entwickelte vom religiösen und patriotischen Standpunkte die Nothwendigkeit, die ihn gegen den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens unter die Waffen gebracht habe.

---

[1] Die Namen Ducaghin und Musakhi bestehen noch in beiden Bezirken.

[2] Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten im Mittelalter. Bd. VII.

Er erinnerte sie an die verhaßte Tyrannei der Türken, an die Leiden ihrer Brüder, an den Ruhm, der ihrer heiligen Sache vorbehalten sei; er beschwor sie, alle ihre Kräfte zu sammeln: „Sobald die Trompete der Ungläubigen in unsern Bergen schmettert, sagte er schließlich, wollen wir uns als würdige Kämpfer Jesu Christi zeigen."

Mit einstimmigem Beifalle wurden seine Worte aufgenommen, und ebenso einstimmig übertrug man ihm den Oberbefehl. Hierauf erhob sich Arrianites, begrüßte ihn als Fürsten von Albanien, und fügte die Erklärung hinzu, daß er ihm den Tribut entrichten werde, den Murad bisher von ihm gefordert habe. Alle Anwesenden folgten seinem Beispiele; alle wenigstens versprachen eine Hülfssteuer an Geld oder Mannschaft.

Das mächtige Venedig hätte geglaubt, sich etwas zu vergeben, wenn es zu einer Hülfssteuer sich verbindlich gemacht hätte; allein in der Folge trug es nichts desto weniger zu den Kriegskosten bei.

Nachdem man durch öffentliche Gebete und feierliche Bittgänge den Segen des Himmels auf die Fahnen des Bundes herabgefleht hatte, trennte man sich.

Voll Ungeduld sein Vertheidigungssystem auf allen Punkten ins Leben zu rufen, beschied Scanderbeg Mosen, der endlich Sfetigrad zur Uebergabe genöthigt hatte, nach Croïa. Moses brachte nur 5000 Mann mit sich, da er seine übrige Mannschaft theils zur Besetzung von Sfetigrad, theils zum Schutze der Umgebungen dieses Platzes verwandt hatte. Eilboten giengen nach allen Punkten ab, um die versprochenen Aushebungen zu betreiben; jeder Verbündete mußte so schleunig als möglich nach dem bezeichneten Vereinigungspunkte aufbrechen.

Inzwischen zogen 40,000 Mann Cavalerie unter dem Oberbefehl Ali Pascha's, eines der besten Türkischen Heerführer, gegen Albanien heran.

Bei dieser Nachricht bemächtigte sich der Schrecken der Bewohner des flachen Landes, Frauen, Kinder, Greise verließen ihre Wohnungen und flüchteten in die Städte; die Kirchen

wurden nicht mehr leer; man hätte glauben sollen, der Feind stehe schon vor den Thoren.

Aber bald hatte die männliche Haltung Scanderbeg's den Muth in den Herzen wieder erweckt. Als bei dem Eintreffen der verschiedenen Hülfskorps vor Croïa Scanderbeg's Räthe die Streitkräfte für unzureichend erklärten, und ihm riethen, neue Aushebungen anzuordnen, antwortete er ihnen heiter: „Nein, es sind im Gegentheil zu viele Truppen" und sendete einen Theil zurück. Seine wahre Absicht dabei war die, für den Fall einer Niederlage sich Hülfsquellen vorzubehalten. Die ganze Albanesische Armee bestund aus 8000 Reitern und 7000 Fußgängern.

Die Zuversicht der Soldaten Scanderbeg's war so groß, daß er dem Feinde sogleich entgegenzog, nachdem er den gewöhnlichen Sold ausbezahlt und im Lager das Meßopfer hatte darbringen lassen. Gegen Abend machte er in einer Ebene von Niederdibra, ungefähr 80 Meilen von Croïa, am Fuße eines stark bewaldeten Berges Halt. Gun Musakhi und Hamza legten sich mit 3000 Pferden auf seinen Befehl im Walde in Hinterhalt, sie waren angewiesen, sich nicht zu rühren, bis das Treffen eröffnet sein würde; dann aber sollten sie sich im vollen Rosseslaufe auf die Nachhut stürzen. Er selbst besetzte, den Rücken an den Berg gelehnt, den äußersten Rand der Ebene, und ließ nach vornen den Türken den nöthigen Raum, um sich in Schlachtordnung aufzustellen.

Anstatt die Engpässe zu besetzen, die nach Croïa führen, wartete er, um sie zu schließen, erst ab, bis der Feind in eine Art von Becken vorgerückt sein würde, gebildet von einer Kette von stark bewaldeten Bergen, welche zu einem Amphitheater zusammenliefen. Eine vortreffliche Anordnung, denn seine auf den steilen Felsen aufgestellten Leute konnten alles niederschmettern, was sich an deren Fuß heranwagte.

Bald stunden sich die beiden Heere nahe gegenüber. Da aber die Nacht nicht zuließ, das Treffen zu beginnen, so ließ Scanderbeg alle Lichter im Lager auslöschen und befahl seinen

Truppen, sich unbeweglich und todtenstille zu verhalten. Dadurch wuchs den Türken der Muth; sie zündeten große Feuer an, und forderten das kleine christliche Heer unter Beschimpfungen, aber ohne Erfolg, zum Kampfe heraus.

Bei Tagesanbruch ließ Scanderbeg, welcher voraussah, daß die Schlacht lange andauern würde, seine Mannschaft eine Mahlzeit einnehmen, und traf, über die Zahl und die Anordnung der Feinde wohl unterrichtet, alle Vorkehrungen für den bevorstehenden Kampf. Moses hatte den 1500 Reiter und 1500 Fußsoldaten starken rechten Flügel, Tanusios den ebenso zusammengesetzten linken Flügel zu befehligen; im Mittelpunkt, der in Halbmondform aufgestellt war, stand Scanderbeg; die Nachhut oder Reserve, eine auserlesene Schaar, war dem Uranoconte, einem erfahrenen Führer, anvertraut. Damit jedoch die Soldaten, vom Kampfeifer hingerissen, sich nicht zerstreuen sollten, verbot Scanderbeg das Zeichen zum Angriff nicht eher zu geben, als der Feind seine Bewegung begonnen hätte.

Voll Verachtung gegen das schüchterne Häufchen konnte der Pascha die Ausbrüche seiner wilden Freude nicht zurückhalten; „Sehet", rief er lachend aus, „seht den dummen Christen, wie er in sein Verderben rennt."

Ungeduldig, ein solches Vertrauen zu rechtfertigen, dringen die Türken entschlossen vorwärts. Aber plötzlich stürzen sich Moses und Tanusios auf die beiden feindlichen Flügel und bringen sie zum Wanken; Scanderbeg stößt auf das Centrum und durchbricht es, während das in Hinterhalt gelegte Corps aus dem Walde hervorbricht, sich auf die Nachhut wirft und sie in Unordnung bringt.

Aber eine undurchdringliche Masse widersteht noch: es waren die Türkischen Kerntruppen, welche Ali auf einem Punkte vereinigt hatte.

Die ganze Tapferkeit Scanderbeg's, dem die Türken an Zahl so überlegen waren, scheiterte an diesem Felsen. Glücklicher Weise erleichterten ihm bald Musakhi und Uranoconte durch ihre geschickte Mitwirkung den Sieg. Während der erstere,

an der Spitze seines Fußvolks alles vor sich niederwarf, und so den Pascha nöthigte, einen Theil seiner Mannschaft zu entsenden, um das Treffen wieder herzustellen, stieß der Letztere mit der Reserve zu Scanderbeg. Schon begann Ali, trotz seines Muthes, zu wanken, als Musakhi herbeikam, dem nichts zu widerstehen vermochte. Von allen Seiten eingeschlossen floh nun der Pascha mit verhängten Zügeln: die beiden Flügel folgten dem Beispiel des Centrums; die Niederlage wurde allgemein. 22,000 Todte, 2000 Gefangene, 25 Fahnen waren die Trophäen des vierstündigen Kampfes. Auf Seite der Christen gab es wenig Todte, aber viele Verwundete; Löwen hatten Löwen zu Führern.

Nachdem Scanderbeg das Heer bis Ende der folgenden Nacht im Lager zurückgehalten hatte, um dasselbe zu einem beabsichtigten Zuge besser vorzubereiten, beglückwünschte er bei Tagesanbruch seine Soldaten mit folgenden Worten: „Es steht nicht in meiner Macht, Euch zu belohnen, wie Ihr es verdient; dazu bin ich nicht reich genug; aber welch glorreichern Preis für Eure Tapferkeit giebt es wohl, als die Beute der Besiegten? Vor Euch liegt das feindliche Gebiet; Euer Arm hat es seiner Vertheidiger beraubt; zieht nun hin und sammelt dort die Früchte Eures Sieges im Ueberfluß; dies soll Euer ehrenvoller Sold sein. Voran, meine Freunde, Gott schütze uns; folgt mir!"

Die Wirkung dieser Worte konnte nicht zweifelhaft sein; alle Mühen waren vergessen; die Verwundeten sogar wollten den Zug mitmachen, und man warf sich in der Richtung nach Macedonien in die reiche Gegend, nach welcher Alle lüstern waren. Nichts wurde verschont, als Greise, Weiber, und jene, welche sich unterwarfen; die geplünderten Städte und Dörfer wurden in Asche gelegt; die Bäume sogar fanden keine Gnade. Die Soldaten kehrten, mit ungeheurer Beute beladen, in's Lager und schleppten Sklaven, Pferde und Viehheerden mit sich zurück. Nachdem sie eine Nacht ausgeruht hatten, brachen sie auf und zogen triumphirend in Croïa ein. Von allen Seiten war das Volk bei ihrem Durchzug zusammengelaufen. Beim

Anblick Scanderbeg's brach ein begeisterter Jubel aus; man begrüßte und segnete in ihm den Befreier des Vaterlandes. Die Freudenfeste dauerten 3 Tage. Nach altem Brauch wurden mit Lorbeeren bekränzte Briefe an alle verbündeten Häuptlinge abgesendt, denen man einige vom Feinde erbeutete Fahnen hinzufügte; die übrigen wurden mit Gepränge an den Gewölben der Kirchen aufgehängt.

Inzwischen beobachtete Eugen IV., der sich immer mit dem Plan eines allgemeinen Bündnisses gegen die Ungläubigen beschäftigte, das Morgenland mit steter Aufmerksamkeit. Der Albanesische Aufstand, die Erfolge Scanderbeg's, die Niederlagen Murad's in Ungarn, die dringenden Bitten des griechischen Kaisers Johann Paläologus, alles schien seine Wünsche zu begünstigen. Nachdem er Ladislaus bewogen hatte, den Titel des Oberhaupts dieses neuen Kreuzzuges anzunehmen, überließ er ihm für zwei Jahre den Ertrag des St. Peter-Pfennings, ein damals beträchtliches Einkommen, zu dem Zwecke, um die Kosten des Feldzugs zu bestreiten.

Folgendes war der Plan der Verbündeten: Karaman Oglu Ali Bey, ein natürlicher Feind der Türken, dessen einziges Streben dahin gieng, deren Joch abzuschütteln, trat in den großen christlichen Bund ein; er machte sich überdies verbindlich, die verschiedenen Fürsten Anatoliens, Vasallen des Großherrn, gleichfalls zum Eintritte zu bewegen. Alle sollten in einem verabredeten Zeitpunkte die Kronlande Murad's in Asien angreifen. Eine so umfassende Erhebung konnte nicht verfehlen, den Sultan und den beträchtlichsten Theil seines Europäischen Heeres nach der Levante [1] zu ziehen; alsdann sollte, da nahezu alle seine Plätze in Griechenland entblöst sein würden, eine Flotte von 70 christlichen Segeln, in Murad's Abwesenheit, der Meerenge von Gallipoli [2] sich bemächtigen, und alle Uebergänge absperren.

---

[1] Der Ausdruck Levante wird hauptsächlich von Anatolien, insbesondere dem westlichen Anatolien, gebraucht.

[2] Keliboli, Hauptort des Ejalets der Inseln der Europäischen Türkei.

Wäre dann der Sultan einmal im Kampfe mit Oglu Ali Bey und seinen Bundesgenossen begriffen, so sollten die Europäischen Verbündeten sich auf Thracien werfen, und bald würde man alle den Griechen abgenommenen Plätze wieder erobert haben.

Wehe dem Halbmond, wenn dieser Plan eben so gut ausgeführt worden wäre, als er entworfen war.

Beunruhigt durch die großen Rüstungen der Christenheit bot Murad den Ungarn den Frieden an; und trotz der Anstrengungen des Cardinals Julian, Legaten des heiligen Stuhls, wurde den 12. Juli 1444 zu Szegedin an der Theiß nicht ohne lebhafte Debatten ein Waffenstillstand auf 10 Jahre abgeschlossen; denn der Sultan war gesonnen, nichts von seinen Eroberungen abzutreten. Aber sein Stolz mußte sich beugen: Er machte sich verbindlich, dem Fürsten Georg Brankowitsch Serbien zurückzugeben, ihm seine beiden Söhne zurückzusenden, und Scanderbeg in seinen väterlichen Besitzungen nicht zu beunruhigen. Mit Ausnahme eines Theils von Bulgarien entgiengen ihm alle Früchte seiner Eroberungen. Um dem Vertrag einen feierlicheren Charakter zu geben, schwor Ladislaus, die rechte Hand auf dem Evangelium, bei dem unsterblichen Leibe Jesu Christi, alle Artikel genau zu beobachten.

Murad gelobte dasselbe beim Koran. Aber kaum war dieser Vertrag, welcher auf Kosten großer Opfer die Ruhe des Sultans sichern sollte, unterzeichnet, als eine traurige Nachricht ihn niederbeugte. Sein Sohn Alaedlin war gestorben.

Von der Trauerbotschaft in's Herz getroffen, sagte Murad, eines Lebens unaufhörlicher Kämpfe überdrüssig, auf dem Glanzpunkte seiner Macht, in der Kraft seiner Jahre, der menschlichen Größe Lebewohl, nachdem er seinem Reiche den Frieden gegeben. Er dankte zu Gunsten seines zweiten kaum 14jährigen Sohnes

---

Es liegt auf der Halbinsel dieses Namens, am Eingange der Dardanellen. Dieses ist die erste Europäische Stadt, welche, 1356, in die Gewalt der Türken fiel.

Mohamed ab, umgab ihn mit in den Geschäften ergrauten Ministern, und zog sich nach Magnesia zurück.

Seine beiden Vertrauten, Ishak Pascha und Hamza Bey, sein Obermundschenk, folgten ihm. Um auch in seinem Privatleben die Majestät des höchsten Ranges aufrecht zu halten, hatte er sich die Einkünfte der Provinzen Menteschi, Sarukhan und Aidin, d. h. der schönsten Landstriche Carien's, Meonien's und Jonien's vorbehalten.

An diesen friedlichen Ruhesitz hat die Geschichte merkwürdige Erinnerungen geknüpft. Bei Magnesia, am Fuße des Sipylus und am Hermus dehnt sich die Ebene aus, wo der Asiatische Scipio über Antiochus den Großen jenen Sieg erfocht, welcher alle Städte Kleinasiens der Römischen Herrschaft unterwarf. Weiterhin erhob sich Thyatira (Akhissar) eine der ersten Wiegen des Christenthums, in deren Nähe Valens und Procopius um die Herrschaft kämpften.

Das von Hannibal am Fuße des Olympus erbaute Prusa; Libyssa (Gebsé) in Bythynien, der Schauplatz seines freiwilligen Todes und die Ruhestätte seiner Asche, verdanken diesen großen Erinnerungen ihre Berühmtheit.

Aber der Waffenstillstand, welcher 10 Jahre dauern sollte, dauerte nur 10 Tage.

Man hatte so eben die Vertrags-Urkunden ausgewechselt, als Franz Condolmieri, Kardinal von Florenz, Neffe Eugens und Befehlshaber der Päpstlichen Flotte, dem Ladislaus den Einmarsch eines großen Türkischen Heeres in Asien anzeigte, und meldete, daß Murad, mit Ausnahme einiger weniger im Thracischen Chersonese gelagerten Milizen, alle seine Truppen aus Europa weggezogen habe, und die Plätze und Besitzungen der Ungläubigen diesseits des Bosporus entblöst und vertheidigungslos seien; daß er selbst im Begriffe stehe, mit seiner Flotte über das Egäische Meer zu segeln und in der Meerenge von Gallipolis Posto fassen werde, fest entschlossen, dem Feinde den Rückzug nach Europa abzuschneiden. „Nun ist es an dir, fuhr Condolmieri fort, tapferer Beherrscher der Ungarn, und

an deinen Bundesgenossen, die Türken im Abendlande anzugreifen, ihnen ihre Länder bis auf's letzte Dorf zu entreißen, und die Christenheit von dieser Geißel zu befreien. Gewiß, die Gelegenheit ist günstig, laß sie nicht unbenützt vorübergehen."

Schon bedauerte man am Hofe von Ofen [1] die Abschließung des jüngsten Vertrags, als Depeschen von Johann Paläologus ankamen. Nach einigen dem Könige von Ungarn über seine Tapferkeit gemachten Complimenten bat der griechische Kaiser um Mittheilung des Plans für den nächsten Feldzug, um mit demselben die jenseitigen Operationen in Einklang bringen zu können. Johann Paläologus ließ ihn wissen, daß er sich nach Misitra [2] in Laconien begeben habe, um den Verbündeten und dem Kriegsschauplatze näher zu sein. Nachdem er endlich bezüglich gewisser Gerüchte über einen angeblichen Vertrag mit dem Sultan sein Erstaunen ausgedrückt hatte, wies er auf die traurigen Folgen hin, die ein solcher Schritt nach sich ziehen müßte. Sei nicht unter den Auspicien Ladislaus', ja sogar auf sein Anstiften der Bund in's Leben gerufen worden? Wenn Ladislaus dies Unternehmen im Stiche ließe, würde nicht auf ihm die Verantwortlichkeit für alle künftigen Unglücksfälle lasten? Würde ihm nicht die Christenheit den Vorwurf machen, daß er diese schöne, diese einzige Gelegenheit habe vorübergehen lassen, mit den Türken fertig zu werden? Der griechische Monarch schloß mit dringenden Bitten an Ladislaus, seine Endabsichten ihm mittheilen zu wollen, um sein Verhalten darnach bemessen,

[1] Diese Hauptstadt der Ungarischen Könige war von 1530 bis 1688 im Besitze der Türken, wurde aber vom Herzog von Lothringen zurückerobert, und gehört seitdem immer Oestreich an. Unter die größten Merkwürdigkeiten von Ofen gehört die Bibliothek, welche der große König Mathias Corvinus gründete. Auf seinen Befehl schrieben 300 Copisten in Italien die besten Schriftsteller ab. Er hatte 50,000 Bände zusammengebracht, welche im Thurm von Ofen aufbewahrt wurden, und 30 Abschreiber vermehrten noch immer deren Zahl. Als die Türken sich der Stadt bemächtigten, bot der Kardinal Rosmani vergebens 20,000 Ducaten für die Bibliothek: sie wollten sie lieber vernichten.

[2] Am Iri oder Basilipotamus (Eurotas).

und so den Abgrund vermeiden zu können, in welchen ein Zutrauen, das er immer noch für wohlbegründet halten wolle, im entgegengesetzten Falle ihn stürzen würde.

Zur Rathlosigkeit, in welche Ladislaus durch ein solches Sendschreiben versetzt wurde, gesellten sich noch die beharrlichen Vorstellungen des Kardinals Julian, der nicht abließ, ihn zum Bruche seines Eides zu ermuntern. Da der junge König nicht wußte, was er thun sollte, so berief er seinen Staatsrath und die Großen seines Reiches: er legte ihnen seine Bedenklichkeiten vor.

Hier setzte der Cardinal-Legat, der sich in Spitzfindigkeiten erschöpfte, auseinander, wie Ladislaus seinen Eid nicht nur brechen könne, sondern brechen müsse: da er durch einen Vertrag mit dem Papste, mit Philipp, Herzog von Burgund, den Venetianern, den Genuesern und allen Mitgliedern des heiligen Bundes, dessen Oberhaupt er sei, schon gebunden gewesen, so habe von ihm mit Murad kein späterer Vertrag zum Nachtheil seiner frühern Verbindlichkeiten gültig abgeschlossen werden können. Uebrigens habe Murad den Vertrag selbst gebrochen, da er die Clauseln desselben nicht erfülle, obwohl die hiefür bedungene Frist bereits seit lange verflossen sei. Da sich der Cardinal auf diese scheinbare Logik stützte, die indeß so leicht zu widerlegen war, so hätte er nicht hinzufügen sollen, daß der Papst Ladislaus seines Eides entbinde. Gieng er jedoch so weit, zu behaupten, daß gegen Ungläubige alle Mittel gut seien, und alle Gewissens-Bedenklichkeiten hier wegfallen? Einige Geschichtsschreiber haben ihm diesen Vorwurf gemacht, aber nichts beweist, daß er ihn verdient habe.

Die feurige Rede des Cardinal-Legaten, mit Begeisterung von Leuten aufgenommen, die sich nach Krieg sehnten, beseitigte alle Bedenklichkeiten Ladislaus'. Durch eine verhängnißvolle Ueberlegenheit fortgerissen, hatte der junge Fürst eben eine Verpflichtung übernommen, oder er hatte vielmehr einen feierlichen Meineid ausgesprochen: In Gegenwart Aller, dem neuen Vertrag zum Trotze, hatte er geschworen, alle seine Kräfte aufzubieten, die Türken vor Jahresschluß zu vertreiben und Griechen-

land zu befreien, als ihm eine neue ganz unvorgesehene Botschaft zukam: Murad hatte, treu seinem Versprechen, dem Despoten von Servien seine beiden Söhne, seine festen Plätze und alle Gefangenen zurückgegeben.

So fiel nun der mächtigste Beweisgrund des Cardinals in sich zusammen, und Ladislaus, der zu seiner Entschuldigung eines Unrechts von Seite Murad's bedurft hätte, kam wegen dieser unzeitigen Redlichkeit in große Verlegenheit.

Da man indeß eher zehn guten Entschlüssen entsagt, als einem bösen, so verfehlte auch der König von Ungarn nicht, diesem gemeinschaftlichen Gesetze der Menschheit sich zu fügen.

Nachdem er über die Donau gegangen war, rückte er bis Varna am schwarzen Meere vor; hier war der Sammelplatz der Verbündeten.

Unter diesen Verhältnissen mußte Scanderbeg die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf sich ziehen; der neue Glanz seiner Siege, der Schrecken, welchen er den Türken einflößte, seine genaue Kenntniß ihrer Politik und ihrer wirklichen Kräfte, sein unversöhnlicher Haß gegen den Halbmond, seine gänzliche Hingebung an die Sache der Christenheit, alles versprach in ihm einen mächtigen Beistand. Ladislaus lud ihn daher ein, dem Bund beizutreten.

Alsbald versammelte Scanderbeg seine Häuptlinge und zog sie über den zu fassenden Entschluß zu Rathe: Alle waren der Meinung, daß man sich bei dem glorreichen Unternehmen betheiligen müsse. Aber nach der Ansicht mehrerer sollte Scanderbeg Albanien nicht verlassen: was sollte aus dem Lande werden, ohne seinen festesten Wall?

Da ergriff Dukaghin das Wort: „Täuschet Euch nicht, er allein wird den Verbündeten nützlicher sein, als ganz Albanien in Waffen; zur Vertheidigung des innern Landes wählt jeden andern tapfern und erfahrenen Häuptling; unsere Truppen zu führen ist nur einer würdig, der Held, welchem das Vaterland die Freiheit verdankt. Ihr sprecht soeben davon, 5000—8000 Mann zu senden. Was würden aber unsere Verbündeten beim Anblick

eines solchen Häufleins von uns denken? Man muß ihnen ein Heer, ein ganzes Heer senden. Und damit man mich nicht anklage, daß ich spreche statt zu handeln, so mache ich mich verbindlich, mit 5000 Mann in diesen heiligen Krieg zu ziehen."

Von diesen Worten ergriffen gab die ganze Versammlung Scanderbeg unbedingte Vollmacht. Des andern Tages antwortete dieser dem Könige von Ungarn, daß er mit 15,000 Mann, vereinigt mit den 15,000 Siegern über Ali Pascha bald bei ihm sein würde.

Seinem Versprechen gemäß kam Dukaghin an der Spitze von 5000 wohlausgerüsteten Kriegern zuerst an. Alles war bereit, und das Heer voll Kriegslust, und Scanderbeg rückte aus, nachdem er seiner Gewohnheit gemäß den Schutz des Himmels erfleht hatte.

Die Lage der Verbündeten wurde beunruhigend, denn Murad hatte, den Bitten seines bestürzten Reiches nachgebend, edelmüthig seinen Ruhesitz verlassen und mit Karaman rasch Friede geschlossen. Dank der Geldgier einiger Genuesischen Handelsleute hatte er sein Heer aus Asien nach Europa übersetzt, und rückte in Eilmärschen gegen Ungarn vor. Bei dieser Nachricht verdoppelte das Albanesische Heer seinen Eifer; schon hatte es die Grenze Mösiens erreicht, als ein Fürst, der kaum erst von Hunyad und Ladislaus gegen den Sultan in Schutz genommen und in sein Land wieder eingesetzt worden war, sich seinem Durchzug widersetzte; dies war der Kral von Serbien, Georg Brankowitsch. Wie eine Grenzmarke zwischen die Türken und die Christen gestellt, aber bald zu diesen bald zu jenen sich hinneigend, kannte Georg kein Gesetz, als seinen Vortheil. Ihm lag wenig am Evangelium und am Koran. Diesesmal hatte ohne Zweifel die Heirath seiner Tochter mit dem Sultan, vielleicht auch der Unwille darüber, daß Ladislaus dem Johann Hunyad zur Erkenntlichkeit für seinen Sieg über Karaman Ogli einige feste Plätze Serbiens geschenkt hatte, ihn auf die Seite der Türken gezogen.

Da der Kral allen Bitten Scanderbeg's nur eine beharr-

liche Weigerung entgegensetzte, so beschloßen die Albanesen, den Durchzug zu erzwingen.

Indeß hatte Ladislaus, der Herr von Varna war, von der Rückkehr Murad's und den Hindernissen, welche die Albanesen zurückhielten, noch keine Kenntniß. Auch schickte er sich bereits an, nach Adrianopel, und von da bis Constantinopel vorzurücken, um die griechische Hauptstadt gegen einen Handstreich zu decken, als ihm diese beiden ernsten Ereignisse angezeigt wurden. Die Nachricht ergriff ihn so lebhaft, daß er plötzlich krank wurde, und sich genöthigt sah, einige Tage in Varna zu verweilen; ein verhängnißvoller Verzug, den sein Feind zu benützen wußte. Die Festung Varna liegt am nördlichen Ufer einer Bucht, welche von zwei in's Meer vorspringenden Vorgebirgen gebildet wird; auf dem nördlich von der Stadt gelegenen Kap, einem Abhang des Balcan, steht ein Dorf, Macropolis mit Namen; auf dem südlichen Vorgebirg 5000 Schritte von der Stadt erhebt sich Galata; der ganze Raum zwischen Galata und Varna wird von Sümpfen eingenommen. Hier erfuhr die Ungarische Armee das plötzliche Erscheinen Murad's in Europa mit einem Heer von 40,000 Mann. Er ließ den Hellespont, wo die christliche Flotte kreuzte, bei Seite, und landete an den Ufern des Bosporus. Für einen Ducaten pr. Mann hatten Genuesische Schiffe seine Truppen übergeführt. In Eilmärschen herangerückt schlug der Sultan sein Lager, 4000 Schritte entfernt vom Christlichen, auf. Cardinal Julian und die Bischöfe von Erlau und Waradin hatten im Kriegsrath darauf angetragen, daß man sich mit Gräben und Wagenburgen verschanzen solle, aber Hunyad bestand auf einem Angriff im freien Felde, und der König trat dieser Ansicht bei, die seiner ungestümen Tapferkeit mehr zusagte.

Am 9. November 1444 standen sich die beiden Heere in Schlachtordnung gegenüber. Der christliche linke Flügel, der aus Walachen und aus 5 Ungarischen Compagnieen bestund, war durch die Sümpfe von Varna gedeckt; der rechte, welcher sich nach der Stadt hin ausdehnte, war ganz ungedeckt; aber

alle Streitkräfte der Ungarn concentrirten sich an diesem Punkte. Hier wehte die große schwarze Fahne von Ungarn unter dem Schutz des Bannerherrn Franco und des Bischofs von Erlau, zwischen welchen die vom Kardinal Julian geführten Kreuzfahrer eingetheilt waren. An der Spitze der Nachhut, bestehend aus einigen Polnischen Compagnieen unter der Fahne des heil. Ladislaus deckte der Bischof von Waradin den Rücken des Heeres, das Gepäck und die Feldmunition. Im Centrum befand sich der König, umgeben von fünfzig Rittern, unter dem Banner des heil. Georg, welches Stephan Bathor trug.

Der kommandirende General Hunyad war überall. In der Türkischen Armee befehligte Tourakan, Beglerbeg von Rumelien,[1] den rechten; Karadja, Beglerbeg von Anatolien, den linken Flügel. Nach einer unabänderlichen Gewohnheit gebührte die Ehre, den rechten Flügel zu führen, dem erstern, wenn der Krieg in Europa, dem letztern, wenn er in Asien geführt wurde. Murad war mit den Janitscharen im Centrum. Vor ihm zog sich ein verpfahlter Graben hin, an dessen Rand auf einer Lanzenspitze der von Ladislaus gebrochene Friedensvertrag, wie eine Berufung an die göttliche Gerechtigkeit, aufgesteckt war. Die Kameele und das Gepäck hatte man hinter das Centrum gebracht.

Plötzlich gegen den Anbruch des Tages zerriß im Augenblicke, wo die Schlacht beginnen sollte, ein Sturmwind, als unglückverkündendes Vorzeichen, alle Ungarische Fahnen, mit Ausnahme jener des Königs.

Da stürzte sich Hunyad in Person auf den linken Türkischen Flügel, durchbrach und zerstreute ihn; auf der andern Seite war der Angriff der Walachen so ungestüm, daß sie auf den ersten Stoß den rechten Flügel, bestehend aus den Truppen von Rumelien, über den Haufen warfen, und, das Schwerdt in der Hand, durch's Türkische Lager sich Bahn brachen bis zum Zelte des Sultans.

---

[1] Beg der Beg, Generalgouverneur einer Provinz, Pascha von 3 Roßschweifen.

Schon schien der Sieg den Christen sich zuzuwenden. Murad sogar, Zeuge der Unordnung und an der Rettung seines Heeres verzweifelnd, war eben im Begriff, die Flucht zu ergreifen, als eine mächtige Faust die Zügel seines Pferdes ergriff. Es war Karadscha, der ihm zurief: „Herr, verlaß deine Truppen nicht; stirb, wenn es sein muß, aber stirb rühmlich." Jazidji Toghan, Seghan Baschi der Janitscharen, wollte eben die edle Kühnheit des Beglerbeg strafen; aber er fiel unter dem Sabel eines Ungarn. Fähig, die Aufopferung Karadscha's zu begreifen dankte Murad seinem kühnen Generale mit einer Geberde: „O Jesus", rief er aus, „wenn du Gott bist, wie die Christen sagen, so räche den Meineid deiner Anbeter." Und er bot dem feurigen Angriff des Ungarischen Königs die Spitze.

Bis dahin war Ladislaus dem Rathe Hunyad's folgend bei dem Reservekorps geblieben. Aber der Cardinal Julian schien, als böser Genius, bestimmt zu sein, den Untergang des Heeres herbeizuführen. Er tadelte, wie die Bischöfe von Strigonien und Waradin, eine Unthätigkeit, die dem jungen Monarchen bereits allzu drückend war; er reizte und erschütterte ihn; und Ladislaus stürzt sich mit verhängten Zügeln auf den Feind, und dringt, die Reihen der Janitscharen durchfliegend, in den Mittelpunkt des Ottomanischen Heeres, wo er Murad's Turban von Diamanten strahlend erkennt; in den Steigbügel stehend, mit geschwungenem Schwerdte ist er im Begriff, dem Sultan den Todesstreich zu versetzen, als sein Pferd, von einer Streitart getroffen, zusammenstürzt und den Reiter im Falle mit sich reißt; fern von den Seinigen und von Feinden umringt, vertheidigt er sich vergebens. Ein alter Janitschar, Khodschar Khizr, schneidet ihm den Kopf ab, steckte ihn auf eine Lanze, und zeigt ihn, indem er mit Donnerstimme ruft: „Christenhunde, hier ist Euer König."

Bei diesem Anblicke machten die Verbündeten, Polen und Ungarn, von Schrecken erstarrt, Halt, geriethen in Verwirrung und wendeten sich zur Flucht. Die Türken verfolgten die aufgelösten Schaaren mit Nachdruck; da war es keine Niederlage

mehr, es war ein Gemetzel. Unter den Todten fand man den Cardinal Julian und die beiden Bischöfe.

10,000 christliche Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Der Verlust der Türken war viel größer. Murad empfand keine Freude über seinen Sieg. Er überblickte schwermüthig das Leichenfeld. Sein Vezier fragte ihn: „Warum so traurig nach einem solchen Sieg?“ „Aber siehst du nicht“, antwortete ihm Murad, „die vielen Gläubigen in den Staub hingestreckt? Weh mir, wenn ich öfter um diesen Preis siegen sollte.“

Man errichtete eine Denksäule auf dem Schlachtfelde, wo dem unglücklichen Ladislaus die letzte Ehre erwiesen wurde. Sein Kopf aber wurde, in Honig aufbewahrt, an Djubé Ali Pascha von Bursa gesendet, dann gewaschen und in der Stadt herumgetragen. Auf die gleiche Weise waren die Parther mit Crassus [1] verfahren.

Die Hand, welche den so frevelhaft gebrochenen Vertrag unterzeichnet hatte, wurde gleichfalls vom Körper abgelöst. 25 Ungarische Harnische verkündeten dem Herrscher Egyptens den Sieg des Halbmonds, und welche Eisenmänner der Sultan besiegt habe.

Hunyad verrichtete Wunder der Tapferkeit, um den Türken den Kopf des jungen Königs zu entreißen. Nachdem er sein Heer in ziemlich gutem Zustand über die Donau zurückgeführt hatte, fiel er in die Hände Wladd's III. (Drakul), Despoten der Moldau, eines Bundesgenossen der Türken. Mehrmals, aber immer vergebens, erboten sich die Deutschen und die Siebenbürger, ein Lösegeld für ihn zu bezahlen: der Despot gab ihn erst auf die Drohung heraus, daß man die Moldau mit Feuer und Schwerdt verheeren werde; auch verlangte er noch die Rückgabe seiner Herzogthümer Vacaras, Severin und Omlas.

Durch dieses den Christen zugestoßene Unglück hat die Ebene von Varna eine traurige Berühmtheit erlangt. Die Türken verdankten diesem, wenn gleich theuer erkauften, Siege

---

[1] Florius Abriß der Römischen Geschichte Lib. LII. K. XIII. Beil. IX.

die Befestigung ihrer Eroberungen in Europa, und eine glorreiche Gelegenheit, noch andere hinzuzufügen.

Johann Paläologus, für welchen so viele Katholiken zu Grunde gegangen waren, starb 1448 auf unrühmliche Weise; sein Bruder Constantin trat für einige Jahre an seine Stelle; aber im Tode wenigstens hüllte sich der letzte Griechische Kaiser in ein glorreiches Leichentuch.

Scanderbeg hatte das Serbische Gebiet noch nicht verlassen, als ihm diese beweinenswerthe Botschaft zukam. Von Schmerz und Unwillen ergriffen, verfluchte er die Unredlichkeit des Krals, und schwur blutige Rache an ihm zu nehmen. Der Treulosigkeit angeklagt, antwortete Georg Brankowitsch, daß die Verweigerung des Durchzugs seine hohe Achtung für die Eidestreue beweise; denn er hätte, ohne sich eines Meineides schuldig zu machen, nicht anders handeln können, da er durch eine feierliche Verpflichtung an die Sache der Türken gebunden gewesen sei.

Allein der Kummer darüber, den christlichen Fürsten nicht zu Hülfe gekommen zu sein, war nicht der einzige Grund von Scanderbeg's Befangenheit. Konnte nicht der Sultan, seinen neuen Sieg benützend, seine Anstrengungen gegen Albanien verdoppeln? Es wurde also dringend, für die Vertheidigung des Vaterlandes zu sorgen. Gleichwohl verheerte er, um Georgen ein denkwürdiges Lebewohl zu sagen, vor seinem Abzuge ganz Serbien.

Während seines Rückzugs nach Croïa war ihm eine große Anzahl von Polen und Ungarn, die traurigen Trümmer von Varna, zugelaufen; Scanderbeg versah sie mit Lebensmittel, Geld und Schiffen, die sie nach Ragusa [1] führten, von wo aus sie sich in ihr Vaterland zurückbegaben.

Wenn Murad, anstatt sich mit dem Siege zu begnügen, denselben zu benützen gewußt hätte, so konnte der Tag von Varna für die ganze Christenheit eine unendliche Gefahr werden. Ungarn stand ihm offen; er betrat es nicht; wie vor unsichtbaren

---

[1] Beil. X.

Wällen plötzlich stillstehend, ließ er seine Feinde zu Athem kommen, ohne sich auch nur mit jenem Albanien, dem Gegenstand seines ganzen Widerwillens, zu beschäftigen.

Bald indeß fand der Türkische Monarch seine energische Thätigkeit wieder; auf der einen Seite baten ihn die Macedonier um Schutz gegen die unausgesetzten Einfälle ihrer furchtbaren Albanesischen Nachbarn; auf der andern verlangte der Despot, sein Schwiegervater, Rache für den ihm in Mösien zugefügten Schimpf, und Beistand gegen Scanderbeg.

Bevor er zu den Waffen griff, schlug Murad, so hart es ihn auch ankommen mochte, einen andern Weg ein. Den 15. Juni 1445 schrieb er von Adrianopel aus an diesen aufrührerischen Unterthanen. Sein Brief begann folgendermaßen; „Murad ꝛc. Scanderbeg seinem undankbaren Pflegkind keinen Gruß.“ Nachdem er alle seine Wohlthaten aufgezählt, und ihm mit bittern Worten den Undank vorgeworfen hatte, den er von ihm dafür erfahren, bot er ihm Verzeihung für die Vergangenheit, und bewilligte ihm sogar Croïa mit einigen andern Städten seiner väterlichen Besitzungen, jedoch unter zwei Bedingungen: die erste war, daß er alles zurückgebe, was er ihm und seinen Bundesgenossen entrissen habe; die zweite: daß er ihnen den erlittenen Schaden mit Geld vergüte.

Zum Schluß pochte Murad auf die unermeßlichen Hülfsquellen seines Reiches; war nicht die neuerliche Niederlage der Ungarn und das traurige Ende Ladislaus ein furchtbarer Beweis?

Ein zuverlässiger und vertrauter Unterhändler Airadin hatte Vollmacht, abzuschließen.

Ohne im Mindesten versucht zu sein, sich dem stolzen Befehle zu beugen, legte Scanderbeg den Brief seinem Staatsrathe vor. Die meisten waren der Meinung, demselben keine Rechnung zu tragen. Minder entschlossen zeigten sich einige zu einer friedlichen Ausgleichung geneigt. Allein nachdem der Fürst alle ihre Gründe widerlegt hatte, wurden die Anerbietungen des Sultans einstimmig zurückgewiesen.

Nichts desto weniger wurde der Türkische Abgesandte mit aller erdenklichen Artigkeit behandelt. Man lud ihn ein, seine Abreise um einige Tage aufzuschieben, und es wurden während seines verlängerten Aufenthaltes nur Feste, Spiele und Volksbelustigungen abgehalten.

Mit der Zuversicht eines Mannes, der sich bewußt ist, stets furchtbar, niemals verzagt zu sein, zeigte Scanderbeg dem Airadin bis in die Einzelnheiten die Befestigungen von Croïa, seine Arsenale, seine Kriegsvorräthe; er sprach mit ihm über die Anzahl seiner Truppen, ihre unbezähmbare Kriegslust, die Ergebenheit seiner Bundesgenossen, und über alle seine Vertheidigungsmittel. Dann sendete er ihn mit einer Antwort zurück, die mit den Worten begann: „Aus unserem Lager bei Croïa 12. Aug. 1443. Georg Castriota, genannt Scanderbeg, Krieger Jesu Christi und Fürst der Epiroten, an Ottoman, Fürsten der Türken, Gruß." Nachdem Scanderbeg Murad gesagt hatte, er wolle bescheiden und stillschweigend die angebliche Ueberlegenheit an Großmuth und Wohlthaten sich gefallen lassen, die der Sultan über ihn zu haben vermeine, da es niedrig sei, einen Feind, sogar einen Todfeind zu beschimpfen, erklärte er ihm, sein Schreiben habe ihn vielmehr zum Lächeln, als zum Zorne gereizt. „Denn was sei in der That sonderbarer, als daß der Besiegte dem Sieger Bedingungen vorschreibe, und zwar so befremdende Bedingungen, daß ein freier Mann sie nicht einmal anhören könne? Gewiß so viele von seiner Hand geschriebene Schmach könnte eine lammfromme Geduld erschöpfen, und würde ein Recht zur Wiedervergeltung geben; allein, ohne seinerseits zu weit zu gehen, dürfe er wohl fragen, welches denn die ihm so sehr vorgeworfenen Wohlthaten seien, etwa die, daß Murad die Erblande seines Vaters weggenommen, und den heiligsten Rechten zum Trotze seine Erbschaft an sich gerissen habe? Wäre er, Scanderbeg, nicht mehr im Rechte, ihm seine vielen Dienste, seine gewonnenen Schlachten, seine Eroberungen und die für den Ruhm des Sultans bestandenen Gefahren entgegenzuhalten? Welches die Belohnung für so viele Strapazen gewesen sei?

Eine unerträgliche Sklaverei, und die unaufhörliche Furcht, seinem finstern Mißtrauen geopfert zu werden. Uebrigens liege ihm wenig daran, ein Verräther, Undankbarer, Treuloser gescholten zu werden, da seine Religion, sein Gewissen, die Sorge für seine persönliche Sicherheit, sein Recht auf die väterliche Erbschaft und der Ruf seines Vaterlandes ihn in den Augen aller billigen Richter hinlänglich entschuldigten; eine Ueberzeugung, die übrigens Murad selbst theilen würde, wenn er nur seiner Vernunft Gehör schenken wolle."

Schließlich ermahnte ihn Scanderbeg, sich künftighin seiner stolzen Drohungen zu enthalten, und nicht mehr auf die letzte Niederlage der Ungarn zu pochen, denn jeder Mensch habe sein eigenthümliches Wesen. Was ihn betreffe, so werde man, was immer für ein Loos ihm zu senden es Gott gefallen möchte, ihn ruhig, entschlossen und geduldig erfinden; er werde weder Rath von seinen Feinden, noch Frieden von den Türken verlangen; aber er werde der Vorsehung vertrauen und voll Ungeduld dem Siege entgegengehen.

Murad las diese Antwort anfänglich mit anscheinender Gleichgültigkeit: er lächelte verächtlich, indem er sich den Bart strich. Als er aber an die Stelle kam, wo Scanderbeg sagte: „Das triumphirende Kreuz und der besiegte Halbmond", brach sein Unwille los: „Dich gelüstet also Unglücklicher, nach einem denkwürdigen Tode; nun der soll dir werden, ja, großer König Albaniens, wir werden, ohne deinen Befehl, dem Leichenbegängniß unseres Pflegesohnes beiwohnen, und du sollst dich in der andern Welt nicht zu beklagen haben, daß man dir in dieser die gebührende Ehre versagt habe!" Gewiß, wenn Murad nur seinem Aerger Gehör gegeben, so hätte er, nach seiner energischen Aeußerung, auf Epirus das Ungewitter seiner ganzen Kraft geschleudert. Aber die wiederholten Warnungen des Despoten von Serbien lenkten seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand. Wenn man Georg Brankowitsch hörte, so hatte Hunyad, indem er seine Trümmer wieder sammelte und Verstärkungen an sich zog, eine neue Armee aufgestellt. Sei

es, daß Murad sich gegen Ungarn hin nicht schwächen wollte, sei es, daß ihm für den Augenblick genügte, Scanderbeg im Zaume zu halten, er sandte nur 9000 Reiter nach Epirus.

Fizur Pascha, einer der besten Türkischen Generale, welchem der Zug übertragen wurde, schlich sich so heimlich als möglich nach Macedonien. Von da aus stund ihm nur ein Zugang nach Albanien offen; dies war das Thal von Mocrena, ein enger Paß, starrend von Wäldern und Felsen, wo eine Hand voll Leute eine ganze Armee aufhalten konnte. Beim nördlichen Ausgang des Engpasses auf der Seite des Lachnidischen See's beginnt Dassaretien, eine Illyrische Provinz; ungefähr das heutige Sandschakat Ochrida in Rumelien.

Allein obgleich der Pascha ebenso klug als thätig war, so kannte Scanderbeg doch schon seinen Marsch, und so wurden diejenigen, die ihn überraschen wollten, selbst überrascht. Nur von 2000 Reitern und 1500 Fußsoldaten begleitet, stellte er diese so auf, daß er den Feind einschloß, und wartete in Ruhe.

Bald erschien die Türkische Vorhut, welcher zwei andere Corps auf dem Fuße folgten; sie rückten in vollkommener Sorglosigkeit vor. Kaum waren sie in diese unentwirrbaren Engpässe vorgeschritten, als auf ein verabredetes Zeichen das christliche Fußvolk sich auf das erste Corps warf; in der Front, der Flanke und im Rücken gefaßt leisteten die Türken tapfern Widerstand; aber vergebliche Anstrengung, ihr Untergang war unvermeidlich. Verzweifelnd wollten Viele lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als sich ergeben; andere, mehr als 700 an der Zahl, flehten auf den Knieen die Barmherzigkeit der Sieger an. Die Albanesen, welche sich erinnerten, wie bei solchen Vorfällen die Türken die Christen zu behandeln pflegten, wollten sie tödten. Allein Scanderbeg machte sie, von Mitleid gerührt, zu Gefangenen.

Beim Anblick dieses unvorhergesehenen Unglücks rief Fizur Pascha, unbekümmert um die Befehle seines Herrn und seine eigene Würde: „Ein guter General, statt durch einen thörichten Eigensinn alle seine Leute zu verlieren, muß wenigstens die

Trümmer retten.“ Er wendete sein Pferd und zog die Uebrigen mit sich fort. Von der Albanesischen Reiterei auf's Heftigste verfolgt wurden die Flüchtlinge ohne Erbarmen zusammengehauen.

Dies war der zweite Sieg Scanderbeg's; ein dritter sollte bald nachfolgen.

Mustapha Pascha, der mit 15,000 Reitern und den Trümmern seines Vorgängers in Albanien einzog, lagerte sich nach sorgfältiger Recognoscirung des Landes, auf einer steilen Anhöhe, die er mit Vertheidigungswerken umgab. Er besetzte alle Kämme der benachbarten Berge mit vorgeschobenen Posten, und befahl, daß man ihm von der Annäherung des Feindes durch Signalfeuer Kenntniß gebe. Um Unbesonnenheit und Verrath zu vermeiden, mußten sich die Streifpatrouillen bei Todesstrafe alsbald in's Lager zurückziehen. Nachdem diese Vorsichtsmaaßregeln einmal getroffen waren, dachte Mustapha nur darauf, das Land auszuplündern. Raub, Brand und Mord, alle Geißeln wurden auf einmal losgelassen. Jene, welche das Schwerdt verschont hatte, wurden in Sklaverei geschleppt. Ueberall flüchteten sich die unglücklichen Landbewohner weheklagend in die Städte.

Kaum von dem unseligen Einfall in Kenntniß gesetzt, zog Scanderbeg mit 4000 Reitern und 1000 Mann Fußtruppen in das Mocrena-Thal. Sollte er den Feind angreifen oder in seinen Verschanzungen aushungern? Als er noch zwischen beiden Planen schwankte, kam ein Albanese zu ihm, der von den Türken gefangen wurde, dem es aber gelungen war, zu entkommen. Er gab über die Stellung der Türken genaue Aufschlüsse. Seine Angaben zeigten, daß Mustapha, weit entfernt, unbezwinglich zu sein, leicht überfallen werden könne, während starke Türkische Detachements auf Streifzüge entsendet sein würden. Wenige Tage nachher erfuhr Scanderbeg durch seine Kundschafter, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei. Er verließ mit seinen Truppen das Thal, und beschleunigte seinen Marsch, um den Türken nicht Zeit zu lassen, sich zu vereinigen.

Bei seiner Annäherung wurden auf allen Bergen die verabredeten Signale gegeben, und da ein solcher Angriff ganz unvermuthet kam, so entstund unter den Ottomanen Lärm und Verwirrung. Die Aufregung wurde durch das unaufhörliche Geschrei der vielen Flüchtlinge noch vermehrt: „Scanderbeg mit einer großen Armee ist da, Scanderbeg selbst rc." Mehrere Compagnieen Armbrustschützen besetzten alle Zugänge zum Türkischen Lager; sie hatten Befehl, auf Alle zu schießen, die heraus oder hinein gehen wollten.

Nun wurde sogleich zum Angriff geblasen: die Albanesen übersteigen Wagen, Gräben, Felsen; man gebrauchte nicht Wurfspieße, nicht Pfeile; Mann gegen Mann, Körper an Körper, mit Schwerdtstreichen und eisernen Keulen wird gekämpft. Der Boden ist mit Todten bedeckt; endlich weichen die Türken, trotz ihrer gewohnten Tapferkeit, auf allen Seiten: Mustapha selbst, der durch einen entfernten Ausgang entkommt, verdankt sein Leben nur der Schnelligkeit seines Pferdes. Nach ihm hört jeder Widerstand auf. Die Ueberlebenden legen die Waffen ab und bitten um Gnade. Aber wüthend über die neuerlichen Ausschweifungen verschonten die Albanesen von 5000 kaum 300; und auch diese Unglücklichen waren mit Wunden überdeckt. Der Sieger hatte nur 70 Mann verloren.

Ueber diese neuere, so unvorhergesehene Niederlage war der Sultan äußerst bestürzt. Gleichwohl blieb er, gegen die allgemeine Erwartung, Herr seiner selbst; kein Gesichtszug verrieth eine innere Aufregung. — Bald erfuhr man den Grund dieser Ruhe.

Nachdem Murad 1426 die Insel Zante, damals noch im Besitze der Venetianer, verheert, hierauf Morea unterworfen, dem Griechischen Kaiser einen Tribut auferlegt, Thessalien erobert und die Venetianer zum Frieden genöthigt, nachdem er 1434 die Empörung Karaman Ogli's in Person erstickt hatte, und während jenes für Johann Hunyad so glorreichen Krieges mit Ungarn über die Donau gegangen war, Belgrad, aber vergebens, belagert, Serbien unterjocht hatte, dem er den Frie-

den wieder gab; nachdem er sich mit seinem Schwager, demselben Karaman Ogli, der die Waffen wieder ergriff, versöhnt hatte, entsagte er, dieser Diocletian des Islams, wie wir oben bereits angeführt haben, freiwillig dem Throne. Genöthigt, die höchste Gewalt wieder an sich zu nehmen, um bei Varna zu siegen, behielt er die Sehnsucht nach seinem lieblichen Ruhesitze im Herzen, und bald legte er, sich glücklich fühlend, den Staat gerettet zu haben, den Scepter von neuem nieder, um sich in die friedlichen Schatten Magnesia's zurückzuziehen, in denselben Ort, wo einst der Flüchtling Themistocles eine Freistätte und Brod gefunden hatte.

Dies war der Grund, daß er in jene weichliche Seelenruhe und Theilnahmslosigkeit des Geistes verfiel, welche an die Stelle des jugendlichen Feuers des Eroberers traten. — Aber noch andere Bewegungen erwarteten dies edle Leben, welches zur Herrschaft verdammt war.

Der unermüdliche Scanderbeg, welcher von dieser Seite Athem schöpfen konnte, griff nun die Venetianer an; die Veranlassung war folgende: Lecha Dukaghin, Sohn Pauls, sah Lecha Zacharias, Herrn von Dayna und Umgegend, ohne Kinder und ohne Hoffnung, welche zu bekommen. Da ihn nach seinen Besitzungen gelüstete, die an die seinigen grenzten, ließ er ihn ermorden. Nach vollbrachtem Verbrechen bemächtigte sich Dukaghin eines Theils der Ländereien Lecha's, erschien vor Dayna, und forderte Einlaß. Die Daynier, welche über den Mord entrüstet waren, weit entfernt der Aufforderung zu entsprechen, versprachen Bosa, der Mutter Lecha Dukaghin's, sie zu vertheidigen und ihre Rechte zu wahren. Diese Zusicherung linderte den Kummer der Wittwe. Allein da sie schon sehr alt war und das Geräusch der Waffen fürchtete, zog sie sich nach Scutari, einer Stadt Albaniens, zurück, die damals den Venetianern gehörte. Man behandelte sie dort mit solchen Rücksichten, mit solchen, ohne Zweifel nicht ganz uneigennützigen Ehrenbezeugungen, daß sie, um der Republik ihre Dankbarkeit zu bezeugen, derselben ihre Besitzungen urkundlich abtrat. Auf

diese Weise schaffte sie sich allen Zank mit den Bewerbern vom Halse.

Nun sollte aber nach dem Wortlaute eines zwischen Leccha Zacharias und Scanderbeg abgeschlossenen wechselseitigen Abtretungs-Vertrag derjenige von beiden, welcher den andern überleben würde, die ganze Erbschaft des andern erhalten. War ein solcher Act gültig? Konnten die beiden Fürsten auf solche Weise über ihre Ländereien zum Nachtheil ihrer Mitverwandten und ohne die Zustimmung der übrigen Staaten verfügen? Ueber diese Rechtsfrage ließ sich streiten.

Als aber Scanderbeg erfuhr, daß die Venetianer auf den Grund der zu ihren Gunsten gemachten Schenkung sich Dayna's bemächtigt hatten, protestirte er gegen diese unrechtmäßige Besitznahme, machte den Vertrag mit Zacharias bekannt, hob Truppen aus, zog gegen Dayna, berennte und forderte es, jedoch vergebens, zur Uebergabe auf.

Einen festen Platz zu nehmen war ihm weniger leicht, als den Feind im offenen Felde oder in Hinterhalten zu schlagen. — Um die Daynier nicht zu erbittern und sie so in ihrem Widerstande zu bestärken, fand kein Angriff statt; jede Verwüstung wurde streng verboten. Scanderbeg wollte die Stadt durch eine Einschließung dahin bringen, sich zu ergeben.

Von der Gefahr benachrichtigt, welche die Stadt Dayna bedrohte, raffte der Senat von Venedig, der entschlossen war, sie zu befreien, Albanesen, Slavonier, Italiener zusammen. Allein dies war nur ein zusammengeraffter Haufen, keine Armee. Bald jedoch erhielt die Republik eine mächtige Verstärkung: zwei Albanesische Häuptlinge, bisher mit Scanderbeg gegen die Türken verbündet, Leccha Dusmanus und Peter Span, hatten sich in dieser Sache von ihm getrennt. Aeltere Bundesgenossen Venedigs, und an dessen Sache durch zahlreiche Wohlthaten geknüpft, überdies Nachbarn mehrerer Besitzungen der Republik, hatte die Dankbarkeit wie die Sorge für ihre Sicherheit den Ausschlag gegeben. Diese vereinigten Streitkräfte beliefen sich auf 13,000 Mann. Daniel Jurich, Statthalter von Scutari, befehligte sie.

Scanderbeg zählte 14,000 Mann, die er aber in zwei Corps theilen mußte, das eine von 5000 Mann zur Einschließung von Dayna, das andere bestehend aus 7000 Reitern und 2000 Fußgängern, um es dem Venetianischen Heere entgegenzustellen. Obwohl der Albanesische Fürst des Muths seiner Krieger sicher war, fragte er sich doch, bevor er zum Angriffe schritt: Wird ihr Arm gegen Christen ebenso fest sein, als gegen die Türken? Eine männliche Ansprache hatte indeß den Tapfern bald das Feuer eingeflößt, das ihn selbst beseelte.

Ihm gegenüber floß der Drin, welcher, wie der Genussus, auf der Hochebene der Candavischen Gebirge, am Fuße der Griechischen Kette selbst entspringt. Er fließt durch den See von Ochrida, richtet sich anfangs gegen Norden, wendet sich aber dann gegen Westen bei seinem Zusammenfluß mit dem weißen Drin, welcher vom Berge Scardus herabkommend und gegen Süden fließend, ihm eine andere Richtung giebt. Nachdem der Drin einen großen Ellbogen beschrieben, stürzt er sich in eine sehr offene Bucht des Adriatischen Meeres, welcher er den Namen giebt. Dies war vormals die Grenze des Morgen- und Abendländischen Kaiserthums.

Scanderbeg überschritt ihn, ließ ihn hinter sich, sogar ohne eine Reserve zum Schutz des Uebergangs oder zur Deckung des Rückzugs aufzustellen; so groß war seine Siegeszuversicht. Ungeduldig, der Sache ein Ende zu machen, stellte er gegen Mittag sein kleines Heer in einer günstigen Ebene eilig auf. In der Fronte vor den Fahnen standen die Bogenschützen mit andern leichten Truppen; die beiden Flügel bestunden jeder aus einem Theil des Fußvolks und 2000 Reitern; im Centrum befand sich der Ueberrest seiner Reiterei und des Fußvolks.

Auf Seite der Venetianer zog sich vor den Fahnen eine starke Linie von Pikenträgern hin, auf dem rechten Flügel, wo Daniel Jurich sich befand, stund ein starkes Corps Slavonischer Reiterei, unterstützt von Italienischer Gensdarmerie; der linke Flügel bestund aus Leuten, die für den Dienst der Republik in

Epirus ausgehoben worden waren, Colla Hunoi aus Scutari, der ihn befehligte, sollte gegen Moses und seine Dibrier operiren; sein Bruder Andreas und Simon Volcathagnes führten das Centrum. Aber in allen Reihen waren Soldaten von verschiedenen Waffengattungen zerstreut; ein großer Uebelstand; denn im Kriege mehr als anderwärts ist Einheit in der Verschiedenheit erforderlich. Es war im Ganzen ungefähr eine Streitmacht von 13,000 Mann.

Die Venetianischen Pikenträger begannen den Angriff, die Albanesischen Armbrustschützen warfen den ungestümen Stoß anfangs zurück. Aber da die erstern den Angriff erneuerten, und ihnen nahe auf den Leib rückten, so wurde der Gebrauch der Pfeile unthunlich; die Albanesen hielten sich nur mit Mühe, als Scanderbeg, ihre Gefahr wahrnehmend, mit einer Reiterschaar vorrückte, um sie zu decken. Er ließ sie einige Schritte zurücktreten; diese vortheilhafte Bewegung verschaffte ihnen die Möglichkeit, von ihren Bogen wieder Gebrauch zu machen.

Inzwischen setzten die Albanesischen Pikeniere, welche mit dichten Harnischen versehen waren, dem Feinde kräftiger zu. In diesem Augenblicke stürzten die beiden Flügel mit wildem Geschrei auf einander los, und es entspann sich ein wüthender Kampf, dessen Ausgang lange zweifelhaft war. Scanderbeg war an der Spitze mehrerer Reiterhaufen in den rechten Flügel des Feindes eingedrungen; alles fiel unter seinen Streichen. Schon glaubte er den beträchtlichsten Theil des feindlichen Heeres sich vom Halse geschafft zu haben. Da erneuerten die Slavonier, welche sich schnell wieder gesammelt hatten, den Angriff. Nichtsdestoweniger vermochten alle ihre Anstrengungen nur, ihren Anführer noch einige Zeit zu halten, bald sogar mußten die Venetianischen Pikeniere, statt anzugreifen, nur auf ihre Vertheidigung bedacht sein.

Von beiden Seiten hielten sich die Centren noch unbeweglich; aber ihre Aufmerksamkeit war auf den Kampf der beiden Flügel gerichtet, welcher äußerst erbittert aber noch unentschieden

war. Da konnte sich Tanusius, der Augenzeuge der Heldenthaten Scanderbeg's war, nicht mehr zurückhalten; er entnahm vom Centrum, welches die in der Schlachtordnung ihm angewiesene Stelle war, Reiter und Fußvolk, stürzte sich mit diesen auf den linken feindlichen Flügel, warf ihn gegen den rechten zurück, und stürzte sich auf die Reiterei von Scutari, welche, aus Mangel an Unterstützung und von allen Seiten aufgerollt, die Flucht ergriff. Vergeblich suchten einige Haufen vom Centrum ihr zu Hülfe zu eilen; sie wurden von Tanusius geworfen, und flohen, indem sie ihre Führer Andreas und Volcathagnes im Stiche ließen, welche bald mit einer Anzahl anderer Officiere gefangen genommen wurden. Dieser Erfolg auf dem linken Flügel verdoppelte den Muth Scanderbeg's; verstärkt durch die Dibrier, welche von der außerordentlichen Anstrengung entkräftet auf einen energischen Verweis des Moses sich schnell ermannten, stürzte er sich mit solchem Ungestüm auf den rechten Flügel, daß er zerschlagen in Stücken auseinander zu fliegen schien. Nun war die Niederlage allgemein. Von allem verlassen, in Gefahr, Leben und Freiheit zu verlieren, verließ Jurich das Schlachtfeld; ein trauriges Beispiel, dem die ganze Armee folgte. Scanderbeg ließ die Flüchtlinge bis an die Thore von Scutari verfolgen, gab aber Befehl, alle zu schonen, die man erreichen könne, und sie gefangen zu nehmen. Die Vergießung von Christenblut ohne die dringendste Nothwendigkeit war ihm verhaßt. — Da die Furcht Flügel hat, so gelangen die bösen Nachrichten schneller an Ort und Stelle, als die guten. Man kannte in der Stadt schon die Niederlage der Venetianer. Alles war voll Angst und Verwirrung. Aber bald fügte sich zum Schmerze noch die Demüthigung. Von ihren Mauern herab hörten die Einwohner die Beschimpfungen und Ausforderungen der Sieger; sie zählten traurig die Gefangenen, die man nöthigte, vor ihnen vorüber zu ziehen.

Krieger, die sich so tapfer geschlagen hatten, durften sich auf Kosten ihrer Feinde wohl ein wenig erlustigen. Nachdem Scanderbeg ihnen dieses Vergnügen der Homerischen Zeiten ge-

stattet hatte, führte er sie am nämlichen Abend in's Lager von Dayna zurück. — Er hatte darauf gezählt, daß sein Sieg den Widerstand der Bewohner erschüttern würde. Aber diese Erwartung wurde gänzlich getäuscht; der Platz war unerschütterlicher, als jemals. Weit entfernt, darüber zu zürnen, sandte Scanderbeg, welcher von Natur so ungestüm und hitzig war, alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück, und hielt nur die beiden vornehmsten, Andreas und Volcathagnes, zurück, die mit der zartesten Aufmerksamkeit behandelt wurden.

Während dieser Vorgänge verheerte Stephan,[1] Herzog von Bosnien, die Umgegend von Drivasto.

Das Einzige, was man thun konnte, war, die Einschließung in eine Belagerung zu verwandeln. Da ihm aber viel daran gelegen war, die Sache zu Ende zu bringen, indem ihm Murad beständig im Sinne lag, so nahm er seine Zuflucht zu folgendem Auskunftsmittel: ganz nahe bei Dayna, zwischen zwei Städten der Venetianischen Besitzungen Scutari und Drivasto stunden noch einige Trümmer von Balese, einer alten Stadt, welche Attila zerstört haben soll; er entschloß sich, sie wieder herzustellen, in der Hoffnung, mit Hülfe einer starken Besatzung Dayna aller Hülfsquellen zu berauben, und durch häufige Einfälle das Venetianische Territorium zu verwüsten. Die Unternehmung wurde mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit ausgeführt; in kurzer Zeit stund die Stadt da, ihre Mauern waren aufgeführt und ihre Befestigungen in gutem Stande. Eine beträchtliche Macht wurde hineingelegt. Hamza, ein Neffe Scanderbeg's, und Marinus Span, ein tapferer Albanesischer Häuptling, beide mit genauen Verhaltungsbefehlen versehen, wurden zu Kommandanten bestellt.

Unglücklicher Weise wollte Hamza, jung, feurig und abentheuerlich, wie er war, den besonnenen Gegenvorstellungen Span's zum Trotze, Drivasto überrumpeln; eine tüchtige Schlappe

---

[1] Herzeg statt Herzog, woher der Name Herzegowina, welchen diese Provinz beibehalten hat.

züchtigte ihn für den unbesonnenen Versuch. Dies war übrigens nur das Vorspiel der Unglücksfälle, welche ihn künftig treffen sollten.

Erbittert über eine so verhängnißvolle Uebertretung seiner bestimmten Befehle, und entrüstet über die gehässigen Verwüstungen, die Hamza's Rache an dem Lande verübt hatte, brach Scanderbeg in Vorwürfe aus; er verlangte mit Bitterkeit das Blut seiner thöricht geopferten Gefährten von ihm zurück; er verwünschte diese Verheerung der Felder, das durch Feuer und Schwerdt über so viele friedliche Familien gebrachte Elend. Alles schien anzudeuten, daß Worte seinem Zorne nicht genügen würden, und daß Hamza, den Familienbanden zum Trotze, seinen Fehltritt noch strenger werde büßen müssen. Allein Führer und Soldaten legten Fürbitte für ihn ein; Scanderbeg gab ihren Bitten nach und verzieh.

Als er eine bevorstehende Unternehmung der Türken besorgte, hatte er sich nicht getäuscht; schon war Mustapha durch Macedonien zurückgekehrt, um sich mit 15,000 Mann Cavalerie an der Grenze des Epirus festzusetzen. Aber diesmal unterschieden sich seine Verhaltungsbefehle in Allem von den früheren; so war ihm, um sich nicht neuerdings einer schimpflichen Niederlage auszusetzen, ausdrücklich befohlen, jeden Zusammenstoß mit den Albanesen, so günstig auch die Wechselfälle scheinen möchten, zu vermeiden, keine Verwüstungen anzustiften, sondern lediglich die Unterthanen und die Grenzen des Reiches zu schützen.

Mustapha stand schon einige Tage da, als Scanderbeg sein Lager bei Dayna verlassen hatte, um mit den Venetianern anzubinden. Der schleunige Abmarsch und die Schwäche des Corps, welches vor dem Platze gelassen worden war, führten den Türkischen General in die Versuchung, einen Angriff zu wagen. Konnte er je eine bessere Gelegenheit zur Wiedervergeltung erhaschen? Allein der Inhalt der erhaltenen Ordre und die unbeugsame Strenge seines Herrn hielten ihn doch auf der andern Seite wieder zurück: denn ein Sieg sogar konnte

ihm den Kopf kosten: die Türkischen Jahrbücher erinnerten ihn an mehr als ein trauriges Beispiel. Um dennoch an's Ziel zu gelangen, spiegelte er dem Sultan unaufhörlich die Verlegenheit und die Schwäche des Feindes vor. Wenn man ihm glauben konnte, so war der Sieg gewiß, sobald ihm die Ermächtigung zum Angriff ertheilt würde. Endlich trifft die gewünschte Erlaubniß ein.

Wie wird Mustapha sein Siegesversprechen halten?

Scanderbeg zu überfallen war keine leichte Aufgabe. Kaum vom Wiedererscheinen des Pascha's benachrichtigt, entsendete er 5000 Mann an die Grenzen Macedoniens, um ihn zu beobachten und im Zaume zu halten.

Ihr Befehlshaber, der aus den Bewegungen der Türkischen Truppen die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß sie einen Angriff im Schilde führten, erbat sich von Scanderbeg Verhaltungsbefehle.

Da er noch vor Dayna zurückgehalten wurde, antwortete er ihm: „Vermeide jeden Zusammenstoß mit den Türken, bevor ich komme; in wenigen Tagen werde ich mit beträchtlicher Verstärkung bei dir eintreffen. Inzwischen schütze dich in den Wäldern und Bergen."

Bald darauf überließ er die Leitung der Blokade an Hamza mit dem Befehl, den Platz immer enger einzuschließen, ohne sich aus dem Lager zu entfernen; er selbst nahm 500 Mann Cavalerie und 1500 Mann auserlesener Infanterie, und zog dem von Mustapha bedrohten Corps zu Hülfe. Kaum war er abmarschirt, als die Scutarier, von dem Vorhaben der Türken benachrichtigt, Balese zu überrumpeln beschloßen, dessen Besatzung sie unaufhörlich neckte und das Land verwüstete. Alle ihre Streitkräfte nahmen an dem Zuge Theil; sie führten einen starken Artilleriezug mit sich. Eine solche Bewegung konnte indeß nicht unbemerkt bleiben. Marinus Span, welcher in Balese kommandirte, hatte bald seinen Entschluß gefaßt. Er räumte den Platz ohne Geräusch bei anbrechender Nacht; Leute und Gepäck, Alles kam glücklich im Lager von Dayna an.

Die Scutarier, welche schon ganz nahe an den Platz herangerückt waren, erstaunten, weder Vorhut und bewaffnete Posten vor dem Thor, noch Schildwachen auf den Mauern zu sehen. Ueber diese Ruhe und Stille betroffen und einen Hinterhalt befürchtend schickten sie Plänkler voran, und erfuhren bald, woran sie waren. Es war daher keine Hoffnung mehr, einer leichten Beute habhaft zu werden; und die Enttäuschung unangenehm. Um indeß dem Feinde alle Lust zur Wiederkehr zu benehmen, hatten sie nur mehr die Stadt zu schleifen; eine leichte Arbeit, da Steine und Mörtel noch nicht Zeit gehabt hatten, sich gehörig zu verbinden; das Feuer verzehrte die Pallisaden, und in wenigen Stunden war Balese wieder eine Ruine. Da ein solches Unternehmen, eine würdigere Aufgabe für Schanzgräber und Handarbeiter, als für Soldaten, nichts Merkwürdiges war, so verlangten Viele, daß man unmittelbar auf Dayna losrücke, um es zu befreien. Da sie Scanderbeg anderwärts beschäftiget glaubten, so schien ihnen seine Abwesenheit eine sichere Bürgschaft des Erfolgs. Aber ihr Andringen war fruchtlos; die Mehrheit im Rathe war der Ansicht, daß es, um ein solches Unternehmen zu wagen, beträchtlicher Streitkräfte und eines ausdrücklichen Befehls des Statthalters bedürfe.

Auch Mustapha war nicht glücklicher; vergebens suchte er das Häuflein Tapferer zu vernichten, die gegen ihn ausgerückt waren. Bald hinter ihren Verschanzungen versteckt, bald da und dort im Lande herumschwärmend spotteten sie eines Feindes, der nicht wagte, sie in ihren wilden Schlupfwinkeln anzugreifen, noch sie auf ihrer verstellten Flucht zu verfolgen. Der Pascha gab die Hoffnung auf, sie zu einem Treffen zu nöthigen, und begnügte sich deßhalb damit, sein Lager gut zu befestigen, und alles um sich her zu verheeren. Endlich sollte dennoch diese heiße Sehnsucht nach einer Schlacht befriedigt werden: Scanderbeg kam selbst herbei. Sogleich rückte der ungeduldige Pascha vor, und lagerte sich in der Ebene von Oroß oder Orocher,[1]

---

[1] Andere nennen diese Stadt Orosci oder Oronochs. Ihr wahrer

eine halbe Meile von den Albanesen und ungefähr 5 Meilen von Croïa. Das christliche Heer bestand nur aus 4000 Mann Cavalerie und 2000 Infanterie.

Schon stund man sich gegenüber, als ein Türke aus den Reihen tritt; sein reicher Waffenschmuck, sein schönes Pferd, alles deutete auf einen hohen Rang. Karagusa (dies war sein Name) trat so nahe als möglich an die Albanesen heran, und forderte den Tapfersten von ihnen zum Zweikampfe heraus. Anfangs beachtete man diese Ausforderung nicht. Gereizt durch eine Gleichgültigkeit, die er für Schrecken hielt, beschimpfte Karagusa diese furchtsamen Feinde. Scanderbeg, der sich kaum enthalten konnte, selbst diesen Uebermuth zu züchtigen, warf einen bedeutungsvollen Blick auf seine Officiere. Paul Manassi verstand die Aufforderung; er näherte sich dem Fürsten, und erbat sich von ihm die Erlaubniß, betrat dann den Kampfplatz, bohrte die Lanze bis zum Schaft in das rechte Auge des Türken, warf ihn vom Pferde, beraubt ihn seiner Waffen, hieb ihm den Kopf ab und legte das blutige Siegeszeichen zu Scanderbeg's Füßen. Dies Ereigniß war für die Christen ein Unterpfand des Siegs, für die Türken die Vorbedeutung einer Niederlage. Voll Kühnheit und mit freudestrahlender Stirne rückte Scanderbeg unter Trommelwirbel und Trompetenschall dem Feinde stolz entgegen. Diese kühne Bewegung einer so schwachen Schaar im offenen Felde setzte Mustapha in Erstaunen; um ihn zurückzuwerfen, warf er ihm in Eile einige schlechtformirte Schwadronen entgegen; bald folgte ihnen das ganze Heer, aber in Unordnung, vereinzelt, und alle diese wirren Bruchtheile zerschellten an der festgeschlossenen Masse des Feindes. Verzweifelt ruft Mustapha den Seinigen zu, ihm muthig überall zu folgen, wohin er sich werfen würde, und der tapfere Pascha dringt

---

Name ist Rocher (Felsen). Die Albanesen haben diesem französischen Worte den Artikel au hinzugefügt, und die Italienischen Geographen haben dies au in ein einfaches o verwandelt. Pouqueville, Reise nach Griechenland Bd. I.

in die dichtesten Reihen der Feinde ein; ein unerschrockener Haufe folgt ihm auf dem Fuße; sogar viele Flüchtlinge kehren, beschämt über ihre Schwäche, in's Gefecht zurück.

Unterdeß bot Moses dieser feindlichen Sturmfluth die Spitze und richtete ein fürchterliches Blutbad an, während Paul Manassi sich mit Erbitterung auf die Türkische Reserve warf und sie zusammenhieb. Wüthend hierüber setzte Mustapha einen Preis auf den Kopf dieses furchtbaren Gegners. Sogleich drängte sich, erbittert über ihre Niederlage und durch den Reiz der Belohnung verlockt, eine Schaar Türken um Moses; es war ein fürchterlicher Angriff. Aber vergebene Mühe, alles fiel unter den unwiderstehlichen Streichen des Albanesischen Kriegers. Die Reihen wurden durchbrochen, die Posten verlassen, die Pferde mit Piken niedergestochen, die Soldaten schwammen im Blute. Da wagte Mustapha noch eine letzte Anstrengung, drang von neuem in eine dichte Schaar, wo Scanderbeg, den Sabel in der Faust, und, wie gewöhnlich, mit entblöstem Arme ihm entgegentrat; sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, welcher Sieg, welch glorreicher Trost für so viele Niederlagen! Allein der glänzende Traum war bald zerronnen: Mit 12 seiner vornehmsten Officiere gefangen und entwaffnet führte man ihn in allen Reihen umher; er allein war zu Pferd, seine Unglücksgefährten zu Fuß, mit auf den Rücken gebundenen Händen. 10,000 Leichen Türkischer Krieger lagen auf dem Schlachtfelde. 15 Fahnen fielen den Siegern in die Hände. Es wurden nur wenige Gefangene gemacht. Auf Seite der Christen zählte man kaum 200 Todte. Die Beute war beträchtlich, denn das Türkische Lager barg den ganzen Raub der benachbarten Länder.

Die Soldaten waren zufrieden, aber der Führer war es noch nicht. Er hatte Albanien für die begangenen Verwüstungen zu rächen. Nachdem er seinem Heere einige Augenblicke der Erholung gegönnt hatte, führte er sie, feurig und rachgierig, wie sie waren, auf Muselmänisches Gebiet; Dörfer und Weiler wurden geplündert und angezündet.

Als man in's Lager zurückkehrte, war die Nacht bereits eingetreten. Es herrschte da tiefe Stille; kein Gesang, keine Freudenfeuer, keine Spur jener heitern Aufregung war zu sehen, welche auf den Sieg zu folgen pflegt. Denn man hatte so eben die Zerstörung von Balese erfahren. Voll Unmuth über diese Unglückspost konnte Scanderbeg kein Auge schließen. Des andern Tags rückte er, 2000 Mann Cavalerie und ebenso viel Infanterie zur Bewachung der Grenzen zurücklassend, mit dem Ueberrest, seinen Gefangenen und der Beute, geraden Wegs nach Dayna. Entschlossen, glänzende Rache zu nehmen, gieng er über den Drin, und drang in das Gebiet von Scutari ein. Es war gerade die Zeit der Erndte: die Bäume wurden umgehauen, die Weinstöcke herausgerissen, zahlreiche Dörfer niedergebrannt; alles niedergemacht, was Widerstand leistete.

Nachdem das Land auf solche Weise zu Grunde gerichtet war, dehnte sich das Zerstörungswerk auf andere Gegenden aus, und nicht früher ließ Scanderbeg ab, als bis die Zeit der großen Regen, des Schnee's und des Frostes eintrat: da wurde er genöthigt, unter seine Zelte vor Dayna zu flüchten. Feinde der Ruhe, verlangten seine Truppen sogleich zum Angriff gegen die Stadt geführt zu werden; da er aber erfahren hatte, daß Hungersnoth sie bald zur Kapitulation zwingen würde, so zog er vor, noch zuzuwarten.

Einige Tage darauf kamen Gesandte des Sultan's in sein Lager, um über die Auslösung Mustapha's und der andern Officiere zu unterhandeln. Das verlangte Lösegeld von 25,000 Ducaten wurde ihm sogleich zugestellt. Scanderbeg theilte die ganze Summe unter jene seiner Officiere aus, die sich am meisten ausgezeichnet hatten. Da die Türken nun frei waren, wurden sie wie Gäste, ja wie Freunde behandelt; hierauf führte sie ein Ehrengeleite bis zur Grenze.

Um die nämliche Zeit übersandte Venedig dem Epirotischen Fürsten folgende Friedensvorschläge:

„Dayna solle mit vollem Eigenthumsrechte der Republik verbleiben; der Fürst von Epirus solle dagegen einen bedeuten-

den Landstrich erhalten, der sich längs dem Drin in der Richtung nach Scutari hinzieht."

Da dieser Vergleich Scanderbeg in jeder Hinsicht zusagte, so beeilte er sich, im Einverständnisse mit seinem Staatsrath, denselben anzunehmen. Er beauftragte die Bevollmächtigten, ihren Vollmachtgebern sein Bedauern auszudrücken über einen Kampf, welchem auszuweichen ihm seine Ehre nicht erlaubt, und den sogar sein Gewissen ihm zur Pflicht gemacht habe. „Aber von nun an", fügte er hinzu, „kann der Senat auf meinen Arm, auf meine ganze Ergebenheit zählen."

Eilboten hatten die freudige Nachricht bald in ganz Epirus verbreitet.

Die Einschließung von Dayna wurde aufgehoben, und die Thore der Stadt öffneten sich. Belagerte und Belagerer verkehrten wie Brüder miteinander; gemeinschaftlich arbeiteten sie an der Niederreißung der Linien und Befestigungen, welche den Platz einschloßen; Andreas und Volcathagne erhielten ihre Freiheit wieder; alles was den Scutariern und den andern Unterthanen der Republik weggenommen worden war, Schlösser, Festungen, Ländereien wurde zurückerstattet.

Zahlreiche Freudenfeste, Spiele, Turniere bezeugten die allgemeine Fröhlichkeit, und die Abgeordneten kehrten, mit Geschenken überhäuft, nach Hause zurück. Von dieser Seite frei, vereinigte Scanderbeg das Corps, welches vor Dayna gestanden war, mit den Truppen, welche den letzten Sieg davon getragen hatten, und verwüstete die Türkischen Grenzen von Neuem. Diese ununterbrochenen Züge waren eine Nothwendigkeit seiner Lage; denn, da er sein Volk mit Abgaben nicht überladen wollte, so gab er dem Soldaten keinen andern Sold, als seine Beute. Dies war auch der Grund des unermüdlichen Eifers, mit dem die Soldaten seiner Fahne folgten. Nachdem dieser Feldzug, eine wahre Razzia, beendigt war, verabschiedete er einen Theil seiner Leute, ließ hinreichende Streitkräfte an den Grenzen Macedoniens stehen, und kehrte nach Croïa zurück. Nach wenigen Tagen überbrachte ihm eine

feierliche Gesandtschaft im Namen des Senats die Ausfertigung des Bürgerrechts von Venedig für ihn und seine Nachkommen; die erlauchte Republik ernannte ihn zugleich zum Statthalter aller ihrer Besitzungen, und zu ihrem Generallieutenant in Epirus. Vom nämlichen Tage an wurde sein Name in der ersten Reihe des Venetianischen Adels in's goldene Buch eingeschrieben.

Drittes Buch.

1450 bis 1452.

Aufstand der Janitscharen. Um diesen zu unterdrücken, verläßt Murad nach einer zweiten Abdankung, von neuem seinen Ruhesitz. — Er zieht persönlich gegen Albanien; Berennung von Sfetigrad; unbezwingliche Thatkraft der Bewohner; ein Verräther überliefert den Platz. — Nach dem Abzug des Sultans nach Adrianopel belagert Scanderbeg seinerseits, aber aus Mangel an Artillerie erfolglos, Sfetigrad. — Wiedererscheinen Murad's; furchtbares Heer; Belagerung von Croïa; Stürme, für die Türken sehr mörderisch; Murad zieht sich zurück; sein Tod. — Thronbesteigung seines Sohnes Muhamed II. — Verehelichung Scanderbeg's. — Neuer Feldzug gegen die Türken; neue Siege. — Belagerung Belgrads (in Albanien) durch Scanderbeg. — Niederlage der Albanesischen Generale Tanusios und Musakhi. — Abfall des Moses.

Murad genoß die Annehmlichkeiten seiner abermaligen Zurückgezogenheit nicht lange: zum zweiten Male hatte der Staat seinen Retter zurückgefordert. Jene aufrührerischen Krieger, die nur eine eiserne Hand im Zaume zu halten vermochte, hatten sich empört, weil sie die Herrschaft eines Kindes verachteten. Eine von ihnen angestiftete Feuersbrunst hatte alle Häuser in der Umgebung des Marktplatzes in Asche gelegt: Es war das Vorspiel jener Scenen von Unordnung, welche Adrianopel in Schrecken setzten. Der Oberste der Verschnittenen, welcher den Aufrührern ein Gegenstand des Hasses geworden war, konnte sich nur durch ein Wunder ihrer Rache entziehen. Wüthend darüber, sich ihr Schlachtopfer entrissen zu sehen, zogen sich die Janitscharen, nach Plünderung der Stadt, auf den Berg Bautschul zurück.

Es galt, den Aufruhr so schnell als möglich zu stillen; denn ein Aufstand ist eine der gefährlichsten Krankheiten des gesellschaftlichen Körpers; und Revolutionen sind oft nur vernachläßigte Aufstände.

Der Großvezir Khalil, Ischak Pascha und der Beglerbeg Uzghur, welche im Namen des Sultans regierten, beeilten sich, den Aufständischen eine Soldvermehrung von einem halben Asper pr. Tag zu verwilligen. Dann schickten sie, da sie die Ruhe für den Augenblick hergestellt sahen, ihren Collegen Sarudsche Pascha an Murad ab, um ihm die dringende Gefahr zu schildern, und ihn im Namen des öffentlichen Wohles zu bitten, zum dritten Male die Zügel der Gewalt in seine Hand zu nehmen.

Die große Seele des Monarchen entsprach noch einmal der edlen Aufforderung.

Mit Murad kehrte die öffentliche Ordnung nach Adrianopel zurück. Muhamed, welcher an jenem Tage von Khalil zu einer Jagdparthie eingeladen worden war, fand bei seiner Rückkehr seinen Vater in dem Palast wohnend. Ohne sich zu beklagen zog er sich folgsam nach Magnesia zurück, schwor aber dem Ministerium, welches ihn zweimal in einem Jahre vom Throne hatte herabsteigen lassen, eine unversöhnliche Rache. Saganos Pascha, der auf den jungen Sultan großen Einfluß hatte, wurde nach Balikesri verwiesen, um dort als einfacher Privatmann zu leben; und Khalil Pascha übernahm als Großvezir die Leitung der Geschäfte. [1]

Kaum im Besitze einer Gewalt, deren er sich nun nicht mehr entäußerte, wendete Murad seine Blicke gegen die südlichen Provinzen des alten Byzantinischen Kaiserthums in Europa, nämlich gegen den Peloponnes und Albanien. Nach der Verbrennung Corinth's durch Turakhan zog der Sultan längs der nördlichen Küste durch Achaia, und belagerte Patras, [2] die

[1] Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs.

[2] Ein sonderbarer Aberglaube herrscht unter den heutigen Einwohnern von Patras; sie glauben, daß seit dem Martyrtode des heiligen Andreas

zweite Hauptstadt Morea's, und eine der ältesten Städte jenes Achäischen Bundes, welche im Jahr 224 v. Christ. das Macedonische Joch abschüttelte, lange Zeit die Freiheit Griechenlands gegen die Römer vertheidigte, und nach der Einnahme von Corinth dem Schwerdte des Konsuls Mummius unterlag; er zog sich nach Abschluß eines Vertrags, welcher den ganzen Peloponnes den Türken tributpflichtig machte, wieder zurück.

Im Frühlinge des folgenden Jahres beschloß der Sultan, aufgebracht darüber, daß nach und nach seine besten Pascha's von einem Rebellen geschlagen worden waren, in Person gegen Albanien zu ziehen. Seine Vorbereitungen waren ungeheuer; Asien und Europa lieferten ihm 150,000 Streiter: 90,000 Mann Cavalerie und 60,000 Mann Infanterie. Zu dieser Masse kam noch der ganze Hausstand des Großherrn, eine Menge Abentheurer und unzählige Sklavenbanden, welche der Sultan immer in seinem Gefolge mit sich herumschleppte, um die ersten Schläge des Feindes zu empfangen, und als zur Schlachtbank bestimmte Heerden gewissermaßen dessen Wuth zum Futter zu dienen.

Bei dieser Nachricht verbreitete sich großer Schrecken in Albanien. Scanderbeg, der die Gefahr bemaaß, ohne von ihr beunruhigt zu werden, ordnete sogleich sein Vertheidigungssystem: Gegen eine solche Masse das freie Feld zu behaupten, war unmöglich; sein Plan war also, an schwerzugänglichen Orten Stellung zu nehmen, den Feind unablässig zu necken und allen seinen Operationen hindernd entgegenzuwirken.

Er sah dem Anmarsch der Türken mit Ungeduld entgegen, als ihm gemeldet wurde, daß beim Anbruch der Nacht 5000 Reiter Sfetigrad berennt hätten, und daß Tags darauf, den 14. Mai 1449, Murad persönlich vor dem Platze angekommen sei. Sogleich marschirte er mit 4000 Reitern und 1000 Fuß-

---

alle jene ihrer Mitbürger, welche sich dem geistlichen Stande widmen würden, in Jahresfrist sterben müßten. Niemand fühlt sich darum versucht, sich einer solchen Gefahr auszusetzen, und der Erzbischof und sämmtliche Kleriker der Stadt sind Fremde. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. IV.

gängern aus dem Lager von Croïa ab, und kam nach 24 Stunden in einer 2 Meilen von Sfetigrad entfernten Gegend an. Er lagerte sich an einem durch Wälder und Berge gedeckten Orte, befestigte sich ohne Verzug durch Gräben und Erdwälle, stellte Vorposten aus, entsendete Streifpatrouillen, legte Hinterhalte, befahl Stillschweigen und verbot Feuer anzuzünden.

Er schlich hierauf mit Thanusios und Thopia durch die Wälder und die Schlangenwindungen der Thäler, und erkletterte einen hohen Berg, Sfetigrad gegenüber. Von da konnte man das Türkische Heer übersehen und seine schwachen Seiten auskundschaften.

Inzwischen beunruhigte der Schrecken, welcher in Albanien herrschte, Scanderbeg in hohem Grade; diese moralische Ansteckung konnte alle seine Anstrengungen lähmen. Er beschloß daher, dem Umsichgreifen derselben persönlich zu wehren. Nur von 12 Mann begleitet, und im einfachen Reiteranzuge besuchte er alle Plätze, hielt sich etwas länger in Croïa, seiner Hauptstadt, auf, durchzog alle Gegenden, richtete den Muth auf, und theilte allen Gemüthern seine eigene Zuversicht mit.

Kaum war er in's Lager zurückgekommen, wo ihm ein wenig Erholung nach so vielen Nachtwachen, Sorgen und Strapazen gewiß ein Bedürfniß war, als mehrere Abgesandte der Herren und Fürsten seiner Bundesgenossen ihn zu sehen wünschten; sie kamen, ihm ihren gemeinschaftlichen Beistand anzubieten. Ohne Verzug empfieng sie dieser eiserne Mann in seinem Zelte, dankte und erklärte ihnen, daß für den Augenblick seine Streitkräfte hinreichend seien. „Entblöset Euer Land nicht", fügte er hinzu, „dies hieße, es den Einfällen der Türken aussetzen. Was mich betrifft, so werde ich, sobald die Gelegenheit sich darbietet, eine große Schlacht zu wagen, Euern tapfern Beistand anrufen, bis dahin haltet Euch fertig, aber bleibt zu Hause."

Dem Gebrauch gemäß schloß nun ein glänzendes Mahl die Zusammenkunft, und auch diese Nacht wurde wieder schlaflos hingebracht.

Unterdessen wollte Murad, bevor er zum Sturme schritt, noch Ueberredung versuchen: ein Pascha, geborner Albanese, der die Landessprache redete, fand sich in seinem Namen vor den Thoren der Stadt ein; man führte ihn durch ein Ausfallthor ein. Der Gouverneur Perlat empfieng ihn in der Kirche unserer lieben Frau in Gegenwart der ersten Magistratspersonen und der höhern Officiere. Der Abgesandte wurde in der gewandten Auseinandersetzung seiner Vorschläge ruhig angehört, aber er erhielt einen Bescheid, der jede Aussicht auf Erfolg kurz abschnitt. Murad erfuhr bald, daß nur Gewalt über die unerschütterliche Besatzung triumphiren würde. Der Angriff begann also. In jener Zeit war die Artillerie sehr selten, und die Türken hatten nur zwei große Kanonen und einige leichte Stücke mit sich geführt. Die Albanesen aber hatten gar kein Geschütz. Nach 3 Tagen eines unausgesetzten Feuers war eine weite Bresche gangbar geworden, und ein Corps Azab's [1] und Janitscharen wurde zum Sturm befehliget. Allein Perlat hatte seine Vorkehrungen getroffen: Von einem ungeheuern Erdwall gedeckt schoßen die Belagerten die Stürmenden mit Pfeilen nieder, oder zermalmten sie unter ungeheuern Steinen, welche sie in den Abgrund rissen. Einige Türken, welche die minder steilen Abhänge erkletterten, waren bis an die Mauern gelangt; als sie aber kühn die Zinnen erfaßten, um sie zu übersteigen, hieb man ihnen die Hände ab, und die Unglücklichen rollten verstümmelt den Berg hinunter.

Ueber den Verlust erbittert ließ der Sultan den Angriff durch 3000 Mann erneuern; aber bald wurden sie von einem Feuer-Regen, einer Fluth siedenden Oels und brennenden Pechs überschüttet. Zur Hälfte verbrannt warfen sie sich auf einen andern Punkt, der zugänglicher schien; schon fiengen sie an, ihn zu ersteigen, als Perlat und seine Dibrier sie wieder hinabstürzten.

Eingedenk des Befehls Murad's, der jeden zum Tod ver-

---

[1] Fußsoldaten, welche in Kriegszeiten von den Provinzen gestellt wurden.

urtheilte, welcher vor dem Siege oder dem ausdrücklichen Signale sich zurückzog, hielten diese unglücklichen aber tapfern Trümmer sich noch im Kampf, als bereits die Trompeten zum Rückzuge geblasen hatten. Denn die Streifreiter und eine Staubwolke verkündigten Scanderbeg's Ankunft. Wirklich rückte der fürchterliche Albanese mit 5000 Reitern zum Entsatze Sfetigrad's heran: Ihr Geschrei erregte Freude in der Stadt und Schrecken unter den Belagerern. Moses und das ganze Fußvolk, d. h. 3000 Mann und 2000 Pferde, waren eine halbe Meile von da in einer vortheilhaften Stellung zurückgeblieben, die sie nur auf einen bestimmten Befehl verlassen sollten.

Murad warf ihnen zuerst eine an Zahl überlegene Reiterei entgegen; als er aber schon beim ersten Zusammenstoß die Seinigen zurückweichen sah, setzte er den größten Theil seines Heeres in Bewegung. Nun aber zog sich Scanderbeg, um nicht abgeschnitten zu werden, auf Moses zurück; seine Absicht war übrigens vollkommen erreicht; denn er hatte nur eine Diversion machen wollen. — Tags darauf beobachtete er die Stellung der Türken; da ihm im Türkischen Lager alles ruhig zu sein schien, so zog er sich mit seinen Truppen nach Oberdibra, wo er, fünf Meilen vom Feinde, eine unzugängliche Stellung bezog. Er war hier sicher, hatte Pferdefutter im Ueberfluß, und befand sich, was der Hauptvortheil war, in der Nähe von Sfetigrad. Er schweifte von da, wie ein Löwe um seine Beute, lechzend nach Türkischem Blut, in der Gegend umher.

Am 22. Juni war er mit seinem tapfern Tanusius und 50 Reitern auf einen Hügel gestiegen, als er von einem ganz unerwarteten Schauspiele überrascht wurde: die Türken lagen, von der erstickenden Hitze schlaftrunken, Roß und Leute untereinander auf den Boden ausgestreckt; keine Schildwachen waren ausgestellt, nicht einmal die Fahnen und Standarten waren aufgepflanzt; überall herrschte tiefes Schweigen und völlige Sorglosigkeit. Da rief Scanderbeg aus: „O schöner Anblick, entzückendes Gemälde! Dies ist also der furchtbare Herr des Morgenlandes, der Schrecken der Völker, welcher so oft seine

Paläste mit den Ungarischen Siegeszeichen, den Schätzen Asiens und den Reichthümern Morea's ausgeschmückt hat; hier liegt er im tiefsten Schlafe, von Anstrengungen erschöpft; seht ihn hier, wie er, von der kleinen Besatzung von Sfetigrad besiegt, und selbst einem Belagerten ähnlicher ist, als einem Belagerer!"

„Sollte man nicht glauben, anstatt Kriegern, Heerden unreiner Thiere hier zu sehen! Ach warum können nicht alle christlichen Fürsten in diesem Augenblicke wie wir ein solches Schauspiel mit ansehen? Allein laßt uns eilen, solange es noch Tag ist; laßt uns in's Lager zurückkehren, unsere Fahnen entfalten und unsere Brüder bewaffnen, damit dieser Feind, der so gut schlafen kann, nicht mehr erwache."

Seine Kampflust war so groß, daß er den Truppen nicht einmal mehr Zeit ließ, zu essen; jeder nahm Lebensmittel für einen Tag mit sich. Ein dichter Nebel begünstigte den Marsch.

Als man sich den Laufgräben näherte, wurden zwei Männer von erprobter Tapferkeit ausgesendet, um das feindliche Lager auszukundschaften. Moses, als Türke gekeidet, mit einem slavonischen Schwerdte an der Seite, wollte alles selbst sehen. Der Nebel hatte sich zerstreut und heller Mondschein begünstigte sein Vorhaben. — Nachdem Scanderbeg die gehörige Auskunft erhalten hatte, redete er zu seinen Truppen, rief, wie immer, den göttlichen Beistand an, und rückte auf den Feind los.

Ein alter französischer Biograph Scanderbeg's, Jakob von Lavardin sagt: „Ueberall hauchten die Ungläubigen unter der Hand unserer Christen ächzend ihre Seelen aus, und aus ihren abgeschnittenen Kehlen strömten breite Blutbäche. So glühend war der Eifer eines Jeden, seinem Fürsten, als Unterpfand seines gegebenen Versprechens und zum Zeichen seiner bewiesenen Tapferkeit die vom Rumpfe getrennten Köpfe vorzuzeigen."

Als Murad von dieser furchtbaren Ueberraschung sich erholt hatte, und seine andern Truppen in's Treffen führen wollte, war es zu spät: Scanderbeg rechtzeitig gewarnt, hatte sich bereits zurückgezogen. Auf Seite der Türken wurden 2000 Mann getödtet und 600 verwundet; die Albanesen hatten nur 40 Mann

verloren. Diese Niederlage erschütterte den Sultan auf's gewaltigste. Um die tiefe Schwermuth seines Herrn zu zerstreuen, versuchte der Pascha von Rumelien drei Stürme, welche die Belagerten sämmtlich zurückschlugen. Nun beschloß Murad, der Sache um jeden Preis ein Ende zu machen. Von der Erfahrung belehrt, entsendete er diesmal den Fizur Pascha mit 12,000 Reitern und 6000 Fußgängern, um den Albanesen im Zaume zu halten. Allein Scanderbeg wurde durch seine Spione und zahlreiche Ausreißer hievon benachrichtiget. Jeden Augenblick erlitten die Türken neue Verluste: Während Uranoconte die Janitscharen, denen er gegenüberstand, durch häufige Ausfälle lichtete, griff der unermüdliche Scanderbeg die Belagerer Tag und Nacht an, und zwang sie, sich gleichfalls zu verschanzen. — Für seine nächtlichen Streifzüge wählte Scanderbeg Männer, die, wie er, mit außerordentlicher Körperkraft begabt waren; er befahl ihnen, um sich wechselseitig zu erkennen, Hemden über ihre Kleider anzuziehen; so konnten sie, unter Begünstigung der nächtlichen Finsterniß, so viele Opfer niedermähen. Oft vereinigten sich seine Soldaten im Handgemenge mit jenen Uranoconte's, und so zogen die Belagerten Verstärkungen in die Stadt.

Als eines Morgens, mit den ersten Frühstrahlen, die Türkischen Trompeten zum Angriffe geblasen hatten, starrte plötzlich der ganze Berg von Kämpfern, die von Beutegier erfüllt waren und nach Rache lechzten.

Einige Zeit schien das Glück den Halbmond zu begünstigen; aber der unerschrockene Perlat, der auf allen bedrohten Punkten erschien, gab dem Treffen wieder eine günstige Wendung, und die Angreifer fiengen an, abzulassen, als der fürchterliche Ruf ertönte: „Scanderbeg ist da.“ Da warf sich ihm Fizur Pascha entgegen, welcher die Bestimmung hatte, ihn zu überwachen. Er rief ihm die herausfordernden Worte zu: „Ohne Kampf kein Durchzug.“ Wie wenn er durch die Ueberlegenheit an Zahl eingeschüchtert wäre, wich Scanderbeg mit seinen 9000 Mann ein wenig zurück; seine wahre Absicht aber war, sich zur Schlacht ein günstigeres Terrain auszuwählen; nicht weit von da stund

Musakhi mit 1500 Mann; diese Reserve hatte die Bestimmung, für den Fall einer Niederlage den Rückzug zu decken. Nachdem das Terrain einmal bestimmt war, so formirte der Albanese seine Truppen und rückte wieder entschlossen vor.

Seinerseits hatte Fizur Pascha sein Corps in einer einzigen Linie aufgestellt, die eine lange Front, aber wenig Tiefe hatte, um den Marsch von 4000 Pferden zu decken, die er entsendete; dieses detachirte Corps sollte vermittelst eines langen Umwegs Scanderbeg im Rücken fassen. Dieser hatte aber die Bewegung wahrgenommen. Er stellte daher dem Fizur Pascha Moses mit seinem Hauptcorps entgegen, befahl ihm aber nichts desto weniger so viel als möglich einen allgemeinen Angriff zu vermeiden, und sich bis zu seiner Rückkehr auf Scharmützel zu beschränken. Er selbst wandte sich mit 2000 Pferden nach rechts, stürzte sich den 4000, welche ihn abschneiden sollten, entgegen, erreichte sie und warf sie unerachtet eines heftigen Widerstandes über den Haufen. Vor seinem Abgange hatte Scanderbeg Musakhi den Befehl zugefertigt, sich mit seinen 1500 Mann sogleich mit Moses wieder zu vereinigen, um die 2000 wieder zu ersetzen, welche er an sich gezogen hatte. Musakhi war sogleich vorgerückt, und hatte sich auf den linken Flügel des Pascha geworfen, welchen er lebhaft drängte. Da eine ziemlich große Entfernung sie von einander trennte, so fanden, anstatt eines Treffens, deren drei statt. Das Treffen des Moses mit dem rechten Flügel und dem Hauptcorps des Türkischen Generals, jenes des Musakhi mit dem linken Flügel und das Treffen Scanderbeg's mit dem entsendeten Corps.

Ein sonderbarer Vorfall bezeichnete diesen Tag: Als Moses, aufmerksam auf die wechselnden Auftritte dieses kriegerischen Schauspiels und entschlossen, nichts dem Zufall zu überlassen, das kriegerische Feuer der Seinigen weislich im Zaume hielt, fieng Fizur Pascha an, die Christen laut zu verhöhnen, indem er ihnen ihre Feigheit vorwarf. „Wo verbirgt sich denn dieser muthige König von Albanien? rief er aus, Ihm will ich zu Leibe gehen, und nicht diesem niedrigen Haufen von Banditen

und Landstreichern. Er komme, er wage es, vor mir sich zu zeigen, und mein Arm wird ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen!" Allein der stolze Pascha erfuhr mehr, als er zu wissen verlangte: denn die Niederlage seiner Leute verkündigte ihm Scanderbeg's Gegenwart, der im Galopp heransprengte, und einen Haufen in Unordnung vor sich her trieb. Bei seinem Anblicke verdoppelte der noch heftiger aufgeregte Fizur seine Herausforderungen, und bedrohte Scanderbeg mit Stimme und Geberde. Die Albanesischen Häuptlinge verachteten solche Beschimpfungen, und baten ihren Fürsten, sie nicht zu beachten, allein Geduld bei solcher Veranlassung war keine von Scanderbeg's Tugenden. Ungeachtet ihrer Bitten gieng er gerade auf seinen Gegner los: und wie durch einen Zauber gefesselt, stehen plötzlich alle zu gleicher Zeit stille: jeder Krieger bleibt regungslos: kein Ruf, kein Geräusch ist zu vernehmen, lautlose Stille herrscht umher: beide Heere stehen in banger Erwartung..... Da erhebt sich aus den christlichen Reihen ein triumphirendes Jubelgeschrei; Fizur stürzte leblos zur Erde.

Ohne sich auch nur zu würdigen, die Beute des Besiegten vom Boden aufzuheben, kehrte Scanderbeg im Galopp zu den Seinigen zurück, zeigte ihnen den Feind, und alle rückten von neuem vor. — Aber ihre Aufgabe war leicht. Vergebens bemühten sich die Türken, den Leichnam ihres Generals mit sich zu nehmen; trotz eines muthigen Widerstandes entriß man ihn ihren Händen. Entmuthigt liefen sie auseinander, und so groß war die Schnelligkeit ihrer Flucht, daß die meisten in's Türkische Lager entkamen. Aber schon waren seit dem Anfang des Kampfes 4000 Mann gefallen, und die Beute, besonders an Pferden, war beträchtlich.

Während Fizur Pascha's Abtheilung mit Scanderbeg verwickelt war, hatte Murad einen neuen Sturm angeordnet, aber ohne bessern Erfolg; er verlor dabei außer einer Menge Verwundeter 7000 Mann. — Diese beiden Niederlagen machten ihn sehr unschlüssig; sollte er sich selbst zur Schmach eines Rückzugs verurtheilen, oder noch ferner vor einem so kleinen Platze seine Leute nutzlos aufopfern? Da er nicht wußte, wozu er

sich entschließen sollte, ließ er Scanderbeg durch mehrere Schwadronen beobachten, befestigte die schwächsten Theile seines Lagers vermittelst einiger von der Stadt zurückgezogener Kanonen, ergänzte die Truppen Fizur Pascha's, und stellte sie in die Vorhut, untersagte ausdrücklich jeden Kampf mit den Christen und berief einen Kriegsrath.

Die Meinungen waren sehr getheilt: Nach der Ansicht der einen sollte man die Belagerung mit verdoppelter Kraft fortführen; andere wollten sie aufheben und Albanien mit Feuer und Schwerdt verwüsten; noch andere verlangten, daß man sogleich zum Sturmangriff gegen Croïa schreite; denn die Einnahme dieses einzigen Platzes würde das ganze Land ihren Händen überliefern; Scanderbeg würde sich, um Croïa zu vertheidigen, in den Platz einschließen, und wenn man einmal seiner habhaft werde, so wäre kein Krieg mehr möglich, und Albanien für immer bezwungen.

Endlich tauchte noch eine letzte Ansicht auf, welche dahin gieng, den Platz einzuschließen, ohne ihn ganz aufzugeben, und Scanderbeg auf's Aeußerste zu verfolgen, bis man ihn lebend oder todt in die Hände bekäme. Murad erhob gegen alle diese Vorschläge Einwendungen, und entließ die Versammlung, ohne sich weiter auszusprechen.

Man hielt ihn allgemein für entschlossen, nach Adrianopel zurückzukehren. Was auch immer sein Entschluß in dieser Beziehung gewesen sein mag, er versuchte eine andere Art des Angriffs; vielleicht konnte der Verrath gewähren, was der Sieg verweigert hatte. Allein die glänzendsten Versprechungen scheiterten an der unbestechlichen Treue der Besatzung. Unglücklicherweise beschlich niedrige Geldgier das Herz eines Einwohners. Sfetigrad, welches auf dem Gipfel eines steilen Felsens lag, hatte kein anderes trinkbares Wasser, als das Wasser eines sehr alten Brunnens. Nun hielten es die Dibrier, aus denen die Besatzung bestand, für ein unverzeihliches Verbrechen, irgend etwas zu essen oder zu trinken, was mit dem Leichnam eines Menschen oder Thieres in Berührung gekommen war; nach ihrer

Ansicht gieng die Besudlung des Körpers auch auf die Seele über. Verführt vom Reiz eines angebotenen Gewinnes warf der Elende einen Hund in den Brunnen. Seine Berechnung war nur allzurichtig: weder die Bitten der Einwohner, noch die dringenden Ermahnungen Perlat's vermochten den Widerstand der Dibrier zu überwältigen. Wüthend über diese äußerste Nothwendigkeit wollten sie anfänglich Feuer an die Stadt legen und mit dem Schwerdt in der Faust durch die Feinde sich Bahn brechen. Allein nachdem ihre verzweiflungsvolle Stimmung sich wieder beruhigt hatte, wurde eine Kapitulation abgeschlossen, und sie zogen mit Waffen und Gepäck in guter Ordnung ab, indem sie trotzig durch's feindliche Lager marschirten. Die Einwohner mußten die Stadt gleichfalls räumen, so sehr fürchtete Murad ihre Anhänglichkeit an Scanderbeg.

Wenn man dem Barletius und den Historikern, welche ihn abgeschrieben haben, glauben darf, so war der künftige Eroberer Constantinopels, der junge Muhamed, seinem Vater nach Sfetigrad gefolgt; seine natürliche Wildheit und seine Wortbrüchigkeit hätten sich bei dieser Veranlassung verrathen; und wenn die tapfern Dibrier nicht ohne Erbarmen niedergemetzelt worden seien, so sei der Grund, daß der Sultan in seinem Edelmuthe die Kraft gefunden habe, den wilden Bitten seines Sohnes zu widerstehen.

Schon genug Grausamkeiten lasten auf dem Andenken Muhamed's, ohne daß man die gehässigen Verläumdungen seiner Zeitgenossen noch hinzufüge. Seit sein Vater zum zweiten Male die Zügel der Regierung wieder ergriffen, hatte der junge Fürst Magnesia nicht mehr verlassen.

Der Ehrlose, der sein Vaterland verkauft hatte, genoß die Früchte seines Verbrechens nicht lange. Mit Gold beladen verschwand er sogleich, ohne daß man je erfahren hätte, was aus ihm geworden sei. Vielleicht hatte ihn Murad, welcher in einer neu eroberten Stadt einem Verräther nicht traute, heimlich auf die Seite schaffen, vielleicht das rächende Eisen eines Albanesen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Bei der Nachricht dieser unerwarteten Uebergabe schloß sich der tief erschütterte Scanderbeg in sein Zelt ein. Er war entschlossen, ein fürchterliches Beispiel zu geben. Als aber Perlat an der Spitze dieser unerschrockenen Besatzung, die nur der Aberglauben hatte besiegen können, in Begleitung der weinenden Einwohner stumm und niedergeschlagen vor ihm erschien; als diese mannhaften Krieger, als diese trostlose Schaar sich vor ihm auf die Knie warf, schwand sein ganzer Zorn. Den Einwohnern bewilligte er Unterstützung und Ländereien; jene, welche Dienste nehmen wollten, erhielten Waffen. Den Dibriern aber wurde gestattet, sich den andern Truppen anzuschließen, ohne daß man ihnen jedoch je wieder die Vertheidigung eines festen Platzes anvertraut hätte.

Gewiß hatte der wackere Perlat schweren Tadel verdient, daß er das Einverständniß des Feindes mit den Einwohnern nicht sorgfältiger überwacht, daß er den einzigen Brunnen der Stadt nicht anders hatte bewachen lassen. Allein seine Tapferkeit und Vaterlandsliebe war so groß, daß Scanderbeg, weit entfernt, ihn zu tadeln, ihn vielmehr in Gegenwart seiner Officiere mit Lobsprüchen überhäufte, als Waffenbruder ihn tröstete, und als großmüthiger Chef belohnte. Perlat, aus Emathien gebürtig, war Priester, und hatte in seiner Heimath einen Titel, welcher ungefähr jenem eines Abbé entspricht.

Man war in banger Erwartung, welchen Entschluß Murad nun fassen würde, nachdem er Herr von Sfetigrad geworden war. Ohne Zweifel sollte nun die Barbarenfluth den Epirus überschwemmen!

Allein wie groß war in den erschreckten Gegenden das Erstaunen und die Freude, als man erfuhr, daß das Türkische Heer, welches noch zwei starke, zu einem Feldzug geeignete Monate vor sich hatte, den Weg nach Adrianopel einschlug. Man legte diesen schleunigen Rückzug verschieden aus: nach den Einen rührte sich Ungarn wieder; nach Andern rüstete Persien gewaltig: Einige behaupteten, daß die Stellung Griechenlands beunruhigend werde. Der wahre Grund aber war, daß die

Einnahme der unbedeutenden Stadt den Türken 30,000 Mann gekostet hatte.

Am 31. Juli entfernte sich Murad unter dem Donner der Kanonen und unter Trompetenklang; er gab dem Rückzug den Anschein eines Siegs.

Aber kaum war Scanderbeg von dieser Bewegung benachrichtigt worden, so folgte er, um den Türken Lebewohl zu sagen, mit 8000 Mann Cavalerie und 2000 Mann Infanterie der Armee in Eilmärschen, hieb die Nachzügler nieder, überfiel die einzelnen Corps, scharmutzirte bald in der Flanke, bald im Rücken, und störte bei jedem Schritte einen Marsch, den der Sultan zu einem Siegeszuge machen wollte.

Diese belästigende Verfolgung dauerte noch 2 Meilen von dem verlassenen Lager, als Murad, dieser wüthenden Angriffe müde, welche ihm viele Leute kosteten, dem Pascha von Rumelien befahl, mit 30,000 Mann Cavalerie zurückzubleiben, um den Rückzug der übrigen Truppen zu decken. Scanderbeg konnte so zwischen die beiden Armeekorps eingeklemmt werden; er merkte es sogleich, und zog sich mit seinen Leuten in sichere Thäler zurück: Ich will, sagte er diesen beim Zurückweichen, diesen Ort lieber mit meinem Rückzuge, als mit meinem Kreuze bezeichnen. In Epirus wie auch anderwärts war es gebräuchlich, an dem Orte, wo ein Christ, und besonders eine ausgezeichnete Person umgekommen war, ein Kreuz zu errichten.

60,000 Reiter und 40,000 Janitscharen konnten wohl die Felder verwüsten, verlassene Städte besetzen, Kirchen in Moscheen verwandeln, junge Christen beschneiden, Gefangene opfern, die ihrem Glauben treu blieben; aber in diesem so pomphaft angekündigten Feldzuge beschränkten sich alle Eroberungen des Sultans auf die kleine Festung Sfetigrad, deren unbesiegbare Besatzung überdies nur einer groben Arglist unterlegen war.

Nachdem er vor Croïa viele Leute verloren hatte, hob er die Belagerung auf, und sein Rückzug war ein unausgesetzter Kampf. Der junge Albanesische Fürst aber hatte mit einer

unverhältnißmäßig geringern Anzahl Leute alte kriegsgewohnte Truppen beständig geschlagen.

Nachdem Scanderbeg die Nachhut des Feindes beharrlich geneckt hatte, kehrte er nach Croïa zurück. Dort beurlaubte er den größten Theil seiner Mannschaft, und bestimmte einen Sammelplatz, wo man sich nach 2 Monaten einfinden sollte, um Sfetigrad wieder zu erobern. Da es wichtig war, die Türken zu überwachen, welche in Macedonien ihre Winterquartiere bezogen, so wurden 2000 Mann Cavalerie und 1000 Mann Infanterie an der Grenze aufgestellt.

Der Epirotische Fürst, der einen Augenblick der Kriegssorgen enthoben war, wandte nun seine ganze Thätigkeit der inneren Verwaltung zu: weise Verordnungen sicherten den Gang der Gerechtigkeit, die so oft unterbrochen worden, und darum so schwer zu organisiren war; der lange gedrückte Handel nahm einigen Aufschwung; die Kirchen erstanden wieder aus ihren Trümmern; die Religion, dies erste Bedürfniß der Völker, gewann ihren wohlthätigen Einfluß wieder. Unter einer mächtigen Hand erwachte Epirus zu einem neuen Leben, und seine Wunden vernarbten.

Aber dieses Glück, das Werk eines Mannes, ruhte allein auf diesem; mit der Säule mußte auch das Gebäude einstürzen. Daher wünschte die Nation, gleich dankbar für die Gegenwart, wie bekümmert um die Zukunft, auf's Lebhafteste, daß ihr geliebter Fürst ein Ehebündniß schließen möchte, um die Fortdauer seines Stammes zu sichern. Es schien indeß keine leichte Sache, Scanderbeg zu einem solchen Entschlusse zu bewegen; seine bewunderungswürdige Thätigkeit, die unvermeidliche Nothwendigkeit, bald an einem, bald am andern Ende seines Landes zu sein, der unaufhörliche Wechsel seines kriegerischen Lebens, alles schien es unerläßlich zu machen, daß er unverheirathet bleibe. — Es war aber wichtig zu wissen, woran man sei. Einige seiner vertrautesten Freunde hatten daher eines Tages diese Frage berührt: „Wie", antwortete er ihnen, „ihr rathet mir, mich dem Joche eines Weibes zu unterwerfen, nachdem ich das Joch

der Türken zerbrochen habe." Er nahm hierauf wieder einen ernsten Ton an, und machte ihnen Einwürfe, die von der Erfüllung aller seiner Pflichten hergenommen waren. Wie sollte er aber so vielen wiederholten dringenden Bitten nicht doch endlich nachgeben? Er versprach den allgemeinen Wunsch zu erfüllen, sobald Sfetigrad den Händen der Türken entrissen sein würde, ein Unternehmen, mit dem er sich sogleich beschäftigen wollte. — In der That kam er am 20. September 1449 mit 10,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavalerie vor dem Platze an.

Da die Garnison aus Büchsenschützen bestand, so schlug er sein Lager und jenes seiner Reiterei in einer angemessenen Entfernung von den Mauern auf; die Infanterie wurde etwas weiter vorgeschoben, schützte sich aber durch hohes Pfahlwerk. — In jener Zeit war Scanderbeg der einzige christliche Feldherr, der in ununterbrochenem Kampfe mit den Ungläubigen begriffen war. Daher drängten sich, von seinem Rufe angezogen, immer zahlreiche Fremde zu seinem Dienste herbei. Unter ihnen sah man Italiener, Deutsche, welche Büchsen und Armbrüste trugen; Slavonier, geschickt in der Führung des Sabels; Franzosen, welche immer und überall Ruhm und Gefahren aufsuchen; sie richteten die Geschütze, denn sie waren in dieser Waffengattung besonders geschickt. Der Bogen war die Lieblingswaffe der Albanesen.

Man mußte den Belagerten nicht nur jede Zufuhr, sondern auch die Hoffnung abschneiden, deren zu erhalten: Stresa und Thanusius fiengen mit starken Abtheilungen jede Mittheilung an die Besatzung auf.

Dann forderte Scanderbeg die Belagerten zur Uebergabe auf, man bot ihnen die nämliche Kapitulation an, die Murad neuerlich bewilligt hatte.

„Ein Platz, der so viel Blut gekostet hat", antworteten sie stolz, „kann nur mit Blut gewonnen werden. Christen, opfert so viel auf, als wir geopfert haben, bevor ihr von

Uebergabe sprecht. Uebrigens werdet ihr bald sehen, ob auch uns der Aberglaube der Dibrier entwaffnen wird."

Sie hielten ihr Wort so gut, daß Scanderbeg am 23. Okt., einen Monat nach Beginn der Operationen, unerachtet der bewunderungswürdigen Tapferkeit seiner Truppen, die Belagerung aufhob. Ohne grobes Geschütz konnte er weder den Platz zusammenschießen, noch Bresche legen. In den verschiedenen Stürmen hatte er 500 der Seinigen verloren.

Zu diesem schleunigen Entschluß hatte wesentlich die Nachricht beigetragen, daß Murad mit noch beträchtlicheren Streitkräften sich zum wiederholten Einfall in den Epirus anschicke. So viel es ihn auch kosten mochte, auf eine für die Vertheidigung des Landes so wesentliche Stellung zu verzichten, und den Feind in Epirus Fuß fassen zu lassen, Scanderbeg fühlte die Nothwendigkeit, seine Kräfte nicht in einzelnen Kämpfen zu verbrauchen, sondern sie für die drohenden Eventualitäten aufzusparen, die sich ankündigten. Schon war der Befehl ertheilt, daß alle Ottomanischen Truppen am 15. März in Adrianopel sich vereinigen sollten.

Kaum nach Croïa zurückgekehrt organisirte der Epirotische Fürst, ohne sich einen Tag Ruhe zu gönnen, die Landesvertheidigung. Von der Erhaltung dieses Platzes, welcher übrigens ebenso stark war durch seine natürliche Lage, als durch die zu seiner Vertheidigung aufgeführten Werke, hieng die Rettung des ganzen Landes ab. Er versah ihn auf mehr als ein Jahr mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen. Das Geschütz war unzureichend: er vermehrte es so viel wie möglich, und vertraute es der einsichtsvollen Tapferkeit der Franzosen. Die ganze, zum Dienste ungeeignete Bevölkerung, Weiber, Greise, Kinder, wurde in das Venetianische Gebiet geschickt und durch ausgewählte Mannschaft ersetzt.

Der tapfere Uranocontes, welcher schon Gouverneur der Stadt war, erhielt die Bestätigung seiner Vollmachten: keiner war eines solchen Zutrauens würdiger.

Nachdem er so für seine Hauptstadt gesorgt hatte, traf er

die gleichen Vorsichtsmaaßregeln auch für Petralba, Stellusia und andere Plätze. Ein Theil des Winters wurde dazu verwendet, Albanien zu durchziehen, und die Stellungen auszuwählen, von denen aus er Croïa unterstützen könnte. Nicht Schnee, nicht Eis noch Wolkenbrüche hielten ihn ab. Als Schäfer verkleidet schlich er sich bis unter die Mauern von Sfetigrad; er sann dort über die Mittel nach, den Ungläubigen ihre Beute zu entreißen. Man sah ihn auch, von nur 10 Männern begleitet, die benachbarten Fürsten und die Gouverneure der Venetianischen Städte besuchen; er bemühte sich, ihnen die unermeßliche Gefahr begreiflich zu machen, die sie alle bedrohe, und die nur eine unermeßliche Thatkraft zu beschwören vermöge. Nichts in seinem Aeußern verrieth die Sorgen dieser unbezwinglichen Seele: Munter, mit einem Lächeln auf den Lippen und immer heiterer Laune hatte er die Ruhe der Kraft, und flößte sie auch seiner Umgebung ein.

Den 5. April 1450 lagerte sich die Türkische Vorhut (die Akindjis) in der Umgegend von Croïa; ihr Anführer Sewali hatte Befehl, alle Verbindung mit dem Platze abzuschneiden. 3 Tage vor seiner Ankunft hatte Scanderbeg, um der feindlichen Reiterei die Fouragierung unmöglich zu machen, 5 bis 6 Meilen in der Runde alles Gras abmähen lassen; dann hatte er sich 4 Meilen von Croïa auf den Tumistos, einen Berg im Bereiche des Feindes, zurückgezogen. Gegen Ende desselben Monats erschien der Sultan in Person mit ungeheuren Kriegsvorräthen und einem furchtbaren Heere. Ohne die Menge der Angestellten und Diener jeder Art zu zählen, waren 160,000 Streiter vereinigt.

Dem zahlreichen Belagerungsgeschütze, das von Kameelen getragen wurde, fügte Murad 10 ungeheure Kanonen hinzu, die im Lager selbst gegossen wurden. Ihr Caliber übertraf um Vieles jenes der heutigen Geschütze; aber der Schuß war nicht sicher.

Eine Batterie wurde gegen jene Seite der Mauer gerichtet, welche nach der Gegend von Tyranna, nach Osten, stund; eine

andere gegen das einzige Thor von Croïa: alle übrigen Seiten waren steiler Felsen-Abfall und unzugänglich. Vier Tage wurde der Platz heftig beschossen. Bald öffneten sich weite Breschen und der Sturm begann. Auf beiden Seiten herrschte dieselbe Erbitterung: die Einen vertheidigten das gesammte Vaterland, indem sie die Stadt vertheidigten; was aber die Andern betraf, so konnte nur ein Sieg so viele vorausgegangene Niederlagen verwischen. Auch hatte der Sultan glänzende Belohnungen verheißen.

Schon erstiegen die Türken unter furchtbarem Geschrei die Abhänge, als plötzlich in den entlegensten Theilen des Lagers der Ruf erschallte: „Zu den Waffen!" Es war Scanderbeg mit 5000 Reitern, welche alles niederhieben, was ihnen in den Weg kam. Als der erste Schrecken vorüber war, entsendete der Sultan den Seremet, einen seiner besten Generale, mit 4000 Reitern; allein es war zu spät; wie eine Schaar von Adlern waren die von Blut gesättigten Albanesen wieder verschwunden.

Nie hat sich Scanderbeg solchen Gefahren ausgesetzt; er war einige Zeit ganz allein in der dichtesten der Türkischen Schwadronen von allen Seiten umringt, ohne daß die Seinigen wußten, was aus ihm geworden sei. Seine Kräfte begannen schon nachzulassen, sein erschöpftes Pferd taumelte; als eine letzte mächtige Kraftäußerung ihn rettete. Sein ganz zerhauener Schild zerfiel in Stücke, und doch traf ihn keine Wunde; sichtlich hatte eine höhere Hand die Streiche abgewendet. Gott wachte über dem neuen Maccabäer.

Vergeblich folgte Sturm auf Sturm; immer rechtzeitig, sei es durch die auf den Bergen angezündeten Feuer, oder durch seine Spione, oder aber durch seine eigene wunderbare Wachsamkeit zur rechten Zeit benachrichtigt, vereitelte der Epirotische Held alle Angriffe. Bald fieng er die Zufuhren auf, bald in's feindliche Lager eindringend verheerte er alles mit Feuer und Schwerdt. Immer auf der Lauer und dennoch immer überrascht hatten die Belagerer keinen Augenblick Ruhe. Generale und Soldaten, alles wurde entmuthigt.

Während dieser Belagerung verproviantirten, pfui der Schande! Venetianische Kaufleute das Türkische Lager. Welch' traurige Geschöpfe sind diese Menschen, die kein anderes Bestreben kennen, als Gewinn! Für sie giebt es weder heilige Ueberzeugungen, noch Vaterland und Glauben, sondern nur Geld um jeden Preis und nichts als Geld.

In dieser peinlichen Lage scheute sich der sonst so hochherzige Sultan nicht, zu einem niedrigen Mittel seine Zuflucht zu nehmen: der Verrath eines Einwohners hatte ihm Sfetigrad in die Hände geliefert; auch in Croïa versuchte er die Bestechung. Aber wie der Muth, so war auch die Tugend des Uranocontes unerschütterlich. Nicht viel fehlte und die Türkischen Abgesandten hätten den verunglückten Versuch mit ihren Augen, Nasen und Ohren gebüßt.

Nachdem sein Gold verschmäht worden, entschloß sich Murad, mit seinem vormaligen Unterthanen zu unterhandeln. Aber da dieser nach jedem Vortheil sich in die Wälder des Tumenistos oder in die Ebenen des Ihzmo [1] zurückzog, so suchte Jusuf, der Türkische Unterhändler, in Schluchten und auf Höhen den Albanesischen Häuptling 3 Tage lang vergebens: Einige Einwohner von Dibra begleiteten ihn. Als er ihn in einer Ebene „dem rothen Feld", eine Meile von dem Flusse, endlich auffand, bot er ihm im Namen seines Herrn den friedlichen Besitz der im Aufstand befindlichen Lande gegen einen Tribut von 10,000 Thalern an; eine Summe, die der Unterhändler nach Befinden noch um die Hälfte herabsetzen konnte.

Die stolze Antwot Scanderbeg's machte jeder ferneren Unterhandlung ein Ende.

Inzwischen hatten so viele Niederlagen die Gesundheit des Sultans angegriffen. Ein neuer und erfolgreicher Einfall Scanderbeg's vermehrte seine Entmuthigung; die Jahreszeit rückte vor, und mit dem Herbste stellten sich die großen Regen-

---

[1] Ismus, ein Fluß, der am Fuße der Mauern von Presa vorüberfließt, und sich in's Adriatische Meer ergießt.

güsse ein, die allen Belagerungsarbeiten so hinderlich sind. Von so vielen Gründen bestürmt, entschloß sich Murad mit den Trümmern seines Heeres zum Rückzuge. Er verlor beim Durchzug durch die Gebirge noch viele Leute, und erreichte unter vielen Beschwerden Adrianopel.

Irrthümlich haben zwei Geschichtschreiber [1] die Aufhebung der Belagerung von Croïa dem Anmarsche eines Ungarischen Heeres zugeschrieben: denn diese Belagerung wurde im Frühjahr 1450 unternommen, und am 17. Oktober 1448 begann jene denkwürdige Schlacht bei Rossova, welche mit unbeschreiblicher Erbitterung 3 Tage dauerte, und in den durch den 1389 erfolgten Tod Murad's I. berühmt gewordenen Feldern geschlagen wurde. Man sah damals den von den zum Feinde übergehenden Walachen verrathenen großen Hunyadi zurückweichen, doch in guter Ordnung seine Verschanzungen beziehen. Aber von der Niederlage verwirrt und an sich selbst zweifelnd verließ er das Lager, um nach Ungarn zurückzumarschiren. Das auf solche Weise verlassene christliche Heer löste sich auf und wurde niedergehauen. 17,000 Ungarn kamen um: der Sieg kostete den Türken 40,000 Mann.

In dem Winter, welcher zwischen der Uebergabe von Sfetigrad und der Belagerung von Croïa lag, hatte Murad die Freude, die Thronfolgeordnung zwischen den Bewerbern um das Griechische Kaiserthum zu ordnen. Als Johann Paläologus (31. Oktober 1449) starb, strebte Demetrius, obgleich jünger als sein Bruder Constantin, Herr des Peloponneses, nach dem Throne. Allein Constantin schickte den Protovestiar Phranzes zu sieben verschiedenen Malen an Murad ab, um bei ihm um die Einsetzung in das Griechische Kaiserthum nachzusuchen. End-

[1] Chalkondyle, Geschichte der Türken und des Sturzes des Griechischen Reiches. — Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten im Mittelalter 1. X. — Ein gelehrter Professor der Universität Leiden, M. Hamaker, hat eine Ausgabe des Chalcondyle besorgt. Sie erschien in der Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber, welche von Niebuhr 1827 zu Bonn begonnen und bis heute fortgesetzt wurde.

lich wurde diese beharrliche Bitte erhört, und der Gesandte kehrte mit Geschenken überhäuft zurück. So bestieg durch des Sultans Gnade der siebente und letzte Paläologe den Thron von Byzanz, unter dessen Trümmern der Sohn desselben Sultans ihn, 3 Jahre später, begraben sollte. In demselben Jahre verheirathete Murad seinen Sohn Muhamed mit der Prinzessin von Sulkadr, einer Tochter Suleïman Beys, Fürsten von Turcomanien; die Feste zu Adrianopel dauerten 3 Monate, worauf Muhamed wieder in seine Statthalterschaft Magnesia [1] zurückkehrte.

Einen Monat später, den 5. Februar 1451, den 10. Monat des Jahrs 855 der Hegira, starb Murad, 49 Jahre alt, an einem Schlagflusse, inmitten eines Festes auf einer Insel des See's von Adrianopel, dem gewöhnlichen Schauplatze seiner Vergnügungen. Er hatte 30 Jahre ruhmvoll regiert.

Gewiß, dieser Eroberer war ein merkwürdiger Mann, der inmitten seiner Triumphe sich nach der Einsamkeit sehnte, zweimal das Scepter niederlegte, und es nur auf die dringenden Bitten seiner Völker und aus Pflichtgefühl wieder an sich nahm. Gerecht, gütig, mildthätig, eine gewissenhafter Beobachter der beschwornen, und ein unbeugsamer Rächer der gebrochenen Treue gründete er Moscheen, Karavanseraien, Armenküchen, Collegien und Hospitäler. Jedes Jahr sendete er für die frommen Beter in Mecca, Medina und Jerusalem 2500 Goldstücke und 1000 den Nachkommen des Propheten. Wenn er einer Stadt sich bemächtigte, so war seine erste Sorge, ein Dschami (Kathedrale), eine Moschee, ein Minaret, ein Medrece und ein Khan zu errichten. Die Moschee von Adrianopel, so bekannt unter dem Namen Utsch-Cherofeli (mit 3 Galerien) ist sein Werk. Nahe dabei ließ er ein Darulbadie (eine Koranschule) erbauen und stellte reichlich besoldete Professoren für diese Anstalt an. Zu Brussa errichtete er gleichfalls eine Moschee mitten in einem Wäldchen von Cypressen, unter welchen die Gräber seiner Frauen, seiner Söhne und seiner Brüder sich befinden. — Murad war

[1] Hammer, Geschichte des Türkischen Reiches Bd. II.

fromm, ohne verfolgungssüchtig zu sein. Diese Gerechtigkeit lassen ihm die Christen widerfahren. Die Griechen sagten von ihm: „Da er im Himmel, von welchem seine Religion ihn ausschließt, nicht belohnt werden kann, so hat ihn Gott auf der Erde dadurch dafür entschädigt, daß er ihm jegliche Art von Glück zu Theil werden ließ." Hatte er im Kriege eine Niederlage erlitten, so sagte er beständig: „Wenn der Schöpfer dagegen ist, was kann das Geschöpf thun?" Und er sah in den Sünden seines Volkes, besonders in seinen eigenen, die Ursache seiner Unglücksfälle.

Seine Seele hatte das Gepräge wahrer Größe. Nach der ersten Belagerung Constantinopels konnten nicht die Abwesenheit, nicht die Unglücksfälle des Paläologen, ja nicht einmal die Beleidigungen, die er von ihm erfuhr, ihn bestimmen, die letzten Augenblicke von Byzanz[1] zu beschleunigen.

Unter den Ottomanischen Herrschern hat er zuerst Brücken von bedeutender Länge erbaut; auf seinen Befehl schlug man eine solche über große Moräste zwischen Thessalonich und Yeni-Cheir; eine zweite zu Erkené, welche 171 Ellen lang war; eine dritte endlich zu Angora. Der Brückenzoll der letzteren wurde für die Armen von Mecca und Medina bestimmt. Mitten in bürgerlichen Unruhen geboren entwickelte Murad bis zu seinem letzten Augenblick einen außerordentlichen Muth. Seine Eroberungen waren zahlreich, aber viele derselben waren nur eine Wiedererlangung alter Besitzungen, welche vom Türkischen Reiche abgerissen worden waren. So nahm er im Morgenlande dem Verräther Cineis[2] Smyrna und Ephesus, dem falschen Mustapha, den ihm der Kaiser Manuel als Nebenbuhler entgegengestellt hatte, das berühmte Nicäa in Bithynien, Iconium,

[1] Gibbon, Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches.

[2] Sohn des Karasu Pascha, Gouverneurs von Smyrna unter der Regierung Bajazed's. Er war durch seine Tollkühnheit und Treulosigkeit berüchtigt, und endigte, wie er hätte beginnen sollen: 4 Henker erschlugen ihn im Schlafe.

Koniah in Kappadocien, Laranda, und alle Länder, deren der Betrüger sich bemächtigt hatte. Nachdem er zu Felde gezogen war, um die Provinzen Sipha oder Sinope und Kastamuni in Paphlagonien mit seinem Reiche zu vereinigen, entsagte er diesem seinem Plane auf die Bitten Ismael's, aber unter der Bedingung, daß ihm dieser Fürst als Tribut jedes Jahr eine seinem Körperumfange gleiche Masse feinen Kupfers liefern sollte. Cilicien, Pamphylien, Lycaonien waren in seine Gewalt gefallen: Murad stellte die Länder dem Fürsten von Karamanien zurück, der in der Folge die Betheuerungen seiner Dankbarkeit nur zu sehr vergaß. Er legte jenem Antheil Phrygiens, Galatiens und Kappadociens, welcher dem Fürsten der Turcomanen von Durgut gehörte, einen Tribut auf; nahm in diesem Lande Ak-Serai (weiße Stadt) das alte Antiochia an der Grenze Pisidiens mit Sturm; bemächtigte sich Izmir's, des blühenden Smyrna's, welches einst die Ehre in Anspruch genommen hatte, die Geburtsstätte Homer's zu sein; er bemächtigte sich ferner Mentech's (Myndus), des vom Meander bewässerten Aidin's, und Saru-khan's in Carien. Alle Besitzungen Amil Ogli's hatten dasselbe Schicksal. In Europa nahm Murad wieder verschiedene Gegenden weg, welche Mustapha erobert hatte, so Gallipoli und Adrianopel. Durch das Recht der Eroberung Herr des ganzen Peloponneses, gab er diesen gleichwohl dem Bruder des Kaisers Constantin Paläologus zurück, der ihn dafür als seinen Lehensherrn anerkannte. Joannina in Etolien [1] öffnete ihm ihre Thore;

---

[1] Dies ist jener Theil Griechenlands, zwischen dem Achelous und dem Evenus, welchen gegen Norden der in seinen Ausläufern an den Parnaß sich anschließende Pindus mit seinen von Wäldern beschatteten Bergspitzen krönt, und dessen südliche Seite die Gewässern des Korinthischen Meeres bespülen.

Herodot III. (Uranie) 73. — Dionys Halicur. Lib. — Strabo l. X. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. III.

Nach der Einnahme Constantinopels durch die Lateiner gründete sich Theodor Angelus, aus Kaiserlich-Griechischem Geblüte entsprossen, in Epirus und Etolien ein unabhängiges Fürstenthum; allein als unter seinen Abkömmlingen Zwietracht entstanden war, so machte sie Murad einig, indem er sich des Landes bemächtigte.

mehrere Seestädte an der Mündung des Strymon, Bercos, Settunion, Mesembria (Misivre) unterwarfen sich ihm; Johann Castriota, Vater Scanderbeg's, wurde seiner Länder beraubt, und mehrere andere kleine bis dahin unabhängige Fürsten des Epirus wurden Vasallen der Pforte.

Gegen die Donau hin nahm Murad dem Despoten von Serbien Sespia, Novemonte und Sophia (Ulpia Sardica), welches Justinian am Fuße des Hämus erbaut hatte, unterwarf sich Saitza, die Hauptstadt Bosniens (Uskub), nahm einen großen Theil Bulgariens in Besitz, unterjochte das ganze Land Ypsala; er ließ dem Despoten der Walachei sein Fürstenthum gegen den jährlichen Zins von 3000 Pfeilen und 4000 Schilden; endlich vereinigte er in seiner Hand wieder alle Länder, welche Timur Bajazed dem I. abgenommen hatte.

Von seinen zahlreichen Eroberungen that sich Murad auf keine mehr zu gute, als auf jene von Thessalonich, das er den Venetianern abnahm, welche es eben erst von den Griechen gekauft hatten. Schon von Alters her berühmt war diese große Stadt bei ihrer Entstehung nur ein kleiner Weiler, Namens Thermes, so benannt von den warmen Heilquellen (Thermen), die sich östlich und südlich von Thessalonich befinden. Daher kommt auch der Name „der Thermäische", welchen der Golf von Thessalonich noch lange Zeit trug, nachdem die Stadt ihren Namen geändert hatte. Diese Aenderung schreibt sich von Kassander, einem Sohne Antipater's her: seine Frau, eine Tochter Philipp's und der Olympia's, hatte von ihrem Vater den Namen Thessalonika erhalten, weil dieser Fürst am nämlichen Tage, an welchem er ihre Geburt erfuhr, die Thessalier besiegte, und das Andenken seines Triumphes unauflöslich an einen geliebten Gegenstand knüpfen wollte. Kassander nationalisirte diese rein persönliche Erinnerung dadurch, daß er den gleichen Namen einer Stadt beilegte. Als Hauptstadt Macedoniens unter den Römern war Thessalonich damals schon bedeutend. Im Jahr 1205 nach der Einnahme Constantinopels durch die Lateiner war Thessalonich wieder Hauptstadt des neuen

Königreichs Macedonien oder Thessalonich, wurde aber 1252 mit dem Kaiserthum Nicäa vereinigt. Mehrmals von den Türken genommen und verheert, wurde und verblieb es ein stetes Besitzthum Murad's. — Der Handel der Stadt war blühend; ein Wald von Masten erhob sich in ihrem Hafen; aus Arabien und dem rothen Meere kamen Schiffe in Menge dahin.

Murad war nicht der Schöpfer des Instituts der Janitscharen, aber er verbesserte es, und unterwarf sein ganzes Heer einer strengen Mannszucht. Chalcondyle [1] hat uns über die Militär-Organisation anziehende Aufschlüsse überliefert.

6000—10,000 Mann Infanterie waren ausschließlich dem Hofe des Sultans beigegeben. Die gefangenen Knaben mußten 2—3 Jahre in Asien zubringen, um die Türkische Sprache zu erlernen. Wenn sie sprechen und schreiben konnten, schickte man sie, 2—3000 an der Zahl, auf die bei Gallipoli stationirte Flotte, um sich für den Marinedienst auszubilden. Jedes Jahr erhielten sie einen Anzug und einen Sabel. Von da wurden sie an die Pforte des Sultans berufen, und erhielten einen zu ihrem Unterhalte ausreichenden Sold, welcher je nach Verdienst erhöht wurde. Sie wurden hierauf in Abtheilungen von 10 oder 50 Mann unter die Befehle erfahrener Officiere gestellt, und dienten 2 Monate; am Ende dieses Noviciats wurden sie Officiere in der Leibwache des Sultans; ein innerer Dienst, zu welchem Niemand als Prinzen von Geblüte, Vezire, hohe Schatzbeamte und die Edelknaben des Kaisers zugelassen wurden. Der Sultan hatte ein rothes Zelt und zwei andere, die mit goldgesticktem Filze bekleidet waren. In dem von den Janitscharen bewachten Zeltumfange befanden sich noch 15 andere Zelten, die zu verschiedenen Zwecken bestimmt waren. Außerhalb dieses Zirkels lagerten die übrigen Oberbeamten der Pforte, die Stallmeister (Mirakhor), die Mundschenke (Scherubdar), die Fahnenträger (Mirulalem), die Minister der Pforte (Vezirs) und die Boten des Sultans (Tschausch). Da alle diese Beamten ein

[1] V. S. 122 Pariser Ausgabe.

zahlreiches Gefolge von Dienern mit sich führten, so war die Totalsumme der Armee sehr beträchtlich. Außer den Janitscharen, der Eliten-Garde des Sultans, wachten noch 300 Reiter Silindars (Waffenträger), welche gleichfalls aus den Janitscharen ausgewählt wurden, nahe beim kaiserlichen Zelte; nun kamen die Gharibs (Fremden), so geheißen, weil sie gewöhnlich aus Asien, aus Egypten oder andern Gegenden Afrika's stammten. Auf diese folgten unmittelbar die Ulufedschi (besoldete Truppen), 800 an der Zahl, und 200 Sipahis (Söhne vornehmer Türken), welche sich aus den Edelknaben des Sultans ergänzten. Die Pascha's von Rumelien und Anatolien theilten sich im Oberbefehl des Heeres, und stunden selbst unmittelbar unter dem Sultan. Unter ihren Befehlen standen die Sandschakbegs, die, wenn sie der Souverain zu seinem Dienste zuließ, mit der Fahne den Befehl über mehrere Städte erhielten, deren Soldaten und angesehene Bürger mit ihnen in den Krieg ziehen mußten.

Folgendes war die in einem Lager beobachtete Ordnung: die Cavalerie war in Schwadronen getheilt, und die Azabs kämpften unter einem einzigen Führer. Außer den Silahschors (Waffendienern) gab es noch Azabs, welche Akkiam genannt wurden, ein Corps Infanterie, welches zur Unterhaltung der Straßen und anderer analogen Arbeiten verwendet wurde.

Die Einrichtung der Lager war sowohl in Beziehung auf Symmetrie der Zelte, als auch auf die Mundverpflegung bewunderungswürdig; aber die hohen Würdenträger, welche den Sultan begleiteten, führten eine so große Anzahl von Packpferden, Pferden, Maulesel und mit Waffen und Mundvorräthen beladene Kameele mit sich, daß es in der Armee mehr Thiere als Soldaten gab. Eine besondere Truppe war zum Transport der Verproviantirung bestimmt. Im Falle der Noth wurden die Lebensmittel unter die besten Truppen vertheilt. Die gewöhnliche Zahl der Zelte war 10,000, mehr oder weniger, je nach dem Bedürfnisse des Feldzugs.

Vor und unter Murad hatten sich viele Türkische Generale in den verschiedenen Kriegen in Asien und Europa ausgezeichnet.

Wir wollen in Kurzem ihre Namen und die Namen jener Beglerbeg's, Bey's und Großen aufzählen, in deren Familie die höchsten Würden des Staats thatsächlich fortgeerbt wurden. Unter diesen waren die drei mächtigsten jene der Tschendereli, Timurtasch und Ewrenos. In der erstern hatte sich das Großvezirat vom Urgroßvater Kaireddin Pascha auf den Großvater Ali Pascha, dann auf Ibrahim Pascha, den Vater Khalil's, Murad's Großvezir, fortgeerbt.

Die Söhne des Timurtasch, Urudjbeg, Beglerbeg von Rumelien, Umurbeg, Osmanbeg, Statthalter von Kermian, Yakhschibeg, der bei der Belagerung von Kolumbaz den Oberbefehl führte, und sein Enkel Alibeg, Statthalter von Karasi, sind sehr bekannt. Unter den 6 Söhnen des Ewrenos, welche Chalcondyle [1] aufführt, zeichnete sich Isa (der Thecetes der Ungarischen Geschichtsschreiber) in den Kriegen mit Hunyades rühmlich aus, desgleichen mehrere andere Pascha und Beg. Während einer langen Reihe von Jahren haben diese drei Familien die Würde der Vezire und Beglerbeg's, aber keineswegs durch das Recht der Erbfolge, vom Vater auf den Sohn übertragen.

Inzwischen waren doch die Aemter als Oberbefehlshaber der Akindschi (Streifreiter), Stallmeister und Mundschenken in den Familien der Mikhaloghli, Samsama, Tschausch und Elwanbeg erblich geworden. So bietet das Princip der Erblichkeit, welches sich in einige Einrichtungen des Ottomanischen Reichs einschlich, und schließlich Wurzel faßte, viele Aehnlichkeit dar mit dem wesentlichen Principe des Adels in Europa.

Unter den Generalen Murad's hebt die Ungarische Geschichte den Ishak Pascha, welcher bei einem seiner Einfälle in Bosnien fiel, den Mezid und Schehabeddin, die von Hunyad auf Walachischem Gebiete geschlagen, und die Beglerbeg's Kasim und Karadscha hervor, welche in den Engpässen des Hämus und den Morästen von Varna getödtet wurden. War wohl Sche-

[1] Chalcondyle, IV. S. 58 Basler Ausgabe.

habeddin oder aber Scheheinkule der Oberfeldherr der zweiten Türkischen Armee, welche Hunyad in der Walachei schlug? Alle Geschichtschreiber widersprechen sich in diesem Punkte; nichtsdestoweniger war es aller Wahrscheinlichkeit nach der Letztere, weil nach dieser Niederlage Schehabeddin als Chef der Verschnittenen wieder auftauchte, und zu dem ersten Janitscharen-Aufstand zu Adrianopel, sowie zur dritten Thronbesteigung Murad II. die Veranlassung gab. Thurakan ist in der Geschichte durch seine Einfälle in den Peloponnes und Epirus bekannt. Mahmudbeg, Schwiegersohn des Sultans, der in dem Treffen von Kanovitza gefangen wurde, ist unter dem Namen Carambus bekannt. Hamzabeg hat durch seine Treulosigkeit gegen Tschuneid, Yurkede Pascha, durch seine Niedermetzelung der Turcomanen sein unseliges Andenken in der Geschichte verewiget. Sadschi Pascha, welcher schon in den kriegerischen Schauspielen Bajezid's aufgetreten und später bei Gelegenheit der Verheirathung Murad's und seines Sohnes als Gesandter verwendet worden war, erscheint unter Muhamed II. wieder auf dem politischen Schauplatze, nachdem er schon unter drei Fürsten gedient hatte. Dieser Greis war es, welcher den unregelmäßigen asiatischen Milizen den Namen Saridsche gab.

Wir haben nun die von Murad in seinem Heere eingeführte Ordnung kennen gelernt. Der nämliche Geist wurde auch den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung aufgeprägt.

Die Gesetzeskunde, d. h. die Gottesgelehrtheit und die Rechtswissenschaft hatte unter Murad mehrere ausgezeichnete Ausleger, obwohl sie weniger zahlreich und berühmt waren, als jene unter Muhamed II. Der Molla Yekan, gebürtig von Aidin, welcher dem großen Fenari im Amte eines Muderris (Professor), eines Mufti (erster Ausleger des Gesetzes) und eines Kadi folgte, lehrte in Brussa, wo er mit drei seiner Enkeln, den Erben seiner Gelehrsamkeit und seiner Würden begraben wurde.

Der Molla Yekan hatte großen Anspruch auf die Hochachtung seiner Zeitgenossen dafür, daß er zwei der ausgezeichnetsten Gelehrten der folgenden Regierung, den Molla Kizrbeg

und den Molla Kurani, die Lehrer der Söhne Muhamed's II. gebildet hatte. Erwähnung verdienen noch der Molla Schukrullah, welcher mit einer Gesandtschaft an den Fürsten von Karamanien betraut wurde, der seinerseits den Molla Hamza an den Hof des Sultans abgesandt hatte; der Molla Muhamed, genannt Ayassuluk, von Ephesus, seinem Geburtsort, die beiden Gelehrten Mewlana Cherefeddin und Said Ahmed, welche beide den Beinamen Crimi führten, weil sie aus der Krim gebürtig waren. Unter die besten theologischen, astronomischen und juridischen Schriftsteller muß man noch zählen: den Persischen Molla Said Ali, Mewlana Elias, Mewlana Ibn-Minas, Mewlana Katzi, Mewlana Ali Kodjhissari, Mewlana Mahomed von Nicäa, Mewlana Fethulla von Schirwan, und Mewlana Hosameddin von Tocat.

Unter den Scheiks der Regierung Murad's findet man zwei Brüder, die unter dem Namen Yazidschi Oghli (Söhne des Schreibers) bekannt sind. Der eine von ihnen, Muhamed Bidschan, behandelte in einem großen Lehrgedichte den dogmatischen und mystischen Theil des Islam. Er lebte zu Gallipoli und starb dort im Geruche der Heiligkeit. Der andere Bruder Ahmed Bidschan übersetzte das arabische Werk seines Bruders unter dem Titel: „Die Fackeln der Liebenden" in's Türkische. Beide Werke sind als Sprachdenkmäler sehr geschätzt: denn die Sprache war in dieser Zeit nahezu festgestellt: sie unterschied sich wesentlich von ihrer ältern Schwester, der Sprache der Uigurs oder der Dschagatai, welche die alttürkische genannt wurde, und von jeder Beimischung arabischer und persischer Worte frei geblieben war. Diese beiden Brüder waren Derwische aus dem Orden Beiramiye, wie der Scheik Akbiik (weißer Schnurrbart), auf dessen Grab zu Brussa später eine Moschee erbaut wurde. Eines Tages als Akbiik sich zu seinem Scheik begab, fiel sein Kopfputz herab, den die Derwische ihre Krone nennen. Er sah in diesem Ereignisse eine Offenbarung des göttlichen Willens und das Verbot, von nun an einen Turban zu tragen. Von diesem Tage an entsagte er demselben, ein

Beispiel, dem sein Sohn und seine Schüler nachfolgten. Said Nataa, geboren zu Belgrad, war von dem großen Scheikh Emir Sultan erzogen worden, den er an den Hof Bajezid's begleitete. Bei der Verheirathung Emir Sultans mit der Schwester dieses Monarchen nahm sein Schüler die Schwester des Ishak Pascha. Wie Bajezid, welcher für seinen Schwager zu Brussa eine Moschee und ein Kloster hatte erbauen lassen, so gründete auch Ishak Pascha für seinen Schwiegersohn ebenfalls eine Moschee und ein Kloster, dessen Derwische später den Namen Abu Ishak erhielten.

In der Zeit, als die Tartaren Timurs Asien verwüsteten, fiel Said Nataa, wie sein Herr und der gelehrte Fenari, in ihre Gewalt; später wurden sie sämmtlich wieder in Freiheit gesetzt. Yildirim Bajezid hatte ihn, in Anerkennung seiner großen Tugenden zum Vorsteher der Saiden oder Emire, d. h. der Verwandten des Propheten ernannt. Bei den Festen, welche Murad II. zur Feier der Beschneidung seines Sohnes Muhamed gab, breitete Said Nataa Matten, die von seiner Hand verfertigt waren, auf dem Tische aus: ein bis dahin bei den Ottomanen noch ganz unbekannter Luxus. Sein Sohn Seinul Aleddin folgte ihm in der Würde eines Oberhaupts der Verwandten des Propheten nach. Ali, ein Sohn des Seinul Aleddin wurde durch seine Gedichte berühmt. Man verdankt seinem Enkel Aschik Tschelebi, der unter Suleïman dem Großen lebte, die merkwürdigen Lebensbeschreibungen der Ottomanischen Dichter. In diesen und andern Biographieen findet man die Dichter aus der Zeit Murad's II. aufgeführt. Unter diesen verdient der Turcomane Amadeddin, der nach seinem Geburtsort, einem Dorfe bei Bagdad, auch Nizim genannt wird, Erwähnung nicht allein wegen seines dichterischen Genie's, sondern auch wegen seines unglücklichen Endes. Er nahm die pantheistischen Dogmen des Scheikh's Schubli an, dessen ganze Lehre auf dem Axiome beruhte: „Ich bin Gott“, und welcher öffentlich lehrte, daß die menschliche Seele, in Gott versenkt, sich mit ihm, wie der Regen mit dem Wasser des Meeres vermische; Amadeddin

war auch ein eifriger Anhänger des Fazlullah Hurufi, der die Buchstaben des Alphabets nur als sinnbildliche Zeichen des Verstandes betrachtete, wovon jedes einem Gliede des Menschen entspreche; er erklärte nach diesem Grundsatz den Koran für eine rein menschliche Schöpfung. Auf solche Weise dem Volke das Geheimniß der Lehre der Sofi offenbaren, war eine große Unklugheit. Er fiel den Juristen in die Hände, deren strafrechtliches System im Oriente sich nur mit wirklichen Thatsachen befaßte; er wurde aber gleichwohl zu Haleb von den Ulema's verurtheilt und lebendig geschunden. Seine Werke enthalten abwechslungsweise Türkische und Persische Dichtungen; sein Hauptwerk aber, „Der Divan", ist in Türkischer Sprache geschrieben.

Obwohl mehrere Dichter unter der Regierung Mohamed's I., Bajazid's I. Türkische Verse verfaßt haben, so verdient doch keiner von ihnen eine besondere Erwähnung. Der erste, dessen Werke preiswürdig sind, Amadeddin, war ein Zeitgenosse Murad's II. Also erst unter der Regierung dieses großen Fürsten und unter seinem fruchtbaren Einflusse fieng die Türkische Poesie an, einigen Glanz zu verbreiten. [1]

Murad II. war am 5. Februar 1451 gestorben, und Muhamed, sein Sohn und Erbe, damals 21 Jahre alt, erfuhr es erst 3 Tage später. Die Botschaft wurde ihm durch einen Eilboten des Großvezirs Khalil Pascha [2] von Adrianopel aus nach Magnesia überbracht. „Wer mich liebt, folge mir", rief er aus, indem er sich auf einen Arabischen Renner warf.

Nach zwei Tagen kam er mit seinen Schwerdtträgern und Läufern nach Gallipoli. Er hielt sich 2 Tage dort auf, um den Rest seines Gefolges abzuwarten und den Einwohnern von Adrianopel seine Ankunft im Thracischen Chersones anzuzeigen. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um seinen neuen

[1] Hammer, Geschichte des Türkischen Reiches Bd. II.

[2] Ducas, Geschichte des Verfalls des Griechischen Reiches XXXIII. S. 126. Beilage XI.

Herrn zu grüßen. Sobald er erschien, stiegen die Vezire, die Beglerbeg, die Ulema's, die Scheike, die ihm auf eine Meile von der Stadt entgegengezogen waren, vom Pferde, und giengen zu Fuß bis an die Thore von Adrianopel vor ihm her. — Allein der Zug hielt stille, bevor er in die Stadt eintrat; dann stießen alle zum Zeichen der Trauer, und um dem Andenken Murad's eine letzte Huldigung darzubringen, ein klägliches Geschrei aus. Da stieg Muhamed vom Pferde, weinte mit den Anwesenden, und reichte dann seine Hand zum Kusse; hierauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und geleitete ihn bis zum Serail.

Tags darauf [1] bestieg der Sultan in Gegenwart der Vezire und einer zahlreichen Versammlung der Großwürdenträger den Thron. Schahin, der Oberste der Verschnittenen, und Ibrahim Pascha setzten sich unmittelbar unter ihm; Ishak Pascha und der Großvezir Khalil hielten sich in einiger Entfernung. Letzterer, der seinen gegenwärtigen Herrn zweimal von der höchsten Gewalt entfernt und in die Verbannung geschickt hatte, kannte ihn zu gut, als daß er auf sein Wohlwollen gezählt hätte. „Warum", sprach Muhamed, zum Obersten der Verschnittenen gewendet, „warum halten sich meine Vezire so ferne? Sage Khalil, er möge seine gewöhnliche Stelle einnehmen: dem Ishak Pascha übertrag ich als Statthalter von Anatolien die Sorge, die heiligen Ueberreste meines Vaters nach Brussa zu geleiten."

Auf solche Weise in seiner hohen Würde bestätigt näherte sich Khalil dem Sultan und küßte ihm die Hand. Ishak Pascha aber, welcher die sterblichen Ueberreste Murad's nach der letzten Ruhestätte begleitete, entfaltete auf dem Trauerzuge eine ungewöhnliche Pracht; das Geld der Almosen wurde mit vollen Händen gespendet.

Diesmal behielt Muhamed die so sehnlich gewünschte Gewalt für immer. Ein junges Brüderchen, noch an der Mutterbrust, machte ihn mißtrauisch: als rechtmäßiger Sohn Murad's

---

[1] A. a. O. S. 127.

und einer Prinzessin von Sinope, während er, Muhamed, nur der Sohn einer Sklavin war, konnte Ahmed vielleicht künftighin Ansprüche auf den Thron erheben: Muhamed ließ ihn im Bade ertränken, im nämlichen Augenblicke, als die trostlose Wittwe, welche von ihrem neuen Unglücke noch keine Ahnung hatte, dem Henker ihres Kinder ihre Glückwünsche darbrachte.

Hierauf führte derselbe Leichenwagen mit großem Gepränge das unschuldige Opfer und seinen Vater zu derselben Grabstätte. — Allein eine so gehässige That konnte das öffentliche Gewissen empören. Muhamed vernichtete sein Werkzeug; dies hieß das Verbrechen verläugnen. Des andern Tages wurde der Mörder Ali, ein Sohn des Ewrenos, zum Tode geführt. Die Mutter Ahmed's wurde gezwungen, einen Sklaven Namens Ishac zu heirathen. Gleichen Schimpf hätte Muhamed gerne seiner zweiten Stiefmutter, der Prinzessin von Serbien, zugefügt; aber aus Furcht, daß ein solches Verfahren einen Krieg zur Folge haben könnte, schickte er sie, mit Geschenken überhäuft, ihrem Vater zurück, und wies ihr einen ansehnlichen Wittwenunterhalt an. Dies war Muhamed's erstes Auftreten.

Mara, Murad's Wittwe, hatte eben Adrianopel verlassen; sie brachte ihrem Vater einen Brief des Sultans, der darauf berechnet war, das Bündniß zwischen beiden Fürsten enger zu knüpfen, als Constantin Dragozes sich beim Sultan einfand, um ihn Namens des Griechischen Kaisers und seines Bruders Demetrius, Despoten des Peloponnesos, zu beglückwünschen. Nach dem huldreichsten Empfange schwur ihm Muhamed, den von seinem Vater dem Demetrius [1] bewilligten Frieden aufrecht zu halten; er versprach dem griechischen Gesandten gleichfalls feierlich, mittelst der Einkünfte einiger am Strymon gelegenen Dörfer eine Summe von 300,000 Aspern zum Unterhalte Urkhan's, eines Enkels Suleïman's, zu bezahlen, welcher seit langer Zeit am Hofe von Constantinopel verwahrt wurde. — Trügerische Schwüre, welche bald gebrochen wurden; der Tag war nicht

[1] Ducas, l. c. S. 130. Chalcondyle, am Ende des VII. Buches.

ferne, wo die Griechen den Kriegsruf erschallen hören sollten. Denn niemals machte sich Muhamed ein Gewissen daraus, sein Wort zu brechen, so oft sein Eigennutz es erheischte, wenn er nur die Uebermacht auf seiner Seite hatte. Zur gleichen Zeit sah man die Gesandten verschiedener Staaten nach und nach eintreffen: Jene von Ragusa,[1] welche sich gegen den Sultan erboten, den seinem Vater bezahlten jährlichen Tribut um 500 Ducaten zu vermehren: die Gesandten von Walachien, Genua, Galata, Chios, Mithylene, der Malthesen, endlich die Gesandten Hunyad's, mit welchen Muhamed einen Waffenstillstand auf 3 Jahre abschloß.[2]

Nachdem der Sultan auf solche Weise, nach dem Bedürfniß seiner Lage, den Frieden mit den Nachbarmächten in Europa gesichert hatte, zog er in Person gegen Ibrahim Bey, den Fürsten von Karamanien aus, welcher den Tod Murad's sich zu Nutzen machte, und eben einen Feldzug eröffnet hatte, um die ihm abgenommenen Provinzen wieder zu erobern. Da Ibrahim die Unerfahrenheit Muhamed's ausbeuten, und ihn zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten beschäftigen wollte, so hatte er mehrere wirkliche oder vermeintliche Nachkömmlinge der alten Fürsten von Kermian, Aidin und Mentesche aufgestiftet, diese Provinzen wegzunehmen, und sich in den Besitz ihrer Erbschaft zu setzen. Muhamed befahl dem Ishak Pascha, Beglerbeg von Anatolien, dem Feinde entgegen zu ziehen; er selbst folgte ihm auf dem Fuße. Aber bei seiner Ankunft in Akscher bat ihn ein Abgesandter Ibrahim's um Friede; der Fürst bot ihm, als Pfand gänzlicher Unterwerfung, die Hand seiner Tochter an. Muhamed nahm ohne Zaudern Beides an; denn ihn verlangte mit allen seinen Nachbarn zu Land und zur See im Frieden zu leben, um ohne andere Sorge seine Plane gegen Constantinopel ausführen zu können. Der Griechische Kaiser beschleunigte durch einen ebenso ungeschickten als unzeitigen Schritt die Stunde, in

---

[1] Engel, Geschichte von Ragusa S. 175.

[2] Ducas, l. c. S. 131.

welcher der fürchterliche Traum von der Eroberung Constantinopels sich verwirklichen sollte.

Inzwischen war Scanderbeg nach glücklicher Verfolgung der Türkischen Armee, welche die Belagerung von Croïa aufhob, in seine Hauptstadt zurückgekehrt. Die Heimkehr war ein wahrer Triumphzug; überall strömte das Volk bei seinem Durchzuge schaarenweise herbei. Unter den Schall der Glocken, den Klang der Trompeten und den Donner des Geschützes mischten sich Rufe der Freude. Uranocontes an der Spitze seiner tapfern Besatzung war der erste von allen, der ihn bewillkommte. Eine solche Ehre gebührte ihm von Rechtswegen. Sobald er erschien, warf sich Scanderbeg in seine Arme. Um das Andenken an seine muthige Vertheidigung zu verewigen, erhob er Emathien zum Herzogthume. Alle Tapfern, welche ihm so wacker zur Seite gestanden waren, wurden mit Geschenken überhäuft.

Begierig, den glorreichen Schauplatz eines so heldenmüthigen Widerstandes zu sehen, strömten Tausende von Fremden aus allen Ländern herbei. Die ganze christliche Welt theilte Albaniens Freude. Der Papst Nicolaus V., [1] welcher das Glück hatte, den Gegenpapst Felix V. abdanken zu sehen, und so die große Glaubensspaltung zu beendigen, der König von Ungarn, der Herzog Philipp von Burgund sendeten Gesandte an Scanderbeg mit reichen Hülfsgeldern, um die Leiden eines so harten Krieges zu lindern. Seit lange hatte Alphons V. der Großmüthige, König von Aragonien, Neapel und Sicilien dem Albanesischen Helden eine warme Bewunderung gezollt: Nicht zufrieden, ihm seinen Schatz zu öffnen, ließ er ihm 300,000 Scheffel Weizen und 100,000 Schfl. Gerste zuführen. — Allein Scander-

---

[1] Thomas Parentucelli oder von Sarzanne. Dieser weise Papst bat die Griechen flehentlich, die Decrete des Conciliums von Florenz anzunehmen, und prophezeite ihnen nach den Worten der evangelischen Parabel, daß, wenn der Feigenbaum binnen 3 Jahren keine Frucht tragen würde, der Stamm bis an die Wurzel würde abgehauen werden, und die Griechische Nation zu Grund gehen werde.

beg war nicht der Mann, der auf seinen Lorbeeren einschlief. — Nach einigen der Erholung gewidmeten Tagen traten Ernst und Vorsicht wieder an ihre gewohnte Stelle; man umgab die Stadt mit neuen Festungswerken, und suchte die Vertheidigungsmittel mit den neuern Fortschritten der Angriffskunst in's richtige Verhältniß zu bringen. Die fürchterlichen Wirkungen der Artillerie machten ganz andere Maaßregeln nöthig.

Bei so vielen öffentlichen und häuslichen Sorgen, unter dem Einflusse so vieler vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Prüfungen hoffte Scanderbeg aus Herzensgrund, daß ein gewisses Versprechen, das er im verflossenen Jahre gegeben, in Vergessenheit werde gefallen sein, oder daß man wenigstens noch nicht auf dessen Erfüllung dringen würde; und Zeit gewonnen, alles gewonnen. Allein seine Erwartung wurde getäuscht. Die Bitten wurden sogar so dringend, daß er nachgeben mußte. Er fügte sich daher dem allgemeinen Wunsche, und heirathete die schöne Donica, Tochter des Arrianites, des berühmtesten und mächtigsten Häuptlings im südlichen Albanien. Benachbarte Fürsten, Städte, Landvolk, alles nahm Theil an diesem glücklichen Ereignisse, dem sehnlich erwarteten Unterpfand der allgemeinen Sicherheit. Venedig sandte mit seinen Glückswünschen reiche Geschenke. Aber die Gaben des Königs Alphons waren von solch außerordentlicher Pracht, daß sie Scanderbeg anfangs gar nicht annehmen wollte. Um seine Weigerung zu überwinden, bedurfte es des ungestümen Drängens der Spanischen Gesandten. Scanderbeg konnte keine so glänzende, er konnte nur glorreiche bieten; es waren Waffen, Pferde, Sklaven, Fahnen, welche von den Türken erobert worden waren. Der kriegerische Geist der Albanesischen Volksstämme gab sich in Turnieren, Kämpfen und Spielen kund, wo Gewandtheit es mit dem Muth aufnahm.

Lange hatte Scanderbeg die verschiedenen Grenzen, Städte und Gegenden seines Landes nicht mehr besichtigen können. Gleich nach den Vermählungsfesten unternahm er mit seiner Lebensgefährtin diesen wichtigen Besuch. Eine zahlreiche Ca-

valerie begleitete ihn. Ueberall trat ihm eine rührende Huldigung entgegen; das Volk drängte sich schaarenweise um ihn, begrüßte ihn mit inbrünstigen Segenswünschen, und bestreute den Boden mit Laubwerk. Hier überreichten ihm die Reichen ihre Weihegeschenke mit den Worten: „Nimm sie an, Scanderbeg, nimm sie an; in deinen tapfern Händen werden unsere Gaben zu Eisen werden, um uns zu vertheidigen.“ Dort riefen ihm die Armen mit gerührtem Herzen zu: „Wir haben nichts als unsere Arme und unsere Herzen, sie gehören dir.“ Als Scanderbeg an den Grenzen Macedoniens ankam, verweilte er einige Zeit in Niederdibra; hier drangen die Türken gewöhnlich in Albanien ein. Entschlossen, ihnen für immer diesen Eingang zu sperren, befahl er die Erbauung einer Festung auf dem hohen Berge Modrissa. Von da konnte man einen weiten Landstrich übersehen. 4000 Soldaten wurden zum Schutze der Arbeiter aufgestellt. Allein der Feind machte keinen Versuch, die Arbeiten zu unterbrechen.

Diese neue Stellung bot große Vortheile dar: Einmal konnte man von nun an mittelst Kanonenschüssen die Annäherung der Türken fernhin verkünden, und jedem Ueberfall zuvorkommen; sodann konnte auf's gegebene Zeichen die Landbevölkerung in den Mauern der Festung und unter dem Schutze der starken Besatzung eine sichere Zufluchtsstätte finden.

Uebrigens konnten nicht zu viele Vorsichtsmaaßregeln getroffen werden; denn ein furchtbarer Gegner hatte das Schwerdt Ottoman's umgürtet. Kaum 22 Jahre alt verkündigte Muhamed jetzt schon, was er einst werden sollte. Durch die zweimalige Abdankung seines Vaters im Jahr 1443 und 1446 [1] zweimal Sultan war er auch zweimal wieder Unterthan geworden, jedoch nicht ohne tödtlichen Haß gegen die treuen Räthe, welche dem Reiche seinen ruhmvollen Vertheidiger wieder gegeben hatten; wenn seine Rache auch aufgeschoben wurde, so war sie darum nicht weniger unversöhnlich.

---

[1] 847—850 der Hegira.

Eine undurchdringliche Vorstellung verhüllte seine Gedanken. Einer seiner Räthe wagte es eines Tages, ihn um den Grund bedeutender Rüstungen zu fragen: „Wenn ein Haar meines Bartes es wüßte", antwortete ihm Muhamed barsch, „ich würde es ausreißen und in's Feuer werfen."

Stets begleitete ein Lächeln auf seinen Lippen ein ausgesprochenes Todes-Urtheil.

Bogenschießen war seine Lieblingsbeschäftigung; er empfahl es seinen Truppen, besonders den Janitscharen, und erzählte ihnen oft, nach einer Arabischen Ueberlieferung, daß der Erzengel Gabriel dem Adam, als er ihm einstmals erschienen war, einen Bogen und Pfeile überreicht und gesagt habe: „Bediene dich dieser Waffe, es ist die Kraft Gottes."

Ein Türkischer Schriftsteller hat von seiner Person ein sonderbares Bild entworfen: „Seine Adlernase gleicht einem Papageischnabel, der auf Kirschen ruht; sein schwarzer Bart hat die Dicke von zusammengedrehten Goldfäden; und der Schnurrbart schmückt seine Lippen wie Barolin-Blätter, die auf einen Rosenknopf gelegt sind." Seine schwarzen Augen waren klein, sein Blick lebhaft und strahlend, sein Wuchs mittelgroß und wohlgestaltet. Gewandt in allen körperlichen Uebungen, in Führung des Schwerdtes, im Werfen des Dscherid's bändigte er die feurigsten Renner. Eine weite Hose, ein fliegendes Oberkleid, gelbe gestickte Halbstiefel, ein cylinderförmiger Turban aus Seidenstoffen in verschiedenen Farben; so war sein Anzug beschaffen. Da er Aufwand und Pracht liebte, so schimmerten seine Kleider, seine Waffen, der Zaum, Sattel und die Schabraken seiner Pferde von Gold und Edelsteinen.

Ruhig der Gefahr gegenüber, wachsam, unermüdlich, in seinen Unternehmungen beharrlich, von einer Einsicht, die seinem Ehrgeize gleichkam, die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, wovon sein eigenes Leben die abscheulichsten Beispiele darbot, an Andern, wenn er keinen Vortheil von ihnen ziehen konnte, unerbittlich züchtigend, bewaffnet mit unermeßlichen Kräften, an der Spitze tapferer fanatischer Schaaren, ohne ein anderes Gewissen, als

seinen Willen, ohne einen andern Glauben, einen andern Gott als sich selbst, und mit den scheußlichsten Sitten befleckt mußte Muhamed mit seiner Macht und seinen Ausschweifungen die Welt in Schrecken setzen.

Dies war der Feind, gegen welchen Scanderbeg unausgesetzt kämpfen, der furchtbare Herrscher, den er unausgesetzt schlagen sollte.

In den Augen des neuen Sultans war Albanien schon zum Voraus verurtheilt. Allein der Ausbruch seines Hasses wurde noch einen Augenblick aufgeschoben. Da er erfahren hatte, daß Geangir Shah starke Rüstungen gegen ihn mache, so bot er Scanderbeg den Frieden an, unter der einzigen Bedingung eines sehr mäßigen jährlichen Tributs: allein wie sein Vater Murad erhielt er gleichfalls eine abschlägige Antwort. Um diese offenkundig zu bekräftigen, unternahm er sogleich eine förmliche Razzia in's Türkische Gebiet, und führte dann seine Leute mit Beute beladen wieder zurück, nachdem er hinreichende Streitkräfte an den Grenzen Macedoniens aufgestellt hatte. Nach Croïa zurückgekehrt, rief er alsbald die vornehmsten Bürger der Stadt und seine Officiere zusammen. Der Plan, den er ihrer Prüfung unterstellte, welcher aber ihren Beifall nicht erhielt, war folgender: Er wollte die günstige Gelegenheit der Verwicklung Muhamed's mit den Persern benützen, Sfetigrad wieder erobern oder Belgrade (am äußersten Ende des Epirus) wegnehmen, sich dann auf die Türken werfen, und so die vom heiligen Vater, vom Könige Alphons und andern Fürsten ihm zugesandten Hülfstruppen nicht zum ausschließlichen Nutzen des Epirus, sondern zum allgemeinen Wohle der Christenheit verwenden.

Allzu tapfer und ergeben, um der Muthlosigkeit verdächtig zu werden, setzte Uranocontes, welcher für alle das Wort führte, seine Einwendungen aufrichtig auseinander; sie waren weise, und Scanderbeg fügte sich denselben. Man setzte daher den gewünschten Feldzug auf einen andern Zeitpunkt aus. Scanderbeg brauchte übrigens den Sultan nicht herauszufordern; dieser,

der sich den Krieg mit den Persern vom Hals geschafft hatte, säumte nicht, von sich hören zu lassen. Scanderbeg war, begleitet von Hamza, mit seiner jungen Gattin in Petralba wieder zusammengetroffen, einer frischen, lieblichen Gegend, wo Woitzawa, Scanderbeg's Mutter, gewöhnlich den Sommer zugebracht hatte; im Winter gieng sie nach Croïa zurück, und wenn die Türken Albanien bedrohten oder überfielen, zog sie sich mit ihrem ganzen Haushalte nach Colchino, einer Venetianischen Seestadt, zurück.

Das Schloß stund auf einer Anhöhe, an deren Fuß sich eine weite Ebene hinzog, welche mit allen Gaben der Natur geschmückt, und durch Menschenhände auf's Wunderbarste angebaut war. Rings um dies fruchtbare Feld befanden sich enge Thäler, dichtes Gehölz, und um vor Ueberfällen sicher zu sein, zahlreiche militärische Posten.

Kaum hatte Scanderbeg dort einige Augenblicke der Ruhe genossen, als er die drohenden Rüstungen Muhamed's erfuhr. Er führte die Fürstin eilig nach Croïa zurück, rief die verfügbare Mannschaft ein, und zog mit nur 5000 Mann nach Niederdibra; denn dies war der gewöhnliche Ort, von wo er die Bewegungen des Feindes beobachtete. Moses stund mit einem andern Corps an der Grenze: er hatte Befehl, sich allein in kein Treffen einzulassen, sondern zu warten, bis beide Corps im Stande wären, sich zu vereinigen.

Noch waren nicht 10 Tage verflossen, als die Kanonen von Modrizza den Anmarsch des Feindes verkündigten. Sogleich zog Scanderbeg unter dem Schutze einer dunkeln Nacht den Türken entgegen. Diese zogen unter dem Oberbefehl Hamza Pascha's (gleichen Namens wie Scanderbeg's Neffe) in Eilmärschen heran. Nachdem sie den Berg Mocrea überstiegen hatten, machten sie in dem Thale Halt, welches sich zwischen diesem ersten Berge und dem Modrizza hinzieht, und begannen dann auch den zweiten hinanzuklettern, um sich über die jenseits gelegene Ebene zu ergießen.

Glücklich, auf solche Weise die Wachsamkeit des Epiroten

zu täuschen, rückten sie ohne Mißtrauen vorwärts, als plötzlich Scanderbeg aus seinem Hinterhalt hervor sich wie eine Lawine auf sie warf: Roß und Mann, Alles rollte bunt durcheinander an den Fuß des Berges herab. Zu gleicher Zeit band ein Theil der Infanterie mit jenen an, welche den Gipfel schon erreicht hatten, schnitten den Pferden die Kniekehlen ab und tödteten die Mannschaft. Von einer andern Seite war Hamza auf Befehl seines Oheims mit einer starken Abtheilung Reiterei längs eines minder steilen Abhangs hingezogen, und hieb, in's Thal vorrückend, die ganze feindliche Vorhut nieder. Hier nahm er den Pascha selbst gefangen. 7000 Türken kamen um. Alle ihre Fahnen, ihr ganzes Gepäck fiel in die Hände der Sieger, deren Verlust sich kaum auf 34 Mann belief.

Scanderbeg wollte, daß der christliche Hamza über den Türkischen Hamza allein Meister werde; überließ dann die ganze Beute seinen Soldaten, zog weiter, um die Grenzen zu besichtigen, und kehrte wenige Tage vor Weihnachten nach Croïa zurück.

Furchtbar im Kampfe, behandelte derselbe Mann nach der Schlacht seine Gefangenen mit Wohlwollen. Eine solche Aufnahme setzte den Pascha in Erstaunen, und gab ihm den Muth um die Gnade zu bitten, sich und seine Unglücksgefährten loskaufen zu dürfen. Seine Bitte wurde gewährt, das Lösegeld festgestellt, und zwei Gefangene von hohem Range giengen nach Adrianopel, um die Zustimmung des Sultans zu erbitten.

Die Unterhandlung war schwierig; entrüstet über die neue Niederlage klagte Muhamed seinen General bald des Verraths, bald der Dummheit an; aber endlich gab er nach, was bei ihm ein merkwürdiges Ereigniß war. Nachdem Scanderbeg die verabredete Summe empfangen hatte, gab er mehr als die Hälfte davon seinem Neffen; der Ueberrest wurde zwischen den Kämpfern von Modrizza und dem Corps des Moses getheilt. Nicht minder großmüthig als sein Oheim überließ Hamza seinen Antheil seinen Soldaten. Der Pascha aber verließ Scanderbeg nur mit lebhaftem Bedauern; man behauptete sogar, er habe diesem über

die feindlichen Plane Muhamed's und die Mittel, sie zu vereiteln, wichtige Mittheilungen gemacht.

Schon war sein Nachfolger ernannt; Debreas, ein ebenso dünkelhafter als berühmter Officier, hatte sich um diese gefährliche Ehre eifrig beworben. Zwar stutzte er einen Augenblick, als er Hamza Pascha von den wunderbaren Großthaten Scanderbeg's und seinem merkwürdigen Waffenglücke erzählen hörte; allein bald gewann die Zuversicht bei ihm wieder die Oberhand, und er trat voll Hoffnung seinen Zug an.

Nachdem er an der Spitze von 15,000 Mann in Eilmärschen jenseits des Berges Polog in einer weiten Ebene angekommen war, welche Bulgarien und den Epirus scheidet, lagerte er sich, den kommenden Tag abzuwarten. Auf der einen Seite erhob sich der Berg Mocrea; auf der andern lag Scopia, ein Städtchen am Zusammenfluß des Obresca und des Verbaz. Das reiche Thal von Scopia zeigt überall bebaute Felder und zahlreiche Wohngebäude; einige Hügel schließen die Ebene und verbinden sich mit dem Berg Polock.

Hier erwartete den verwegenen Pascha eine sehr unangenehme Ueberraschung.

Um ihm die Mühe eines längern Marsches zu ersparen war ihm Scanderbeg mit 6000 Mann entgegengezogen. Als er in einer angemessenen Entfernung war, entsendete er Moses als Kundschafter. Nur von 10 Mann begleitet schlich sich dieser durch die Gebüsche, und es gelang ihm beim Mondschein, die Anzahl und die Dispositionen des Feindes gründlich zu erforschen. Scanderbeg, der nun genau unterrichtet war, und die Nacht noch benützen wollte, beschleunigte den Marsch. Wie um ihren Zug vom Mocreberg herab zu decken, hatte sich vor ihrem Eintritt in die Ebene der Himmel umwölkt. Bald aber änderte sich die Scene; ein stürmischer Wind erhob sich, blendende Blitze schienen die ganze Gegend in Flammen zu setzen, und fürchterlich rollte der Donner; Ströme von Regen überschwemmten den Boden. Sollte dies eine unglückliche Vorbedeutung sein? Eine abergläubische Unruhe begann sich der Albanesischen Heersäule

zu bemächtigen; jeder schien mit ängstlichem Blicke seinen Nebenmann zu fragen. Scanderbeg bemerkte es; er scherzte über diese Stockung, zankte die Vorderreihen gutmüthig aus, schüttelte den Fahnenträger lächelnd und sagte: „Schlimmer Prophet, verlierst du den Kopf? Vorwärts auf den Feind, ohne uns um diesen Märzregen zu bekümmern. Das schöne Wetter wird sogleich wiederkehren."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Regen aufhörte, die Sterne zu funkeln begannen und der Mond wieder zum Vorschein kam; der Heerhaufen setzte seinen Marsch freudig fort, und Debreas hatte Leute sich gegenüber, die er für ferne hielt. Anfangs wurde nur geplänkelt. Moses, welcher bei den Seinigen die gewohnte Energie vermißte, stellte sich an ihre Spitze, machte einen nachdrücklichen Angriff, und nöthigte den Feind, sich auf das Hauptkorps zurückzuziehen. Der Pascha glaubte nichtsdestoweniger, daß es bei diesem ersten Angriff sein Bewenden haben werde; wie konnte er voraussetzen, daß es auf einem so offenen Terrain auf einen ernstlichen Ueberfall abgesehen sei? Er verwendete darum sein Hauptkorps gar nicht, wurde aber bald aus seinem Irrthum gerissen, denn einer der Musakhi's, ein Schwager Scanderbeg's, welcher den Befehl hatte, auf dem linken Flügel nur zu plänkeln, warf sich ungestüm in die Türkischen Reihen und durchbrach sie. Beim Anblick dieser Unordnung warf sich Scanderbeg auf das Mitteltreffen, und suchte den Pascha auf, denn sein Grundsatz war immer, den Kampf damit zu beginnen, daß er sich den General vom Halse schaffe: „Wenn der Kopf abgeschnitten ist", pflegte er zu sagen, „so fällt der Rumpf von selbst." Allein Debreas war auf den linken Flügel geeilt, um ihn wieder in Ordnung zu bringen. Scanderbeg, immer auf die Rückkehr des Pascha lauernd, warf die ersten Linien nieder. Da konnte sich der kampflustige Moses nicht mehr zurückhalten, drang in's Herz der feindlichen Schwadronen ein, faßte eine Türkische Fahne, und warf sie, als einen Aufruf zum Sieg, seinen Gefährten zu. Dieses Siegeszeichen begeisterte sie; alles wich vor den

Albanesen zurück. Wüthend, außer sich flog nun Debreas herbei. Aber während er sich in vergeblichen Anstrengungen erschöpfte, um das Treffen wieder herzustellen, stürzte Scanderbeg, welcher ihn bemerkte, mit eingelegter Lanze auf ihn los, durchstach ihn und streckte ihn todt zu Boden. Da wichen die Feinde und lösten sich auf: Moses und Musakhi verfolgten die Fliehenden, das Schwerdt im Nacken; auf dieser unordentlichen Flucht kamen mehr Türken um, als in der Schlacht. Ihr Verlust betrug ungefähr 4000 Mann. Wenn Scanderbeg Bogen- und Büchsenschützen bei sich gehabt hätte, wären wenige Flüchtlinge dem gleichen Schicksale entgangen. Ein wahrhaft außerordentlicher Umstand, sagt Barletius und seine Abschreiber, ist es, daß kein einziger Albanese getödtet oder verwundet wurde. Um solche Uebertreibungen zu glauben, bedürfte es einer nicht weniger außerordentlichen Leichtgläubigkeit. Thatsache aber ist, daß der Verlust der Albanesen sehr gering war.

Nach der Schlacht pries der Epirotische Fürst mit aufrichtiger Begeisterung vor allen seinen Officieren Moses bewunderungswürdige Tapferkeit; er übergab ihm eigenhändig das Pferd und die Waffen des Türkischen Feldherrn. Die übrigen Führer und die Soldaten erhielten gleichfalls ihren Antheil an der Beute. Einigen fielen Gefangene zu. Als Musakhi einen jungen Türken von edlem Anstand erhalten hatte, erhob sich zwischen dem Herrn und seinem Gefangenen ein sonderbarer Streit. Der letztere fragte Musakhi, mit welchem Lösegeld er sich wohl begnügen würde. Man einigte sich auf 200 Thaler, welche der junge Mann aus einem versteckten Täschchen zog, sogleich bezahlte, und sich anschickte, Abschied zu nehmen. Da sagte ihm der Albanese: „Halt, scherzest du, und gedenkst du mich wirklich mit meinem eigenen Gelde zu bezahlen? Wie deine Person, so gehört auch dein Geld und alles übrige, was du bei dir hast, mir an; denn ein Kriegsgefangener behält nichts zu eigen." Da der Türke über diese Behauptung wenig erbaut war und der Albanese mit unerschütterlicher Ueberzeugung darauf beharrte, so wurde der Streit vor Scanderbeg gebracht. „Wahr-

lich", sagte dieser, „der Streit ist eigenthümlich! denn ihr streitet beide über etwas, was mir gehört. Dieses Geld konnte ich dir nicht schenken, Musakhi, da ich nichts davon wußte; und du mein Sohn, du hättest meine Güte nicht mißbrauchen sollen; denn nach dem Kriegsrechte steht sogar dein Leben in der Willkühr des Siegers; um so weniger konnte demnach irgend ein Gut dir vorbehalten bleiben. Gleichwohl, um nicht Richter in eigener Sache zu sein, frage ich, ob es Recht wäre, diesen strengen Grundsatz des Kriegsrechts zu Gunsten eines Gefangenen nicht zu mildern? Gewiß nicht. Aus freiem Antriebe nun schenke ich dir alles, Musakhi, schenke aber auch du dem jungen Mann die Freiheit!"

Für den Augenblick hatte Scanderbeg von den Türken nichts mehr zu besorgen, und nahm daher seinen Plan, Sfetigrad oder Belgrade zu belagern, wieder auf. Nachdem er sich die Sache reiflich überlegt hatte, entschied er sich für die Operation gegen letztern Platz.

Allein er wollte sie ohne Aussicht auf günstigen Erfolg nicht unternehmen. Nun hatte ihm aber Erfahrung gelehrt, daß seine für die Feldschlacht so fähigen Albanesen für Belagerungen weniger Geschick hätten.

Bei dieser Sachlage wandte sich daher der Epirotische Fürst an seinen Königlichen Freund Alphons; sein Brief begann folgendermaßen: „Meine Soldaten, sehr katholischer König! haben nur gelernt, gegen Männer zu fechten; was aber Mauern betrifft, so verstehen sie sich nicht darauf."

Sogleich wurden ihm 500 Büchsenschützen, ebensoviel Armbrustschützen, Kanonen und Artilleristen gesendet. Neben diesen Hülfsvölkern sandte er noch Geld, 300,000 Schfl. Weizen und 100,000 Schfl. Gerste. Ein Scherz machte den Schluß des Antwortschreibens: „Meine Italiener", sagte der König, „sind sehr unternehmend; nimm dich wohl in Acht, daß sie sich vor ihrem Zusammenstoß mit den Türken nicht damit unterhalten, die Ruhe der Albanesischen Ehemänner zu stören."

Bald erschien das Belagerungs-Corps, 8000 Mann Ca-

valerie und 7000 Mann Infanterie stark, vor Belgrade. Der Platz, welcher auf einem steilen Felsen sich erhob, hatte nur 1000 Mann Besatzung. Der Gouverneur hätte gerne alle Bürger, welche als Epiroten und Christen ihm mehr Unruhe verursachten als Hülfe gewährten, aus dem Platze gewiesen; aber er hatte zu lange gesäumt, und die Gegenwart des Feindes machte die Maaßregel unmöglich. Nachdem die Batterien aufgestellt waren, begann das Feuer. Da am vierten Tage die Breschen schon sehr weit und die Gräben mit Mauertrümmern beinahe angefüllt waren, ließ Scanderbeg die Kanonen zurückführen, und mit Tagesanbruch begann der Sturm. Die Truppen rückten freudig vor, als zwei Parlamentäre erschienen. Zum Fürsten geführt fragten sie ihn, welche Bedingungen der Besatzung bewilliget würden, wenn sie sich sogleich ergäbe. „Leben und Freiheit, nichts weiter."

Da diese Antwort den Belagerten zu hart erschien, so suchten sie um einen Waffenstillstand von einem Monate nach, und machten sich anheischig, die Festung zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz käme. Als Scanderbeg den neuen Vorschlag vernahm, behandelte er ihn als absurd und lächerlich. Er sagte ihnen: „Ich will Euch wohl noch die kommende Nacht bewilligen, damit ihr Euch auf weniger unannehmbare Bedingungen besinnen könnet. Wenn diese Frist abgelaufen sein wird, so soll ein allgemeiner Sturm Euch lehren, ob wir hieher gekommen sind, um Euch einen Monat lang mit gekreuzten Armen anzusehen." — Er begieng den Fehler, diesen so weisen Entschluß dem Kriegsrathe zur Berathung vorzulegen, welcher auf einem Waffenstillstand von 16 Tagen bestand, und den noch größern, zum Waffenstillstande seine Einwilligung zu geben. Scanderbeg, der, wenn er die Waffen in der Hand hatte, eine unbändige Thatkraft entwickelte, hatte es, im Geschäftsverkehr mehr als einmal an jener Zähigkeit fehlen lassen, welche in Verbindung mit einem gesunden Verstand eine Eigenschaft ersten Ranges ist. Es hieng nicht immer von seiner bewunderungs-

würdigen Unerschrockenheit ab, die Nachtheile einer allzu großen Willfährigkeit gut zu machen.

Vor Belgrade machte er hievon die traurige Erfahrung. Muhamed, dem schon seit langer Zeit die Belagerung Constantinopels im Sinne lag, war im Begriff, auszurücken, um sie zu beginnen, als er die Belagerung Belgrade's erfuhr. „Was", rief er zornig aus, „noch einmal Epirus und immer ist es Epirus, welches meine Plane durchkreuzt! „Dieser elende Winkel wird mir Königreiche kosten!" Vergeblich ermahnten ihn einige gerade in seiner Nähe befindlichen Pascha, das kleine Nest im Stiche zu lassen, um sich ausschließlich mit seiner großen Eroberung zu beschäftigen. „Nein!" antwortete er ihnen, „Constantinopel entkommt mir nicht; wenn mir aber Belgrade abgenommen würde, könnte ich es vielleicht niemals wieder bekommen."

Und sogleich erhielten 40,000 Mann Reiterei den Befehl zum Marsche nach Belgrade. Sewali befehligte sie. Sein Herr hatte ihm zu wiederholten Malen zugerufen: „Komme an, bevor der Feind weiß, daß du abmarschirt bist": dies war gewiß eine durchaus zulässige Empfehlung; der Krieg bringt so etwas mit sich; allein der Krieg ermächtigt keineswegs zu schmählicher Hinterlist: Nun schlichen sich aber zwei bezahlte Meuchelmörder in die Soldatenreihen; Geld sollte den Mord Scanderbeg's reichlich belohnen.

Schnell wie der Wille seines Herrn eilte Sewali dem Gerüchte voraus; er selbst verkündete seine Ankunft.

Welches war die Stellung der Christlichen Armee?

Scanderbeg lagerte mit 1000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavalerie am Fuße eines Berges nahe bei der Stadt; Tanusios und Musakhi lagen mit den übrigen Corps in der weiten Ebene. Vorgeschobene Posten deckten sie, und 25 Mann, welche ziemlich ferne von Belgrade auf einem hohen Berge postirt waren, sollten bei einem etwaigen feindlichen Ueberfall ein großes Feuer anzünden. Aber sei es Verrath oder Mangel an Wachsamkeit, das Signal wurde nicht gegeben, und die Türken

stürzten sich in Masse auf Tanusios und Musakhi, und schloßen sie von allen Seiten ein. Als die Albanesen sich von ihrer Bestürzung erholt hatten, versuchten sie Widerstand zu leisten; allein vergebens; viele kamen um, unter andern Musakhi, nachdem er Wunder der Tapferkeit gethan. Die Ankunft Scanderbeg's that dem Blutbade Einhalt. Er wäre früher herbeigeeilt, wenn seine Leute ihn nicht gebeten hätten, den günstigen Augenblick abzuwarten. Da zitterte der Epirotische Krieger vor Eifer wie ein gefesselter Löwe, welcher brüllend seine fürchterlichen Waffen zum Angriffe bereit macht. Bei so heftigen Gemüthsbewegungen gieng im Antlitze Scanderbeg's eine auffallende Veränderung vor. Seine Oberlippe spaltete sich dann und das Blut spritzte im Bogen hervor. Nun war aber auch der Sturmandrang dieses einen Augenblick unterdrückten Orkans so außerordentlich, daß Sewali all seiner Kräfte bedurfte, um ihm zu widerstehen. Ja schon drang Scanderbeg, welcher die den Pascha umgebenden Schwadronen durchbrochen hatte, siegreich bis an diese heran, als es den zwei Meuchelmördern gelang, sich dem Fürsten zu nähern. Sobald ein starker Reiterhaufen, der sie unterstützte, Scanderbeg von seinen Leuten abgeschnitten hatte, stürzten sich beide mit dem Schwerdte in der Faust auf ihn los. Nachdem Scanderbeg einige Zeit einen Hagel von Streichen abgewehrt hatte, spaltete er einem von den beiden, dem Barakhi, den Kopf und streckte ihn todt zu seinen Füßen nieder. Amath, der andere, ließ in diesem fürchterlichen Kampfe seinen Sabel fallen; verzweifelt und von Wuth berauscht stürzte er sich auf Scanderbeg, umschlang ihn convulsivisch und suchte ihn aus dem Sattel zu heben, obwohl er durch die fürchterlichen Stöße, welche er von diesem furchtbaren Feinde erhielt, bereits selbst vom Pferde gerissen worden war; allein plötzlich ließ er los, schwankte und stürzte blutend zur Erde: Scanderbeg hatte ihm seine Klinge hinten am Nacken eingebohrt, und ihm den Kopf abgeschnitten. Auf solche Weise seines Feindes entledigt und mit seinen Leuten wieder vereinigt griff er die Türken wieder an, und sein Arm rächte unerbittlich den Tod so vieler

geopferter Krieger. Da die Nacht schon dunkelte, machte Sewali dem Kampfe ein Ende, und Scanderbeg zog sich, seine Artillerie im Stiche lassend, auf einen starken bewaldeten Berg zurück, welcher eine halbe Stunde von Belgrade entfernt war.

Dieser traurige Tag hatte ihn 5000 Mann gekostet; beinahe das ganze Neapolitanische Hülfskorps war umgekommen. Georg Thopia, Bruder des Tanusios, mit Pfeilen überdeckt und leblos fiel beinahe in die Gewalt des Feindes, als die Seinigen ihn aufhoben, auf ein Pferd banden und den Leichnam des christlichen Helden unter die Fahne des Kreuzes zurückführten. Der Verlust der Türken mußte beträchtlich sein, weil Muhamed, als er die Einzelnheiten der Schlacht erfuhr, sich nicht enthalten konnte, auszurufen: „Obgleich Sieger, halte ich mich für besiegt.“ Seine Soldaten begiengen scheußliche Barbareien: so schnitten sie, um Siegeszeichen mit sich zu nehmen, den Verwundeten, welche noch athmeten, die Köpfe ab; aber da eine außerordentliche Hitze diese Körpertheile bald in Fäulniß versetzte, so schunden sie dieselben und behielten nur die Haut, welche man mit Stroh ausstopfte. Je gefürchteter einer im Leben gewesen war, um so mehr wurde er im Tode beschimpft. Aus diesem Grunde hatte der tapfere Musakhi ein Recht auf die abscheulichsten Beschimpfungen; seine Glieder, welche so viele edle auf 20 Schlachtfeldern erhaltenen Wunden geheiligt zu haben schienen, wurden abgeschnitten und umher gestreut; Hunderte von unförmigen Rümpfen verpesteten auf weite Ferne hin die Gegend.

Bei der Nachricht von dieser Niederlage war Albanien in Trauer; wie immer in solchen Fällen hatte die Leichtgläubigkeit des Volks das Unglück übertrieben; aber inmitten dieses Schreckens sogar hatte die hohe Meinung, die man von Scanderbeg hegte, nicht den mindesten Eintrag erlitten; dem allgemeinen Gerüchte nach hatte dieser übermenschliche Krieger, immer unverwundbar, immer von der Hand Gottes beschützt, die Niederlage allein überlebt.

Dies war Scanderbeg's erste Niederlage; die Folgen der-

selben konnten recht unglückliche werden: Sollte die Thatkraft der Albanesischen Völkerschaften dadurch erschüttert werden? Werden die christlichen Fürsten ihre Unterstützung noch ferner gewähren? War der Krieg, dieser nationale und religiöse Krieg noch ferner möglich?

Solche wichtige Fragen beunruhigten Scanderbeg, als der unvorgesehenste aller Schläge ihn traf: der beste seiner Hauptleute, sein vertrautester Freund, Moses von Dibra, hatte seinen Fürsten, sein Vaterland, seinen Glauben verrathen, und war zum Feinde übergegangen. Vielleicht hätte alles Gold des Sultans ihn nicht zu verlocken vermocht; allein die Krone Albaniens, welche ihm angeboten wurde, siegte über seine Treue. Obwohl im innersten Herzen getroffen sprach Scanderbeg von diesem Abfall dennoch nur in gemäßigten Ausdrücken; legte sogar jenen Stillschweigen auf, welche behaupteten, daß derselbe lange vorher beschlossen gewesen. „Wollte Gott", rief er einige Augenblicke nachher aus, „daß mit Moses aller Verrath und alles Unglück Albanien verlassen hätte."

Nachdem er hierauf seine Truppen entlassen und dem König Alphons über die letzten Ereignisse Bericht erstattet hatte, umarmte er seine Schwester Manisa, Musakhi's betrübte Wittwe, bestellte Tanusios zum Vormund ihrer Kinder, und überließ ihr nebst der Geschäftsführung den Nießbrauch des ganzen Fürstenthumes ihres Mannes. Ein solches Zutrauen war ganz an seiner Stelle; denn die Schwester war des Bruders würdig. Hier erfuhr er, daß eine Gesandtschaft des Königs von Neapel zu Croïa angekommen sei. Er kehrte eilig dahin zurück, um sie zu empfangen. Alphons schickte ihm reiche Geschenke, und stellte ihm auf's neue Hülfstruppen und Subsidien zur Verfügung.

Inzwischen zog Sewali unter Siegesgepränge in Adrianopel ein. Zuerst kamen die christlichen Gefangenen mit auf den Rücken gebundenen Händen; die erbeuteten christlichen Fahnen wurden ihnen vorangetragen; dann kamen die Waffen, die Beute, die scheußlichen Köpfe, die man in den Straßen umher

warf, und welche den Kindern zu Spielzeugen dienten; das stinkende Stroh, womit sie ausgestopft waren, wurde mit Gold aufgewogen. Von den Italienischen Gefangenen wurden die jungen an den Meistbietenden hingegeben: die Alten und Verwundeten wurden lebendig gespießt; deßgleichen sämmtliche Albanesen. Nicht einer verläugnete inmitten dieser Qualen seinen Gott; alle trösteten sich als ruhmvolle Martyrer auf solche Weise für den Namen Desjenigen zu sterben, welcher für Alle gestorben ist.

Solche Strafen waren dem Hasse Muhamed's süß; aber was ihm am meisten schmeichelte, war die Gegenwart dieses Moses, welcher bis dahin seinem Fürsten so treu, seinen Feinden so furchtbar gewesen war. War dies nicht in den Augen der Welt der bedeutungsvollste aller Siege; in den Augen Albaniens die Vorbedeutung einer unvermeidlichen Niederlage? Moses wurde mit Liebkosungen überhäuft und erhielt sogleich einen bedeutenden Jahresgehalt. Allein um was er dringend bat, konnte er nicht erlangen, den Oberbefehl über ein Heer gegen Scanderbeg. Muhamed antwortete ihm, die Annäherung des Winters vorschützend, daß es besser sei, das Frühjahr abzuwarten. Zu vorsichtig, sich ohne vorherige Prüfung einem Verräther anzuvertrauen, und wohl wissend, daß wer einmal verrathen hat, wieder verrathen könne, behielt er sich so die Mittel vor, die Aufrichtigkeit seines neuen Dieners zu erforschen.

Dennoch sendete der Sultan, um seine Empfindlichkeit zu schonen, keinen andern General nach Epirus.

Der Winter verstrich daher ohne Feindseligkeiten zwischen den Türken und den Albanesen.

Allein dieser verbrecherische Ehrgeiz, welcher aus einem ehrenwerthen Krieger einen Ueberläufer gemacht hatte, ließ Moses keine Ruhe. Unausgesetzt erneuerte er seine Schritte; wenn man ihn hörte, so würde sogleich bei seinem Auftreten in Epirus die ganze Bevölkerung, besonders die Dibrier, seinen Fahnen zuströmen. Eben sammelte Muhamed alle seine Streit-

kräfte gegen das Griechische Reich; 15,000 Mann davon abzulösen war keine nachtheilige Schwächung. Moses erhielt sie, und am 15. Febr. 1453 dieses Jahres schmerzlichen Andenkens für die Christenheit verließ er Adrianopel, und marschirte gegen alles, was sein Herz bis dahin geliebt, gegen alles, was sein Arm so tapfer vertheidigt hatte.

Viertes Buch.

1453.

Belagerung Constantinopels durch Muhamed. — Heldenmäßige Vertheidigung. — Edler Tod des Kaisers Constantin (Dragozes). — Einnahme und Plünderung der Stadt.

Es war in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1261, daß Strategopulus, Feldherr des zu Nicäa regierenden Kaisers Michael Paläologus, an der Spitze von 20,000 Griechen in Constantinopel eindrang, und ein Schattenkaiser, Balduin II., voll Schrecken auf einem im goldenen Horne vor Anker liegenden Schiffe davon eilte.

So endete nach 57jährigem Bestehen das lateinische Kaiserthum.

Ein weiser Greis Tornices vergoß Thränen, als er den triumphirenden Einzug seiner Landsleute in Constantinopel erfuhr. Als man sich darüber wunderte, rief er aus: „Seht ihr nicht, daß das Reich der Plünderung preisgegeben ist. Alle Güter kommen vom Landbau, und wir haben keine Felder mehr. Unsere Krieger werden in den üppigen Wollüsten von Byzanz entnervt werden, und dann werden sich die Türken von ihren Bergen herabstürzen, Europa überfallen und Constantinopel's sich bemächtigen. Darum weine ich!“

Zwei Jahrhunderte später sollte die Weissagung in Erfüllung gehen.

Vom Tode Ottoman's bis 1452, d. h. in einem Zeitraum

von 126 Jahren, hatten seine 6 Nachfolger, Urkhan, Murad I., Bajezid I., Muhamed I., Murad II. und Muhamed II. dem griechischen Reiche Kleinasien, Thessalien, Thracien, einen Theil von Bulgarien, mehr als die Hälfte des Küstengebietes am schwarzen Meere, einige Inseln des Archipelagus und das linke Ufer des Bosporus entrissen. Zufolge jener kriegerischen Politik, die ihnen eingab, ihre Hauptstadt in das letzteroberte Land zu verlegen, hatten sie Adrianopel zum Sitze des Reiches erhoben.

Als derjenige, welcher der letzte griechische Kaiser sein sollte, als Constantin Paläologus oder Dragozes (ein Name, den er von seiner Mutter angenommen hatte,) den zertrümmerten Thron bestieg, beschränkte sich das Kaiserthum auf Constantinopel, Lesbos, Achaja, Morea; und überdies erkannten die griechischen Fürsten, welche diese Provinzen regierten, die Oberherrschaft des Byzantinischen Kaisers nur sehr unvollkommen an. Auch darf man sagen, daß um diese Zeit die Ringmauer der Hauptstadt das Kaiserreich wie einen Gefangenen umschloß. Vom ganzen ungeheuern Leibe war nur der Kopf geblieben, und dieser Kopf hatte kaum noch Leben.

Nach dem Gedanken der Suleïmane und Murade sollte die Ottomanische Herrschaft wie ein Triumphgürtel längs des ganzen Adriatischen Meeres sich hinziehen; allein diese Grenze ist niemals vollständig erreicht worden: die Eroberung hielt mit dem Ehrgeize nicht gleichen Schritt.

Der unerschrockene Widerstand der Albanesen, der Serben, der Bosniaken hielt den Lauf des Stromes auf. Als Herrin des Adriatischen Meeres dehnte Venedig seinen Schutz auf alle Seestädte und auf die Inseln aus. Ragusa und Montenegro bewahrten ihre Unabhängigkeit. Schon hatte Bajezid-Ildirim (der Blitz, Blitzstrahl) im Jahr 1402 Byzanz belagert, aber der fürchterliche Timur war plötzlich in Galatien erschienen, der Sultan ihm entgegengezogen, um sich bei Angurieh (Ancyra) schlagen zu lassen, an der nämlichen Stelle, wo Pompejus den Mithridates vernichtete. — Timur hielt den Fall von Constantinopel um ein halbes Jahrhundert auf.

Zweimal hatte Murad II., jedoch erfolglos, diese Stadt angegriffen. Seit 200 Jahren erregte eine solche Beute die ganze Lüsternheit der Sultane.

Muhamed antwortete den europäischen und asiatischen Gesandten, welche gekommen waren, um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen und um seine Freundschaft nachzusuchen mit der beruhigendsten Mäßigung. Er war in seinen Aeußerungen sogar wohlwollend und gieng darauf aus, nur vom Frieden und dessen Vortheilen für Alle zu sprechen. Feierliche Eide erweckten das Zutrauen des griechischen Kaisers auf's Neue. Auf seine Bitte behielt der Hof von Byzanz den Urkhan, einen wirklichen oder vermeintlichen Sohn Bajezid's: Muhamed wies freigebig reiche Krongüter an den Ufern des Strymon (Struma oder Karasu) an, um das Jahresgehalt von 300,000 Aspern für ihn damit zu bezahlen.

Allein bedeutungsvolle Anzeichen wurden bald kund, und die Augen öffneten sich; besonders mußten seine Nachbarn in Unruhe versetzt werden. Strenge Reformen im väterlichen Hofhaushalt, die Einreihung von 7000 Falconieren, welche bisher nur für die Jagden verwendet wurden, in das Heer, die Entwicklung bedeutender militärischer Streitkräfte, alles verrieth die Vorbereitungen eines Ehrgeizes, welcher im Begriffe war, loszubrechen.

Vom ersten Jahr seiner Regierung an durchzog Muhamed an der Spitze eines imposanten Heeres die Provinzen Asiens. Sieger über die Karamanier nahm er ihre Unterwerfung an, ohne weiter vorzurücken. Ihm lag daran, sich ausschließlich der Ausführung seines großen Planes widmen zu können.

Zum Unglück für die Griechen beschleunigte deren Unklugheit die Katastrophe.

Da nach den Grundsätzen gewisser Muselmännischer Casuisten die Gläubigen durch ein Versprechen nicht verpflichtet werden können, welches den Interessen ihrer Religion zuwider ist, so stund es dem Sultan frei, seine eigenen Verträge und jene seiner Regierungsvorfahrer für nichtig zu erklären. Zu groß-

müthig, um von einem so schmählichen Vorrechte Gebrauch zu machen, hatte der biedere Murad es verschmäht. Allein solche Bedenklichkeiten hielten seinen Sohn nicht zurück; und der stolzeste der Menschen ließ sich, ohne zu erröthen, zu den niederträchtigsten Treulosigkeiten herab.

Sich Constantinopels zu bemächtigen war bei ihm ein stehender Gedanke geworden. Da die Griechen dies wußten, so hätten sie jeden Vorwand zum Bruche vermeiden sollen; allein weit entfernt hievon, folgten ihre Gesandten beharrlich dem Türkischen Lager; sie baten um die Bezahlung, ja um die Vermehrung der dem Kaiserreiche ausgesetzten Summe. Solche Quälereien ermüdeten den Divan; der Vezir Kalil Pascha, der den Christen insgeheim ergeben war, glaubte sogar ihnen die Ansicht seiner Collegen hinterbringen zu müssen, welche ganz geeignet war, sie zu erschrecken. Leider verschwand der heilsame Eindruck einer solchen Warnung vor dem höflichen Empfange Muhamed's und vor seinem gnädigen Versprechen, die Griechen gleich bei seiner Ankunft in Adrianopel zufriedenzustellen.

Allein kaum war er über den Hellespont zurückgegangen, als der Jahrgehalt zurückgenommen und die griechischen Beamten von den Ufern des Strymon vertrieben wurden.

Bald kam ein noch bezeichnenderer Akt zu Tage, als die drohende Kundgebung einer glühenden Lüsternheit: Bajezid Yildirim hatte auf dem Asiatischen Ufer des Bosporus die Festung Guzel Hyssar erbaut; Muhamed beschloß eine noch furchtbarere an dem entgegengesetzten Ufer, d. h. auf der Europäischen Seite zu erbauen.

Dies hieß so viel als: sich zum Herrn der Einfahrt in's schwarze Meer machen, und die Belagerung Constantinopels sogleich beginnen.

Fernerer Aufschub lag nicht in der Macht des ungeduldigen Muhamed's. Er zeichnete selbst die Mauern Constantinopels, bemerkte die Angriffspunkte, die Aufstellung der Batterien und der Kriegsmaschinen; er wurde dadurch im Schlafe gestört.

Einst um Mitternacht ließ er seinen Vezir Kalil Pascha

rufen. Die Stunde, die Botschaft, der Charakter seines Herrn, sein eigenes Gewissen, alles erschreckte den Minister. Er war es, der im Besitze von Murad's Vertrauen, seine Rückkehr zum Throne vorbereitet hatte. Muhamed hatte bei seiner definitiven Thronbesteigung Kalil Pascha in seinen Aemtern bestätiget; allein je größer seine Gunst schien, desto mehr befürchtete der alte Vezir seinen Sturz. Da er unter der vorigen Regierung den Christen geneigt gewesen war, so hatte er von den Osmanli's den gehässigen Beinamen Giaur Yol-Daschi erhalten, und noch jetzt unterhielt er mit dem Feinde ein geheimes Einverständniß. — Sich vor einem solchen Befehle verneigend umarmte Kalil Pascha seine Frau und seine Kinder, die er wiederzusehen nicht hoffte, füllte eine Schaale mit Gold, gieng eilends in den Palast, warf sich dem Sultan zu Füßen, und bot ihm den Tribut seiner dankbaren Unterwerfung an. „Nein", antwortete ihm Muhamed, „ich nehme nicht zurück, was ich dir geschenkt habe, ich werde noch mehr Wohlthaten auf dein Haupt häufen. Aber dagegen brauche ich ein Geschenk, einen Schatz sonder Gleichen: Ich will Constantinopel. Sieh hier dieses unordentliche Lager, auf welchem ich mich winde unter dem Feuer, das mich verzehrt. Für mich giebt es keine Ruhe, keinen Schlaf mehr, als in der Hauptstadt der Griechen! Hilf mir Constantinopel nehmen!" — „Derselbe Gott, welcher dir einen so großen Theil des römischen Reichs geschenkt hat", antwortete ihm der wieder frei aufathmende Pascha, „wird dir dessen Hauptstadt nicht vorenthalten. Befiehl, unser Leben, unser Vermögen gehört dir." Muhamed pflegte dem Namaz (Mittagsgebet der Muselmanen) die Weissagung des Propheten an seinen Fahnenträger Eyub beizufügen: „Die Gläubigen werden sich Constantinopels bemächtigen; der beste Fürst wird jener sein, der es erobert, und sein Heer wird das beste sein."

Im Vertrauen auf dieses Wort versuchten die Araber des 7. Jahrhunderts in wenigen Jahren siebenmal Constantinopel zu nehmen; Eyub, welcher diese Worte so oft wiederholt hatte, fiel 672 unter seinen Mauern.

Inzwischen ließ der junge Sultan, um seine Ungeduld zu

beschwichtigen, und seine drohenden Mußestunden auszufüllen, den Peloponnes durch seinen Feldherrn Turakhan verwüsten, erbaute zu Adrianopel den Palast Jehan Numa (das Weltschilderhäuschen), und zur Rechtfertigung eines solchen Namens ließ er dem Gebäude eine außerordentliche Höhe geben.

6000 Arbeiter unter Muhamed's eigener Leitung hatten 1452 auf dem rechten Ufer des Bosporus in der Ebene von Atomaton in 3 Monaten mit dem Kalke Phrygiens, dem Holze aus den Wäldern Herakleas und Nicomediens und den Steinen Anatoliens eine Festung erbaut, welche der Sultan Boghaz Kesen [1] (Kehlabschneider) nannte. Man gab ihr die Gestalt eines Dreizacks; ein großer Thurm stund an jeder Ecke; die Dicke der Mauern betrug 22 Fuß; der Durchmesser der Thürme 30 Fuß. Die Feste stund jener gegenüber, welche Bajezid auf dem linken Ufer des Canals erbaut hatte. 400 Janitscharen unter Fizur Aga's Kommando bildeten die Besatzung.

Prachtvolle Kirchen, welche auf beiden Ufern lagen, und herrliche Marmorsäulen, welche dem Erzengel Michael geweiht waren, lieferten gleichfalls Baumaterial zur Feste Boghaz Kesen, und die Christen, welche es wagten, sich über diese Entweihung

---

[1] Im Türkischen bezeichnet das Wort Boghaz zugleich Kehle, Meerenge und Engpaß. Die Griechen, welche das Wort Boghaz mit dem Worte Basch (Kopf) verwechselten, meinten, daß die Festung Basch-Kesen (Kopfabschneider) heiße. Sie hießen es λαιμοκοπας (Wellenabschneider) wegen des Geräusches der Wellen, welche sich an dem Felsen des Hermäischen Vorgebirgs brechen.

„Das Europäische Schloß (Rumili-Hissar), welches auch Boghaz-Kesen heißt, nimmt sich auf der Rückseite des Hügels mit seinen weißen Thürmen von ungleicher Höhe und seinen mit Zinnen versehenen Mauern gut aus. Die drei großen Thürme und der kleinere, welcher nahe am Meeresufer steht, zeichnen verkehrt, in türkischer Schrift, vier Buchstaben M. H. M. D., welche den Namen des Erbauers Muhamed's II. ausdrücken. Dieses architektonische Rebus, welches man nicht errathen könnte, erinnert an den Plan des Escurials, welches den Rost des heiligen Laurenz vorstellt, zu dessen Ehre das Kloster erbaut wurde. Man wird diese Sonderbarkeit erst gewahr, wenn man darauf aufmerksam gemacht wird." (Constantinopel von Theophil Gautier.)

zu beklagen, wurden erwürgt: auf den Kirchenraub folgte das Martyrthum.

Als Constantin einige gemäßigte Gegenvorstellungen an den Sultan richtete, antwortete ihm dieser: „Auf dem Schlachtfelde von Varna hat mein Vater Murad II. glorreichen Andenkens geschworen, Anatoli Hissar gegenüber eine Festung zu erbauen; ich vollbringe, was er geschworen. Habt Ihr", fügte er hinzu, indem er sich an die Griechischen Abgeordneten wandte, „habt Ihr das Recht, das zu bekritteln, was ich auf meinem Gebiete zu thun für gut finde? Beide Ufer gehören mir; das Asiatische, weil die Ottomanen es bewohnen, das Europäische, weil Ihr es zu vertheidigen nicht im Stande seid. Geht und saget Eurem Herrn, daß der gegenwärtige Sultan seinen Vorgängern keineswegs gleicht, und daß ihre Wünsche nicht so weit reichten, als meine Macht. Zieht von hinnen, ich erlaube es Euch. Aber künftig soll jeder Ueberbringer ähnlicher Botschaften lebendig geschunden werden."

Der Griechische Kaiser antwortete auf diese wilden Drohungen als Christ, wie er später als Held handelte: „Da weder Eide, noch Verträge, noch Nachgiebigkeit den Frieden erhalten können, so setze deine gottlosen Angriffe fort: auf Gott allein steht mein Vertrauen. Wenn es ihm gefällig ist, dein Herz zu erweichen, so werde ich mich der Aenderung erfreuen; wenn er dir Constantinopel überliefert, werde ich mich seinem heiligen Willen ohne Murren unterwerfen. Allein so lange der oberste Richter der Fürsten der Erde sich gegen uns nicht ausgesprochen haben wird, muß ich leben und sterben in der Vertheidigung meines Volkes."

Am Freitag nach Ostern den 6. April 1453 (den 23. Raby I. 837) erschien Muhamed vor der Stadt, und pflanzte seine Fahne dem St. Romansthor gegenüber auf (so benannt wegen seiner Nähe bei einer diesem Heiligen geweihten Kirche), auf jener Seite des Dreiecks, welche dem festen Lande zugekehrt ist, und an derselben Stelle, wo 30 Jahre vorher bei der Belagerung im Jahr 1423 Murad II. Stellung genommen hatte.

„Eines Morgens“, sagt der Geschichtschreiber Khodja-Effendi (Saad-Eddyn-Muhamed), „während das leuchtende Heer der Sonne vorrückte, um sich des Palastes der Finsterniß zu bemächtigen, kam die siegreiche Vorhut des Großsultans (Muhamed II.) unter den Mauern Constantinopels an; bald folgte ihr eilends, einem grenzenlosen Meere und 1000 ungestümen Strömen gleich, das Kaiserliche Heer, und belagerte die Stadt von der Landseite.“ [1]

Die Türkische Armee belief sich [2] nebst einer ungeheuern Artillerie auf ungefähr 250,000 Mann, unter welchen Soldaten aller Nationen, Renegaten aller Länder sich befanden.

Muhamed hatte sie folgendermaaßen aufgestellt:

100,000 Mann Cavalerie wurden in den hintersten Theil des Lagers verlegt; 100,000 Mann Asiatischer Infanterie bildeten den rechten Flügel und dehnten sich bis an das goldene Thor aus, aus welchem ehemals die Triumphatoren hervorzogen, als man in Constantinopel noch Triumphzüge hielt; man hat dasselbe vermauert, einer Prophezeihung wegen, welche besagt, daß einst die Christen durch dieses Thor wieder einziehen würden: Auf der Hauptseite steht noch gegenwärtig der Name des Theodosius, welcher nach der Niederlage der Barbaren und des Maximus eine Bildsäule der Siegesgöttin auf demselben aufstellen ließ.

Der linke Flügel, aus 50,000 Mann Europäern bestehend, verlängerte sich in der Richtung nach Norden bis an das hölzerne Thor (Odun Kapusi) und an den Busen Chrysokeros.

Der Sultan blieb mit 15,000 Janitscharen im Centrum. Sein Zelt erhob sich hinter dem Hügel, welcher dem vor Alters Caligaria benannten Thore gegenüber liegt, das die Türken Egri Kapusi (gebogenes Thor) genannt haben. 1200 Janitscharen

[1] Tadj-al-Tawarikh, Krone der Geschichten.

[2] Ducas schätzt die Zahl der Türken auf 200,000; Leonard von Khios auf 300,000; Chalcondyl auf 400,000. Aber ein Zeuge, ein Mitspieler in diesem Trauerspiele, der gleichfalls schmerzlich ausrufen konnte: Et quorum pars magna fui, giebt 250,000. Siehe Beil. XII.

vertheidigten die Zugänge zum Zelt; ein tiefer, stark verpfählter Graben umgab es. Um die Genuesen von Pera und Galata im Zaume zu halten, stellte sich Zaganos Pascha, ein Verwandter Muhamed's, mit einiger Mannschaft oberhalb des inneren Hafens auf.

Die Flotte bestund aus 18 dreirudrigen, 48 zweirudrigen und 25 Transport-Schiffen, ferner aus 300 andern minderer Größe; im ganzen aus 420 Fahrzeugen. Man hatte sie während des Winters unter der Leitung Balta Oghlu's in einer Bucht des Bosphorus ausgerüstet, welche noch heute Balta-Oghlusbucht heißt. Nachdem sie sich in Phidalia segelfertig gemacht hatte, segelte sie nach Diplancion (Beschiktasch). Von dieser Rhede wurde bald ein Theil der Fahrzeuge an's Land gezogen.

Thracischer Flecken unter dem Namen Lygos, Griechische Kolonie unter dem Namen Byzanz,[1] dann Hauptstadt des Römischen Reichs unter der hochtrabenden Benennung Neurom, endlich Constantinopel[2] geworden und geblieben, schien diese schöne Königin des Bosphorus, auf ihrem in 7 Hügel geschiedenen Vorgebirge wie auf einem Throne sitzend dazu bestimmt, 2 Meere und 2 Welttheile zu beherrschen.

---

[1] 656 Jahr vor Christus verweilte Byzas an der Spitze einer Megarischen Colonie auf dem prächtigen dreieckigen Vorgebirge, welches von sieben ungleichen, Asien gegenüber sich erhebenden Hügeln beherrscht wird, und gründete dort unter 41⁰ 1′ 27″ Breitengrade und 26⁰ 35′ Längengrade die seither so berühmt gewordene Stadt, welcher er seinen Namen beilegte.

[2] Die Byzantiner sprachen Dorisch. Die Bauern der Umgegend sagten, wenn sie nach Byzanz giengen, in ihrem gemeinen Griechisch-Dorischen Dialect: Wir gehen es tan bolin. Aus den griechischen Worten εις την πολιν haben die Türken Istambol, und durch ein Wortspiel in religiösem Sinne Islambol (Fülle des Islam) gemacht. Sie heißen es auch Ummedunia (Mutter der Welt) und Stamboul (das wohl bewachte). — In den Russischen Annalen heißt es Tzarigarad oder Königsstadt; Tzarigrad bei den Slaven; Zarigrad bei den Bulgaren und Walachen. Seit dem 10. Jahrhundert kennen es die Isländer und die Skandinavischen Völker unter dem Namen Myclagard (Große Stadt).

Das Meer von Marmora, das alte Propontis, ein 50 Meilen langes und 25 Meilen breites, zwischen Europa und Asien eingeschlossenes Binnenmeer, nimmt einerseits den Thracischen Bosporus auf, und steht andererseits durch die Straße der Dardanellen mit dem Archipel (dem Aegäischen Meere) in Verbindung.

Einerseits Propontis und die anliegenden Gegenden, der Chersones, Thracien, andererseits Troja, Kleinasien, Bythinien; welche Erinnerungen!

Zwischen die Gebirgs-Enden Thraciens und Bythiniens eingeklemmt zieht sich der Bosporus [1] in einem langen gekrümmten Kanal hin, dessen Ufer den größten Schiffen Schutz gewähren können. Durch Vermittlung jenes Meeres, welches nach Tourneforts Ausdruck „vom schwarzen nur den Namen hat", nimmt er die Gewässer des hintern Kleinasiens, des Caucasus, des Russischen Hochlandes und des Abflusses der Alpen von den Quellen bis zur Mündung der Donau in sich auf.

Die Winde führen Byzanz die Produkte des Mittelländischen Meeres und des Archipels; die Karawanen die Reichthümer Persiens, Indiens und des Persischen Meerbusens zu.

Eine wahrhaft wunderbare, bewunderte, und von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage sehnsüchtig begehrte Lage! Die Dichtkunst hat in bewunderungswürdigen Gesängen erzählt, daß Griechenland sich gegen Ilion bewaffnete, um den Räuber Helenens zu züchtigen, und den gröblich beschimpften Hymen zu rächen; könnte aber nicht auch die Geschichte sagen, daß die Griechen, als sie Priamus Reich zerstörten, das Hinderniß brachen, welches ihnen den Hellespont verschloß. — Wie viele abentheuerliche und heroische Züge von den Argonauten, [2] Xerxes

---

[1] βοσπορος, Uebergang des Stiers heißt es wohl, weil in der That ein Ochse hinüber schwimmen kann, oder zur Erinnerung an Io, welche in eine Kuh verwandelt über den Thracischen Bosporus schwamm?

[2] Bis zu diesem merkwürdigen Zuge, welchen Griechische Kaufleute 1350 vor unserer Zeitrechnung unternahmen, um ihren auf Griechenland, das Littorale, das Aegäische Meer und die Inseln des Archipelag beschränkten

und Alexander an bis auf die Ueberfahrt der Kreuzfahrer zur Eroberung von Byzanz, und die drohende Ueberschwemmung der Türken, welche sich auf das christliche Europa stürzten!

Gegen Norden trennt ein kleiner Golf, eine Abzweigung des Bosporus, ehemals Chrysokeros, das goldene Horn genannt, Constantinopel von Galata; es ist dies einer der schönsten Häfen der Welt. Zwölfhundert Schiffe finden dort einen sichern Ankergrund.

An jener Seite des Dreieckes, welche in einer krummen Linie von Nordost nach Südwest sich hinzieht, fließt Propontis, oder das Marmorameer; es bildet da eine Rhede, welche zur Zeit der Griechischen Kaiser Sophienhafen, Galeerenhafen, Hafen des Kaiserlichen Palastes, Bucaleonhafen hieß, weil nicht weit von da eine Gruppe zu sehen war, welche den Kampf eines Ochsen und eines Löwen vorstellte. Im Gegensatze zum großen Hafen, welcher an dem Golf Chrysokeras liegt, und innerer Hafen genannt wurde, hieß der letztere der äußere.

Eine einzige Mauer umgab die beiden vom Meer umspülten Seiten, allein eine doppelte Ringmauer schützte die dem Lande zugekehrte Seite. Jede war mit Schießscharten versehen und durch Thürme und in gewissen Abständen von Thoren gedeckt, welche von starken Bastionen bestrichen wurden. Die erste Mauer war weniger hoch, als die zweite; gegen außen verwehrte ein sehr breiter und tiefer Graben, welcher mit behauenen Steinen bekleidet war, die Annäherung; da diese Seite mehr als die beiden andern, den feindlichen Angriffen blosgestellt war, so mußte sie nothwendiger Weise auch stärker befestigt sein.

Handel bis in's Schwarze Meer auszudehnen, und welchen Apollonius von Alexandrien dichterisch verklärte, führt Newton die Beobachtungen zurück, welche die Grundlage seiner Abhandlung über Chronologie bilden. Allein die Erde war dem Genie des großen Mannes weniger zugänglich, als die Räume, in welchen sich die Himmelskörper bewegen.

Siehe hierüber: Defense de la Chronologie fondée sur les monuments de l'histoire ancienne contre le système chronologique de Newton par Freret Secretaire perpet. de l'Academie des Inscriptions.

An jedem Winkel oder an jeder Spitze des Dreiecks erhob sich eine Art von festem Schlosse.

An der östlichen Spitze, vormals Acropole und heutzutage Seraispitze genannt, stund das Fort St. Demetrius, nicht weit von der diesem Heiligen geweihten Kirche: sie gab auch dem Vorgebirge ihren Namen, wie man das Meer, welches den Hafen bildet, wegen einer auf dem Ufer erbauten Kirche, den Arm des heiligen Georg nannte. Am zweiten Winkel, zu welchem man längs der Linie vom Hafen nach dem festen Lande hin gelangt, sah man das Cynegion (ein zum Thierkampfe bestimmtes Amphitheater), heutzutage Haiwen-Serai, und hinter diesem erhob sich der große Palast der Blachernen. Von da längs der doppelten Mauer, welche die Stadt von der Landseite einschließt, gelangte man zur dritten Spitze des Dreiecks, wo sich das Cyclobion oder Pentapyrgion befindet, welches seither unter dem Namen des Schlosses der 7 Thürme so bekannt geworden ist.

Die Umfassungsmauern nehmen noch dieselbe Stelle ein, wie jene, welche der Konsul Cyrus-Constantin auf Befehl Theodosius II. aufführen ließ. Ihr Umfang ist beinahe noch der gleiche. Chalcondyle schätzt ihn auf 111 Stadien, Gillius auf 13 Italienische Meilen, und die besten neuern Plane geben ihn zu 9800 Toisen an.

Bei einem Umfang von 40 Stadien erstreckte sich das alte Byzanz von der Landseite bis an den Besestan, oder großen Markt; die Ringmauer Constantins des Großen erreichte nicht den gegenwärtigen Umfang, wenigstens nicht auf allen Punkten. Diese Erweiterung erfolgte erst unter Theodosius dem jüngern, und während der Regierung des Heraclius gegen das Jahr 625. Gegenwärtig hat die Stadt 28 Thore, wovon 14 auf der Seite des Hafens, 7 auf der Landseite, und ebensoviele gegen das Meer. Was die Festungswerke betrifft, so hatten zwei diebische Agenten, Manuel Giagari und Neophyt von Rhodus die zu ihrer Wiederherstellung bestimmten Gelder unterschlagen; und die Sorglosigkeit dieser traurigen Regierung, die durch ihre eigene Thorheit zu Grunde gehen sollte, war so groß, daß so ärger-

lichen Verschleuderungen in Gegenwart hundertjähriger Feinde nicht einmal Einhalt gethan wurde. Bei der Plünderung der Stadt fand man noch 60,000 Goldstücke eingegraben, welche zu diesem patriotischen Werke bestimmt waren. Es war ein Legat Nicolaus des V., der Kardinal Isidor, welcher, gerührt vom Schicksal der Griechen, soviel als möglich das Verbrechen jener zwei Elenden wieder gut machte, und auf seine Kosten die Thürme von Anemas befestigte, wo Andronicus vormals seinen Vater Johann Paläologus sowie seine beiden Brüder Michael und Theodor eingekerkert hatte.

So war ungefähr Constantinopel beschaffen, als der Sohn Murad's II. es zu belagern unternahm.

Beim Anblick der furchtbaren Anstalten, welche ihre Stadt wie in ein Leichentuch einhüllte, bemächtigten sich Muthlosigkeit und Verzweiflung der Einwohner. Ueberall entdeckte ihre lebhafte Einbildungskraft Anzeichen des göttlichen Zornes, feurige Lufterscheinungen, Unheil verkündigende Weissagungen, fromme Offenbarungen, alles verwirrte diese entnervten Seelen. Man grub aus den Staatsarchiven eine angebliche Prophezeihung Leo's IV. mit dem sonderbaren Beinamen Philosoph; diese verkündigte für die damalige Zeit das Ende des Morgenländischen Reichs, und gründete sich auf die Entdeckung zweier Täfelchen, welche neuerlich im Kloster des heiligen Georg beim Arsenale (Serai-Spitze) sollten aufgefunden worden sein. Diese Täfelchen, wovon jedes in mehrere Felder eingetheilt war, enthielten das eine die Reihe der Kaiser, das andere die Reihe der Patriarchen von der Regierung Leo's ab; allein der Name des letzten Kaisers und jener des letzten Patriarchen fehlten in jeder Reihe, für welche zwei Felder waren leer gelassen worden.

Eine andere Weissagung, die den Sturz des Griechischen Kaiserthums verkündete, fand sich unter den Orakeln, welche der Erythräischen Sibylle zugeschrieben wurden.

Zufolge einer vielfach geglaubten Erzählung hatte Michael, der erste der Paläologen, einen Wahrsager um das Schicksal des Kaiserreiches unter seinen Nachkommen befragt. Statt aller

Antwort sprach dieser nur ein Wort aus: Mamaimi; nun sollte dieses Wort, welches an sich keinen Sinn hatte, gleichwohl durch die Zahl seiner Buchstaben anzeigen, daß es sieben Kaiser aus der Familie der Paläologen geben würde, und daß der letzte vom Throne gestürzt werden sollte. Man dehnte diese Weissagung auch auf die Familie Othman's aus; sie sollte gleichfalls nur sieben Fürsten zählen, und hierauf das Erbe der Seldschuken verlieren.

Endlich erzählt ein byzantinischer Schriftsteller, daß als nach der Schlacht bei Kossova Hunyades seine Niederlage bejammerte, ein Greis vor ihn getreten sei und ihm gesagt habe: „So lange die Griechen nicht vertilgt sind, werden die Christen immer unglücklich sein. Um den Unfällen der Gläubigen ein Ziel zu setzen, muß Constantinopel in die Gewalt der Türken fallen."

Außer zwei Weissagungen, welche auf zwei der Thore Constantinopels Bezug hatten, gab es noch zwei besondere in Beziehung auf die Stadt selbst: Nach der einen würden die Feinde in die Mitte Constantinopels bis zum Ochsenplatze vordringen; allein da würden sich die Einwohner wieder wenden, die Feinde aus den Mauern hinaus werfen, und wieder in den Besitz der Stadt gelangen.

Nach der andern, welche in ferne Jahrhunderte zurückreicht, und welche man allgemein einem heiligen Manne Namens Morenus zuschreibt, sollte sich ein mit Pfeilen bewaffnetes Volk des Hafens von Constantinopel bemächtigen, und die ganze Griechische Bevölkerung vertilgen. Unter jener und dieser Prophezeiung bestund also ein offenbarer Widerspruch; allein die Weissagung, welche nur eine vorübergehende Gefahr verkündigte, verlor sich gewissermaaßen in einer Menge anderer noch unheilvollern, welche das traurige, der Stadt, dem Reiche und der regierenden Dynastie vorbehaltene Loos offenbarten.

Was die Worte des Morenus betrifft, so muß man indeß sagen, daß sie unbestimmt und nicht nur auf die Araber, Perser, Türken, sondern auch auf die Slaven, Bulgaren, Avaren, sogar auf die Franken, Latiner, Griechen, endlich auf alle Völker

anwendbar waren, welche Constantinopel[1] belagerten und sich der Bogen bedienten.[2]

Allein ein anderer Aberglaube übte auf die allgemeine Leichtgläubigkeit einen noch traurigern Einfluß aus: Schwärmer oder Verräther verbreiteten das Gerücht, es sei ein Befehl vom Himmel gefallen, welcher anordne, man solle die Türken in die Stadt eindringen lassen; wenn sie bis zur Justinians-Säule gelangt wären, würde ein Engel sie insgesammt vernichten. Diese Vorschrift vertrug sich nur allzugut mit der Kleinmüthigkeit dieser entarteten Massen, als daß sie bestritten worden wäre. Auch wollte kein Einwohner sich bewaffnen und der Besatzung sich anschließen; die Furcht nannte dies: den Rathschlüssen der Vorsehung sich fügen.

Welches waren inmitten dieser schimpflichen Erschlaffung der Gemüther die Hülfsquellen des bis auf das Weichbild der Hauptstadt zurückgedrängten Kaiserthumes, um dieser Unzahl von Feinden sich zu erwehren? — Zweitausend Genuesen unter Anführung des Giustiniani, und 6—8000 Griechen und Fremde; zur See 14 Segel. Bei der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204 besaß die Stadt eine Million Einwohner; zweihundertfünfzig Jahre später blieben ihr höchstens noch 200,000.

Der Kaiser hatte die Aufnahme der Bürger und sogar der Mönche angeordnet, welche waffenfähig waren: Phranzes, welchem die Liste zugestellt wurde, hatte den Verdruß, seinem Herrn melden zu müssen, daß man nur auf 4970 „Römer" zählen könne. In frühern Zeiten hatten sich, um dieses Bollwerk der Christenheit wegzunehmen, beinahe alle Fürsten Europa's verbündet: um es zu vertheidigen, fand sich kein einziger ein.

Leider hatte ihre Kleinmüthigkeit den Sultanen gegenüber, den Griechischen Kaisern die Verachtung des Abendlandes zugezogen. Ferner war Friedrich III., ein trauriger Nachfolger der Habsburger, nur darauf bedacht, Oestreich zu einem Erz-

[1] Beil. XIII. [2] Hammer Bd. II.

herzogthume zu erheben. Gewiß fehlte es Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, nicht an Macht; allein sei es Altersschwäche oder egoistische Berechnung, der Sohn Johanns ohne Furcht brach zuerst seine förmliche Zusage des Beistands; die Italienischen Fürsten befehdeten sich untereinander; Aragonien und Kastilien hatten ihre Vereinigung noch nicht vollzogen, und noch immer war der Halbmond in einem Theile Spaniens aufgepflanzt.

Einige Jahre früher, als der Papst Eugen IV. den Beistand des Kaisers angerufen hatte, antwortete der Monarch spöttisch: „Die Griechen sind es, welche den Türken die Thore Europa's aufgeschlossen, und den Wolf in den Schaafstall eingelassen haben."

Die Franzosen, welche beim Falle Balduin's III. gleichgültig geblieben waren, mochten sich zu Gunsten des Griechischen Kaisers nicht rühren; übrigens vollendete Karl VII. die Befreiung des Königreiches und die Austreibung der Engländer. — In England begannen die innern Kämpfe. In Europa hatten nur die Genuesen und Venetianer Interessen im Oriente; die Polen und Ungarn, welche nach dem Falle der Griechen zunächst bedroht waren, hatten im Jahr 1442 dem Schreckensrufe des Oberhauptes der Christenheit entsprochen; ein Kreuzzug gegen die Türken wurde auf den Reichstagen Polens und Ungarns gepredigt. Allein Polen wurde damals zu schlecht regiert, um kräftig nach Außen auftreten zu können, und eine innere Gährung beunruhigte Ungarn.

Vier Genuesische Schiffe, wovon eines dem Kaiser Friedrich III. gehörte, waren der ganze Beistand, den Constantinopel erlangen konnte. Man muß aber auch sagen: Niemals waren die religiösen Zwistigkeiten hitziger gewesen; niemals war der Haß der Schismatiker gegen die Lateiner mit mehr Wuth zum Ausbruch gekommen.

Sollte man es glauben? In diesem letzten Augenblicke, wo das Kaiserthum aus Mangel an Vertheidigern zu erliegen im Begriffe war, war Constantin Paläologus den gehässigen

Spöttereien und Verwünschungen seiner Unterthanen preisgegeben, weil er den verständigen Gedanken hatte offenbar werden lassen, die Hülfe des Abendlandes anzurufen: „Nein", schrieen die Griechen auf den öffentlichen Plätzen, auf den Straßen, unter den Fenstern des Kaiserlichen Palastes, „Nein, wir wollen weder von den Lateinern noch von ihrem Beistand etwas wissen. Ferne sei von uns der abscheuliche Cultus der Azymiten." [1] — „Was mich betrifft", sagte der Großherzog von Natharos, „so würde ich den Turban der Türken tausendmal lieber in Constantinopel sehen, als die Tiara des Papstes."

Ist dies nicht der Presbyterianer Knox, welcher in Beziehung auf die römischen Katholiken sagte: „Ich würde lieber 30,000 Feinde in Schottland landen, als eine Messe dort lesen sehen."

Diese beiden Fanatiker hatten das Unglück, aus derselben Familie zu sein.

Weit entfernt, an die Türken zu denken, welche bereit waren, sie zu zermalmen, dachten diese unsinnigen Constantinopolitaner nur darauf, die Vereinigung der Parteien zu hindern: den 12. December des verflossenen Jahrs hatte in der St. Sophienkirche das Trugbild einer Aussöhnung [2] statt gefunden; aber diese heuchlerische Schaustellung war nur darauf berechnet, den großen Mächten Europa's Interesse für ihr Schicksal einzuflößen, und so Beistand von ihnen zu erlangen. Das Feuer des Schisma war nicht erloschen, und jeden Tag erneuerten sich die ärgerlichen Streitigkeiten. Die Erbitterung der Dissidenten war auf's höchste gestiegen: einerseits wohnten der Hofclerus, die Capellane und Diacone mit dem Kaiser dem von Kardinal Isidor abgehaltenen katholischen Gottesdienste bei; andererseits hielten sich die Weltgeistlichen, Archimandriten und Mönche mit Abscheu fern davon, und verließen das Kloster Pantocrator nicht, wohin

[1] Azymiten wurden die Katholiken von den Griechen genannt, weil sie sich beim Abendmahle des ungesäuerten Brodes bedienten.

[2] Ducas XXX. S. 143.

Gennadius verbannt worden war. Von seiner Celle aus donnerte der Patriarch gegen die Azymiten; das Henoticon oder die Verordnung, welche die Vereinigung beider Kirchen befahl, hieß er eine gottlose Uebereinkunft, und erklärte den heiligen Thomas von Aquin der Ketzerei für schuldig. Als eben so viele Orakelsprüche aufgenommen rißen seine Worte die fanatische Menge zu thörichten Zwistigkeiten hin, welche der unversöhnliche Haß des Lucas Notaras, des mächtigsten Mannes am Hofe, gegen die Katholiken noch mehr verbitterte. Doch erklärte das weniger verirrte Volk, daß es, wenn man wählen müßte, dem Joche der Türken, der geschwornen Feinde des christlichen Glaubens, das Joch der Lateiner vorziehen würde, weil diese an Christus und die heilige Jungfrau glaubten.

Anstatt sich zur gemeinsamen Vertheidigung zusammenzuschaaren, wichen Griechen und Lateiner sich aus; die Kirchen waren leer; die Priester verweigerten den Sterbenden von der Gegenparthei die Sacramente; die Mönche und Nonnen wiesen jeden Beichtvater zurück, welcher das Henoticon angenommen hatte. Eine Art von Schwindel hatte sich der Klöster bemächtiget; eine Nonne hatte, zum großen Aergerniß fur die Rechtgläubigen, den Cultus und sogar die Kleidung der Muselmänner angenommen, aß Fleisch und betete den Propheten an.

So war die Fastenzeit vorübergegangen.

Nichtsdestoweniger und trotz so heftiger Abneigung hatte Nicolaus V., unerschütterlich in der Ausübung seiner Pflicht als Vater der Christenheit, Europa flehentlich gebeten, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bewaffnen.

Später rief sein Nachfolger Calixt III. den göttlichen Beistand zu Gunsten der Ungarn an, gegen welche Muhamed einen Vertilgungskrieg führte, und verordnete, daß in allen Pfarreien Europa's täglich in der Mittagsstunde die Glocken geläutet werden; eine rührende und heilige Aufforderung der Gläubigen zum Gebete!

Um diese brüderliche Inbrunst um so besser anzuregen, um alle Stimmen, alle Herzen zu vereinigen, bewilligte Calixt Ab-

lässe allen Christen, welche beim Geläute der Glocken ein Pater-noster und Ave Maria beten würden. Dies war der fromme Ursprung des Angelus (Engelgrußes), den die katholische Kirche bis auf unsere Tage bewahrt hat, wie so viele andere Gebräuche, welche mit der Natur des Menschen und seiner irdischen und ewigen Bestimmung so sehr im Einklange stehen.

Aber in dieser bejammerungswürdigen Noth hatte das in den letzten Zügen liegende Constantinopel, um seinen Tod zu heiligen und sein Leichenbegängniß zu verherrlichen, einen wahren Kaiser an seiner Spitze. Beinahe von Allen verlassen verließ Constantin sich selbst nicht. Er sah der Gefahr in's Angesicht, maaß sie mit festem Blicke, erhob sein Herz zu Gott, und unterzog sich seiner Pflicht, ohne den Sieg zu hoffen.

Neun Tage lang hatten 14 Batterien von furchtbarem Kaliber die Stadt beschossen. Ein ungeheures Geschütz, das größte, dessen die Geschichte Erwähnung that, war in Adrianopel von einem Ungarischen Gießer Namens Orban gegossen worden; 30 Wagen, welche von 50 Paar Ochsen gezogen wurden, führten es nach Constantinopel.

Gegenüber dem St. Romansthor, welches man seither Kanonenthor (Top Capusi) nannte, aufgestellt schleuderte es eine Kugel von 600 Pfund auf eine Entfernung von mehreren Meilen, allein mit mehr Lärmen als Schaden. Um es zu laden brauchte man nicht weniger als 2 Stunden. Diese Monstre-Kanone platzte während der Belagerung und zerschmetterte den Ueberläufer, welcher sie gegossen hatte.

Die ganze Linie vom goldenen bis zum hölzernen Thore war mit Artillerie und Schleudermaschinen gleichsam gespickt, und während ein Hagel von Pfeilen unaufhörlich die Belagerten überschwemmte, trieben Minengräber, welche von den Gebirgen von Novoberda gekommen waren, ihre Arbeit bis in den Stadtgraben vor. Gesichert vor jedem Angriffe machten sie in die Mauer mehrere Oeffnungen, welche für die Griechen sehr gefährlich waren. — Inzwischen schlugen Constantin und sein würdiger Stellvertreter Giustiniani die heftigsten Angriffe un-

erschrocken ab. Genuesen, Venetianer, Griechen fühlten sich von einem glorreichen Wetteifer des Heldenmuths ergriffen; Alle vervielfältigten sich durch ihre Tapferkeit; aus einem Tapfern schienen mehrere, aus einer Handvoll Männer ein ganzes Heer zu erstehen. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen; Musketen, welche 10 große Kugeln zugleich ausspieen; Ströme Griechischen Feuers [1] und siedenden Oels; Lawinen von ungeheuren Steinen, welche von den Mauern herabgewälzt wurden, trugen den Türken überall den unvermeidlichen Tod in scheußlichster Gestalt entgegen; ihre in Stücke gerissenen Leichname bedeckten den Boden.

Unter den vornehmeren Griechischen Streitern thaten sich hervor Lucas Notaras, Demetrius Cantacuzeno, Nicephorus und Theophilus aus dem Hause der Paläologen, und Theodor Carystinus; unter den Venetianern Contarino Contarini, Gabrieli aus Treviso, Giovanni aus Loredo, Battista Gritti, Girolamo Minotto; ein ausgezeichneter Krieger, Pedro Juliano, Konsul der Katalonen, war gleichfalls herbeigeeilt; endlich entfaltete ein Prinz aus Ottomanischem Geblüt Urkhan Celebi, ein Gastfreund der Griechen, gegen Muhamed jenen unbezähmbaren Muth, den der vom Rachegefühl gesteigerte Haß anzufachen pflegt.

Der Feind hatte einen ungeheuern hölzernen Thurm mit mehreren Stockwerken erbaut; er war mit einem dreifachen Panzer von Ochsenhäuten überzogen, und konnte auf Walzen nach Willkühr gelenkt werden; von diesem aus wurde das St. Romansthor in Trümmer geschossen. Unter dem Schutze dieses beweglichen Zeughauses, welches mit Schießbedarf und Faschinen angefüllt war, konnten die Belagerer unaufhörlich und ohne Gefahr durch die Oeffnungen schießen; drei an der Vorderseite angebrachten Thore erlaubten den Soldaten und Arbeitern Ausfälle zu machen, und sich zurückzuziehen. Mittelst einer Stiege gelangte man auf das flache Dach; hier konnte man mit Rollen

[1] Beilage XIV.

eine Leiter aufrichten, welche zu einer Brücke verlängert und am feindlichen Walle befestigt werden konnte.

Die Griechen nannten diese ungeheure Kriegsmaschine Epipolis. Vier andere, die auf Rädern liefen, wirkten neben der erstern.

Dieser ungeheure Thurm wurde verbrannt. Die Türken hatten gegen das Thor Caligaria Minen angelegt: ein deutscher Ingenieur Johann Grant spürte sie aus. [1] Die den Tag über zerstörten Mauern wurden in der Nacht wieder hergestellt, und doch setzten die Türken, um den Belagerten keine Zeit zu lassen, die zerstörten Werke wieder zu bauen, ungeachtet der Finsterniß der Nacht ihre Angriffe fort, indem sie Fackeln an die Spitzen ihrer Lanzen banden.

„Ich schwöre bei allen Propheten", [2] rief Muhamed einmal aus, „daß ich die Griechen niemals für fähig gehalten hätte, so große Dinge in einer einzigen Nacht zu verrichten."

Schon dauerte die Belagerung einen Monat, und jeden Tag lichteten diese unausgesetzten Kämpfe die tapfere Besatzung mehr. Wie viele Herzen schlugen nicht mehr von der tapfern Schaar, wie viele Lücken entstunden in ihren so wenig zahlreichen Reihen? Gleichwohl war der Widerstand der gleiche: die Türken hatten von diesem so energisch bestrittenen Boden noch nicht einer Lanze Länge gewonnen.

Eines Tages zeigten sich am hellen Tage fünf Kriegsschiffe, welche im Marmorameere herauf segelten. Das eine gehörte dem Kaiser Constantin, die übrigen den Genuesen. Es waren Brüder, es waren Freunde. Die ganze Stadt grüßte sie mit Jubel.

Aber 300 Türkische Schiffe waren in einem ungeheuern Halbmonde dem Hafen gegenüber aufgestellt, dessen beide Eisenketten ihnen die Einfahrt sperrten: ebenso kühn als geschickt gaben ihnen die fünf christlichen Schiffe, lauter wahre Seelöwen, welche die Veteranen Griechenlands und Italiens führten, gleich-

---

[1] Beil. XVI. [2] Beil. XV.

zeitig eine mörderische Salve; 12,000 Ottomanen giengen in den Fluthen zu Grund; jene ihrer Schiffe, welche den Kugeln der Franken entkamen, suchten mit vollen Segeln die Europäischen und Asiatischen Ufer zu erreichen. Die ungeheure Kette, welche die Einfahrt sperrte, senkte sich, und der muthige Mauritius Cataneo segelte mit seinen freundlichen Schiffen triumphirend in's goldene Horn.

Muhamed hatte von den Anhöhen Pera's die Scene mit angesehen; schäumend vor Wuth ritt er nun herab. Auf die Gefahr hin, zu ertrinken, sprengte er sein Pferd in's Meer, als wenn er den Griechen den Sieg entreißen wollte; er näherte sich seinen Schiffen, stieß Verwünschungen gegen die Officiere aus, und wollte den Oghlu Pascha spießen lassen. Dieser war ein Renegat aus der Bulgarischen Fürstenfamilie, dessen große kriegerische Eigenschaften von einem schmutzigen Geize verdunkelt wurden.

Nichtsdestoweniger wollte Muhamed, den Bitten der Janitscharen nachgebend, sich gütig erweisen: Man führte den mit Ketten beladenen Balta Oghlu herbei; 4 Sclaven legten ihn zu seinen Füßen nieder; er trat auf ihn und schlug ihn hundertmal mit seinem Topuz, einer Art goldener Keule, dem Abzeichen seiner Herrscherwürde.

Nach dieser schimpflichen Züchtigung schleuderte ein Azab dem armen Sünder einen Stein in's Angesicht, welcher ihn schwer verwundete, und der alte Admiral, halb todt, aller seiner Güter beraubt und des Landes verwiesen, segnete die unaussprechliche Güte eines Herrn, der so gnädig gewesen war, ihm den Kopf noch zu lassen.

Eine so rechtzeitige Hülfe belebte den Muth der Griechen auf's Neue; sie klagte aber zugleich durch ihre Winzigkeit die Gleichgiltigkeit der Abendländischen Völker an, dieser lauen Verbündeten, deren Eigennutz ihrer Kurzsichtigkeit gleichkam. Durch seine Lage gegen die Feinde gedeckt war Constantinopel für Hülfstruppen leicht zugänglich; durch eine wenig beträchtliche Ausrüstung der Seemächte hätte die große christliche Festung

mitten im Herz des Ottomanischen Reiches erhalten werden können. Fünf Schiffe aber waren die ganze Unterstützung, die man erhalten konnte.

Mittlerweile kam ein Ungarischer Gesandter im Lager Muhamed's an, um ihm anzuzeigen, daß Hunyades die Staatsgeschäfte in die Hände Ladislaus, seines Souverän's, übergeben habe, und der vor einem Jahre abgeschlossene Waffenstillstand, wenn gleich noch nicht abgelaufen, als gebrochen anzusehen wäre.[1]

So lange die Griechen Herren des innern Hafens blieben, war Constantinopel uneinnehmbar; der neuerlich erlangte Vortheil hatte dies bewiesen; denn von dieser Seite waren die Wälle zugänglicher, als an andern Orten. Allein die beiden eisernen Ketten, diese unbezwinglichen Wächterinnen, verwehrten den Eingang in's goldene Horn, und die fünf Schiffe hatten ihre Kanonen auf Kadikeni gerichtet.

Der nördliche Theil des Hafens hatte für die großen Griechischen und Genuesischen Schiffe nicht genug Wasser; nur die Türkischen Schiffe, welche leichter waren, konnten dort vor Anker gehen.

Der Sultan beschloß, seine Flotte zu Land auf diesen Punkt bringen zu lassen. Ein kühner Einfall, der indeß nicht neu war; denn auf diese Weise gelangten die Spartaner im Peloponnesischen Kriege mit 60 ihrer Schiffe, welche über den Isthmus von Leucadia gezogen wurden, nach Pilos;[2] so hatte Hannibal zahlreiche Schiffe in den Golf von Tarent gebracht, und Octavian

[1] Leider bemühte sich dieser Agent, von einem verhängnißvollen Vorurtheil (siehe oben Seite 192) beherrscht, soviel als möglich den Fall Constantinopels zu beschleunigen; er war es, welcher eines Tages dem ungeschickten Schützen bei der großen Kanone zeigte, wie man schneller Bresche schießen könne; so hatte ein Ungar die große Kanone gegossen, und ein Ungar lehrte die Türken, sich ihrer zu bedienen. Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. II.

[2] Thucidides IV. 8.

Augustus [1] ließ die seinigen über den Isthmus von Nicopolis in den Golf von Ambracien bringen.

Als die Normannen im 9. Jahrhundert Paris zweimal belagerten, schleppten auch sie ihre Barken über einen Raum von beiläufig 2000 Schritten, um wieder in die Seine zu kommen; im folgenden Jahrhundert gelangten die Galeeren des Patriciers Nicetas durch das gleiche Verfahren in den Hafen von Corinth; und die Venetianer brachten im Jahr 1435 ihre Flotte aus der Etsch in den Gardasee. Bei der Belagerung von Nicäa hatten die Kreuzfahrer ihre Schiffe von Khios am Golf Ciamus (heutzutage Golf von Mudiana) bis an den Ascaniussee gezogen; dies war ein Zug zu Land, welcher ungefähr 3 Meilen betrug.

Eines Nachts gleiteten 80 Türkische Galeeren oder Brigantinen von 50 und 30 Rudern von jener Stelle des Bosporus, wo sich heute der Palast Beschiktasch (Diplancion) erhebt, auf einer Bahn von starken mit Fett eingeschmierten Dielen mittelst der Arme und Walzen dahin, und rückten, die Kapitäne an der Spitze, die Lootsen in der Nachhut, unter Trommelschlag und Trompetenklang mit ausgespannten Segeln bis hinter das Todtenfeld vor; sie überstiegen den Hügel bei Pera, und wurden durch das enge Thälchen des hl. Demetrius, im Westen von Galata, in den Hafen geschleudert.

Als diese Flotte bei Tagesanbruch mitten im Hafen vor Anker liegend wahrgenommen wurde, war die Bestürzung der Griechen unbeschreiblich; der türkische Geschichtschreiber Solak Zadeh sagt: „sie erkannten, daß ihr Untergang bevorstehe, das Wort blieb ihnen im Munde stecken und das Feuer der Verzweiflung entzündete sich in ihren Herzen.“ — Verkündete nicht eine unter dem Volke verbreitete Prophezeiung, daß die Stadt zu Grunde gehen würde, wenn man Flotten auf dem Lande segeln sehen würde?

---

[1] Gibbon behandelt diesen Versuch Augustus als eine Fabel, ohne irgend Gründe für seinen Unglauben anzuführen. Gibbon, Geschichte des Verfalls ꝛc. Kapit. LXVIII.

Um dieses verhängnißvolle Schauspiel zu ergänzen, sollte sich unter ihren Augen eine Schiffbrücke oder vielmehr ein Damm erheben, 5 Ellen breit und 100 Ellen lang. Einerseits am Ufer von Galata befestigt durchzog er den Golf nach seiner Breite, und endigte an dem entgegengesetzten Ufer am Fuße der Mauern Constantinopels, dem Thor Cygenion gegenüber.

Um das Feuer der Genuesen zum Schweigen zu bringen und die Stadt zu beschießen, stellten die Türken dort Batterien auf, welche wie der Damm durch eine doppelte Reihe von wohlbewaffneten Fahrzeugen gedeckt waren, während die 80 Galeeren, die Truppen und die Leitern an den zugänglichsten Punkt gebracht wurden, jenen nämlich, von wo aus die Lateiner ehemals die Stadt eingenommen hatten.

Nothwendig stritt man jetzt von beiden Seiten um die Kette, welche noch den Eingang zum Hafen verschloß; wirklich fielen da auch häufige und hitzige Gefechte vor. Allein der Muth und die Mannszucht mußte der Masse erliegen. Die Türkische Flotte zu verbrennen, blieb also für die Belagerten das einzige Rettungsmittel; Giustiniani und eine auserwählte Schaar beschloßen diese glorreiche Unternehmung auszuführen.

Seit 40 Tagen war das Feuer der Türken nicht schwächer geworden; ein allgemeiner Angriff stund bevor: schon war ein Theil der zweiten Mauer zerstört; vier Thürme und mehrere Bastionen zusammengeschossen, und doch blieb der Muth noch immer aufrecht. Ohne Geld, genöthigt zur Bezahlung der Truppen die Kirchen zu berauben, welche jedoch später durch den vierfachen Werth der entnommenen Gegenstände entschädigt werden sollten; beinahe ohne Hülfsquellen mitten unter Reichen, welche, anstatt dem Vaterlande beizustehen, ihre Schätze schimpflich verscharrten; oft sogar von dem niederträchtigen Pöbel beschimpft, welcher, einer muthigen That unfähig, und jeder Vaterlandsliebe unzugänglich, ihm auf offener Straße die Vermessenheit seines Widerstandes vorwarf; genöthiget, stets von Neuem die Zwietracht unter seinen vornehmsten Officieren zu beschwichtigen; aber thätiger, entschlossener und des Thrones

würdiger als jemals that Constantin Wunder, und sein Beispiel begeisterte das hochherzige Häufchen Tapferer, welche sich um ihn geschaart hatten.

Der am meisten bedrohte und gefährlichste aller Posten war das St. Romansthor. Da kämpften an des Kaisers Seite der unerschrockene Giustiniani mit 300 Genuesen, Don Francesco de Toledo und ein Griechisches Elitenkorps. Zwei Brüder, seine Landsleute Paul und Antonin Troilus Bochiardi bewachten das Thor von Adrianopel oder Myriandri. Ein geschickter Bogenschütze und der deutsche Artillerist Johann Grant stunden am Caligaria- oder Charsias-Thor, heuzutage Egri Kapou. — Ein anderer Krieger, und zwar einer der Tapfersten, vertheidigte die ganze Linie vom Cynegion bis zur Kirche des hl. Demetrius: dies war der russische Cardinal Isidor, welcher eine Truppe von Italienern und anderen von Chios überführten Soldaten befehligte. Wenige Monate vorher hatte ihn der heilige Stuhl abgesandt, um bei der in Gemäßheit der beim Concil von Florenz festgesetzten Grundlagen zu vollziehenden Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche den Vorsitz zu führen.

Hieronymus Minotio, Amtmann von Venedig, vertheidigte den Kaiserlichen Palast Blachernes; der Italiener Hieronymus und der Genuese Leonard de Langosco den untern Theil desselben Palastes, das hölzerne Thor, welches nach dem Hafen führte und nahe am Meere stund, und endlich den Thurm Anemas.

Leider hatten die Genuesen von Galata, um sich den Schutz des Siegers, wer er auch sein mochte, zu sichern, während dieser Belagerung die Türken und die Christen zugleich verrathen: des Nachts sandten sie heimlich den Griechen Unterstützung, und am Tage lieferten sie den Türken die ungeheure Quantität Oel, welches nöthig war, um nach jedem Schusse die große Kanone zu reinigen.

Der Feind wurde durch sie gewarnt. Als Giustiniani um Mitternacht sich näherte, waren die Türken auf ihrer Hut und gaben Feuer; von einer ungeheuern Kugel zerschmettert sank

sein Schiff mit 150 jungen Leuten, Griechen und Italienern; Giustiniani entkam mit Noth: beinahe alle seine Gefährten ertranken.

Anstatt ihren Heldenmuth niederzuschlagen, fachte ihn dieser Unglücksfall noch mehr an. Ein Venetianer, Jakob Kok, wollte die Tonnenbrücke, welche durch den Hafen gieng, und die ganze unter den Mauern der Stadt vor Anker liegende Flotte verbrennen. Mit Griechischem Feuer und andern Brennstoffen versehen fuhr er in einer finstern Nacht mit 40 entschlossenen jungen Matrosen auf 3 kleinen leichten Schiffen ab, welche schnelle Ruderer waren. Sobald die Flamme die Fahrzeuge ergriffen haben würde, sollten 10 Matrosen, welche Kok bei der Brücke aufgestellt hatte, auch ihrerseits Feuer anlegen.

Allein die Feinde waren wachsam: Massen von Steinen zerschmetterten die Schiffe; eine einzige Türkische Galeere verbrannte; das Feuer an der Brücke wurde aber, kaum angefacht, wieder gelöscht und die Bemannung der 3 Fahrzeuge gefangen genommen.

Des andern Tages beschienen die ersten Frühstrahlen diese Christenköpfe, welche an langen Stangen aufgesteckt waren. Constantin ließ sogleich 250 Gefangene an den gegen den Hafen gerichteten Mauerzinnen aufhängen. Dies war Wiedervergeltung, aber kein Erfolg.

Auf daß zum Unglücke nichts fehle, brach Zwietracht zwischen Giustiniani's Genuesen und den Venetianern aus. Jene brachen in Vorwürfe aus, und schrieben den Unfall Kok's Ungeschichkeit zu; diese zürnten darüber. Von Hause aus Nebenbuhler, waren sie nahe daran, mit einander handgemein zu werden. Schon riefen Notaras und Giustiniani, deren Ehrgeiz durch die gemeinschaftliche Gefahr nicht ertödtet war, einander die aufreizendsten Beschuldigungen zu, als es den inständigen Bitten Constantin's gelang, sie zu besänftigen.

Inzwischen mißtraute Muhamed nicht ohne Grund den Genuesen von Galata. Einmal von ihrem doppelten Spiele überzeugt ließ er auf eines ihrer Schiffe feuern, welches

reichbeladen bei Galata vor Anker lag. Das Schiff gieng in Trümmer.

Als sich Genuesische Abgeordnete beklagten, daß ihre Dienste, ohne welche der Sultan niemals in den Hafen einzudringen vermocht hätte, also belohnt würden, antwortete ihnen der Sultan, über diesen Schritt anscheinend sehr erstaunt, er habe nicht geglaubt, daß dieses Fahrzeug ihnen gehört hätte, er habe es für einen Korsaren gehalten, welcher die Stadt mit Lebensmitteln versehe; sie würden übrigens, zur Vermeidung ähnlicher Mißverständnisse, besser thun, die Rhede zu verlassen und sich anderswo aufzustellen. Als die Genuesen sich durchaus nicht beeilten, diesen Rath zu befolgen, so bohrte eine zweite Salve ihr Admiralschiff in Grund, und bewog sie, sich zu entfernen.

Der Großadmiral Lucas Notaras kommandirte im Hafen, dessen Einfahrt der Galeeren-Kapitän Andreas Dinio bewachte; aber sein Standquartier war im Viertel Petrion gegen das Agra- oder heilige Thor hin; Gabriel Trevisani hatte sich mit 400 Venetianischen Edelleuten zwischen der Spitze der Acropole und dem Leuchtthurm aufgestellt. Nicht weit vom großen Thurme, welcher den Hippodrom deckte, hatte der spanische Konsul Petro Giulani, an der Spitze von Spaniern und eines Griechischen Heerhaufens die Befestigungen zu vertheidigen, welche sich längs dem Meere von dem Palast Bucaleon bis Kontoscalion hinzogen; und der Venetianer Contareno vertheidigte die Linie von Psamatia bis zum goldenen Thore.

Zwischen dem goldenen und dem Pegee- oder Brunnen-Thore [1] stund Mauritius Cataneo, ein Genuesischer Edler, mit 200 Bogenschützen seiner Nation; der griechische Gelehrte Theophil Paläologus auf jenem Theil der Wälle, welcher zwischen dem Selymbria- und dem St. Romans-Thore liegt.

Einige Kandiotischen Seeleute bewachten den Hafen Horea

---

[1] Das Thor führte diesen Namen, weil man dasselbe passiren mußte, um zur Kirche unserer lieben Frau vom Brunnen zu gelangen, wo sich eine Quelle befand, welcher man Wunderheilwirkungen zuschrieb.

oder den schönen Hafen. Eine Reserve von Griechen, welche an verschiedenen Orten vertheilt war, entsendete Verstärkungen nach den geschwächten Punkten. — Um Volksaufstände und feindliche Ueberfälle zu verhindern, durchzogen Demetrius Cantakuzeno, sein Eidam Nicephorus Paläologus und Nicolaus Gudelli mit einer Abtheilung von 700 Mann die verschiedenen Viertel der Stadt.

Im Ganzen waren 12 Posten, von welchen nur zwei von Griechen besetzt waren; die 10 übrigen hatten Genuesische, Venetianische, Spanische, Russische, Deutsche Officiere.

Unter diesen traurigen Verhälnissen entfalteten die Mönche des heil. Basilius und die andern Diener des Altars eine bewunderungswürdige Vaterlandsliebe: Priester und Soldaten zugleich liefen sie ohne Unterlaß vom Tempel auf die Bresche.

Indessen war Muhamed, wenn er gleich seine Anstrengungen verdoppelt, dennoch peinlichen Sorgen preisgegeben: seine Soldaten, welche durch die Langsamkeit der Belagerung ermüdet waren, fiengen an zu murren. Aber eine Nacht belebte ihre Hoffnungen auf's Neue; ein leuchtendes Meteor war über der Stadt erschienen, sie begrüßten diese günstige Vorbedeutung mit Freude: Wollte nicht Gott in seinem Zorne gegen die Griechen die Stadt den Flammen preisgeben? Diese Zuversicht dauerte jedoch nicht lange; als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß der schreckliche Hunyades, den die Türken den Teufel nannten, an der Spitze eines mächtigen Heeres in Eilmärschen heranrücke, und daß eine große Flotte aus Italien komme, machte die Fröhlichkeit der Entmuthigung Platz; das glückverheißende Vorzeichen war nun in ihren Augen eine schreckliche Drohung. Dieser panische Schrecken war einen Augenblick so groß, daß von allen Seiten im Lager ein aufrührerisches Geschrei die Aufhebung der Belagerung verlangte.

Ohne in Verlegenheit zu gerathen wußte indeß Muhamed diesen Aberglauben zu seinem Vortheile auszubeuten. Bald hatte er, Dank seiner geschickten Auslegung, diesen einfältigen aber

um ihr Heil besorgten Leuten bewiesen, daß das Himmelszeichen einen unfehlbaren Sieg verheiße.

Während dieser Belagerung von 1453 war Eyub, der berühmte Gefährte und Fahnenträger des Propheten nach der Legende einem Scheik im Traume erschienen, und hatte ihm den Ort geoffenbart, wo seine Gebeine ruhten. Der Sultan, selbst jeden religiösen Gefühles bar, wußte aus dem Fanatismus seines Volks Vortheil zu ziehen. Die wunderbare Entdeckung kam ihm daher ganz gut zu statten.[1]

Inmitten dieser heißen Kämpfe hatte sich einige Neigung zu Unterhandlungen kundgegeben. Die dringenden Bitten Ismaels, Fürsten von Sinope in Paphlagonien, welcher, wenn gleich Muselmann, durchaus keine Freude daran hatte, Muhamed als Herrn von Constantinopel zu sehen, gab Constantin nach, und machte dem Sultan Vergleichs-Anträge.

Allein dieser wollte von nichts hören und verlangte die sofortige Uebergabe der Hauptstadt. Ich muß Constantinopel, oder Constantinopel muß mich haben, antwortete er. Allein troß dieses drohenden Uebermuthes legte er doch die Frage seinem Divan vor. — Der Großvezir Khalil Pascha, welcher den Griechen geneigt war, stimmte für den Frieden. Allein seine Meinung konnte der Ansicht des zweiten Vezirs Seganos Pascha, eines Lieblings und Schwagers des Sultans, des Molla Muhamed Karani, vormaligen Statthalters, und des Scheiks Ak-Chems-Uddin gegenüber nicht zur Geltung gelangen. Letzterer gieng sogar soweit, den Tag und die Stunde vorauszusagen,

[1] Nachdem er Herr der Stadt geworden war, errichtete er dem Andenken Eyub's eine Moschee und ein Grabmal. In diese Moschee, in der Vorstadt gleichen Namens, begeben sich die Sultane bei ihrer Thronbesteigung, um das Schwerdt des Propheten umzugürten. Von zwei andern Moscheen, welche Muhamed nachmals erbauen ließ, ist die eine eines der schönsten Denkmäler des Islams. Ober der Thür liest man in goldenen Buchstaben die dem Propheten zugeschriebene Weissagung: Die Muselmannen werden sich Constantinopels bemächtigen. Heil dem Fürsten, Heil dem Heere, welche es erobern.

wann Constantinopel fallen werde. — Diese Meinung stimmte mit jener Muhamed's selbst zu sehr überein, als daß sie nicht alsbald die allerhöchste Bestätigung erlangt hätte.

Erbittert über den Sieg seines Gegners setzte Khalil Pascha Constantin alsbald vom Erfolg der Berathung in Kenntniß, und ermahnte ihn zu einem kräftigen Widerstand. Hier offenbart sich die Sträflichkeit der Verbindungen dieses Ministers mit dem Hofe von Byzanz. Wenn er zwischen beiden Monarchen nur die Rolle des Friedensstifters gespielt; wenn er nur getrachtet hätte, seinem Herrn Gesinnungen der Mäßigung einzuflößen, diese aufbrausende und unerbittliche Natur zu besänftigen, dann wäre seine Handlungsweise edel gewesen; allein dem Feinde die Staatsgeheimnisse entdecken, war das Verbrechen eines Verräthers; von da an ist seine Käuflichkeit nicht mehr zweifelhaft.

Seit 7 Wochen schritt die Belagerung von der Landseite unausgesetzt vor; 4 Thürme waren zusammengestürzt; das St. Romansthor bot eine breite Bresche dar; die Armee hatte die von den Trümmern der Befestigungen halb gefüllten Gräben inne; schon stellten die unter den Mauern der Stadt vor Anker liegenden Galeeren Schleudermaschinen und Mauerbrecher auf.

Dennoch richtete Muhamed noch eine letzte Botschaft an den Kaiser, sei es nun um dem Gesetze Genüge zu thun, welches befiehlt, dem Feinde vor der Vernichtung den Frieden zu bieten, oder aber um festzustellen, ob die Stadt sich in der Lage befinde oder nicht, den Widerstand noch länger fortzusetzen. Sein Schwiegervater Esfendiar Oghlu kam nach Constantinopel, nicht in der Eigenschaft eines Gesandten, sondern als einer, welcher sich um das Schicksal der Griechen interessirte.

Der Monarch, hievon benachrichtiget, empfieng ihn von seinem ganzen Hofstaat umgeben. Esfendiar Oghlu ermahnte ihn durch eine schleunige und völlige Unterwerfung den Zorn des Sultans zu entwaffnen.

Allein in dem unmittelbar hierauf gehaltenen Staatsrath wurde nur auf die Stimme der Ehre und des verzweifelnden Muthes gehört.

„Wenn der Sultan den Frieden gewähren und durch dessen gewissenhafte Haltung das Beispiel seiner Vorfahren nachahmen will“, antwortete Constantin dem Gesandten, „so danke ich Gott. Uebrigens hat keiner von jenen, welche Constantinopel belagert haben, lange gelebt. Muhamed mag einen Tribut von mir verlangen; allein nie werde ich ihm diese Stadt übergeben, welche ich zu vertheidigen geschworen habe.“

Nach dieser Antwort wurde der allgemeine Sturm auf den 29. Mai als den Tag festgesetzt, an welchem der Weissagung gemäß die Eroberung erfolgen sollte.

Tags zuvor mußte ein jeder fasten und sieben Abwaschungen vornehmen. Jenen, welche mit den Waffen in der Hand fallen würden, versprachen die Derwische eine ewige Jugend in den Armen der schwarzäugigen Houris inmitten der kühlen Bäche und der entzückenden Gärten des Paradieses; den Ueberlebenden versprach Muhamed doppelten Sold, die schönen Griechischen Frauen, die jungen Mädchen, und eine dreitägige Plünderung, indem er sich nichts vorbehielt, als die Stadt und ihre Gebäude; den Tapfersten versprach er Timare, sogar Sandjakate,. und jenem Soldaten, welcher zuerst die Mauer ersteigen würde, die Statthalterschaft seiner reichsten Provinz. Zu Pferde sitzend, seinen goldenen Topuz in der rechten Hand, schwur der Sultan beim Propheten von Mecca, bei der Seele seines Vaters, bei seinen Kindern, bei seinem Sabel, daß der Koran siegen werde. — Ein ungeheures Jubelgeschrei folgte auf Muhamed's Anrede; es wiedertönte in der belagerten Stadt wie ein Todes-Urtheil.

Die Anordnungen des Sultans waren folgende: Von der Landseite stellten sich 100,000 Mann zur Rechten des Lagers dem goldenen Thore gegenüber in Schlachtordnung auf. Eine zweite Heersäule von 50,000 Mann wurde auf der Linken staffelförmig aufgestellt. 100,000 Mann bildeten die Reserve: Im Centrum stund Muhamed mit 15,000 Janitscharen.

Von der Seite des Meeres her besetzten 80 Galeeren im Hafen selbst die Strecke zwischen dem Holz- und dem Plateathor (Balat Kapuzi); der Ueberrest der Flotte, welcher bis dahin

auf der Rhede von Diplancion vor Anker lag, zog sich vom Oraiathor (Fischmarktthor) über die St. Demetriusspitze, nun Seraispitze, in einem ungeheuren Halbkreise bis zum Blancathor, welches heutzutag noch Blangabostan heißt.

Den 28. Abends wurde plötzlich das ganze Türkische Lager beleuchtet; von Galata bis zu den sieben Thürmen erglänzten Land und Meer von Feuer; mit Gesängen und Spielen feierten die Soldaten zum Voraus ihren Sieg. Das Geschrei La Ila Illalah mischte sich in das Geräusch der Waffen und das Schmettern der Trompeten.

In dieser feierlichen Stunde flehte Constantin, am Fuße des großen Altars der Sophieenkirche auf den Knieen liegend, um Beistand von oben; er beichtete und empfieng die heilige Communion. Sein Volk umgab ihn. Als er aufstand, sagte er: „Wenn meine Sünden den Zorn Gottes auf das Kaiserreich herabgezogen, so bin ich bereit, sie mit dem Opfer meines Lebens zu sühnen."

Hierauf flehten Kaiser, Priester, Soldaten, die alle dem Martyrthum entgegengiengen, zu Gott, nicht um die vom Islam verheißenen schändlichen Wollüste, nicht um Plünderung und Mordbrand, sondern um seinen Beistand im Kampfe und um seine Gnade nach dem Tode; es war ein feierlicher Abschied vom Leben, eine Art von Psalm für die Verstorbenen, von diesen selbst, von Helden zum Voraus gesprochen, welche Tags darauf dem Todtenreiche angehören sollten. Die Geistlichkeit durchzog barfuß in Begleitung des Senats, der Hofbeamten und unzähligen Volks die Stadt, und trug Reliquieen und andere Gegenstände religiöser Verehrung mit sich umher. Greise, Weiber und Kinder schrieen in den Gassen und auf öffentlichen Plätzen um Barmherzigkeit, und flehten schluchzend den Herrn an, seine Heerde nicht der Wuth der Barbaren preiszugeben. „Kyrie eleison, Kyrie eleison" riefen sie aus, „Herr wende von uns ab deinen gerechten Zorn, und befreie uns von deinen Feinden." Das Volk setzte all seine Hoffnung auf die heilige Jungfrau, welche bei der letzten Belagerung durch Murad auf wunderbare

Weise auf den Mauern erschien und die Türken zerstreute. Auch war ihr Bild seit der Osterwoche, dem Anfang der Belagerung, in der Kirche der wegweisenden Mutter Gottes (Hodegetria) in der Acropole, auf der Stelle des alten Altars der Minerva Embasia ausgesetzt geblieben.

Der Kaiser kehrte hierauf in den Palast zurück, den er nicht wieder sehen sollte, berief die vornehmsten Griechen und die Tapfersten unter seinen Verbündeten dahin, regelte mit ihnen die Vertheidigungs-Anstalten, bat für alle Fehler, die er während seiner Regierung begangen haben mochte, mit lauter Stimme um Vergebung, ergriff die Waffen und stieg zu Pferd. Der Christ hatte sein Tagewerk vollbracht, der Krieger sollte nun das seinige vollbringen.

Vor der Trennung umarmten sich Alle; im Begriff, Familie, Freunde, Vaterland zu verlassen, nahmen Alle auf heldenmüthige Weise vom Leben Abschied, den Blick zum Himmel gerichtet, die Hand am Schwerdte.

Um 1 Uhr nach Mitternacht begann der Angriff.

Am Abend waren die Truppen, die Kanonen, die Faschinen an den Rand des Grabens vorgeschoben worden, welcher an mehreren Stellen bis zur Bresche einen ebenen Weg darbot; das Vordertheil von 80 Galeeren; ihre Sturmleitern berührten beinahe die verwundbarsten Mauern des Hafens. Bei Todesstrafe war Stillschweigen geboten worden; allein der Schlag so vieler klopfender Herzen, das Hin- und Hergehen und die Geschäftigkeit dieser ungeheuren Masse schickten verworrene Laute an das Ohr der auf den Thürmen aufgestellten Schildwachen.

Mit Tagesanbruch wurde der Sturm allgemein.

In diesem Augenblick waren, außer den 10,000 Matrosen und Seesoldaten, 250,000 Türken, Reiterei und Fußvolk, in Bewegung. Man hat ihre enggeschlossene und ununterbrochene Angriffslinie mit einem riesenhaften geflochtenen oder gedrehten Taue verglichen. Ein Feuernetz umstrickte die ungeheure Stadt. Trunken von Fanatismus, nach Plünderung lechzend stürzten die Türken mit Wuth zum Angriff herbei, indem sie mit Füßen,

Händen, Zähnen an die vom Blute der Ihrigen triefenden Mauern sich anklammerten.

Der Widerstand der Griechen war nicht minder erbittert; Fluthen griechischen Feuers, kochenden Oels und geschmolzenen Pechs, Mühlsteine, Felsstücke, ein Hagel von Musketenkugeln und Pfeilen schmetterten die Belagerer nieder. So groß war die Kraft der Vertheidigung, daß die Griechen mehrere Stunden lang den Sieg in der Schwebe hielten; auf der Seite des Hafen wurde der Feind sogar mit großem Verluste zurückgeworfen. Allein dieser Erfolg schlug zum Unglücke um: die ersten Reihen aus dem Auswurf der Türkischen Truppen, aus undisciplinirten Freiwilligen, Greisen, Kindern, Bauern, beutegierigen Vagabunden oder aus Schwärmern bestehend, welche sich nach dem Martyrthume sehnten, wurden durch das Feuer und den Kugelregen vernichtet; Hunderte anderer Stürmenden waren gleichfalls gefallen. So viele Leichen füllten nun die Gräben, und dienten dem Feinde zur Brücke.

Nun erschien der Sultan, zu Pferde sitzend und den Topuz in der Hand, begleitet von den Scheiks Ahmed Kurani und Ak-Chems-Uddin, welche mit einer schwärmerischen Inbrunst die Verse des Korans über die Einnahme Constantinopels laut absangen, lenkte mit Stimme und Geberde diesen Menschenstrom, hieb die Zaudernden nieder, und trieb seine ungestümen Janitscharen in die Schlacht.

In diesem entscheidenden Augenblicke erstickten Trompeten, Zinken, Trommeln und Pauken alle Schmerzens- und Schreckens-Rufe; wie eine Feuermauer verschlang die Artillerie der Linien, der Galeeren und der Brücke die Griechen auf allen Punkten; und das Lager, die Stadt, Belagerer und Belagerte verschwanden unter schrecklichem Getöse in einer ungeheuern Wolke.

Obgleich gezehntet waren die Griechen dennoch nicht gewichen, und der muthige Kaiser hörte nicht auf, sie zur Befreiung des Vaterlandes anzufeuern.

Allein es ist mit dem Leben der Reiche wie mit dem Leben des Menschen; wann die verhängnißvolle Stunde geschlagen

hat, genügt das einfachste Ereigniß, um das Ende herbeizuführen. Auf der Landseite, gegen den Thurm Bactatinia, nicht fern vom St. Romansthor, d. h. da, wo die Schlacht am heftigsten wüthete, wurde Giustiniani verwundet. Eine Kugel war durch sein Panzerhemde gedrungen. Der Schmerz war so groß, daß er bewußtlos niedersank. Um ihn zu verbinden, trug man ihn vom Schlachtfelde weg.[1] Ueber diesen Rückzug bestürzt wichen die Lateinischen Hülfsvölker in Unordnung zurück; die Vertheidigung wurde in dem Augenblicke schwächer, da der Angriff seine Anstrengung verdoppelte.

Zur gleichen Zeit wurde die Stadt von einer andern Seite überfallen; am Abend vor dem Sturme war das Thor Cercoporta zum Zweck eines Ausfalls gegen das Türkische Lager geöffnet, aber durch eine unerklärbare Nachlässigkeit nicht mehr geschlossen worden; 50 Türken erzwangen den Durchgang und griffen die Griechen im Rücken an.

Vom Hafen gelangte diese schreckliche Botschaft zum St. Romansthor, und verbreitete Schrecken in den schon so sehr gelichteten Reihen derjenigen, welche an der Seite des Kaisers kämpften. Bald stürzte, trotz der unglaublichen Anstrengungen Constantins, das St. Romansthor unter den Stößen der Türken zusammen; sie wurden nun Herrn der ersten Mauer, und die Griechen zogen sich hinter die zweite zurück. Da aber der Feind in ihrem Nacken war, so riß die Unordnung in ihren Reihen ein; man stürzte sich gegen das Innere der Stadt, wobei das Gedränge

---

[1] Der Feind war schon Herr des Platzes. Alsdann segelte Giustiniani, welcher sich mit dem Reste seiner Gefährten nach Galata zurückgezogen hatte, nach Chios, und starb dort bald darauf. So lastet die Anschuldigung einer unwürdigen Kleinmüthigkeit beim Anblick seines eigenen Blutes, auf seinem Andenken. Man setzt indeß der Erzählung des Phranzes jene des Michael Ducas entgegen. Wie darf man annehmen, daß ein so tapferer Krieger, welcher so oft sein Leben auf dem Schlachtfelde eingesetzt, durch eine Wunde so aus der Fassung gebracht worden sei. Der Heldenmuth hat seine Logik, und solche Inconsequenzen sind nicht zulässig. Im Zweifel darf die Geschichte ein edles Leben nicht brandmarken.

so groß war, daß viele erdrückt, noch mehrere aber niedergemacht wurden. Die übrigen sammelten sich wieder und verkauften ihr Leben so theuer als möglich. — Das Caligariathor widerstand noch immer: der Kaiser warf sich mit einigen seiner treuen Gefährten dahin. Aber bald fiel auch diese Schranke, Ströme von Türken überflutheten die Stadt. Da war es keine Schlacht mehr, es war ein Gemetzel. Griechen und Türken umschlangen und erwürgten einander; Zähne und Nägel vollendeten die Arbeit des Schwerdtes.

Nun rief Constantin, umgeben von den Leichen des Theophilus Paläolog, Komnenes, Johannes von Dalmatien, Franz von Toledo, und so vieler anderer Helden: „Was, sie sind alle todt, mein Reich ist verloren, und ich lebe noch? Soll ich denn lebend in die Hände der Türken fallen, wird sich nicht ein Christ finden, der mich tödtet?“ [1]

Im nämlichen Augenblicke durchstießen ihn zwei Janitscharen, und der hochherzige Kaiser fiel wie Hector vor dem Skäischen Thore, mit seinem eigenen Leben den letzten Seufzer des Kaiserreiches aushauchend.

Wie um das Andenken an den Helden zu bewahren bedeckt noch heute ein herrlicher Baum die Stelle, wo der letzte der Paläologen gefallen. [2]

---

[1] Die französische Geschichte hat ein ähnliches hochherziges Schauspiel aufzuweisen an jenem Philipp von Valois, welcher nach dem Blutbade von Crécy mit 5 Rittern, den Trümmern eines Heeres von 80,000 Mann, an der Thür einer Hütte anpochte, den Eigenthümer aufweckte, und ihm mit der Ruhe eines Helden, welcher nicht verzweifelt, die Worte sprach: „Oeffne, hier steht Frankreich und sein Glück.“

[2] Eine sonderbare Thatsache ist es, daß in den Numismatischen Sammlungen die Münzen der schwachen Kaiser dieses Namens sich im Ueberflusse finden, von diesem Fürsten aber weder eine Statue, Münze noch Medaille vorhanden ist. Wohl existirt eine goldene Medaille mit der Umschrift: *Κονσταντινος εν χω αυτοκρατος Παλαιολογος*; aber ein competenter Richter Mionnet hält sie für unterschoben.

Vierzehn Kaiser trugen den Namen Constantin; nur zwei mit Würde, der erste und der letzte: jener der Gründer, dieser der Märtyrer.

Indessen floh das entsetzte Volk schaarenweise an den Fuß der Altäre der Sophieenkirche; alle flehten Gott an, ihnen den Würgengel zu senden, der Constantinopel retten sollte. „Elende Griechen“, rief Ducas mit patriotischem Unwillen aus, „zu Prophezeiungen nehmt ihr Eure Zuflucht? Von einem Engel erwartet ihr Eure Rettung? Ach, wenn mitten in dem Unglücke, welches Euch zermalmt, ein Engel vom Himmel stiege, und Euch verspräche, Eure Feinde zu vertilgen, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr die Vereinigung der beiden Kirchen annehmet, ihr würdet dieses Rettungsmittel verschmähen, oder wenn Ihr es annähmet, so geschähe es nur, um meineidig zu werden! Sie wissen es, ob ich die Wahrheit sage, jene, welche vor wenigen Tagen erklärten, daß sie dem Beistand der Lateiner, der Rettung, wenn sie von diesen komme, das Joch der Türken vorziehen würden.“

Um 8 Uhr Morgens war ganz Constantinopel in der Gewalt der Türken. Drei Tage hindurch erduldete es alle Gräuel der schrecklichsten Plünderung. Mord, Entweihung, Kirchenraub; alles was die teuflische Einbildungskraft zügelloser Barbaren ersinnen konnte, wurde vollbracht.

Nach diesen Schandthaten, dem würdigen Vorspiel seiner Gegenwart, nahm Muhamed, umgeben von seinen Veziren, Pascha's und Janitscharen im Triumphe von seiner neuen Eroberung Besitz; er zog durch das St. Romansthor ein.

Beinahe alle Gefangenen von Auszeichnung, welche ihm vorgeführt wurden, starben unter Martern.

60,000 Einwohner wurden in die Sclaverei geschleppt; ungefähr 40,000 waren durch das Schwerdt des Siegers umgekommen; viele andern, welche sich retten wollten, fanden in den Wellen ihr Grab.

Isidor, der tapfere Legat des heiligen Stuhls, der auf dem Posten bei St. Demetrius so mannhaft gekämpft hatte, fiel in die Hände der Muselmannen, ohne jedoch erkannt zu werden, denn er hatte sein Kardinal-Gewand abgelegt und einen Todten damit bekleidet. Glücklich einen solchen Feind beseitigt zu wissen,

schnitten die Türken den Kopf vom Rumpfe, und trugen ihn, mit dem rothen Hute bedeckt, im Triumphe umher. Auf solche Weise ihrer Wuth entrissen wurde der Prälat, wie ein gemeiner Gefangener nach Galata verkauft. Allein er entkam, und es gelang ihm, den Peloponnes, später Italien zu erreichen. Von da aus richtete er an alle Fürsten der Christenheit eine rührende Schilderung der Unglücksfälle, deren Zeuge er eben gewesen; er ermahnte sie, alle ihre Kräfte gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen.

Mittlerweile war eine beträchtliche, von Nicolaus V. in Gemeinschaft mit den Venetianern, Genuesen und Katalanen ausgerüstete Flotte unter Segel gegangen. Am 30. Mai, den Tag nach der Einnahme von Constantinopel, erreichte sie die Insel Negroponte. Nach Monstrelet [1] bestund sie aus 29 Galeeren unter dem Kommando Jacobs, Erzbischofs von Ragusa, und Legaten Nicolaus V. in Griechenland.

Wenn diese Flotte früher angelangt wäre, wenn die Ungarn die versprochenen Hülfstruppen gesendet hätten, würden die Türken ohne allen Zweifel die Belagerung aufgehoben haben, da sie schon auf die einfache Nachricht von den Rüstungen Europa's hin einen Augenblick den Gedanken hegten sich zurückzuziehen.

In dem alten Hippodrom, heutzutage At-Meidani, [2] wo ein entartetes Volk die Ueberbleibsel seiner frühern Tapferkeit in Circuskämpfen und Wagenrennen erschöpfte, wie früher die letzten Funken seines Verstandes in theologischen Spitzfindigkeiten erloschen waren, hatten vormals Götter und Helden, ein ganzer Olymp in Erz und Marmor geglänzt. Aber mit den Bildsäulen Augusts und anderer Kaiser, mit den Bildsäulen der Diana, der Juno, der Pallas, der Helena, des Hercules, [3] des Paris;

---

[1] Monstrelet beginnt, wo Froissart aufhört, seine Chronik geht von 1400 bis 1453.

[2] Wörtliche Uebersetzung des Griechischen Ausdrucks: Ἱπποδρόμος ein zu Pferderennen bestimmter Ort.

[3] Sie wird dem Lysippus zugeschrieben.

mit der Wölfin, auf welche Virgil in der Beschreibung des Schildes des Aeneas anspielt; mit der Sphynx mit dem Weibergesichte war im Jahr 1204 bei der Eroberung der Lateiner eine Menge von Meisterstücken verschwunden. Unter diesen rohen Händen waren die herrlichsten Erzeugnisse der Kunst, die unschätzbarsten Gußwerke in gemeine Münze verwandelt worden.

Von den alten Denkmälern, dem ehrwürdigen Schmucke des Hippodrom's, überlebten nur drei die Katastrophe von 1453: der durch ein Erdbeben umgestürzte und von Theodosius wieder aufgestellte Obelisk; die Säule des Constantin Porphyrogeneta, welche eine metallene Inschrift prunkhaft mit dem Coloß von Rhodus verglich; und die Schlangensäule, welche in dem Tempel zu Delphi den berühmten goldenen Dreifuß trug, der nach der Schlacht von Platäa dem Apollo geweiht worden war.

Der Volksglaube knüpfte an diese Gruppe der drei zusammengerollten und in Schneckenwindungen sich erhebenden Schlangen das Schicksal der Stadt; Muhamed schlug, als er über den ungeheuren Platz gieng, mit seiner Streitaxt einen [1] der 3 Köpfe herunter, als wenn er beweisen wollte, daß das alte Byzanz nicht mehr bestehe.

Drei Tage später sollte auf derselben Stelle [2] das Blut der ausgezeichnetsten Personen fließen, welche durch die heuchlerische Verkündigung einer Begnadigung herbeigelockt wurden.

Beim Anblick der Sophieenkirche, solcher Größe und Pracht, konnte der Sultan seine Bewunderung nicht zurückhalten.

Nach einer Griechischen Legende hatte ein Engel den Riß dazu entworfen, und zur Erbauung war das Geld vom Himmel

---

[1] Im Jahr 1700 verschwanden die beiden andern, ohne daß das Türkische Gouvernement die mindesten Nachforschungen anstellen ließ, um sie wieder aufzufinden.

[2] Beinahe alle Schriftsteller, welche Constantinopel besprochen haben, begehen denselben Fehler, indem sie At Meidani zum Schauplatze der Niedermetzelung der Janitscharen unter Sultan Mahmud machen; diese blutige Execution hatte auf Et-Meidani statt, dem Platze, auf welchem diese Truppe ihre Lebensmittel faßte, und ihre Kaserne hatte.

gekommen. Die 700 Säulen, die kostbaren Stützen der glänzenden Basilika, alle mit den seltensten Marmorarten, mit Serpentinmarmor, rosenroth gesprengtem aus Synada, grünem aus Laconien, blauem aus Lybien, weißem vom Bosporus, gesterntem Granit aus Thessalien, Epirus und Egypten bekleidet; die 8 schönen Porphyrsäulen, welche aus dem von Aurelian zu Balbek erbauten Sonnentempel, aus den Tempeln von Ephesus, Cyzico, Alexandria-Troas (Eski-Stambul), Athen und den Cycladen entnommen waren; die reichen Gemälde der Apostel und Evangelisten, der heil. Jungfrau und des Gekreuzigten, alles in Mosaik von farbigem Glas, diese Wunder der Kunst, versetzten ihn anfangs in stummes Erstaunen.[1] Hierauf ließ er durch einen Muezzin die Muselmannen zum Gebete rufen, gab selbst das Beispiel, stieg auf den Altar und betete.[2]

Auf solche Weise wurde der Cult des Propheten in die christliche Basilika eingeführt; auf die unlösbaren Controversen der Griechen und Lateiner folgte das Muselmännische Dogma: „Es giebt nur einen Gott ꝛc." Als der Sultan die neue Moschee Aya Sophia verließ, begab er sich in den Kaiserlichen Palast.

Hier, auf dem Schauplatz so vielen zerstörten Glanzes, in diesen ausgeplünderten und verödeten Galerien, beim Anblick des im Blute untergegangenen Thrones ergriff eine vorübergehende schwermüthige Rührung dieses Eisenherz: „Die Spinne", sagte er mit einem persischen Dichter, „läßt sich als Wächterin im Kaiserpalaste nieder, und zieht einen Vorhang vor das Thor; die Nachteule läßt ihren Trauergesang in den Königlichen Hallen von Efrastab ertönen."

So sprach einst Scipio Aemilian bei der Plünderung von Karthago gerührt und an Rom denkend jene Homerischen Verse, als wenn er das Schicksal seines Vaterlandes verkünden wollte: „Einst wird der Tag kommen, wo Iliums heilige Stadt und das Volk des kriegerischen Hektors werden vernichtet werden."

---

[1] Beilagen XVII.

[2] principe filio iniquitatis supra sanctam mensam locato (Ducas XL).

Während der Eroberer die verheerte Hauptstadt in Besitz nahm, lag ihr letzter Gebieter an seiner rechten Stelle als christlicher Kaiser auf der Wahlstatt. Als Muhamed sich um sein Schicksal erkundigte, fand man Constantin unter einem Haufen von Leichen von Wunden so entstellt, daß man ihn nur an seinen purpurnen, mit goldenen Adlern gestickten Halbstiefeln erkannte. Der Sultan verlangte seinen Kopf, und ließ dessen Identität so viel wie möglich durch vornehme Griechen feststellen. Zu gleicher Zeit legte man auch den Kopf Urkhan's, eines Enkels Suleïman's, zu seinen Füßen.

Theodosius hatte auf einem von Constantin dem Großen dem Andenken seiner Mutter geweihten und Augusteum benannten öffentlichen Platze eine bleierne Säule errichtet, auf welcher seine 700 Pfund wiegende silberne Bildsäule stund. Justinian ließ an die Stelle dieser Säule eine aus Porphyr aufstellen. Die Bildsäule des Theodosius wurde eingeschmolzen, und durch eine bronzene ersetzt, welche Justinian zu Pferde sitzend vorstellte, in der linken Hand eine Erdkugel mit einem goldenen Kreuze haltend und mit der rechten auf das Morgenland als sein Reich weisend. Auf dieser Säule unter den Füßen des Rosses wurde das mit Stroh ausgestopfte kaiserliche Haupt einen ganzen Tag lang ausgestellt. Ein grausamer Hohn, wenn man an die Siegeswünsche bei den Orientalen denkt: „Mögen die Köpfe deiner Feinde unter die Füße deines Pferdes rollen." Hierauf wurden die traurigen Ueberreste des letzten Nachfolgers des großen Theodosius in allen Städten des Morgenlandes herumgeführt.

Was den Rumpf betrifft, so erlaubte man dessen Beerdigung mit den bei den Leichenbegängnissen der Kaiser üblichen Trauerfeierlichkeiten. Dies diente dazu, die Nachricht von seinem Tode zur größtmöglichen Oeffentlichkeit zu bringen.

Zwei ganze Tage verstrichen unter Lustbarkeiten. Bei diesen Festen des neuen Balthazars dienten die heiligen Gefässe dem Sultan und seinen Gästen als Becher; das Silbergeschirr der Kirchen, der Schmuck des Gottesdienstes verzierten den Bankettsaal.

Ermuntert durch solche Beispiele überließ sich die Soldateska allen Ausschweifungen ungezügelter Lust; man betrank sich aus den heiligen Kelchen, zierte die Rosse mit Altar-Bekleidungen und Priestergewändern, die aus den Kirchen geraubt wurden.

Um in der Entweihung des Heiligen nicht hinter den andern zurückzubleiben, trugen die Janitscharen unter Trommelschlag in ihrem Lager ein Bild des Gekreuzigten umher, welchem man eine Türkische Mütze aufgesetzt hatte, und riefen aus: „Christenhunde, hier ist Euer Gott", und das heilige Bild mußte die nämliche Schmach erdulden, wie einst der Gottmensch. Die heiligen Altäre sogar wurden mit den scheußlichsten Freveln besudelt!

Am Schlusse der abscheulichen Orgien befahl der halbbetrunkene Muhamed einem seiner Verschnittenen, ihm den jüngsten Sohn des Notaras zuzuführen, welcher erst 14 Jahre alt war, und dessen Schönheit man ihm angerühmt hatte.

Tags zuvor hatte der Großherzog dem Sieger gegenüber sich schwach gezeigt: als er seine Schätze zu den Füßen des Sultans niederlegte, sagte ihm Muhamed entrüstet: „Warum hast du dieses Gold nicht zur Vertheidigung deines Fürsten und deines Vaterlandes verwendet?" Notaras antwortete ihm: „Es war Gottes Wille: daß diese Reichthümer dir zu Theil werden sollten." — „Nun", erwiederte ihm der Sultan folgerichtig, „dann habe ich sie Gott und nicht dir zu verdanken."

Eine gewichtigere Anschuldigung lastet auf seinem Andenken:[1] Man wirft ihm vor, dem Sultan aus schmutziger Habsucht ein Verzeichniß der vorzüglichsten Würdenträger des Staats zugestellt zu haben; und der Sultan habe jedem Soldaten 1000 Aspern versprochen, welcher ihm einen dieser schändlich verkauften Köpfe überliefern würde. Gewiß ist indeß, daß Tags darauf, an der Stelle des verächtlichen Bürgers, der

[1] Ducas XL. Uebrigens muß man alle diese Anschuldigungen nur mit Mißtrauen aufnehmen. Denn alle Leidenschaften und aller Haß der Zeit spiegeln sich in den gleichzeitigen Geschichtswerken nur zu sehr ab.

Vater in seiner ganzen Würde erschien: der nämliche Mann, welcher sich vor dem Herrn gebeugt hatte, erhob sich wieder vor dem Henker: „Niemals“, antwortete er dem Verschnittenen, „soll mein Kind den schändlichen Lüsten deines Herrn dienen; lieber will ich mit all den Meinigen sterben, als eine solche Schmach in meiner Familie dulden.“

Muhamed selbst entriß das Kind den Armen seines Vaters und schloß das unglückliche Opfer in seinen Harem ein.

Notaras ermahnte seine beiden andern Söhne als Christen zu sterben, und rief, sie segnend, aus: „Du bist gerecht, o mein Gott!“ Nachdem seine Kinder vor seinen Augen enthauptet worden waren, erbat er vom Henker einige Augenblicke, um in einer benachbarten Kapelle sein Gebet zu verrichten, und wurde hierauf gleichfalls hingerichtet. Man warf die Leichname der Hingerichteten auf die Straße, und ihre Köpfe ließ der Sultan vor sich auf die Tafel stellen.

Muhamed hatte den Geschichtschreiber Phranzes, welcher der Minister und Freund Constantins Paläologus gewesen war, nicht in seine Gewalt bekommen können; auf seinen Befehl erwürgte man dessen Sohn, nicht ohne ihn vorher auf die abscheulichste Weise entehrt zu haben.

Nun beginnt eine ungeheure Reihe von Gräueln sich zu entrollen: nachdem Muhamed die Komnenen von Trapezunt ausgeraubt hatte, ließ er dieser zahlreichen und unglücklichen Familie nur die Wahl zwischen Tod und Koran; keiner von ihnen besinnt sich; alle ziehen den Tod dem Abfalle vor. Der König von Bosnien und drei Prinzen, welche sich unterworfen hatten, werden erwürgt; 300 Insulaner von Lesbos und 500 Griechen, welche die Besatzung von Modon gebildet hatten, werden lebendig zersägt; die Konsuln von Venedig und von Spanien mit ihren Familien werden am Fuße der Arcadiussäule auf dem Frauenmarkte (Awret Bazari) niedergemetzelt.

Eine Menge Byzantinischer Edeln hatte sich seit der Plünderung ihrer Vaterstadt verborgen gehalten: Muhamed, welcher ihren Einfluß fürchtete, lud sie durch einen feierlichen Aufruf

ein, sich mit ihren Adels-Urkunden vor ihm zu stellen: er versprach ihnen völlige Sicherheit, Aufrechthaltung ihrer frühern Vorzüge und Vorrechte. Alle jene, welche sich stellten, wurden sogleich, sogar auf den Stufen des Palastes, enthauptet.

Dem Cantareno und den übrigen Venetianischen Edeln wäre das nämliche Loos zu Theil geworden, wenn sie nicht dem Saganos-Pascha, um ihr Leben zu erkaufen, 70,000 Ducaten gegeben hätten.

Andere der Vornehmsten waren in die Gewalt der Soldaten gefallen: der Sultan kaufte sie los, um sie unter dem Vorwande einer Verschwörung mit den christlichen Fürsten zu tödten.

Jeder Janitschar erhielt ein Geschenk von 1000 Aspern (ungefähr 5 Ducaten). Man mag hieraus auf die Unermeßlichkeit der Beute schließen.

Am dritten Tage nach der Einnahme der Stadt befahl Muhamed der Flotte, abzusegeln. Sie stach in's Meer, mit goldenen und silbernen Gefässen, kostbaren Kleidungsstücken und Gefangenen reich beladen.

Bunt durcheinander auf Wagen geladen wurde eine unzählige Menge Bücher in die Provinzen geschleppt. Zehn Bände von Plato oder Aristoteles wurden für ein Münzstück hingegeben. 1000 Manuscripte verschwanden, verbrannt oder in Stücke gerissen. Prachtvolle Goldbeschläge waren von den reich gebundenen Evangelienbüchern abgerissen worden, und die Bilder wurden in's Feuer geworfen.

In diesem grenzenlosen Unglücke konnten berühmte Flüchtlinge, Lascaris, Chrisolorus, Chalcondyles, Bessarion, Trapezuns, Argyropulos, Marullus, wie einst Aeneas und Anchises wenigstens das heilige Feuer der Vesta und die vaterländischen Götter mit sich nehmen. Ein edler herrlicher Preis für die Gastfreundschaft, um welche sie Europa baten, das ihnen nicht hatte beistehen wollen.

Wie sollte man sich beim Andenken an solche Leiden nicht an jene vom Jahr 1203 erinnern, welche noch bejammernswerther waren? Denn die damaligen Mordbrenner von Con-

stantinopel, seine Henker, seine Verwüster waren weder Türken noch Heiden, es waren die rohen Krieger des Abendlandes, es waren Christen. — Ohne hier die Ausschweifungen aller Art aufzuzählen, deren Schauplatz die unglückliche Stadt damals gewesen, wie viel Stoff zur Trauer für Künste und Wissenschaften! Welche für immer beklagenswerthen Verluste? Wie viele Schätze, welche das Eigenthum der ganzen Menschheit waren, sind in jenen beweinenswerthen Tagen ohne Wiederkehr verschwunden?

Man kann einen Theil des Mißgeschickes würdigen, wenn man seine Blicke auf die Bibliothek richtet, welche der Patriarch Photius, ungefähr 200 Jahre vor der verhängnißvollen Ankunft der Lateiner compilirt hatte. Die Werke, welche er dabei benützt hat, sind theils im Auszuge, theils in Form kritischer Beurtheilung aufgeführt.

Während dieser zwei Jahrhunderte, dem goldenen Zeitalter der Literatur in Constantinopel, konnte nichts, was auch nur von einiger Bedeutung war, verloren gehen. Um nur von den Geschichtschreibern und Rednern zu sprechen, hatte also Photius damals die Geschichte Macedoniens von Theopomp, jene der Parther, jene von Bithynien und jene der Nachfolger Alexanders von Arrian; die Geschichte Persiens und die Beschreibung Indiens von Ctesias; die Erdbeschreibung der Agatarchides vor Augen; Bücher, von welchen kaum noch einige zusammenhanglose Bruchstücke übrig sind. Er hatte noch den ganzen Diodor, den ganzen Polibius, den ganzen Dionis von Halicarnaß. Anstatt der 45 Reden des Demosthenes, welche uns noch übrig sind, las er 65; anstatt 34 des Lysias 233, ohne die Apogryphen; anstatt der 10 Reden seines Schülers Isäus, welcher Lehrer des Demosthenes war, hatte er 64; anstatt einer einzigen des Hyperides 52.

So viele litterarischen Schätze giengen in wenigen Tagen zu Grunde! [1]

---

[1] A. H. L. Heeren, Versuch über den Einfluß der Kreuzzüge. Ein

Nach einem Todeskampfe von 600 Jahren, Dienstag den 29. Mai 1453 zwei Tage nach Trinitatis, im Jahr 831 der Hegira, erlag unter Strömen von Blut, unter seinem letzten Constantin jenes Kaiserthum, welches 1125 Jahre zuvor ein anderer Constantin gegründet hatte. Beide hatten eine Helena zur Mutter; allein die beiden Monarchen glichen sich nicht mehr als die beiden Fürstinnen.

In diesem Todeskampfe bot die ungeheure Stadt, welche vormals gegen die Barbaren so viel Thatkraft entwickelt hatte, ihren Nacken dem Schwerdte der Ottomanen dar: die feige Selbstsucht der Großen, welche vor der Belagerung mit ihren Reichthümern sich flüchteten, der thörichte Aberglaube eines entarteten Volkes, alles verschwor sich gegen das allgemeine Wohl.

So hatte sich Rom im Jahr 410 gezeigt, als Alarich es plünderte. Römer und Constantinopolitaner verdienten ein solches Vaterland nicht mehr. [1]

„Also wurde erfüllt“, ruft Ducas [2] aus, „das Wort des Propheten Amos: Ich werde die Altäre Bethels strafen: abgehauen sollen werden die Hörner des Altars und fallen zur Erde; der Palast mit seinen Zinnen wird umgestürzt, und die Elfenbeinwohnungen werden vernichtet werden, und viele andere mit ihnen (III. 14. 15). Eure Feste sind mir ein Gräuel, und an Eurem Brandopfer habe ich kein Wohlgefallen. Das Geräusch Eurer Gesänge sei ferne von mir, und ich will die Psalmen,

---

bemerkenswerther Umstand ist es, daß zweieinhalb Jahrhunderte später die Wohlthat der Schutzpockenimpfung, welche ursprünglich in Georgien zu Hause war, sich von Constantinopel aus über Europa verbreitete. Im März 1718 in einem Thracischen Dorfe, nicht weit von den Ufern des Bosporus, 800 Meilen von London, ließ die Gattin eines englischen Gesandten, Lady Montague, an einem ihrer Söhne den Versuch dieses Verfahrens machen, um dasselbe in ihrer Heimath mit Sicherheit empfehlen zu können. Wie Jenner hat sich auch Lady Montague um das menschliche Geschlecht verdient gemacht.

[1] Poujolat, Geschichte von Constantinopel Bd. I.

[2] Ducas XXXIX. Beil. XVIII.

welche Ihr zu euern Harfen singet, nicht hören (V. 21. 22. 23). Es kommt das Ende über mein Volk, ich will nicht fürder sein schonen, und an jenem Tage werden die Hallen des Tempels von Geheul wiedertönen (VIII. 3)."

Bursa [1] am Fuße des Asiatischen Olymps, dessen Spitzen man zu Constantinopel sieht, war seit der Niederlassung der Türken im Mittelpunkte von Kleinasien die zweite Hauptstadt ihres emporkommenden Reiches geworden; eine günstige Lage, von wo aus die Sultane gegen die Straße der Dardanellen oder den Thracischen Bosporus sich wenden konnten, um nach Europa überzusetzen, oder sich Constantinopels zu bemächtigen. [2]

Von nun an war diese Stadt, sowie Adrianopel, der Sitz ihrer Herrschaft, nur noch Städte zweiten Ranges.

Muhamed wählte sich sofort den von Constantin ausersehenen hohen Hügel zur Residenz für sich und seine Nachfolger; auf der Spitze des Dreiecks wurden acht Stadien für seinen Palast bestimmt.

Das Zerstörungswerk war vollbracht. Einmal unumschränkter Herr Constantinopels dachte er nur darauf, seine Eroberung durch Einrichtungen zu befestigen, welche den Sitten und Bedürfnissen seiner neuen Unterthanen angepaßt werden sollten.

In dieser Lage offenbarte sich das staatsmännische Genie Muhamed's: die Anstrengungen des Staatsmanns, seine neuen

---

[1] Brussa ist die Asiatische Hauptstadt des jungen Türkischen Reichs gewesen, aber nur während eines Theiles des 14. Jahrhunderts, denn es konnte sich bald in Adrianopel festsetzen, einem vorgeschobenen, mehr strategischen aber ebenso lieblichen Posten. Wie zum Troste gaben die Sultane in der Folge Brussa verschiedene Verschönerungen und prachtvolle Moscheen, unter andern den Yeschil-Imaret, oder das grüne Stift, dessen Inneres aus grünem persischem Porcellain besteht. Von so viel Größe ist heute beinahe nichts übrig, als herabgekommene Gebäude; die Moscheen und die Grabkapellen der alten Sultane vergehen; jene des Gründers der Monarchie, Osman, ist nur noch ein Trümmerhaufen, und bald wird man sagen können: Etiam periere ruinae. William Rey, Oestreich, Ungarn, die Türkei 1839 bis 1848.

[2] Andreossi, Reise an die Ausmündung des schwarzen Meeres.

Unterthanen mit dem Eroberer zu versöhnen, sind bemerkenswerth.

So wollte er, den Cult und die Gebräuche der Christen achtend, daß an die Stelle des jüngst verstorbenen Patriarchen ein neues geistliches Oberhaupt nach dem alten Ceremoniell gewählt werden sollte. Sobald Scholarius [1] mit der neuen Würde bekleidet worden war, so lud ihn der Sultan zu einem glänzenden Gastmahl, überhäufte ihn mit Achtungsbezeugungen, und unterhielt sich mit ihm auf's Vertraulichste. Nachdem er ihm hierauf ein kostbares Scepter als Sinnbild der ihm übertragenen religiösen und bürgerlichen Gewalt überreicht hatte, sagte er ihm: „Sei Patriarch, und der Himmel möge dich beschützen! Zähle immer auf meine Freundschaft; genieße im Frieden alle Vorrechte, welche deine Amtsvorfahren besaßen."

Er führte ihn nun selbst bis in den Hof des Palastes, und befahl den ihn umgebenden Veziren und Pascha's, den Oberpriester bis zu seiner Wohnung zu geleiten.

Nun war Muhamed auch darauf bedacht, die Stadt wieder zu bevölkern. Um die ungeheure Oede zu füllen, mußten mehrere Städte Asiens, Griechenlands und der Krim bei Vermeidung der fürchterlichsten Strafen, vor dem Monat September einen Theil ihrer Einwohner an Constantinopel abgeben. Alle Christen, welche dem Schwerdte der Türken entkommen waren, wurden für frei erklärt. Man versprach jenen, welche zurückkehren wollten, gänzliche und volle Gewissensfreiheit.

Eine Menge von Meisterstücken der Kunst lagen verstümmelt umher, und das ganze Genie des alten Griechenland würde nicht im Stande gewesen sein, sie wieder in's Leben zu rufen; allein man restaurirte so viel wie möglich die öffentlichen Denkmäler sowie die Privatgebäude, und neue erhoben sich in großer Anzahl.

Alle diese Thätigkeit konnte indessen das Rachegefühl des Monarchen nicht entwaffnen; in diesem Herzen war immer noch

[1] Auch bekannt unter dem Namen Gennadius, und in den philosophischen Streitigkeiten jener Epoche ein eifriger Gegner Plato's.

Raum für die Rache. Als er 20 Tage nach der Einnahme Constantinopels nach Adrianopel zurückgekehrt war, ließ er dem Großvezir Khalil Pascha den Kopf abschlagen; er war einer unzweifelhaften und käuflichen Partheilichkeit für die Griechen schuldig, insbesondere schuldig, den Sohn Murad's zweimal vom Throne verdrängt zu haben.

Hierauf ließ er dem Sultan von Egypten, dem Schah von Persien und Scherif von Mecca die Einnahme von Constantinopel anzeigen. Den benachbarten christlichen Staaten wurde ein Tribut auferlegt. Sein General Tourakan zog in den Peloponnes, um dem Demetrius und Thomas Paläologus, Brüdern des letzten griechischen Kaisers, gegen ihre Albanesischen Verbündeten beizustehen, welche ihnen den Ueberrest ihrer Macht entreißen wollten: eine jährliche Abgabe von 12,000 Ducaten war die Bedingung dieses Schutzverhältnisses. Sclivri (das alte Selymbria) und Bivados (das Epibatos der Byzantiner) beeilten sich, trotz ihrer soliden Festungswerke, ihm ihre Schlüssel zu übersenden.

Nunmehr ruhiger Besitzer Constantinopels und unbestrittener Herr dieses ausgedehnten Landes dachte Muhamed ernstlich darauf, sich Serbiens zu bemächtigen.

Schon vor der Einnahme Constantinopels gehörte das ganze kaiserliche Gebiet dem Sultan; auch vergrößerte Muhamed sein Land durch die Eroberung der Hauptstadt um weniges; die einzig bedeutende Thatsache war die Einpflanzung eines barbarischen Lagers in Europa.

Die Türken waren beim Ablauf der ersten Periode ihrer Geschichte angelangt, einer Periode von 150 Jahren, kriegerisch und erobernd. Der Krieg, ein gelehriges Werkzeug der Launen Othman's, hatte ihre Herrschaft ausgedehnt und befestigt. Aus den Trümmern des Griechischen Reiches sollte für Europa eine lange Reihe von Kämpfen und Unfällen hervorgehen. [1]

Das Abendland, welches das Bollwerk der Christenheit hatte zerstören lassen, mußte bald zur Erkenntniß kommen, welch

---

[1] Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. II.

unverbesserlichen Fehler man begangen hatte; Italien, Ungarn, sogar Deutschland zitterten vor dem Gedanken, vielleicht bald unter die Herrschaft eines Pascha gestellt zu werden.

Da Constantinopel nun in die Gewalt der Türken gefallen war, so flohen die Wissenschaften und die Künste das verheerte Land, und flüchteten sich nach Italien, in den Peloponnes, und auf die Inseln; die Berge, die Klöster und Inseln, welche unter der Herrschaft der Venetianer standen, wurden ihre Zufluchtstätten. Es war, sagen die Chronikschreiber, eine Zerstreuung wie jene der Hebräer nach dem Falle Jerusalems.

Einige der großen kaiserlichen und fürstlichen Familien, die Paläologen, Cantakuzenen, Rosetti, Chrysoscolen, Petralyphen, Sevasten, Chrystovergen suchten Schutz in Romanien. [1]

Alles nahm von da ab eine neue Gestalt an. Das Morgenland wechselte mit dem Abendlande die Rolle; jenes wurde in die Finsterniß zurückgedrängt; dieses strahlte von einem merkwürdigen Glanze. [2]

Durch seine eigenen Einrichtungen schon geschwächt hatte Venedig beim Einsturz des Griechischen Reiches eine heftige Wunde erhalten: die Entdeckung einer neuen Handelsstraße nach Indien war ihm der Gnadenstoß. Vergebens wird die Republik durch ihre Einmischung in die Angelegenheiten Italiens auf dem Lande dasjenige wieder zu gewinnen suchen, was sie zur See eingebüßt: Ungeachtet ihres glänzenden Auftretens wird die Königin des Adriatischen Meeres von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zu einem gänzlichen Verfalle heruntersteigen. [3]

Karl Martel hatte im Jahr 732 bei Poitiers den Islamismus, welcher sich über Europa ergoß, glorreich aufgehalten. Aber seit der Thronbesteigung des Kalifen Omar (Abu-Haffa-

---

[1] Seit nahezu 4 Jahrhunderten haben sie die brüderliche Gastfreundschaft durch eine unerschütterliche Anhänglichkeit an ihr neues Vaterland edelmüthig vergolten.

[2] M. Villemain, Lascaris, l. c. A. Vaillant, La Romaine ou histoire, langue, literature, orographie et statistique des Romans. Tom. I.

[3] F. T. Perrens, Jerome Savonarola etc. Tom. I.

Ibn-Al-Knattab) 634 hatte sich die Muselmännische Herrschaft über Afrika, Palästina, Syrien, Mesopotamien, Kleinasien und Persien verbreitet. Seine Gewaltthätigkeit an den Ufern des Jordans empörte Europa und erzeugte die Kreuzzüge. Zu Nicäa, Dorile, Edessa, Antiochia, Jerusalem, St. Jean d'Acre triumphirte das Kreuz, und wie einst dem Meere sagte eine göttliche Stimme dem Türkischen Strome: „Nicht weiter.“

Diese sittigenden Kriege bereiteten eine bessere Ordnung aller menschlichen Dinge vor; sie erweckten und verbreiteten Ansichten und Gefühle, welche von nun an nicht mehr ausgerottet werden konnten; sie gaben der Regierung der Europäischen Gesellschaften eine andere Gestalt, schwächten das Lehenswesen, erleichterten die Entstehung eines dritten Standes, beförderten Handel und Gewerbfleiß, verbreiteten die Erdkunde, bahnten den wohlthätigen Asiatischen Missionen den Weg, und verliehen der Dichtkunst ein neues Leben.

Gewiß, die Poesie verdankte den Kreuzzügen einen glühenden Herd von Stoff, Anregung und Inspirationen.

Ist es nöthig, zu erinnern, daß in Deutschland einer der Hauptshelden des heiligen Krieges, Friedrich II. auch einer der ersten Dichter seiner Zeit war? Auch die Geschichte der Dichtkunst in England in dieser Epoche bietet uns Beweise für diese Wahrheit. Welches war wohl der Hauptzweck der berühmten Ritter von der Tafelrunde, wenn nicht jener, den heiligen Graal den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Dies war die Schaale, mit welcher der Heiland das heil. Abendmahl gefeiert haben soll. Der Normanne Raoul oder Rollon, welcher die Geschichte seiner Nation in Versen schrieb, umfaßte nothwendigerweise die Kreuzzüge, weil seine Erzählung über die Eroberung von Jerusalem hinausgeht. [1]

---

[1] Man findet in dem Glossarium der romanischen Sprache von M. J. B. B. Roquefort Paris 1808 (Bd. I. S. 703) einen interessanten Artikel über den heiligen Kraal, und der Verfasser beweist dort recht gut, daß der Santo Catino der Genuesen nichts Anderes sei, als der heilige Kraal.

Endlich mußte diese Poesie, die Tochter eines schwärmerischen Jahrhunderts, und dem Geiste dieses Jahrhunderts so angemessen, in Gegenwart so großer Ereignisse und so romantischer Gegenstände ihre mächtige Herrschaft über die Geister noch lange behaupten.

Weit entfernt, zu erlöschen, entzündete sich die Fackel der Künste noch leuchtender, und verbreitete über Europa einen seit mehr als 1000 Jahren ungekannten Glanz.

Was den glücklichen Einfluß der Kreuzzüge auf Gewerbfleiß und Handel in Europa betrifft, so bestand er weniger in der Einführung neuer Natur- und Kunst-Produkte, als in dem verallgemeinerten Gebrauch der bereits bekannten. Seit dem Jahrhundert der Karolinger gelangten Seidenstoffe, Spezereien, Parfümerien und andere Schätze des Orients nach Europa; allein man sah sie nur an den Höfen der Fürsten und in den Palästen einiger Großen. Seitdem aber, Dank den Kreuzzügen, die Städte Brennpunkte der Thätigkeit, des Handels und des Reichthums geworden waren, verbreitete sich dieser Luxus, bisher ein Vorrecht der Höfe, nach allen Seiten; in allen Stufen der Gesellschaft erlitt die Lebensweise eine merkliche Veränderung, und seither hat sich der Kreis der Genüsse immer erweitert.

Jener Zweig der menschlichen Kenntnisse, welcher am meisten bei den Kreuzzügen gewann, war die Geographie; nicht jene Wissenschaft, welche gestützt auf ein kritisches und zuverlässiges Verfahren, vorwärts schreitet, welche den Erdball mißt, indem sie ihn durchläuft, und die Verhältnisse der verschiedenen Erdpunkte unter sich und zu den Himmelspunkten feststellt; denn damals war das unwissende Europa solcher Einsichten noch nicht fähig. Was man hier unter Geographie verstehen muß, ist nur eine allgemeine Kenntniß ferner Länder und Völker, eine Kenntniß, welche in Europa durch Augenzeugen verbreitet wurde. [1]

Ohne diese Kriege, welche eine undankbare Geringschätzung mit dem Namen „blutige Thorheiten" brandmarken wollte,

---

[1] A. H. L. Heeren, Versuch über den Einfluß der Kreuzzüge.

wäre Constantinopel zweihundert Jahre früher unter das Joch des Korans gekommen. Vielleicht wäre sogar das Abendland dem Schicksale Griechenlands und der Bosporus-Ufer nicht entgangen.

Aber im 15. Jahrhunderte hielt kein Damm die ungestüme Strömung auf, welche die Ottomanen nach Byzanz trieb. Der Geist der Kreuzzüge war nicht mehr. Die Abendländischen Reiche, ehrgeizigen Zwistigkeiten und unaufhörlichen Kriegen unter einander preisgegeben, dachten nur an ihre eigene Erhaltung, an ihre Vergrößerung. Nach Asien warfen sie nur zerstreute oder gleichgültige Blicke.

Dieser allgemeine Zustand Europa's und die Altersschwäche des Griechischen Reichs war, in dieser Epoche, die Stärke des Muhamedanischen Princips.

Gewiß, die Päpste machten die Kreuzzüge nicht, denn die Kreuzzüge waren nicht Menschenwerk; aber diese wunderbaren Evolutionen, die Frucht dreier Jahrhunderte geistiger Zeugung, rissen Päpste und Völker mit sich fort. Nur wurden die erstern durch das Wesen ihrer geistlichen Macht die Anführer, die obersten Lenker.

Aber der heilige Krieg? Ja, die Päpste haben ihn verkündigt, um die bedrohte Civilisation zu retten. Dies wird für ewige Zeiten der Ruhm der Päpste des 14., 15. und 16. Jahrhunderts sein; Bajazed, Murad II., Muhamed II. konnten Europa, wie Asien unterjochen: Urban V., Eugen IV., jener Nicolaus V., welcher die Durchsicht des ungerechten Prozesses der großen Johanne d'Arc veranlaßte, besonders Pius II., Paul II., Sixtus IV., Innocens VIII., Leo X. und Clemens V. waren die Schutzwächter der Christenheit.

Fünftes Buch.

1453 bis 1454.

Allgemeiner Schrecken. — Unerschütterliche Festigkeit Scanderbegs. — Er weist den von Muhamed ihm angebotenen Frieden zurück. — Moses an der Spitze eines Türkischen Heeres. — Seine Niederlage, seine Gewissensbisse, seine Rückkehr zu Scanderbeg. — Abfall Hamza's. Anrücken Isa Pascha's. — Hamza zum Pascha von Albanien ausgerufen. — Neuer Sieg Scanderbeg's. — Belagerung von Belgrad in Serbien durch Muhamed. — Ende Hunyadi's. — Tod des Königs Alphons von Neapel. — Schmerz Scanderbeg's. — Zwei Pascha Umur und Sinan mit einem Beobachtungskorps an den Albanesischen Grenzen. — Kurzer Stillstand der Feindseligkeiten. — Scanderbeg in Italien.

Der Umsturz des Griechischen Reichs schien Europa und Asien erschüttert zu haben. Während alle Gemüther vor Schrecken erstarrten, fühlte Scanderbeg bei der Erzählung der Katastrophe mit der Gefahr seinen Muth wachsen. Da bot ihm der stolze Bezwinger Constantinopels zum dritten Male den Frieden an; und zum drittenmale wies ihn ein kleiner Albanesischer Fürst stolz von der Hand.

Inzwischen näherte sich Moses dem Epirus. Scanderbeg rückte ihm geradenwegs entgegen ohne Kriegslist, ohne Hinterhalt, denn solche Vorsichtsmaaßregeln wären unnütz gewesen gegen einen so wachsamen Gegner, welcher in seine ganze Kriegführung so eingeweiht war.

Er hatte ein auserlesenes Heer von 4000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavalerie.

Der Feind zog ohne Hinderniß in Niederdibra ein, und rückte bis in die Ebene von Orocher, dem Schauplatze so vieler Kämpfe und namentlich der Niederlage Mustapha's. Hier stießen beide Heere auf einander.

Kaum stunden sie einander gegenüber, als Moses aus den Türkischen Reihen hervortrat, sich seinen alten Waffenbrüdern näherte und ausrief: „Albanesen, mit Euch habe ich es nicht zu thun, sondern mit Eurem Anführer. Er mag kommen, damit wir Mann gegen Mann unsern Streit ausfechten."

Scanderbeg verachtete anfangs die Ausforderung eines Verräthers; aber bald stürzte er sich, durch unaufhörliche Anreizung auf's Aeußerste gebracht, den Sabel in der Faust gegen seinen Feind. Allein Moses, sonst so ruhig der Gefahr gegenüber, so unerschrocken gegen Tausende von Schwerdtern, wurde, sei es aus Schrecken oder Gewissensbiß, verwirrt, wandte sein Pferd und jagte mit verhängten Zügeln zu seinem Heere zurück.

Die Vorbedeutung war nicht günstig und hatte auf die Schlacht einen nachtheiligen Einfluß.

Die Türken, auf der ganzen Linie erschüttert, fiengen bald zu weichen an; Moses verrichtete Wunder der Tapferkeit, um seine jüngste Scharte auszuwetzen. „Wahrlich", sagte Scanderbeg, den verirrten Muth bewundernd, „der Verrath macht ihn noch tapferer als die Treue."

Einen Augenblick glaubte der Ueberläufer sogar die Oberhand bekommen zu haben; seine in den Kampf gezogene Nachhut kämpfte tapfer an seiner Seite, und Scanderbeg, von einem Lanzenstoße auf das Kreuz seines Pferdes zurückgeworfen, schien todt. Allein der Held, welcher seine Besinnung wieder erlangt hatte, richtete sich auf, folgte mit seinen Blicken dem riesenhaften Türken, welcher ihm den Stoß versetzt hatte, drang bis zu ihm vor, nachdem er alles vor sich niedergesäbelt hatte, und hieb ihn mit einem Streiche mitten entzwei. Nun wendete er sich gegen Moses, entschlossen ihn lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen. Aber dieser von den Seinigen verlassen, und

durch seine Niederlage, eine ihm ganz neue Schmach, betäubt, folgte der allgemeinen Bewegung.

Eine finstere Nacht begünstigte diese Flucht; bald fand er, Dank seiner Kenntniß des Landes, eine sichere Zufluchtsstätte, wo sich nicht ohne Mühe 4000 Mann, die traurigen Trümmer seines Heeres, wieder sammelten.

Auf Seite der Albanesen waren nur 100 Mann verwundet, 80 getödtet worden.

Nachdem Scanderbeg auf solche Weise die Niederlage von Belgrade ausgewetzt hatte, kehrte er als Sieger nach Croïa zurück.

Was aber Moses betrifft, den besiegten, gedemüthigten, in den Augen seines neuen Herrn verdächtigen Moses, so war seine Stellung unerträglich geworden: er beschloß, sich aus derselben zu befreien.

Unter dem Schutz einer finstern Nacht entwich er mit einigen treuen Dienern aus Adrianopel, durcheilte Thracien, gelangte an die Macedonische Grenze; setzte dann seinen Marsch langsamer fort, und zog in Niederdibra ein, diesmal nicht als Ueberläufer, als Feind, sondern mit gerührtem Herzen, und als reumüthiger Sohn. Ueberall, wo man ihn wieder sah, nahm man ihn mit offenen Armen auf.

Scanderbeg war nur einige Meilen entfernt. Anstatt nach Croïa zu gehen, ritt Moses stracks dem Albanesischen Lager zu. Die Nacht brach an. Als er dem Zelte des Fürsten, des Freundes nahe kam, welchen er so grausam beleidigt hatte, stieg er vom Pferde, löste seinen Gürtel ab, legte ihn, nach dem Albanesischen Gebrauche, wenn man um Gnade bittet, um seinen Hals, trat vor Scanderbeg, und warf sich ihm zu Füßen. Dieser ergieng sich eben vor den Zelten; tief bewegt hob er Moses auf, drückte ihm die Hand, und ohne ihm auch nur zu gestatten, seine Reue auszudrücken, umarmte er ihn mehreremale. Dann trat er mit ihm zur Seite, fragte ihn über die Plane der Türken, stellte ihm nach wenigen Tagen alle seine Güter zurück, und, was eine noch kostbarere Großmuth war, verbot

durch ein Edikt jede öffentliche Anspielung auf das Vorgefallene. Eines Tages wird Moses eine so rührende Güte mit seinem Blute bezahlen.

Allein im Augenblick, wo das große Herz Scanderbeg's für immer die Treue der Seinigen an sich gefesselt zu haben schien, verschwand plötzlich sein Neffe, sein zweites Ich, Hamza, und verkaufte sich an Muhamed. Um dem Feinde ein sicheres Pfand seines Treubruchs zu geben, nahm er seine Gattin und seine Kinder mit sich.

Welcher Beweggrund vermochte wohl diesen jungen, bis dahin so reinen, so biedern Krieger, dem hinsichtlich seiner Vermögensverhältnisse nichts zu wünschen blieb, zum Treubruche zu verleiten? Man erschöpfte sich in Vermuthungen: nach den Einen gab er den Anträgen Muhamed's Gehör, welcher, wissend daß er von fürstlichem Geblüte war und bei den Albanesen in großer Achtung stand, hierin das Mittel gefunden zu haben glaubte, den Oheim durch den Neffen zu ersetzen, seinen unbesiegbaren Feind zu entwaffnen, und auf solche Weise den Frieden zu Stande zu bringen; nach andern hätte die Aussöhnung Scanderbeg's mit Moses bei Hamza eine heftige Eifersucht erweckt; nach einer dritten Ansicht endlich hätte Hamza, welcher durch die Heirath Scanderbeg's, und die Geburt seines Sohnes sich jeder Aussicht auf die Nachfolge beraubt sah, sich eine günstigere Aussicht sichern wollen. Schon öfters hatte man Scanderbeg gewarnt, einem solchen Manne zu vertrauen, welcher zwar eine glänzende Tapferkeit, und in einem kleinen Körper und unter einem unscheinbaren Aeußern viel Geist besaß; dabei aber sehr ehrgeizig, außerordentlich verstellt und geschickt war, sich durch glänzende Geschenke Anhänger zu verschaffen. Allein niemals hatte der Argwohn in diese biedere und aufrichtige Seele Eingang finden können. Je unerwarteter daher dieser Schlag kam, um so schmerzlicher war er für ihn.

Hamza wurde von Muhamed sehr gnädig aufgenommen und wußte bei ihm eine lebhafte Vorliebe zu erwecken: seine scheinbare Bescheidenheit, die tiefe Reue, welche er zur Schau

trug, indem er sich anklagte, so lange gegen seinen rechtmäßigen Herrn gekämpft zu haben, seine ausgebreiteten Kenntnisse, die Aufschlüsse, welche er in politischer, militärischer und geographischer Beziehung zu geben vermochte, und zu alledem die theuern Geiseln, welche er hingab, alles dies verstärkte mehr und mehr das Zutrauen des Sultans. Bald versprach er ihm sogar das Fürstenthum Albanien, und fragte ihn, ob 50,000 Mann hinreichen würden, es zu erobern.

Als Hamza über die Uebertreibung der Ziffer laut aufschrie, sagte Muhamed: „Erinnere dich, daß ich es will; im Frühjahre werden 50,000 Mann in das Feld rücken. Führe sie gut.“

Zu Ende des Winters waren die Truppen zusammengezogen. Isa Pascha von Rumelien erhielt das Kommando mit der ausdrücklichen Anweisung, über alle Unternehmungen mit Hamza sich zu berathen. Der Albanese wurde zum Sandjak ernannt und hatte 5000 Mann Cavalerie unter seinem persönlichen Befehl.

Scanderbeg, welcher über diese drohenden Rüstungen genau unterrichtet war, beobachtete sie mit aufmerksamen Blicken. Auch organisirte er den Winter über ein Heer, welches fähig war, den Türken die Spitze zu bieten. Niemals war in Epirus eine Aushebung leichter und ergiebiger gewesen: von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, welche sogar durch die Menge der Feinde angezogen wurden; denn sicher, unter einem solchen Anführer zu siegen, schätzten sie zum Voraus die Beute nach der Zahl der Feinde.

Nachdem Scanderbeg seinen Feldzugsplan mit seinen beiden getreuen Generalen Tanusios und Uranoconte verabredet hatte, erwartete er die Türkische Armee in Oberdibra. Er hatte nur ein Heer von 5000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavalerie. Seinem neuen Feinde gegenüber waren die gewöhnlichen, dem Hamza so wohl bekannten Kunstgriffe nicht anwendbar; eine ganz neue Kriegslist wurde also nothwendig. Der Erfolg übertraf alle Erwartung.

Beim Anmarsch der Türken ließ Scanderbeg seine Infanterie

und das Gepäck auf einem bekannten Weg gegen Alessio [1] abrücken, er selbst aber blieb mit seiner Reiterei in Schlachtordnung aufgestellt, als wenn er entschlossen wäre, eine Schlacht zu liefern. Allein sobald die Spitzen der feindlichen Kolonnen ihm gegenüberstanden, machte er Kehrt und entfernte sich so eilig, daß der Rückzug einer Flucht sehr ähnlich sah.

Hamza sogar wurde dadurch getäuscht: wirklich konnte man glauben, daß sein Oheim, in welchem sich Albanien zu personifiziren schien, beim Anblick so beträchtlicher Streitkräfte außer Fassung gebracht, auf seine Sicherheit habe bedacht sein müssen. Der Marsch der Albanesen bestärkte ihn in dieser Meinung. Indem Scanderbeg eine Seestadt gegen die Illyrische Küste hin wählte, wollte er nach Hamza's Ansicht augenscheinlich den Venetianern sich nähern und ihren Beistand erlangen.

Ohne hartnäckig auf der Verfolgung zu bestehen, beschränkte man sich darauf, ihre Richtung soviel wie möglich durch einige

---

[1] Im Jahr 1401 giengen Scutari und Alessio sowie Zadrima und ein Theil Prevalitaniens in die Gewalt der Venetianer über. Zwei Jahre später mußte Venedig einen Aufruhr der Einwohner von Zenta unterdrücken. Diese nämlich sehnten sich nach ihren frühern Herren zurück, welche in der That nur Bandenhäuptlinge waren, wie alle Burgherren dieser Epoche; und durch ihre Sitten viel weniger den Edeln des goldenen Buches, als den rohen Einwohnern dieser Gegenden glichen. Gegen 1409 war die Signoria (Venetianische Regierung) gegen die Guegischen Skypetaren, welche von den Truppen Sigismund's, Königs der Ungarn, unterstützt wurden, weniger glücklich; dieser machte damals dem Ladislaus, König von Neapel und Verbündeten der Venetianer, die Krone streitig. Die Ungarn bemächtigten sich Scodra's; allein den Venetianern, welche so eben die von der Hand des heil. Markus in lateinischer Sprache geschriebenen Evangelien gekauft und das Banner dieses mächtigen Beschützers entfaltet hatten, gelang es, mit dem Beistand der Türken, den Feinden Sigismund's, die alte Hauptstadt des Gentius wieder zu erobern, und sich darin zu halten. Nachdem man in Venedig ein Tedeum gesungen, schloß man 1454 einen Vertrag, kraft dessen die Republik sich verbindlich machte, dem Sultan für die Garantie ihrer Besitzungen in Epirus einen jährlichen Tribut zu zahlen. Dies war die eventuelle Veranlassung zu einem Kriege, welcher 10 Jahre nachher wirklich ausbrach. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. III.

Cavalerie auskundschaften zu lassen; dann rückte das Heer in die Ebene von Orosche herab, wo es einige Zeit rastete.

Bevor Isa Pascha seinen Marsch antrat, um dem Flüchtling weiter nachzusetzen, ließ er hier Hamza zum Pascha von Albanien ausrufen und Scanderbeg aller seiner Titel, Würden und Besitzungen für entsetzt erklären; eine reiche Belohnung wurde demjenigen zugesichert, welcher ihn lebend oder todt einliefern würde. Aber der Schrecken derjenigen, welche einen Preis auf einen solchen Kopf setzten, war so groß, daß während des Marsches bei Todesstrafe niemand sich aus den Reihen entfernen durfte.

Das Türkische Heer setzte endlich seine Bewegung gegen Alessio fort, ohne wie gewöhnlich Verwüstungen anzustellen; der Aufenthalt in Epirus konnte sich verlängern: es war daher wichtig, auf Hülfsquellen bedacht zu sein.

Es war im Begriff, in den an den Golf von Thessaloniche grenzenden Theil Macedoniens nach Emathien einzurücken, als ein Ueberläufer dem Scanderbeg Aufschlüsse über dessen Lager und Marschordnung überbrachte. Allein der vermeintliche Rückzug der Albanesen gegen Alessio war nur eine Finte. Anstatt sich gegen jene Stadt zu wenden, hatte er sich in der nächsten Nähe des Feindes in die dichten buschigen Waldungen geworfen. Nicht weit von da erhob sich ein hoher Berg, der Temenios, welcher Emathien beherrschte: nachdem Scanderbeg von diesem Beobachtungspunkte aus das Terrain recognoscirt hatte, stellte er einen verständigen und zuverlässigen Mann, Pic Manuel, daselbst auf. Um von den Bewegungen des Feindes schneller Kenntniß zu erhalten, wurden Fähnlein aufgesteckt, welche auf jener Seite, wo der Feind erscheinen würde, sollten herabgelassen werden. — Bald sprachen die Signale. Der Fürst, welcher sich mit seinen Truppen durch finstere Thäler und enge Pässe durchgeschlichen hatte, machte am Fuß eines andern Berges Halt, erstieg diesen, und sah das ganze Türkische Lager deutlich vor sich: die Einen schliefen auf dem Grase ausgestreckt; die Andern zechten wohlgemuths im Schatten; wieder Andere spielten

ohne die mindeste Besorgniß; die Pferde irrten ohne Sättel in voller Freiheit auf der Weide umher; keine vorgeschobene Wachtposten, keine Vorsichtsmaaßregeln, Alles hatte den Anschein völliger Sicherheit.

Bei diesem Anblicke pochte Scanderbeg's Herz von wilder Freude; er stieg eilig zu seinem Heere hinab, gab Verhaltungsbefehle, nahm so viele Trommler und Trompeter, als für eine zehnmal stärkere Truppe nöthig war, gab vielen Fußgängern, welche bisher ohne Feuerwaffen gewesen, Büchsen und Musketen, und ertheilte, als alles fertig war, den Befehl zum Vorrücken. Ein Thal führt von dieser Stelle in die Ebene, wo das Türkische Heer lagerte. Man durchzog es in tiefer Stille. Beim Ausgang des Thales war ein Wachtposten aufgestellt. Da es darauf ankam, denselben aufzuheben, so gieng Scanderbeg mit einigen behenden und starken Männern selbst vor; er hatte ihnen eingeschärft, daß jeder seinen Mann fassen sollte; alle wurden niedergemacht, mit Ausnahme eines einzigen Türken, welcher in's Lager entkam und den Anmarsch des Feindes verkündigte. Man maaß ihm indeß keinen Glauben bei, weil man meinte, er sei aus Angst verrückt.

Hamza jedoch, welcher die unerschöpfliche List, die wunderbare Kühnheit seines Oheims besser kannte, ließ seine Mannschaft zu den Waffen greifen. Von seiner Lager-Abtheilung theilte sich die Bewegung der ganzen Armee mit.

Für Scanderbeg war der Augenblick zum Handeln gekommen; denn die mindeste Zögerung konnte alles auf's Spiel setzen: plötzlich brach daher aus den Wäldern, aus den Thälern, von den Spitzen der Gebirge ein furchtbares Getöse von Trompeten und Trommeln, Büchsenknallen, wüthendes Geschrei und wildes Heulen los; man möchte sagen: ein Menschensturm, ganz Albanien sei gegen die Türken losgelassen.

Wie eingewurzelt stunden diese da. Vergebens bemühte sich Hamza, ihnen begreiflich zu machen, daß es nur eine Kriegslist sei; vergebens versuchten die Officiere die Ordnung herzustellen und die Vertheidigung zu organisiren; taub vor Schrecken hörte

die Masse nicht mehr auf die Stimme ihrer Führer. Nicht minder erschreckt als ihre Herrn rissen die Pferde ihre Stricke ab, rannten wild umher, und sprangen Menschen und Zelte nieder.

Da warf sich Scanderbeg, im Sturmschritte vorrückend, zuerst auf Hamza's Lager. Isa Pascha, welcher diese Bewegung wahrnahm, eilte an der Spitze neuer Schwadronen herbei, um den Albanesischen Fürsten einzuschließen. Allein plötzlich erschien Moses, brennend vor Eifer, seinen so sehr beweinten Fehltritt gut zu machen, und hielt ihn auf. Unterstützt von Tanusios und Manuel Pic, welche sich mit ihren Bogen- und Armbrustschützen ihm anschloßen, griffen sie den Pascha ungestüm an und drängten ihn in sein Lager zurück; jeden Augenblick durch neue Truppen verstärkt, hielt er jedoch tapfer Stand. Allein dieser hartnäckige Widerstand schwächte die Heftigkeit der Angreifer nicht, sondern reizte sie noch mehr. Sie warfen ihre Bogen auf den Rücken, legten die Büchsen ab, und drangen, den Sabel in der Faust, mitten in die dichtesten Schwadronen; alles erlag unter ihren Streichen oder wendete sich zur Flucht.

Da, wo Scanderbeg kämpfte, war das Blutbad noch weit größer, denn er hatte mit dem Hauptkorps die bereits in Unordnung gebrachte Türkische Division überrascht. Hamza, auf welchen er es abgesehen hatte, kämpfte trunken von verzweifeltem Muthe; gewiß ohne den Oheim hätte der Neffe gesiegt. Allein endlich von Allen verlassen ergriff auch er die Flucht wie die Uebrigen.

Sogleich entsendete Scanderbeg eine Reiterabtheilung zu seiner Verfolgung mit dem Befehle, sein Leben zu schonen; er selbst wandte sich mit einer Handvoll Leute (die übrigen jagten den Flüchtlingen nach) gegen den Türkischen General, um einen Widerstand zu brechen, welchen er noch für möglich hielt. Allein der tapfere Moses hatte bereits aufgeräumt: da er mit dem Sabel nicht zu Ende kommen konnte, ließ er seine Leute wieder zu den Feuerwaffen greifen; unter dem Kugelregen lösten sich

die Reihen, und auch hier wie überall war die Niederlage vollkommen.

Schon floh der Pascha, als Scanderbeg ankam; von diesem hitzig verfolgt verdankte er seine Rettung nur der Schnelligkeit seines Pferdes.

So groß war die Erbitterung des Soldaten, daß er, so lange der Tag währte und ein Feind noch aufrecht stand, der Beute ganz vergaß. Aber Nachts, statt von solchen Anstrengungen auszuruhen, plünderten sie die Gefallenen, sammelten die Waffen ein, durchsuchten die Zelte und bemächtigten sich der Pferde. Die Beute war unermeßlich. 20,000 Mann bedeckten das Schlachtfeld; 10,000 waren auf der Flucht getödtet worden. Nach der Aussage der Geschichtschreiber floß der Drin in blutigen Wellen.

Die Christen hatten wenige Leute verloren. Scanderbeg brachte die Nacht unter den reichen Zelten des Pascha zu.

Tags darauf wurden alle Gefangenen zu zwei und zwei mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die Reihen der Soldaten geführt. Unter ihnen figurirten ein Sandjakbeg und jener armselige Hamza, welcher eben erst auf pomphafte Weise zum Herrn des Landes war ausgerufen worden. Aus Achtung vor Scanderbeg, dem er so nahe stund, wurde keine Beschimpfung gegen ihn ausgestoßen, aber die Blicke waren nicht stumm und das Schweigen war beredt.

Es war wichtig, sogleich jeden Ansteckungsherd zu zerstören: Man grub daher, bevor man das Schlachtfeld verließ, ungeheure Gruben, in welchen Menschen und Pferde verscharrt wurden.

Die Rückkehr nach Croïa war ein wahrer Triumphzug; von allen Seiten strömte die Bevölkerung herbei, und segnete ihren Retter; es waren fromme Hymnen, Freuden-Gesänge, fröhliche Tänze. Die ganze Stadt war ihrem Fürsten entgegengezogen.

Niemals hatte sein Auge ein ähnliches Schauspiel erblickt: das Heer zog in glänzenden Colonnen heran; jeder Soldat führte ein von den Türken erbeutetes Pferd; viele ließen sogar mehrere

vor sich her ziehen, welche sämmtlich mit reicher Beute beladen waren. Mehr als 1500 Gefangene giengen zu zwei an einandergefesselt vor Scanderbeg her; die vornehmsten Türkischen Officiere trugen die Türkischen Fahnen; hierauf kamen die prachtvollen Zelte des Pascha von Rumelien, von den Albanesen auf den Spitzen langer Lanzen aufgespannt getragen.

Hamza hatte die Gunst erlangt, ungefesselt in Croïa einziehen zu dürfen; er ritt an der Seite des Sandjakbeg.

Allein während der so schwer beleidigte Fürst, Freund und Verwandte ihm die Schmach ersparte, kam ihm von anderer Seite ein unerwarteter Schimpf. Muhamed bewilligte ohne allen Anstand das für den Sandjakbeg geforderte Lösegeld; aber von einer Auslösung Hamza's wollte er nicht einmal sprechen hören. Ein Verräther kann sich mehrmal verkaufen.

Medzigbeg, welcher die stipulirten 15,000 Ducaten überbrachte, war zugleich ermächtigt, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Ein solcher Schritt mußte dem stolzen Eroberer schwer werden: allein ernste Verwicklungen, die aufrührerischen Bewegungen in Misien, vorzüglich aber seine jüngste Niederlage in Ungarn nöthigten ihn dazu.

Wir wollen einige Worte über diesen für den Sultan so nachtheiligen Feldzug hier beifügen.

Seit dem Anfang Aprils hatte sich in ganz Ungarn das Gerücht verbreitet, daß Muhamed ein zahlreiches Heer zur Belagerung von Belgrad [1] (weiße Stadt) bestimmt habe. Dieser

[1] Singidunum bei den Römern. In der Kriegs-Geschichte der Türken spielt Belgrad eine große Rolle: nach vielen Wechselfällen, nach zwei Belagerungen durch Murad II. und Muhamed II. wurde es mehreremal genommen und wieder genommen, 1522 von Suleïman; 1688 von dem Herzog von Baiern für Oestreich; 1690 von den Türken; 1717 vom Prinzen Eugen; 1739 von Oestreich verloren, 1789 von Laudon wieder erobert; 1791 der Türkei zurückgegeben; 1806 von Czerny Georg, Führer der Serbischen Insurrektion erobert; 1812 kam es unter die Botmäßigkeit der Türken. Siehe Beil. XIX.

Platz, welchen man bisher für uneinnehmbar hielt, liegt auf einer Halbinsel, welche nordwärts durch die Donau, ostwärts durch die Sau gebildet wird.

Zu gleicher Zeit erfuhr man, daß der Sultan in Kruchowatz [1] an der Morava Geschütze gießen ließ. Den 13. Juni erschien wirklich das Türkische Heer, ungefähr 150,000 Mann stark, [2] vor Belgrad. Es führte einen Artillerie-Park von 300 Feuerschlünden mit sich, unter welchen 7 Mörser, um Steinkugeln zu schleudern, und 22 Kanonen von 27 Fuß Länge [3] sich befanden.

Tag und Nacht beschoß die Artillerie die Stadt: von Szegedin aus, d. h. auf eine Entfernung von 24 Ungarischen Meilen [4] hörte man den Donner der Geschütze. Muhamed sah die Eroberung Belgrad's gegen jene von Constantinopel als ein Kinderspiel an. Wenn man einigen Geschichtschreibern glauben darf, so hatte er sich gerühmt, diesen Platz, welchen sein Vater 6 Monate vergebens belagert hatte, in 15 Tagen zu nehmen. In 2 Monaten hoffte er in Ofen zu sein. [5]

Bei Widdin [6] wurde eine Flotille von 200 Brigantinen [7] vereinigt, welche die Donau hinauf segelte, um die Verstärkungen aufzufangen, welche in Szegedin ausgerüstet wurden.

Aber Hunyades störte diese stolze Sicherheit. Als damaliger Reichs-Verweser sammelte er zuerst in Ofen, dann in Szegedin das Heer der Kreuzfahrer.

Durch eine Bulle des Papstes Calixt III. zusammenberufen

---

[1] Thurocz c. LV. Bonfinius dec. III. c. VIII.

[2] Idibus Junii. Bonfinius III. c. XVIII. p. 188. Nach Tagliacotius 160,000; nach Brancowich 150,000 (Engel, Geschichte Serbiens S. 408).

[3] Tagliacotius in Catona III. S. 1068. — Engel a. a. O. S. 408 sagt nur 22.

[4] Thurocz LV.

[5] Alt-Ofen oder Debuda; Tagliacotius in Catona XIII. S. 1070. und Thurocz S. 1092.

[6] Zu Widdin proclamirte im Jahr 1798 Paßwan Oglu seine Unabhängigkeit, und hielt sie aufrecht.

[7] Chalcondyl: Naves autem erant numero ducentae.

und vom Cardinal-Legaten Johann Angelus durch das Versprechen eines vollkommenen Ablasses ermuthigt hatten ungefähr 60,000 Mann das Kreuz genommen, und die Waffen gegen die Türken ergriffen; dies war die mannhafte Antwort auf den Aufruf des heiligen Vaters und die feurigen Predigten des Franziskaners Johannes Kapistran.

Indessen zählte man unter dieser bewaffneten Menge nur drei Magnaten, Johann von Korogh, Ober-Palatin und Ban von Machov, Orban und Posega, in dessen Banat Belgrad [1] lag, den Feldhauptmann Michael Zelaghi, Ober-Palatin von Bistrai, und den jungen Ladislaus von Kanischa. [2] Viele andere Adeligen nahmen wohl das Kreuz, nicht aber die Waffen.

Die Truppen Hunyadi's waren ein Gemisch von Bürgern, Bauern, Studenten, Bettelmönchen, welche mit Pfählen, Stöcken, Schleudern und Säbeln [3] bewaffnet waren. Kapistran war von sechs seiner Genössen begleitet, welche gleichfalls Franziskaner waren. Die Schriften zweier derselben, des Johann Tagliacozzo und des Nicolaus de Fara, über diese denkwürdige Epoche haben der Nachwelt ihre und Capistran's Namen überliefert. [4]

Den 14. Juni zog Hunyades mit einer Flotille von 200 theils in Sztaryslankament zusammengezogenen, theils zu Belgrad unter Zelaghi's Leitung gebauten Brigantinen der feindlichen Flotille entgegen. Der Kampf war beinahe nur ein Entern, denn die Türkischen Fahrzeuge, welche nur schwerfällige Wendungen zu machen im Stande waren, wurden bald zerstreut. [5] Damit die Schiffe, welche entmastet waren, oder deren Bemannung zu Grunde gegangen war, nicht in die Hände der Ungarn fallen möchten, ließ Muhamed sie verbrennen. [6] Die

---

[1] Tagliacot. in Catona XIII. S. 1078.

[2] Thurocz LV.

[3] Tagliacot. S. 1079.

[4] Pray, Annales III. Thl. Catona XIII. S. 1072 u. 1096.

[5] Chalcondyl, Thurocz LV., Tagliacot.

[6] Chalcondyl: Has quidem naves illico rex incendi curavit, ne in Pannonum potestatem redigerentur.

Türken hatten 7 Galeeren verloren, wovon 3 in Grund gebohrt und 4 genommen wurden; mehr als 500 der Ihrigen kamen im Kampfe um.[1] Während der ganzen Dauer des Treffens rief Capistran, am Ufer auf den Knieen liegend, den Namen Jesu an, und schwang die Fahne der Kreuzfahrer.

Sieben Tage nach der auf der Donau erlittenen Niederlage befahl Muhamed einen allgemeinen Sturm, und stellte sich selbst an die Spitze der Janitscharen.[2] Tags vorher war Karadscha, Beglerbeg von Rumelien, welcher bis dahin die Belagerung mit Geschick und Glück geleitet hatte, von einer Kugel getroffen eines ehrenvollen Todes gestorben.

Am Morgen des 21. Juli 1456 ertönte das Ottomanische Lager von Trommelschlag und Trompetenklang. Die Janitscharen drangen in einem stürmischen Angriffe durch die Breschen und bemächtigten sich der Vorstadt: von da warfen sie sich auf die Brücke, welche ins Innere der Stadt führt. Ihr Angriff war so kräftig, daß selbst Hunyades einen Augenblick an seine Niederlage glaubte.

Allein der Apostel und der Krieger wetteiferten im Heldenmuthe.

In dieser äußersten Noth wurde der begeisterte Muth Capistran's nicht zu Schanden: sein Gottvertrauen blieb unerschütterlich. Nach seiner Anordnung rückten neue Verstärkungen durch das hintere Thor in die Citadelle; brennende, schwefelgetränkte Reisigbündel rollten wie Feuerfluthen auf die zum Sturm aufsteigenden Türken herab. Bald wurde der Feind in die Gräben[3] zurückgeworfen. Gegen Mittag waren die Belagerer gezwungen, ihre Stellungen zu verlassen.

In diesem entscheidenden Augenblicke nahm Capistran seinen Fahnenträger Peter und zwei seiner Mitbrüder und Waffengefährten, worunter Tagliacozzo, zu sich, und machte an der

---

[1] Chalcondyl.
[2] Chalcondyl.
[3] Tagliacot. in Catona XIII. S. 1082.

Spitze von tausend Kreuzfahrern einen kräftigen Ausfall, um sich des feindlichen Belagerungsgeschützes zu bemächtigen.[1] Da flohen die Türken unter Allah-Geschrei nach allen Richtungen, und die Christen drangen unter Anrufung des Namens Jesu in's feindliche Lager ein.

Beim Anblick seiner fliehenden Azabs, seines beinahe eroberten Geschützes kämpfte Muhamed wie ein Löwe: mit einem Sabelhieb spaltete[2] er einem Christen den Kopf. Aber am Beine verwundet[3] war er genöthigt, sich zurückzuziehen.

Schäumend vor Wuth schleuderte er Hasan, dem Anführer der Janitscharen, die fürchterlichsten Drohungen zu. „Beinahe alle meine Leute sind verwundet", antwortete ihm der unerschrockene Krieger, „und die übrigen gehorchen mir nicht mehr." Dann stürzte er sich unter den Augen des Sultans, einen ehrenvollen Tod suchend, in die dichtesten Reihen der Ungarn.[4]

Sechstausend Türkische Reiter kamen noch rechtzeitig an, um die Kreuzfahrer endlich zum Rückzuge zu zwingen. Muhamed hob die Belagerung in Unordnung auf, und zog sich mit 100 Wagen voll Verwundeter nach Sophia zurück, wo er mit dem Heere Halt machte und den Flüchtlingen die Köpfe abschlagen ließ.[5]

Dreihundert Kanonen fielen in die Gewalt des Siegers; 24,000 Türken waren unter den Mauern der Festung umgekommen.

Der große Hunyades aber überlebte seinen Triumph nicht lange. Die Anstrengungen dieses letzten Feldzugs, eine während der Belagerung erhaltene Wunde und die von den pestartigen, aus den unbegraben gebliebenen Türkischen Leichen ausströmenden Ansteckungsstoffen verdorbene Luft dieser Gegend zogen ihm

[1] Chalcondyl S. 132, Tagliacot. a. a. O. S. 1086.

[2] Idris, und nach ihm Scadeddin; Chalcondyl: eo loco peremit virum Pannonum rex.

[3] Verum vulneratur femur. Id.

[4] Chalcondyl.

[5] Engel, Geschichte Ungarns S. 409.

ein hitziges Fieber zu: Er starb am 11. August 1456, zwanzig Tage nach Muhamed's Flucht.

Nach einem solchen Sieg, der würdigen Belohnung seines ganzen Lebens, sterbend, nahm Hunyades die strahlendste der Kronen mit sich in's Grab.

Capistran folgte ihm bald nach: Sein Tagewerk war vollbracht, und auch er konnte sagen:

„Nun lässest du, o Herr, deinen Diener im Frieden ziehen."

Am darauffolgenden 23. October starb dieser bewunderungswürdige Mann zu Belgrad in seinem Bette, nachdem er so oft auf dem Schlachtfelde eine andere Todesart gesucht hatte.

Die Kirche hat Capistran in die Zahl der Heiligen aufgenommen; Plutarch hätte ihn in die erlauchte Schaar seiner großen Männer versetzt.

Sein Grabmal im Stephansdome zu Wien, wo er so oft den Kreuzzug predigte, ist noch dort, um an die Ansprüche zu erinnern, welche Capistran auf die Dankbarkeit der Christen und die Hochachtung der Ottomanen zu machen hat.[1]

Zur Erinnerung an diesen Sieg und an die von den Kreuzfahrern der Festung Belgrad geleistete Hülfe verlegte Papst Calixt III. das Fest der Verklärung Christi auf den 6. August, den Tag, an welchem Capistran mit so viel Heldenmuth gekämpft hat. Es war derselbe damals achtzigjährige Calixt III., welcher den fünften Kreuzzug gegen die Türken hatte predigen lassen. An diesen Kreuzzug knüpft sich der Sieg Capistran's, wie an den ersten die Einnahme von Smyrna (Ismir)[2] unter Clemens VI.;

---

[1] Siehe die Biographie Capistrans: Vita, virtù, grandezze, e portenti dell' invitto e glorioso B. Giovanni di Capistrano vera ed apostolica nodrice dell' Europa, difensore del santissimo nome di Giesù, flagello degli Ebrei, distruttor dell' eresie, e conduttore dell' armi cattoliche contro gl' Infedeli et, per Giovanni Battista Barbiero Romano. Roma 1690 in 4⁰. In diesem Werke spielen die Großthaten Capistrans bei der Belagerung von Belgrad nur eine untergeordnete Rolle in Vergleich mit den 190 Wundern, welche das XXXV. Kapitel füllen. Siehe Beilage XX.

[2] den 28. October 1344.

die Schlacht der Serben [1] an den zweiten unter Urban VI.; die Niederlage bei Nicopolis [2] an den dritten unter Gregor XI.; das Unglück bei Varna [3] an den vierten unter Eugen IV.

Calixt, stets voll Eifer für den Kreuzzug, rüstete im folgenden Jahre auf seine Kosten eine Flotte von 18 Galeeren aus, und sandte sie in die Gewässer des Archipels unter den Befehlen des Cardinals Ludwig Scarampa, Patriarchen von Venedig. Dieses Geschwader sollte die sieben vorzüglichsten Inseln des Archipels gegen die Türken [4] beschützen, nämlich: Rhodus, Chios Lesbos, Lemnos, Imbros, Thassos und Samothrake.

Als Muhamed den Tod Hunyades erfuhr, schwieg er einige Augenblicke still, und rief dann plötzlich leidenschaftlich aus: „Es ist vorbei, und ich werde mich also an dem einzigen Christen nicht mehr rächen können, welcher mich persönlich besiegt hat.“

Es war in Folge dieser Unglücksfälle, daß der Ottomanische Monarch bei Scanderbeg die für seinen Stolz so peinliche Unterhandlung versuchte.

Medzidbeg hatte Befehl, die höchste Majestät so viel wie möglich zu schonen, bei dem Epirotischen Fürsten auf den Gedanken eines Waffenstillstandes anfangs nur anzuspielen, und ihn hoffen zu lassen, daß die erhabene Pforte vielleicht darauf eingehen werde, und nur dann ihn direkt vorzuschlagen, nachdem alle Arten solcher Eröffnungen würden erschöpft sein.

Der Abgesandte, welcher seine Rolle wohl begriffen hatte, erledigte in der ersten Conferenz zuerst nur die Lösegeldssache; hierauf ließ er mit einer gleichgültigen Miene ein Wort vom Waffenstillstand einfließen, jedoch ohne Erfolg. Als er bei dem Epirotischen Fürsten keine Geneigtheit vorfand, einen solchen zu verlangen, hielt er inne. Einige Tage nachher rückte er deutlicher heraus. „Aber wenn mein glorreicher Herr“, sagte er,

---

[1] Im Jahr 1363.
[2] den 29. September 1396.
[3] den 10. November 1444.
[4] Ducas LXV. S. 190. Bernini S. 86. Hammer Bd. III.

„in seiner unbegrenzten Güte dir ihn von sich aus anböte, würdest du ihn ausschlagen?" „Ja sicherlich", antwortete ihm Scanderbeg, „denn es ist nicht ein Waffenstillstand, was ich brauche, sondern ein ehrenvoller Friede, ein Friede mit Garantieen. Ich will eben so gut Herr in meinem Hause sein, als der Sultan in dem seinigen."

Die Antwort war deutlich. Nichtsdestoweniger bestand der Unterhändler noch ferner darauf. Scanderbeg, welcher nun gewiß war, daß er Befehl hatte, einen Waffenstillstand anzutragen, sagte zu ihm: „Nun wohlan, ich nehme ihn an, allein unter der Bedingung, daß der Sultan sogleich seine Truppen aus Sfetigrad und Belgrad (in Albanien) zurückziehe, und vor der Unterzeichnung diese beiden Plätze mir übergeben werden; wo nicht, nicht."

Auf die Bitte Medzidbeg's bewilligte er, bis zur Antwort der Pforte, eine Waffenruhe.

Nun reiste der Türkische Agent, reich beschenkt, mit seinen losgekauften Gefangenen ab. Er nahm überdies noch 40 andere Gefangene nach seiner Auswahl und ohne Lösegeld mit sich; Muhamed zeigte sich über diese zarte Aufmerksamkeit sehr erfreut.

Mehrere von jenen, welche in Croïa blieben, empfiengen die heilige Taufe und ließen sich in Albanien nieder. Andere zogen die Sklaverei der Abschwörung vor. Die letztern wurden mit prächtigen Pferden und reichen Trophäen an verschiedene christlichen Fürsten, den Papst, den König von Frankreich, den König von Ungarn, besonders den König Alphons verschenkt, dessen Freundschaft immer eben so großmüthig als treu gewesen war. Unter dieser Zahl war auch Hamza.

Allein Scanderbeg ließ es nicht bei diesen Handlungen prachtliebender Höflichkeit bewenden. Gesandte, die Vertrauten seiner fernblickenden Gedanken, wurden zu gleicher Zeit an verschiedene Fürsten abgeschickt, um sie aufzufordern, sich zu einem kräftigen Bündnisse gegen den furchtbaren Feind der Christenheit zu vereinigen, den heiligen Krieg zu verkündigen, das

Griechische Reich wieder herzustellen, und Europa von einem mehr und mehr drohend werdenden Joche zu befreien.

Muhamed wollte augenscheinlich weder Waffenstillstand noch Friede; er wollte nur Zeit gewinnen. Allein empört über die Bedingungen, welche Scanderbeg ihm vorzuschreiben wagte, gab er ihm nicht einmal eine Antwort.

Nun setzten sich gegen Ende des Herbstes zwei Armeekorps, jedes 10,000 Mann Cavalerie und 4000 Mann Infanterie stark, in Bewegung, um, das eine in Niederdibra, das andere in Oberdibra, zu campiren. Er hoffte mittelst dieser Besatzungen Macedonien zu decken und von dieser Seite her sich Ruhe zu verschaffen in einem Augenblicke, wo tausend Sorgen ihn umlagerten, wo mehr als je Ungarn gährte und der Papst Europa anfeuerte, sich gegen den Halbmond zu bewaffnen.

Die beiden Türkischen Generale Sinan und Umur hatten den ausdrücklichen Befehl, keinen Einfall in Albanien zu versuchen, lediglich gewisse Stellungen an den Grenzen Macedoniens einzunehmen und den Christen ihre gewöhnlichen Durchzugspunkte zu verschließen.

Scanderbeg erwartete indeß noch immer die versprochene Antwort. ... Allein 30,000 Mann konnten sich nicht in Bewegung setzen, ohne daß der Wiederhall ihrer Tritte bis zu ihm gedrungen wäre.

Er sammelte sogleich seine Streitkräfte, verließ Croïa, eilte den Türken entgegen, machte in den Dibern Halt und erwartete da den Feind, welcher wenigstens 10 Meilen von ihm seine Zelte aufschlug, ohne die Grenzen zu überschreiten.

In seinem Lager bereitete er sich zum Widerstande vor; denn in seinen Augen waltete kein Zweifel vor, daß eine so bedeutende Macht nach einigen Tagen einer nothwendigen Erholung ihn angreifen würde. Bald stellte er unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels in allen Wäldern und Thälern der Umgegend seine Hinterhalte, um die Angreifer aufzurollen und zu überfallen.

Zwei Tage und zwei Nächte floßen in der Erwartung hin;

allein von Seite der Türken blieb alles ruhig und unbeweglich. Ungeduldig über diese Verzögerung gedachte Scanderbeg, um sie zum Kampfe zu zwingen, ihnen Tags darauf einen Besuch abzustatten, als er erfuhr, daß das Türkische Heer sich getheilt habe: Umur blieb an der Stelle zu Alchria; Sinan wandte sich mit seiner Division nach Mocrea; eine Operation, die ihrem Plane gemäß war, sich der beiden Dibren zu bemächtigen, und so die Albanesen in immerwährender Unruhe zu erhalten.

Beide Punkte waren wohl 30 Meilen von einander entfernt. Um einem solchen Manöver entgegenzutreten, mußte Scanderbeg sogleich seine Streitkräfte verstärken und ausdehnen. Er beauftragte Tanusios und Pic Manuel in Niederdibra den Unternehmungen Sinans die Spitze zu bieten. Er selbst behielt den besten Theil seiner Truppen, besonders an Cavalerie, und bewachte mit Moses Oberdibra.

Da von dieser Seite her dem Feinde der Eintritt in Albanien leicht war, und der Winter vor der Thüre stand, so beschloß er, so lästige Nachbarn dadurch sich vom Halse zu schaffen, daß er sie, ob sie wohl oder übel wollten, in ein Treffen zu verwickeln suche.

Für ihn hieß Entwurf Ausführung.

Er brach an der Spitze von tausend Reitern vor Tag auf und rückte geradenwegs auf Alchria los, nicht ohne daß er vorher die Wälder und Schluchten hätte durchsuchen lassen, um nicht zwischen Sfetigrad und dem Türkischen Corps eingeklemmt zu werden.

Nachdem er die feindliche Stellung persönlich genau erforscht hatte, legte er seine Leute ziemlich nahe bei der Stadt da und dort in Hinterhalte, kehrte in sein Lager zurück und befahl, aufzubrechen; er nahm nur für einen Tag Lebensmittel mit sich, ließ Gepäck und Zelte völlig aufgeschlagen unter hinreichender Bedeckung, und kam auf ungefähr 1000 Schritte bei seinem Hinterhalte an. Hier machte er Halt und entsendete Moses mit 600 Reitern; keiner war mehr geeighet, den Feind zu necken. Nichtsdestoweniger waren alle Anstrengungen vergebens; Umur

rührte sich nicht. Moses kehrte nun zu Scanderbeg zurück, welcher nicht wußte, was er anfangen solle; denn die Türken in ihren Verschanzungen und unter dem Schutze der Stadt angreifen, wäre ein thörichtes Beginnen gewesen. Er wartete daher auf einem benachbarten Hügel die Nacht ab, zog seine in Hinterhalt gelegte Mannschaft wieder an sich, und verheerte bei Tagesanbruch die ganze Umgegend: der Feind rührte sich nicht.

Ueberzeugt, daß für den Augenblick nichts zu machen sei, hatte Scanderbeg soeben den Rückzug angeordnet, als ein türkischer Herold ankam. Umur erinnerte Scanderbeg an den neuerlichen Vorschlag des Sultans, und lud ihn ein, sich nicht mit überflüssigen Herausforderungen zu ermüden, denn der Entschluß, nicht darauf zu antworten, sei unerschütterlich.

„Sei es", antwortete Scanderbeg, „du kannst den Kampf aufschieben, aber du wirst ihm doch nicht entgehen."

Hierauf übertrug er Moses die Ueberwachung der Provinz, entließ seine Truppen und besuchte Niederdibra, wo Tanusios befehligte. Da es ihm aber auch hier nicht gelang, Sinan zum Kampfe zu bewegen, so kehrte er nach Croïa zurück.

Winter, Frühling und der darauf folgende Sommer verliefen ganz friedlich. Im Laufe des letztern machten Umur und Sinan nach einander persönlich Friedensversuche. Beide wurden mit außerordentlicher Höflichkeit empfangen, erhielten sogar reiche Geschenke, wurden aber mit derselben Antwort abgefertigt. „Den Frieden, ja, den Frieden, sehr gerne, aber einen ehrenvollen, unter den schon bekannten Bedingungen."

Um diese Zeit betrübte eine sehr traurige Botschaft Scanderbeg's Herz: den 27. Juni 1458 war Alphons König von Aragonien, Neapel und Sicilien gestorben, im Augenblicke, wo seine Truppen Genua enge eingeschlossen hielten.

Albanien verlor an ihm eine großmüthige Stütze, und Scanderbeg einen treuen Freund. Da beide Helden waren, der eine der Held seines Jahrhunderts, der andere der Held der Christenheit, so beruhte ihre Zuneigung auf einer wechselseitigen Bewunderung. Alphons ist der größte Fürst, welcher den Thron

Aragoniens bestiegen hat. Mit einer merkwürdigen aber aufrichtigen Beredtsamkeit begabt, ein sehr geschickter aber redlicher Staatsmann, ein gefürchteter aber menschlicher Kriegsheld liebte und beschützte er die Wissenschaften, und nahm nach dem Falle Constantinopels die Gelehrten, die glorreichen Trümmer des Schiffbruchs, in seine Staaten auf.

Leider wurden so große Eigenschaften durch grobe Fehler verunziert: da er sich in beständige Kriege verwickelte, so erdrückte er, um die Kosten aufzubringen, seine Unterthanen mit Abgaben; mehr als einmal riß ihn seine zügellose Vergnügungssucht zu sträflichem Mißbrauch seiner Macht, zu bedauernswerthen Aergernissen hin; sein Benehmen gegen die Kirche endlich und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er, um den Clerus seiner Staaten ungestörter plündern zu können, dem rechtmäßigen Papst lange Zeit einen Gegenpapst entgegensetzte, beweisen uns, daß die religiösen Gefühle über sein Gewissen als Mensch und Monarch nur geringe Herrschaft übten.

Der Nachruhm war Alphonsens größte Sorge; er war auf seinem Throne der Höfling der Dichter und Geschichtschreiber; seine Freigebigkeit suchte sie in der Ferne auf; Jahrgehalte, Titel Geschenke, nichts sparte er. Dagegen wetteiferten Poggio, Franz Philelphus, Antonius von Palermo, Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., Georg von Trapezunt, Laurentius Valla, Bartholomäus Fario, sein Biograph, und Barcellius, der Beschreiber seiner Feldzüge in Lobeserhebungen und Bewunderung; sie nannten ihn Alphons den Hochherzigen.

Er war fleißig und wißbegierig; wenn er erwachte, so beschäftigte er sich mit Lektüre: einer reichlichen Belohnung gewiß schleppten ihm seine Soldaten alle Bücher und Manuscripte zu, welche sie auftreiben konnten. Cäsar's Commentare hatte er immer bei sich und las täglich einige Seiten derselben.

Sein Sinnbild war ein offenes Buch. Sein Lehrer und Historiograph Antonius von Palermo besuchte ihn einmal, als er zu Capua krank darniederlag, und brachte ihm einen Band von Quintus Curtius, und diese Lektüre machte ihn gesund.

Sein Muth zeigte sich nicht blos auf dem Schlachtfelde; stets war er im Dienste seiner Güte. Als er eines Tages eine mit Soldaten besetzte Galeere sah, welche nahe daran war, in den Wogen zu Grunde zu gehen, befahl er sogleich, ihr zu Hülfe zu kommen. Da aber alle Zuschauer Anstand nahmen, warf er sich in eine Barke mit dem Ausrufe: „Ich will lieber der Gefährte, als der Zeuge ihres Todes sein", und Alle wurden gerettet.

Ein solches Herz macht viele Fehler gut.

In seinem Testamente ernannte er seinen Bruder Johann, König von Navarra, zum Erben der Krone von Aragonien; was das Königreich Neapel betrifft, welches er erobert hatte, so verfügte er darüber nach seinem Belieben, und hinterließ es seinem legitimirten natürlichen Sohne Ferdinand.

Man begreift den großen Werth, welchen Scanderbeg auf die Freundschaft eines solchen Mannes legte, und die Thränen, welche er seinem Verluste weihte.

Nach den ersten Tagen des Schmerzes, welche er in der tiefsten Abgeschiedenheit zubrachte, schickte er eine feierliche Gesandtschaft an Ferdinand ab, um ihm sein Beileid zu bezeigen, und ihm zugleich zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen.

Scanderbeg forderte auch den Hamza zurück, welcher noch ein Gefangener war, obgleich der neue König alle Gefängnisse geöffnet hatte, welche er später nur zu sehr füllen sollte.

Uebrigens hatte Hamza selbst um seine Heimkehr nachgesucht, in der Hoffnung, durch reumüthige Bitten den nur allzu gerechten Zorn seines Oheims zu entwaffnen. Eine solche Zuversicht bewies, wie genau er die unerschöpfliche Güte dieses großen Herzens kannte.

Wirklich rückte der nach Croïa zurückgebrachte Gefangene mit jedem Tage seiner Freiheit um einen Schritt näher; da er eines Tages zu Scanderbeg gelangte, so war seine Sache gewonnen: er erhielt vollständige Verzeihung und Rückgabe seiner Güter.

Allein seine Frau, seine Kinder als Geiseln in den Händen

der Türken, wie konnte er leben und sie dort wissen, wie sie dieser schrecklichen Gefahr entziehen?

Nachdem er dem Oheim seine Angst geschildert hatte, bat er sich die Erlaubniß aus, nach Constantinopel zu gehen, um einen Versuch zu machen, diese geliebten Wesen zu entführen. Allein mußte ihn diese Reise nicht einer steten Gefahr aussetzen, würde nicht Hamza unfehlbar festgenommen werden, wenn nur der leiseste Verdacht über seine Wiederaussöhnung entstünde, ohne Zweifel würde ihn eine jener martervollen Todesarten treffen, womit Muhamed so freigebig war. Um zugleich seine persönliche Sicherheit und den Erfolg seiner Unternehmung zu sichern, mußte also Scanderbeg einen lebhaften Widerwillen gegen ihn zur Schau tragen, ihn gefangen halten, nach seiner Flucht großen Lärm schlagen und die Nachlässigkeit der Wächter scheinbar streng rügen. Nun konnte freilich ein solches Verlangen im Munde eines Verräthers verdächtig scheinen: vielleicht wollte Hamza unter dem Vorwande, seine Familie abzuholen, nur wieder in die Dienste des Monarchen treten, welcher ihm ein Fürstenthum versprochen hatte. „Ich glaube deinem Worte", antwortete ihm Scanderbeg, indem er ihn mit einem durchbohrenden Blicke ansah, „wenn du mich betrügst, so wird die Sklaverei, welche die Türken dir auflegen werden, deine Strafe sein."

Die Entweichung geschah, und als sie ruchbar wurde, war der Gefangene schon fern.

Muhamed nahm ihn kalt auf; er erhielt weder ein Jahrgehalt noch Anstellung. Welches war übrigens die verborgene Absicht des Albanesen, wollte er wirlich nach Croïa zurückkehren, oder beharrte er im Gegentheile auf seinem ehrgeizigen Plane, welcher ihn schon einmal zum Verbrechen verleitet hatte? Niemand weiß es, so undurchdringlich war dieses Wesen. Er starb indeß bald darauf zu Constantinopel an Gift, wie man sagt, welches Muhamed ihm habe beibringen lassen.

Seit einiger Zeit schienen die Türken eines Krieges müde zu sein, in welchem sie nur Niederlagen fanden. Voll Bewunderung für Scanderbeg hatten die beiden Pascha, welche

beauftragt waren, die Grenzen des Epirus zu bewachen, ohne sie jedoch zu überschreiten, dessen Freundschaft nachgesucht und erhalten. Ohne Friedens-Vertrag, aber durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft hatten beide Nationen die Feindseligkeiten eingestellt, und die Epiroten widmeten sich in voller Sicherheit dem Ackerbau und der Pflege ihrer Heerden. Scanderbeg, welcher diese glückliche Lage geschickt zu benützen wußte, durchzog das Land, machte die Uebel des Kriegs nach Möglichkeit gut, traf nützliche Anordnungen, sorgte für die Gesundheitspolizei in den Städten und befestigte überall die verwundbaren Punkte. Auf dem Boden Emathiens [1] lagen alte und kostbare Trümmer; er sammelte sie mit einer frommen Sorgfalt. Dieser nämliche Mann, so furchtbar im Kriege, konnte jene unermüdliche Thätigkeit, welche sein furchtbarer Feind weder zu überraschen, noch zu schwächen vermochte, durch eine plötzliche und merkwürdige Umwandlung ausschließlich auf die innere Verwaltung seines Landes richten.

Bis zum letzten Augenblicke seines Lebens hoffte Scanderbeg, daß der Papst, der König von Neapel und die Republik Venedig ihre Anstrengungen vereinigen würden, um ein freies, christliches Volk, den unerschrockenen Wächter der Küsten des Adriatischen Meeres und jener schmalen Straße, welche Griechenland von Italien trennt, zu vertheidigen.

Allein anstatt daß die Lateiner einen Kreuzzug unternahmen,

[1] Unter den Nationen, welche das Schicksal nach Macedonien geworfen hat, und von welchen viele einzelne Muhamedanisch geworden sind, bemerkt man eine ganz bulgarische Völkerschaft, welche Oberemathien bewohnt, östlich vom Arius, in der Umgegend der Ruinen von Stobi (Hauptstadt des vierten Bezirks von Macedonien, nach der Eintheilung des Paulus Aemilius, welche den Titel Municipium führte). „Diese Gegend ist von Muhamedanern bewohnt, welche unter sich die Bulgarische Sprache reden. Man kann nicht zweifeln, daß diese Völkerschaft scythischer Abkunft ist. Ihre Isolirung in diesem Theil Macedoniens, vormals Bulgariens, beweist, daß sie vom Stamme der übrigen Bulgaren ist. Irgend eine außerordentliche Ursache muß die Einwohner bestimmt haben, sich dem Islam in die Arme zu werfen." Cousinery, Reise nach Macedonien Bd. I.

um Scanderbeg beizustehen, war es umgekehrt der Epirotische Held, welcher Ferdinand in Italien vertheidigte; es war dies eine Gelegenheit, dem Sohne den Tribut der Freundschaft und der Dankbarkeit zu entrichten, welchen er dem Vater schuldete.

Diese Gelegenheit war folgende: Gegen 1420 als Alphons V. von Aragonien, welcher zugleich Herr Kataloniens, des Königreichs Valencia, der Balearischen Inseln, Siciliens und Sardiniens war, sich Korsika's zu bemächtigen suchte, um das Mittelländische Meer besser beherrschen zu können, erbot sich die von Ludwig III. von Anjou angegriffene Johanna II. von Neapel, ihn an Sohnesstatt anzunehmen und zu ihrem Erben einzusetzen, wenn er ihr beistehen würde.

Höchlich erfreut über einen Antrag, welcher mit seinen Wünschen so sehr übereinstimmte, sandte dieser Fürst eine Flotte nach Neapel, zwang seinen Mitbewerber die Belagerung aufzuheben, und mehrere Festungen wurden ihm sogleich übergeben.

Allein das gute Einverständniß bestund nicht lange: Entrüstet über die Anmaßung Caraccioli's,[1] des Liebhabers der Königin, ließ Alphons diesen verhaften. Johanna war nicht gesonnen, einen Eingriff dieser Art zu dulden. An wen wandte sie sich wohl, um ihren Liebling zu rächen? An denselben René Anjou, welchen sie Tags zuvor bekämpfte. Man wurde in den Straßen von Neapel handgemein. Alphons anfangs zurückgeschlagen, vertrieb hierauf die Königin; im Jahr 1423 wurde er Herr der Hauptstadt.

Als er später nach Aragonien zurückgerufen wurde, um dem König von Navarra, seinem Bruder, gegen den König von Kastilien beizustehen, räumte er das Königreich Neapel. Nach

---

[1] Während seiner 18jährigen schimpflichen Günstlingsherrschaft hatte er sich zum Großseneschal, Herzog von Venuza, und Grafen von Avellino ernennen lassen. So viele Gunstbezeugungen hatten seinen unersättlichen Ehrgeiz nicht befriedigt; er forderte noch andere, als Johanna, über eine solche Frechheit empört, ihn endlich verhaften ließ. Wurde eine geheime Weisung ertheilt? Man weiß es nicht, gewiß ist aber, daß er von den Vollstreckern des Königlichen Willens getödtet wurde.

Johanna's Tod drang er, nach einem Wechsel des Kriegsglückes, welcher an's Romanhafte grenzt, durch die nämliche Wasserleitung, wie einst Belisar, in die Stadt ein.

In Folge seiner Aussöhnung mit dem Papst Eugen IV. wurde Alphons von diesem als rechtmäßiger Souverain von Neapel anerkannt. Ungeachtet der Wirren eines langen und blutigen Kriegs gegen Franz Sforza, Herzog von Mailand, gegen die Florentiner, die Genuesen und die Venetianer, regierte er dort bis an seinen Tod.

Obwohl sein grausamer und verstellter Charakter ihm schon viele Feinde erweckt hatte, so fand doch Ferdinand, welcher damals 34 Jahre alt war, keine Schwierigkeiten; die Neapolitaner wollten sich lieber einem schlechten Könige unterwerfen, als ihre Nationalität verlieren, und unter die Herrschaft Johann's, Königs von Navarra zu gerathen, um nur noch eine Aragonische Provinz zu sein.

Allein diese Ergebung konnte nicht lange dauern: im folgenden Jahre 1459 bereuten sie ihre Wahl und luden René's Sohn, Johann von Anjou, ein, zu kommen und Ferdinand jene Krone streitig zu machen, welche der Gegenstand des beharrlichen, aber stets erfolglosen Strebens seiner Voreltern gewesen war.

Ferdinand zog seinem Feinde sogleich entgegen und wurde den 7. Juli 1460 bei Sarno [1] geschlagen, nahe der Stelle, wo Narses mit einem Schlage Teja und das Reich der Ostgothen vernichtet hatte. Zwanzig Tage später hatte ein anderes Heer, welches seine Sache in Apulien verfocht, das gleiche Schicksal; und die Mittellosigkeit dieses Fürsten wurde so groß, daß die Königin Isabella, seine Gemahlin selbst mit ihren Kindern in den Straßen von Neapel Geld einsammeln mußte, um ihm einige Hülfsquellen zu verschaffen.

Beinahe alle Souveraine Italiens mischten sich in diesen Handel: Franz Sforza, Herzog von Mailand, und der Papst Pius II. zu Gunsten Ferdinand's, welcher durch die Abtretung

---

[1] Von den Pelasgern erbaut.

des Fürstenthums Spoleto [1] der Kirche eben erst die Städte Benevent [2] und Terracina [3] zurückgegeben hatte, die von seinem Vater an sich gerissen worden waren; der hohe Adel und die meisten Fürsten zu Gunsten Johanns von Anjou.

In dieser Noth dachte Ferdinand darauf, den Beistand Scanderbeg's anzurufen. Gleichwohl theilte er, bevor er einen Schritt in der Sache that, seinen Plan dem heiligen Vater mit. Nicht nur billigte ihn Pius II., sondern verwandte sich noch persönlich bei dem Epirotischen Fürsten.

„Wenn mein Herz mich nicht dazu bewöge", antwortete dieser, „so würde der Wunsch des Obersten Priesters genügen, mich zu bestimmen."

Allein in seinen Augen war die erste der Pflichten, die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu wahren und das allgemeine Wohl zu sichern: er nahm also den von Muhamed wiederholentlich ihm angebotenen Waffenstillstand an, ohne ihn jedoch im Mindesten seinen bevorstehenden Zug nach Italien ahnen zu lassen. Ein tiefes Geheimniß bedeckte alle seine Rüstungen.

Nachdem er die dringendsten Geschäfte besorgt hatte, übertrug er an Woizava die Verwaltung des Landes; ein Regentschaftsrath, aus den erfahrensten und rechtschaffensten Männern gewählt, sollte die Prinzessin unterstützen.

Nun beschäftigte er sich ausschließlich mit den Vorbereitungen zum neuen Feldzuge, entsendete zuerst seinen Neffen Goia mit 500 Reitern als Vorhut nach Neapel, ließ öffentliche Gebete abhalten, erfüllte am Fuße der Altäre andächtig alle seine religiösen Pflichten, und wies unter Anberaumung der kürzesten Frist Ragusa den aus Italien gesendeten Galeeren und den

---

[1] Ehemals eine der bedeutendsten Städte Umbriens, welche dem Hannibal einen kräftigen Widerstand geleistet hatte.

[2] Der Sage nach älter als Rom selbst: Benevent, ursprünglich eine Samnitische Stadt, hieß Malveis oder Maleventum, ein Namen von übler Vorbedeutung, welchen Beneventum ersetzte.

[3] Am Tyrrhenischen Meere, eine Volscische Stadt, von 330 v. Chr. den Römern gehörig.

Epirotischen Fahrzeugen als Sammelplatz und Vereinigungspunkt an.

Bald kam er selbst an der Spitze von 5000 Mann Infanterie und 2500 Mann Cavalerie.

Dieser Einzug war ein wahrer Triumphzug. Nachdem er einige Tage auf die Vorbereitung zur Einschiffung verwendet hatte, gieng er mit einem zahlreichen Gefolge von Officieren und Albanesischen Edeln in den Senat. Hier begrüßte ihn der Kanzler David in einer feierlichen Anrede als den glorreichen, uneinnehmbaren Wall der Christenheit. Der Erzbischof von Durazzo, Paul Angelus, ein treuer vertrauter Rathgeber, welcher Scanderbeg niemals verließ, antwortete dem Kanzler mit jener glänzenden Beredtsamkeit, welche ihm stets zu Gebot stand.

Nachdem man Abschied genommen und für alle Erfordernisse zur Ueberfahrt Fürsorge getroffen hatte, wurde die Flotte in zwei Geschwader getheilt: das rechte bestand aus fünf Galeassen, auf deren einer Scanderbeg und Gino Musakhi sich befanden; das linke bestand aus ebenso vielen Schiffen; Moses, welcher Leccha Zacharias bei sich hatte, befehligte es; im Centrum waren die Transportschiffe, auf die erwähnte Art gedeckt.

Sobald alles am Bord war, befahl Scanderbeg Stillschweigen und sprach mit lauter Stimme und entblöstem Haupte, mitten unter dem Schiffsvolke, den Officieren und Soldaten knieend folgendes Gebet:

„Herr Jesus Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, der du sitzest zur Rechten des Allmächtigen Vaters in ewiger Herrlichkeit; der du im Anfange alle Dinge, welche dein Wille lenkt und regiert, aus Nichts erschaffen hast; der du von Ewigkeit her deinen heiligen christlichen Glauben auserwählt und ihn durch dein kostbares Blut und das Blut deiner Apostel und Märtyrer wunderbar befestiget und in der ganzen Welt verbreitet hast; der du deinen Stellvertreter, den heiligen Petrus, den Apostelfürsten gleichwie seine Nachfolger bestellt, und ihnen die Gewalt übertragen hast, zu binden und zu lösen im Himmel und auf Erden; der du uns allen, Christen, deinen Auserwählten,

befiehlst, deinen katholischen Glauben und deine Römische Kirche zu ehren, aufrecht zu halten und zu vertheidigen, würdige mich, mich einfaches demüthiges und unwürdiges Schäflein dieser Heerde zu lenken und zu leiten, mache mir das Werk leicht, welches ich unternehme, und laß es mir gelingen, Rom und Italien zu befreien."

„O Allmächtiger Vater, zu dem ich flehe, leihe mir deinen Arm; sende mir den heiligen Erzengel Michael, daß er mir Muth und Stärke verleihe und über die Fluthen wache, damit ich mit meinem Heere wohlbehalten in Apulien ankommen, die Feinde vertreiben und siegreich in mein Vaterland zurückkehren möge." [1]

Nachdem das Gebet beendigt war, feierte der Erzbischof das Meßopfer und segnete die Flotte, worauf die Trompeten das Signal gaben; die Segel wurden aufgespannt und bald waren die Küsten von Epirus am Horizonte verschwunden.

Einige Stunden lang wurde die Fahrt vom prächtigsten Wetter begünstigt, aber nach und nach zogen sich dichte Wolken am Himmel zusammen, und bald entstund eine solche Finsterniß, daß man sich kaum sehen und den Zusammenstoß der Schiffe verhindern konnte. Gleichwohl wurde die Fahrt bis zum Abend fortgesetzt. — Als man nun einer kleinen Insel nahe gekommen war, schlug der Lootse, welcher alle Vorzeichen eines heftigen Sturmes erkannte, dem Scanderbeg vor, dort einzulaufen. Kaum

---

[1] Marinus Barletius. Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts zu Scutari geboren, war Marino Barlezio, bekannter unter dem Namen Barletius, ein Zeitgenosse und Landsmann Scanderbeg's. Er schrieb in lateinischer Sprache: 1) Leben und Thaten Scanderbeg's, oder Georg Castriota, Fürsten von Epirus, VIII Bücher, Straßburg 1537. 2) Die Belagerung von Scutari durch die Türken, Venedig 1504. 3) Türkische Chronik, Frankfurt 1518. In diesen historischen Arbeiten findet man eine Menge interessanter Documente, und Barletius ist ein zuverlässiger und aufrichtiger Führer. Aber oft legt er seinem Helden und andern Personen des Schauspiels Reden in den Mund, welche gewiß niemals gehalten worden sind. Man muß sie daher nur mit Vorbehalt, oder so zu sagen cum beneficio inventarii aufnehmen.

hatte man unter seiner Zustimmung gelandet und die Anker ausgeworfen, als ein wüthender Sturm sich erhob; acht Tage lang war das Meer in Aufruhr.

Als wieder Ruhe eintrat, setzte man die Fahrt gegen Italien fort. Ein günstiger Ostwind schwellte die Segel. Tags darauf mit den ersten Frühstrahlen kamen die Küsten Apuliens und ein hoher Berg zu Gesicht; es war der Italische Theil dieses Landstrichs, welcher sich längs dem Adriatischen Meere hinzieht. Apulien zerfiel in zwei Theile: der eine, der Griechische oder Japygien umfaßte das Gebiet der Salentiner (Hydronte und Brundusium waren ihre Hauptplätze), Messapien mit den Kalabresen und Pencetien; der andere, der Italische begriff das eigentliche Apulien, Daunien, die Halbinsel des Berges Gargano.

Als Scanderbeg erfahren hatte, daß dies der Berg Gargano (Santo Angelo) sei, welcher durch die Erscheinung des heiligen Michael berühmt war, rief er aus: „Gott sei gelobt, laßt uns nach dieser Küste eilen!" Er hatte in der That für diesen kriegerischen Erzengel eine besondere Verehrung, und der Führer der himmlischen Heerschaaren war für ihn ein ganz besonderer Engel. Und so warf sich der Fürst beim Anblick eines Orts, wo seine Anrufung in so großen Ehren war, auf die Knie und flehte ihn um seine Fürsprache bei Gott um einen günstigen Erfolg seiner Unternehmung an.

Nachdem bald darauf das Heer an's Land gesetzt worden war, ließ Scanderbeg recognosciren. Als er von seinen Streifreitern erfuhr, daß der Feind nicht ferne sei, bestieg er sein Schiff wieder und segelte gegen Bari,[1] vor Alters Barium. Es war Zeit, denn Ferdinand, welcher in diesem Platz vom Herzog

---

[1] Diese Stadt, welche bis zum Falle des Reichs den Römern gehörte, hatte ihre Municipal-Verfassung bewahrt. In die Gewalt der Saracenen, dann der Griechischen Kaiser gefallen, wurde sie später von den Normannen genommen, welche sie zur Hauptstadt ihres Fürstenthums erhoben; später kam sie an die Könige von Neapel.

von Anjou und dem berühmten Grafen Jakob Piccinino [1] hart bedrängt wurde, hatte kaum noch eine andere Wahl, als sich zu ergeben oder mit den Waffen in der Hand gefangen genommen zu werden. Allein beim bloßen Erscheinen der Hülfsflotte zogen sich die Belagerer schleunig auf 10 Meilen zurück.

Ferdinand, welcher nun frei war, eilte Scanderbeg entgegen. Ihr Zusammentreffen war äußerst rührend. Nach den ersten Ergießungen der wechselseitigen Dankbarkeit zogen beide Fürsten gen Bari; auf dem ganzen Weg dahin strömte die Bevölkerung herbei, begierig den Helden in der Nähe zu schauen, dessen Name zu solcher Berühmtheit gelangt war; die Luft erschallte von Jubelgeschrei, und in das Jauchzen der Menge mischte sich der Donner der Kanonen.

Es war wichtig, sogleich den Feldzugsplan zu entwerfen. Sollte man sich in der Gegend von Bari concentriren, oder gegen die Abruzzen vorrücken, um den Verbündeten, welche Ferdinand erwartete, die Pässe zu öffnen, und so an der Spitze der vereinigten Streitkräfte dem Feinde entgegenzuziehen? Man entschied sich für letztere Meinung; in der Stadt wurde eine hinreichende Besatzung zurückgelassen, und das Heer, für fünf Tage mit Lebensmitteln versehen, marschirte ab.

Unter dem Schutz dichter Finsterniß zog dasselbe an dem Feinde vorüber, welcher von dieser Bewegung keine Ahnung hatte, gelangte an die Abruzzen, warf sich unversehens auf die Abtheilungen, welche die Engpässe besetzt hielten, tödtete oder zerstreute sie, und setzte sich mit den verbündeten Generalen Friedrich von Urbino und Alexander Sforza in Verbindung. Nachdem man auf solche Weise alle Streitkräfte vereinigt hatte, nahm man Stellung bei Ursara, einer kleinen Stadt Apuliens, welche Ferdinand treu geblieben war.

Allein auf die Nachricht, daß der Graf Piccinino sich Bari

---

[1] Der zweite Sohn des Nicolaus Piccinino, eines der größten Generale Italiens im 15. Jahrhundert: er war der vierte und letzte Anführer der berühmten Miliz des Braccio di Montone.

nähere, einer Stadt, deren Erhaltung von der größten Wichtigkeit war, setzte sich Scanderbeg mit seinen Albanesen dahin in Bewegung. Kaum kam er an, als sich der Feind ihm entgegenstellte, ohne jedoch ein allgemeines Treffen zu wagen. Der Tag verlief unter Scharmützeln, wobei die Albanesen, wenn gleich geringer an Zahl, stets im Vortheil blieben.

Als eine Schlacht unvermeidlich wurde, und Piccinino deren Ausgang fürchtete, nahm er seine Zuflucht zur List: Er rückte unter Bedeckung vor und fragte nach Scanderbeg. Dieser ließ nicht auf sich warten.

Getrennt von ihren Truppen wählten beide Heerführer einen Ort in gleicher Entfernung von den betreffenden Heeren, welcher von allen Seiten frei und somit gegen einen etwaigen Ueberfall gesichert war. Hier hatte die Unterredung statt.

Als Piccinino, von unansehnlichem Aeußern und kleinem Wuchse diesen furchtbaren Feind mit der hohen athletischen Gestalt, dem martialischen Aussehen, dem Adlerblicke, dem sonnverbrannten Antlitze, dem ungeheuren, in die Höhe gedrehten Schnurrbarte, in seinem Morgenländischen Costüme und mit seinen Türkischen Waffen sich gegenüber sah, schien er ein wenig verwirrt und beobachtete einige Augenblicke Stillschweigen. Aber seine Ueberraschung sollte noch gesteigert werden, als Scanderbeg ihn um den Leib faßte, ihn in die Höhe hob, auf die Stirne küßte und ihn dann wie einen gebrechlichen Gegenstand ganz sachte wieder auf den Boden stellte.

Nachdem er sich von seiner Aufregung erholt hatte, gieng der listige Graf zur Sache über: wenn man ihn hörte, so war das Königreich Neapel, Dank seinen geschickten geheimnißvollen Maaßregeln, dem König Ferdinand gesichert; auch würden, Dank denselben, der Herzog von Anjou und Franz bald genöthigt sein, sich zurückzuziehen. Da indeß diese wichtige Frage einer langen Auseinandersetzung bedürfe und die Nacht schon heranrücke, so schlage er vor, die Zusammenkunft auf den folgenden Tag zu verschieben, nachdem man sich vorher über den Ort, die Stunde, die Anzahl von Leuten, welche ein jeder mit sich bringen dürfe,

verständigt haben würde. Inzwischen trug Piccinino auf einen Waffenstillstand an, als ein glückliches Vorzeichen eines nahen, dauerhaften Friedens zwischen beiden Partheien, welche bald nur noch eine einzige ausmachen würden.

Tags darauf zur festgesetzten Stunde verfügte sich der biedere Albanese ohne alles Mißtrauen mit nur 7 Reitern geraden Weges an den Versammlungsort. Aber auf dem Wege dahin begegnete er einem Soldaten des feindlichen Lagers. Ergriffen von jener Bewunderung, welche Scanderbeg allen Tapfern einflößte, kam dieser Mann auf ihn zu und warnte ihn weiter vorzugehen, denn der Ort der Zusammenkunft sei mit Hinterhalten umgeben; weiter gehen heiße lebendig oder todt in die Gewalt des Grafen fallen. Scanderbeg wandte sogleich sein Pferd, schickte einige Reiterhaufen, um die Oertlichkeiten zu recognosciren; allein Alles stimmte mit der Angabe des Soldaten nur zu genau überein.

Entrüstet über eine so schwarze Treulosigkeit machte er sie allgemein bekannt und beschloß, Tags darauf den Verräther zu züchtigen. Officiere, Soldaten, Alle theilten seinen gerechten Unwillen.

Wengier als je mochte nun Piccinino gegen so erbitterte Truppen eine Schlacht wagen; in den ersten Stunden der Nacht zog er in der Richtung gegen Nocera ab. Am Morgen des folgenden Tages hatte Scanderbeg alle seine Anordnungen getroffen, denn er sah einem Kampfe entgegen; da er indeß den Vorsprung berechnete, welchen der Feind voraushatte, so entsagte er dem Gedanken, ihn zu verfolgen, und führte sein Armeekorps nach Ursara zurück, wo Ferdinand ihn mit der Italienischen Division erwartete.

Hier sollte sich, den 18. August der große Streit zwischen den beiden Thronbewerbern entscheiden.

Nur ein Raum von 3 Meilen trennte Ursara von Nocera, und obwohl der Berg Segiano und die Stadt Troja[1] dazwischen

[1] In dieser, wie man sagt, unter den Griechischen Kaisern Michael

lagen, so waren sich die Heere doch sehr nahe. Unter solchen Umständen wurde der Berg ein wichtiger strategischer Punkt: Piccinino wollte sich desselben bemächtigen; aber Scanderbeg war ihm schon zuvorgekommen; er war Herr desselben. Dies war für den Grafen sehr unangenehm, der einsah, welcher Vortheil ihm entgehe. Da dem Uebel nicht abgeholfen werden konnte, so suchte er durch seine Anordnungen, den Folgen desselben so viel möglich vorzubeugen. An die Spitze seines Mitteltreffens, welches in drei Linien aufgestellt war, ließ Piccinino seine ganze Artillerie bringen. Die Büchsen- und Bogenschützen mit zahlreichen Pikenträgern untermischt, bildeten die erste Linie; das Neapolitanische und Apulische Fußvolk die zweite; die Genuesen und Calabresen die dritte, als eine Art Nachhut. Auf den Flügeln entfaltete sich die Reiterei: die Anjouer auf dem rechten, die Italiener auf dem linken.

Scanderbeg und Ferdinand hatten ihrem Mitteltreffen weniger Tiefe gegeben; es hatte nur zwei Linien, beide theils aus Italienischem, theils aus Albanesischem Fußvolke bestehend. Die Italienische Reiterei bildete den linken Flügel: Ferdinand führte ihn; die Albanesische bestand aus Dibriern und Macedoniern: die erstern unter Moses, die letztern unter Giurize: Sie bildeten den rechten Flügel.

Die Feinde durch unvermuthete Angriffe überraschen, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich wieder zu ordnen. Dies war Scanderbeg's Gewohnheit: er brachte auch hier den gleichen Grundsatz zur Anwendnng.

Plötzlich mit einem furchtbaren Getöse von menschlichen Stimmen, Trompeten, Trommeln, Feuerwaffen sich in Bewegung setzend stürzte sich das Albanesisch-Italienische Heer auf den

---

und Basil gegründeten Stadt versammelte Urban II. (welcher von dem sterbenden Gregor VII. als einer von den drei Männern bezeichnet wurde, würdig, ihm auf dem päpstlichen Stuhle zu folgen), der Sieger über den Gegenpapst und am Concil von Clermont 1095 ein beredter Beförderer des ersten Kreuzzugs, ein berühmt gewordenes Concil. Urban II. war zu Lagny bei Chatillon an der Marne geboren.

Feind; sein Ungestüm war so groß, daß Piccinino's Geschütz nicht einmal feuern konnte. Erschreckt von diesem Lärm bäumten sich die Zugpferde, rissen aus und warfen sich auf den linken Flügel, welchen sie in Unordnung brachten. Im Augenblicke, wo er, vom ersten Schrecken sich erholend, sich wieder zu ordnen suchte, wurde er durch einen derben Angriff von Moses und Giurize gesprengt und zerstreut.

Auch Ferdinand griff auf dem rechten Flügel mit gleichem Nachdruck an; bald hatte er ihn geworfen.

Der hitzigste Kampf fand im Mitteltreffen statt. Scanderbeg, der Herzog von Anjou, Piccinino machten sich da mit Erbitterung den Sieg streitig.

Zwei Hauptumstände gaben den Ausschlag: der eine war, daß der Feind, dessen Flanken durch die Flucht seiner Reiterei entblößt worden waren, von allen Seiten aufgerollt wurde; der andere war, daß Ferdinand und Moses, nachdem sie den Flüchtlingen einige Zeit nachgesetzt hatten, über die Genuesen und Calabresen herfielen, welche, wie wir bereits gesagt haben, die Nachhut bildeten; indem nun diese sich auf's Mitteltreffen stützen wollten, stürzten sie sich auf dasselbe mit solcher Hast, daß sie die Reihen durchbrachen. Um sich zu halten, mußte man sie wie Feinde zurückwerfen. Bald war die Niederlage allgemein. Die Besiegten verloren 4000 Todte, 1000 Gefangene, 25 Fahnen; die Sieger hatten nur einen Verlust von 1000 Mann.

Der Herzog von Anjou, welcher auf's Heftigste verfolgt wurde, würde gefangen genommen worden sein, wenn ihn, am Fuß der Mauern von Troja angelangt, die Einwohner nicht an einem Seile hinaufgezogen und aufgenommen hätten. Von da aus erreichte er Genua und schiffte sich nach Frankreich ein.

Nach seinem Siege zog Ferdinand mit Scanderbeg gerade auf Neapel; er wurde dort ohne Schwierigkeit zum König ausgerufen; alle übrigen Städte folgten dem Beispiel der Residenz. Eine einzige, Trani [1] in Apulien, leistete noch Widerstand:

[1] Turenum wurde 1434 von Roger II. zuerst Markgrafen, dann König von Sicilien zerstört, erholte sich aber bald wieder.

Ferdinand hatte ihr früher einen Sicilianer, Namens Fusiani zum Statthalter gegeben. Als dieser den Kampf der beiden Thronbewerber und das Königreich in Feuer sah, beschloß er, den Platz für seine Rechnung zu behalten und dort eine kleine unabhängige Souverainität zu gründen. Wie konnte er in der That voraussetzen, daß Ferdinand, aller seiner Staaten beraubt, ihn je in seinem Genusse würde stören können? Fusiani wußte nicht, daß man in der Politik, um richtig zu rathen, oft das Unwahrscheinliche voraussehen muß. Da er den Platz befestiget hatte, und die Besatzung aus einer Menge kühner, beutegieriger Abentheurer, der Geisel der umliegenden Länder bestund, so wäre eine regelmäßige Belagerung erforderlich gewesen. „Seid ruhig", sagte Scanderbeg lachend, „ich werde mit weniger Kosten zum Ziele kommen." Und sogleich rückte er mit einer auserlesenen Schaar aus. Als er bei Trani angekommen war, legte er beinahe alle seine Albanesen in Hinterhalt, und befahl ihnen, nur auf seinen Ruf hervorzutreten. Nun ging er bis an die Stadtthore vor und verlangte den Gouverneur zu sprechen. Fusiani trat mit einem Gefolge heraus, welches dem anscheinenden Geleite Scanderbeg's nahezu gleich war. Dieser nahm ihn bei Seite, machte ihn auf alle Gefahren aufmerksam, denen sein kurzsichtiger Eigensinn ihn aussetze, sprach von den Belohnungen und Ehrenstellen, welche Ferdinand ihm im Falle einer freiwilligen Uebergabe bewilligen würde.

Im traulichen Gespräch führte er ihn allmählig bis zum Hinterhalte. Allein Fusiani, welcher durchaus nicht geneigt war, diesen vernünftigen Ermahnungen Gehör zu geben, machte überspannte Forderungen, und gieng sogar so weit, sich gegen den König und die Königin in Schmähungen zu ergießen. Empört hierüber faßte ihn nun Scanderbeg mit beiden Armen und schrie „Hieher". Die Albanesen sprangen herbei, banden den Gouverneur und schleppen ihn mit sich fort. Nun wurde Fusiani in seinen Forderungen nachgiebiger: Er willigt in die Uebergabe des Platzes, in die Aufnahme einer Königlichen Besatzung, kurz in Alles, unter der einzigen Bedingung seiner

Freilassung; der Erstatthalter schiffte sich mit seinem Gepäcke eilends nach Sicilien ein, überglücklich, seinen Treubruch nicht noch schwerer büßen zu müssen.

Das Albanesische Heer war nahezu ein Jahr in Italien; der Krieg war zu Ende; Ferdinand in sein Königreich wieder eingesetzt hatte keinen andern Feind mehr, als sich selbst. Scanderbeg dachte nun ernstlich an die Abreise: die schnellen Triumphe Muhamed's wurden für ihn eine ernste Warnung. Constantinopel, diese große Beute, hatte, weit entfernt ihn zu stillen, den Durst des unersättlichen Eroberers nur noch mehr gereizt. Bereits Herr von Varna hatte er sich des ganzen Griechischen Continents, mehrerer Inseln des Archipelagus und Serbiens bemächtigt; wie eine Viehheerde wurde eine unermeßliche Menge Gefangener ihm nachgeschleppt. — Die Knechtung des Peloponnes hatte den letzten Lebenshauch Griechenlands in Europa erstickt; Muhamed beschloß demselben auch im Oriente ein Ende zu machen. Bald verriethen ungeheure militärische Bewegungen irgend einen geheimnißvollen furchtbaren Feldzug. Die Welt erschöpfte sich in Vermuthungen: ein unbestimmter Schrecken schwebte über allen Häuptern.

Trapezunt, wo seit 1204 die Komnenen herrschten, ist zum Voraus verurtheilt; bald wird es nur noch ein Paschalik sein. Wehe Lesbos, Wehe der Walachei, wehe Bosnien. — Und alle diese Siege, alle diese Einfälle werden nur das Vorspiel noch größerer sein!

Inmitten seiner blutigen Kämpfe, seiner immerwährenden Opfer, seines beständigen Widerstandes ist Albanien noch glücklich! Denn so lange sein Held wird am Leben sein, wird sein Boden vom fremden Joche frei bleiben, der Glaube der Voreltern wird die Herzen beleben, das Vaterland wird frei sein.

Nachdem Scanderbeg dem König Ferdinand seinen Entschluß angezeigt hatte, wollte er ihn auch dem Papste und dem Herzog von Mailand verkünden. Beide schickten ihm sogleich eine Gesandtschaft mit Glückwünschen und reichen Geschenken. Die Gaben des Papstes bestanden in Hülfsgeldern, ehrenvollen Titeln,

in Vorrechten für einige Kirchen Albaniens, in heiligen Reliquien und Ablässen. Mehr eröffnete ihm der Papst seine Absicht, an der Spitze des Kreuzzugs, welcher vorbereitet wurde, selbst nach Epirus zu kommen; bei seiner Ankunft werde er ihn zum König von Albanien, Macedonien, Thracien, Rumelien krönen und zum Generalissimus der christlichen Heere gegen die Türken ausrufen.

Ferdinand wollte seinerseits der Bezeugung seiner Dankbarkeit einen denkwürdigen Glanz verleihen.

In Gegenwart seines ganzen Hofes, seiner Generale drückte er Scanderbeg seinen Dank aus und nannte ihn zu öfteren Malen seinen Vater. Hierauf wurde in allen Kirchen ein feierlicher Danksagungs-Gottesdienst abgehalten. Nun kamen Lanzenstechen, Tourniere und Feste aller Art.

Jeder Albanesische Soldat erhielt eine Belohnung, Scanderbeg aber beträchtliche Hülfsgelder, reiche Waffenrüstungen, kostbare Siegeszeichen und glänzend ausgerüstete Pferde; Ferdinand überbot sich in Freigebigkeit; er gab ihm zum vollen Eigenthum Trani, Monte Gargano, San Giovanni-Rotondo; diese drei Städte Apuliens konnten eine kostbare Zufluchtsstätte werden, wenn Scanderbeg in seinem unversöhnlichen Zweikampfe mit den Türken endlich unterliegen sollte. Eine wohlbegründete Vorsicht, denn bald sollte der edle Stamm der Castriota keinen andern Zufluchtsort mehr haben.

Leider ahmte der nämliche Fürst, welcher sich so großmüthig zeigte, nicht im Mindesten die Frömmigkeit, Güte und Biederkeit des Vorbildes nach, welches er vor Augen hatte. Nachdem er sich den Herzog Johann von Anjou einmal vom Halse geschafft hatte, wurde Ferdinand wieder ganz Er selbst und ließ seiner Rache gegen die Anjou'sche Partei freien Lauf. Ungeachtet seines Schwurs warf er den Herzog von Sessa [1] und seine

[1] Suessa Aurunca, die alte Hauptstadt der Aurunker und Vaterstadt des ältesten der römischen Satyriker, des Lucilius, eines Freundes des Afrikanischen Scipio. Im Mittelalter wurde Sessa zum Herzogthum erhoben.

Söhne in's Gefängniß, welches sie lebend nicht mehr verließen; keiner der Feinde, welchen Ferdinand erreichen konnte, fand Gnade vor dem unerbittlichen Tyrannen.

Der Graf Piccinino sollte die außerordentliche Unredlichkeit, deren er sich gegen Scanderbeg schuldig gemacht hatte, bald schwer büßen, und einer abscheulichen Treulosigkeit zum Opfer fallen. Zu jeder Zeit ließ man eine verlorene Sache nur zu sehr im Stiche; dieser Zug ist eine der schmählichsten Schwächen der Menschheit; weit entfernt, von dieser traurigen Schwäche eine Ausnahme zu machen, unterhandelte Piccinino im August 1463 mit dem Sieger über eine zu seinen Gunsten zu machende Abtretung Sulmona's, wo Ovid geboren wurde,[1] und anderer Ländereien, welche er erobert hatte; überdies war ihm ein Jahrgehalt von 90,000 fl. bewilliget worden, welcher von Ferdinand, dem Papst und dem Herzog von Mailand garantirt wurde.

Im folgenden Jahre kam er nach Mailand, wurde dort von ebendemselben Franz Sforza, welcher vermittelst seiner geschickten Vermittlung sich zum Schiedsrichter Italiens zu machen verstand, mit Ehren überhäuft und mit Drusiana, der Tochter

---

[1] Den 13. April oder den 20. März 711 der Erbauung Roms, 43 Jahre vor Christus: dem Abraham Ortel zufolge (Geographische Synonymen), welcher sich seinerseits wieder auf die Autorität des Kaspar Bruschius beruft, hätte man 1518 zu Sabaria in Oestreich, an der Sau das Grabmal Ovids mit einer auf der Wand eines prächtigen Gewölbes eingegrabenen Grabschrift entdeckt. Bachhorn führt sie in seinen Monumentis illustrium virorum et Elogia (Amsterdam 1638. in fol.) an. Sie lautet:

Fatum necessitatis lex
Hic situs est vates quem divi Caesaris ira
Augusti patris cedere jussit humo
Saepe miser voluit patriis occunbere terris
Sed frustra; hunc illi fata dedere locum.

Nach andern Gelehrten wäre diese Grabschrift in Nieder-Ungarn, zu Sarwar an der Raab entdeckt worden. Alles das gehört ins Reich der Vermuthungen. Was aber ganz unbestreitbar ist, das ist die litterarische Armuth dieser Inschrift selbst.

des Herzogs vermählt. Den dringenden Bitten seines Schwiegervaters nachgebend, gieng er im Mai 1465 wieder nach Neapel, um seine Bedingungen definitiv mit dem Könige in's Reine zu bringen. Nachdem Ferdinand ihn als den Helden Italiens aufgenommen und 27 Tage lang mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft hatte, ließ er als niederträchtiger Mörder, nicht als Königlicher Gastfreund am 28sten ihn mit seinem Sohne in seinem eigenen Schloß festnehmen und bald darauf erdrosseln. Alle seine Waffenbrüder wurden ausgeraubt, ihre Lehen mit bewaffneter Hand weggenommen, und Drusiana, deren sich Sforza ohne Zweifel auf eine unwürdige Weise bedient hatte, um ihren Gemahl in die Schlinge zu locken, kehrte trostlos nach Mailand zurück.

Dies war das Loos des letzten der Braceski oder der Milizen des Braccio. Mit ihm hörte sein Truppenkorps auf, zu existiren.

Die äußere Politik Ferdinands war nicht besser: dies beweist seine Theilnahme an der Verschwörung der Pazzi [1] gegen die Medicäer. In einer solchen Schule gebildet vereinigte sein Sohn, der Herzog von Calabrien, mit allen väterlichen Lastern schamlose Sitten und einen unerträglichen Stolz. Als dieser

[1] Aus dem obern Arnothale stammend besaß dieses mächtige Florentinische Haus bedeutende Lehen, und hatte mehrere Jahrhunderte hindurch im Einverständniß mit den übrigen Gibellinischen Edeln Florenz befriegt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts widmeten sich die Pazzi dem Handel und erwarben sich große Reichthümer. Zur gleichen Zeit erhoben sich die Medicis über alle andern Familien, und das Volk nahm mit ihren Wohlthaten auch die Abhängigkeit an. Die Pazzi versuchten als Freunde der Freiheit, und über ein solches Uebergewicht eifersüchtig, der Republik ihre alte Verfassung wieder zu geben. Die Verschworenen kamen überein, die Medicis in der Kathedrale während des Hochamtes im Augenblick der Wandlung zu ermorden. Allein Gott gestattete den Triumph des Sacrilegiums nicht; 70 Verschwörer fielen unter den Streichen des wüthenden Volkes oder von Henkershand. Im gleichen Jahre veröffentlichte ein Augenzeuge dieser Katastrophe, der den Medicäern sehr ergebene Angelus Politian: Pactianae conjurationis Commentariolum (Florenz 1478. in 4°).

Thronerbe am 10. September 1480 den Türken Otranto entriß, so verschwand dieser Sieg, welcher Neapel und Italien vor dem Einfalle der Muselmannen bewahrte, im Haß gegen den Sieger.

Wenige Jahre nachher ergriffen die Barone des Königreichs erschreckt von dem Gedanken, einen solchen Mann den Thron besteigen zu sehen, die Waffen zugleich gegen den Vater und gegen den Sohn, eine Bewegung, welche der Papst Innocenz, die Venetianer und die Genuesen unterstützten. Durch Nachgiebigkeit erlangte Ferdinand den Frieden; aber sobald die feindlichen Heere sich zurückgezogen hatten, stürzte er sich unerachtet der Garantie der Verträge, mit Wuth auf seine Feinde, zog ihre Güter ein, und ließ mehrere von denselben enthaupten.

Betrogen wie die übrigen excommunicirte ihn der Papst nach nutzlosen Reclamationen, und sprach seine Absetzung aus zu Gunsten des Königs von Frankreich, des menschenfreundlichen und mitleidigen Sohnes des unbarmherzigen Ludwig XI.

Nun bedrohte eine neue Krisis den mörderischen und meineidigen König: Karl VIII., welchem René von Anjou alle seine Rechte abgetreten hatte, rüstete sich, um das Königreich Neapel zu erobern. Im Angesichte einer solchen Gefahr versöhnte sich Ferdinand mit Alexander VI., dem Nachfolger Innocenz VIII.; allein er starb, bevor er angegriffen wurde, den 25. Juni 1494, verflucht von seinen Unterthanen, und, eine beinahe unglaubliche Erscheinung, einen Nachfolger hinterlassend, welcher noch mehr verabscheut war, als er selbst.

Sechstes Buch.

1462 bis 1464.

Einnahme von Trapezunt. — Feldzug Muhamed's in der Walachei. — Sein neuer Angriffsplan gegen Scanderbeg. Er sendet unausgesetzt Generale auf Generale. — Niederlage Sinan Pascha's, Hasseinbegs, Jussembegs und Karazabegs. — Brief des Sultans an den Albanesischen Fürsten. — Antwort. — Waffenstillstand auf zwei Jahre. — Eroberungen Muhamed's in Europa und Asien. — Der Papst Pius II. ruft die Christen zum heiligen Krieg auf. — Gleichgültigkeit Europa's. — Scanderbeg greift wieder zu den Waffen. — Ankunft eines Türkischen Unterhändlers im Albanesischen Lager. Erfolglosigkeit seiner Mission. — Der Papst zeigt Scanderbeg seine bevorstehende Ankunft in Albanien an. — Einzug Scheremetbegs in Macedonien mit 40,000 Mann Cavalerie. Scanderbeg vernichtet dieses Heer. — Tod Pius des II. am gleichen Tage. Betrübniß Scanderbeg's. — Balaban Badera fällt in Epirus ein. — Schwere Niederlage der Albanesen. Verwundung Scanderbeg's. — Gefangenschaft und Martertod seiner acht vorzüglichsten Generale. — Glorreiche Wiedervergeltung in Oberdibra. — Einmarsch Jacub Arnauth's in Epirus von Belgrad her. — Sieg Scanderbeg's.

Einige Jahre nach der Einnahme von Constantinopel fiel das alte Trapezunt, welches schon zur Zeit der Belagerung von Troja bestund, die berühmte Hauptstadt eines kleinen Staates in die Gewalt Muhamed's (1462). Trapezus, d. h. Tafel, Viereck, war in den ältesten Zeiten der Name dieser Stadt, welchen sie wahrscheinlich der viereckigen Mauer verdankte, die noch heute die Festung umschließt. Sie liegt am Abhang eines Berges. Als griechische Kolonie von Sinope und im Abhängigkeitsverhältniß zur Mutterstadt bereitete Trapezunt den zehntausend

Griechen, welche Xenophon aus Persien zurückführte, einen gastfreundlichen Empfang.

Nachdem es unter die Botmäßigkeit der Könige von Pontus gekommen war, weiß man nicht, ob es die besondere Aufmerksamkeit des Midridates auf sich gezogen; allein es bewahrte seine Gesetze mit seinen Freiheiten unter der Römischen Herrschaft bis zu deren Untergang. Es war bedeutend unter Trajan, noch mehr aber unter Justinian. Reich durch sein Klima und seine Lage, und von Trajan zum Range der Hauptstadt von Pontus und Kappadocien erhoben wurde Trapezunt das Ziel der abentheuerlichen Züge der Gothen im schwarzen Meere. Trotz seines doppelten Walles und seiner zehntausend Mann starken Besatzung eroberten es die Gothen, plünderten die Stadt, machten die Einwohner nieder und giengen wieder in ihre mit ungeheurer Beute gefüllten Barken.

Als Constantinopel in die Gewalt der Kreuzfahrer gefallen war, als die Angeli, Lascaris, die Komnenen sich in die Trümmer des Byzantinischen Kaiserreiches theilten, schlugen die erstern den Sitz ihrer Herrschaft im Epirus auf, die zweiten regierten zu Nicäa, die letztern zu Trapezunt. Diese vereinigten Kappadocien, Paphlagonien und einige benachbarte Länder. Die schwachen Herrscher dieses kleinen Staates, welche sich so pomphaft mit dem eiteln Titel „Kaiser“ geschmückt hatten, gleichsam verloren inmitten mächtiger Monarchen suchten sich durch Bündnisse den Schutz ihrer furchtbaren Nachbarn zu sichern: nicht nur bewarben sie sich um Gatten für ihre Töchter bis nach Constantinopel hin; sondern sie verheiratheten sie auch an die Muselmännischen Fürsten aus den Dynastieen des weißen und schwarzen Schaafes, an die Enkel Timur's und an andere Häuptlinge barbarischer Völker, wie der Lazen und Abazen. [1]

Nach der Einnahme Trapezunt's wurde David, sein letzter Kaiser mit sechs seiner Söhne auf Muhamed's Befehl getödtet. Der siebente, welcher dem Henker seiner Familie entkam, wurde

[1] Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Band III.

der Stammvater der Komnenen von Morea, und das Kaiserthum Trapezunt war nur ein Paſſalik.[1]

Aber Muhamed fand ein Vergnügen darin, dieſe unglücklichen Fürſten noch nach ihrem Tode zu verfolgen: das gegen die Komnenen ausgeſprochene Urtheil gebot, daß ihre Leichname unbeerdigt bleiben ſollten, um den Hunden und den Raben zur Speiſe zu dienen. Ein Weib (iſt es nicht die Gefährtin des Mannes, welche ſtets die rührendſten Beiſpiele zarter Hingebung und heldenmüthiger Aufopferung giebt) ein Weib wagte es allein, dem Zorne des Tyrannen zu trotzen: es war eine Mutter, eine Gattin. Die Kaiſerin Helene, welche nur auf die Eingebungen ihres Herzens hörte, wollte ihrem Gatten, ihren Kindern die letzte Pflicht erweiſen. Angethan mit einem Kleide von grober Leinwand gieng ſie mit einer Hacke in der Hand auf den Hinrichtungsplatz, grub ein Grab, vertheidigte den Tag über die geliebten Ueberreſte gegen die Hunde und die Raubvögel, und begrub ſie hierauf in der Nacht. Verzehrt von Schmerz ſtarb ſie bald darauf.

So verſchwand das Kaiſerliche Geſchlecht von Byzanz aus Europa und Aſien, zerſchmettert vom Beherrſcher der beiden Meere und der beiden Welttheile, wie ſich Muhamed II. ſeit der Eroberung von Conſtantinopel unterzeichnete.

Kaum war Sinope und Trapezunt erobert, ſo zog der Sultan gegen Wlad, den Woywoden der Walachei.

Dieſer Tyrann war noch verſchlagener und blutdürſtiger, als Muhamed, und das will viel ſagen.

Die Jahrbücher Ungarns, der Walachei und der Türkei haben ihm drei charakteriſtiſche Namen beigelegt: der erſte, unter dem er allgemein bekannt war, heißt Drakul (Teufel); die Walachen nannten ihn Tſchepelpuſch (Henker), die Türken Kaziklii-Woda (Pfahlwütherich).

Einige Züge aus den vielen werden uns einen Begriff von ſeiner Wildheit beibringen.

---

[1] Beilage XXI.

Die schrecklichen Qualen des Spießens waren für ihn ein Schauspiel, welches er mit besonderer Vorliebe betrachtete. So war es für ihn ein besonderes Vergnügen, mit seinem Hofstaat mitten in einem Kreise von gespießten Türken zu speisen, welche unter diesen entsetzlichen Todesqualen ihren Geist aufgaben.[1] Oft ließ er die Füße der gefangenen Türken schinden, das blutende Fleisch mit Salz einreiben und von Ziegen ablecken, um den Schmerz noch zu steigern. Gesandte des Sultans hatten sich geweigert, mit entblöstem Haupte vor ihm zu erscheinen; er sagte ihnen: da dies Ceremoniell ihre Empfindlichkeit zu verletzen scheine, so wolle er sie davon für immer dispensiren; und ließ ihnen den Turban an den Schädel annageln. Eines Tages versammelte Wlad alle Bettler des Landes, und nachdem er sie mit Fleisch und Wein im Uebermaaß gesättigt hatte, befahl er den Speisesaal anzuzünden, wo die Flammen diese traurigen Opfer einer höllischen Grausamkeit verzehrten. Ein anderes Mal ließ er den Müttern die Brüste wegschneiden und die Köpfe ihrer Kinder an deren Stelle setzen. Mit Hülfe der von ihm erfundenen Maschinen zerhackte man Menschen und ließ sie wie Kohl sieden. Ein Mönch, welchem er auf einem Esel reitend begegnete, wurde sammt seinem Thiere auf der Stelle gespießt. Ein Priester hatte gepredigt, man dürfe das fremde Gut nicht berühren; da er bei Tisch ein Stück Brod gegessen, welches sich Wlad abgeschnitten hatte, mußte er für diese That alle Qualen des Spießens erleiden. Das Ungeheuer schnitt eigenhändig einer seiner Concubinen, welche sich für schwanger gehalten hatte, und es nicht war, den Bauch auf. Kinder wurden gezwungen, das gebratene Fleisch ihrer Mütter zu essen.[2] Seine eigentlichen hohen Festtage waren jene, an welchen er Hinrichtungen in Masse beiwohnen konnte. Vierhundert junge Leute aus Ungarn und Siebenbürgen, welche in die Walachei geschickt wurden, um die Sprache zu erlernen, wurden miteinander verbrannt, 600 Handelsleute aus Böhmen

---

[1] Engel, Geschichte der Walachei S. 178 und Einleit. S. LXXII.

[2] Engel a. a. O. S. 178.

auf dem Marktplatze gespießt. Unter dem Vorwande, daß sie ihm keine genaue Statistik der Einwohner ihrer Distrikte hätten geben können, hatten 500 walachische Vorsteher und Edelleute, welche ihm verdächtig waren, das gleiche Schicksal.

Allein alle diese Verruchtheiten waren nichts neben den allgemeinen Hinrichtungen, welche er im Kriege gegen die Türken in Bulgarien organisirte.

Da Wlad wie durch Zauberei verschwunden war, so rückte Muhamed in der Walachei in der Richtung gegen die Hauptstadt des Woywoden vor, neben welcher er übrigens vorüber zog, ohne sie zu belagern.

In einiger Entfernung von der Stadt, beim Eingang in ein von einem Flüßchen bewässertes Thal, konnte er sich einer Regung des Schreckens nicht erwehren, als er einen Wald von Pfählen vor sich aufgerichtet sah; auf einem eine halbe Meile langen Raume traf man mehr als 20,000 Türken und Bulgaren theils gespießt, theils gekreuzigt. Mitten unter ihnen auf einem höhern Pfahle war Hamza Pascha [1] zu sehen in seinen prächtigen Gewändern von Seide und Purpur. Man sah an der Seite ihrer Mütter Kinder, in deren Eingeweide die Vögel ihre Nester gebaut hatten. [2]

Beim Anblick dieses entsetzlichen Schauplatzes schrie der wilde Sultan aus: „Es ist unmöglich, einen Mann aus seinem Lande zu vertreiben, welcher da so große Dinge ausführen konnte, und welcher seine Unterthanen und seine Macht so wohl zu verwenden verstand."

„Uebrigens", fügte er hinzu, zweifelsohne bedauernd, seine geheimen Gedanken auf solche Weise verrathen zu haben, „ein Mann, welcher so viele Verbrechen begangen hat, ist nicht sehr achtungswerth." [3]

---

[1] Engel a. a. O. S. 179 und Einleit. S. LXXIX. Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. III.

[2] Volucres nidos fecerunt in inferioribus eorum (Ducas).

[3] Virum qui tanta patraverit, non multi faciendum esse (Idem).

Dieser Tiger in Menschengestalt, diese Spielart von Ungeheuer ist eines der gräßlichsten Phänomene in der Geschichte.

Uebrigens verdankte die Walachei dem Muhamed eine solche Geisel, und wenn Muhamed ihn vom Throne stürzen wollte, auf welchen ihn zu setzen er mitgewirkt hatte, so geschah dies nicht aus Abscheu vor seinen Grausamkeiten, Tyrannen sind sich Nachsicht schuldig; sondern weil er dem Mathias Corvinus Gesandte geschickt: weil er mit dem jährlichen Tribut die fünfhundert jungen Leute verweigert hatte, welche er zu liefern sich verbindlich gemacht; endlich weil er nicht selbst gekommen war, um seine Huldigungen zu des Sultans Füßen darzubringen.

Während die Türken auf solche Weise ihren siegreichen Zug fortsetzten, indem sie jeden Tag mit der Hinwegnahme einer Stadt oder mit dem Umsturz eines Thrones bezeichneten, was gieng wohl da in Albanien vor?

Nachdem Scanderbeg sich von einem Bundesgenossen verabschiedet hatte, welcher ihm so wenig ähnlich war, führte er sein Heer nach Trani, wo ihn eine Flotille erwartete. Er landete glücklich zu Durazzo, und begab sich, voll Ungeduld den Stand seiner Angelegenheiten mit eigenen Augen zu schauen, eilends nach Croïa.

Eine allgemeine Begeisterung begrüßte seine Heimkehr. Alle Herren, alle militärischen Häuptlinge eilten herbei; die Landleute kamen schaarenweise an; die Kirchen ertönten von Dankeshymnen; das Vaterland hatte sein Schwerdt und seinen Schild wieder gefunden.

Dieser Kampf eines kleinen Fürsten Albaniens gegen die ganze Türkische Macht dauerte nun schon 19 Jahre; Muhamed war erbost. Der Mann, unter dessen Arm die Kaiserreiche zusammenstürzten, und welcher die Völker wie niedrigen Staub zertrat, schwor, endlich so große Keckheit zu vernichten.

Zu einem neuen Plan greifend beschloß er den unbezwinglichen Scanderbeg unaufhörlich und unablässig anzugreifen

---

[1] Hammer, G. d. T. R. Bd. III.

und ihm einen General nach dem andern auf den Hals zu hetzen.

Sinan eröffnete zuerst diesen neuen Feldzug, jedoch nur mit 20,000 Mann: denn in Constantinopel glaubte man nach falschen Berichten, den Feind unversehens überfallen zu können. Allein wie wäre es möglich, ein Land zu überraschen, dessen Seele mit der Seele eines so wachsamen Führers verwachsen war?

Während daher der Türkische General in Eilmärschen voll Hoffnung heranzog, gieng ihm Scanderbeg bei Nacht und in tiefster Stille entgegen und erreichte den Berg Mocrea, den gewöhnlichen Weg der Türken, wenn sie gegen Epirus zu Felde zogen.

Nachdem der Feind sich einmal in die Engpässe verwickelt hatte, stürzten sich die Albanesen schnell wie der Blitz auf sie; die Niederlage war vollständig und das Blutbad ungeheuer; mehr als zwei Drittheile fielen; das ganze Gepäck, alle Fahnen blieben in der Gewalt der Sieger. Sinan selbst floh mit Windesschnelle; eine Anzahl Türken, weniger gut beritten, wurden gefangen; Scanderbeg vertheilte Pferde und Beute ganz unter seine Soldaten; er selbst behielt sich vom Siege wie gewöhnlich nur den Ruhm vor.

Ein anderer Türkischer General, Hasseinbeg, welcher abgeschickt wurde, seinen unglücklichen Vorgänger zu rächen, hatte kein besseres Loos. Kaum in Albanien einmarschirt wurde er, trotz seiner 30,000 Mann, wie Sinan geschlagen. Indeß war sein Widerstand ungleich energischer, denn der Pascha wollte eher alles an seiner Seite fallen sehen, als den Rückzug gestatten oder das Beispiel dazu geben. Endlich aber, da sein Pferd verwundet und er selbst von einem Pfeil am rechten Arme getroffen war, irrte er mit einer Handvoll Leuten einige Augenblicke in der Finsterniß umher und flüchtete sich dann auf einen bewaldeten Hügel, nicht weit vom christlichen Lager. Kaum athmete er wieder frei an dieser Zufluchtsstätte, als Albanesische Reiter, welche die Fliehenden verfolgten, ihn entdeckten. Da sie glaubten, das Wäldchen stecke voll von Feinden, so zeigten

sie es Scanderbeg an, welcher sogleich mit allen seinen Schwadronen herbeieilte. Die bei seiner Ankunft bestürzten Türken wußten nicht, welchen Entschluß sie fassen, ob sie sich bis auf den letzten Mann niederhauen lassen oder die Gnade des Siegers anrufen sollten.

Hasseinbeg ergiebt sich in letzteres. Zu Fuß, ohne Waffen begiebt sich das kleine Häuflein zu Scanderbeg; bei ihm angelangt verneigt sich der Türkische General, legt achtungsvoll seine Hand auf den Zügel seines Pferdes und spricht: „Wohin gehst du Scanderbeg, und wem willst du zu Leibe gehen? Es ist keine Ehre, immer zu siegen; laß dich also in diesem Augenblicke bezwingen; dieser Triumph der Güte wird noch rühmlicher für dich sein, als der Triumph deiner Waffen.“

Bei diesen Worten wandte sich Scanderbeg lächelnd gegen die Seinigen und sagte: „Meine Freunde, nichts ist zarter, als das Unglück, nichts willfähriger als die Nothwendigkeit, und wie verständiger spricht man als Besiegter, denn als Sieger!“

Er nahm hierauf den Türkischen General an der Hand und fügte mit Güte hinzu: „Sei ruhig, Hasseinbeg, dir soll weder Böses noch Unangenehmes widerfahren.“

Hasseinbeg wurde hierauf mit den Seinigen an einen sichern Ort gebracht, und fand dort alles vor, was den Verdruß über seine Gefangenschaft ihm versüßen konnte.

Nachdem Scanderbeg die ganze Gegend durchsucht und sich überzeugt hatte, daß kein Feind übrig sei, kehrte er nach Croïa zurück. Bei der Ankunft daselbst war seine erste Sorge feierlichen Dank darzubringen dem Herrn, welcher die Königskronen und das Leben der Nationen in seiner Hand hält.

Inzwischen verfolgte der Sultan unbeugsam seinen Plan: Kaum in seine Hauptstadt zurückgekehrt erfuhr Scanderbeg den Einmarsch eines dritten Türkischen Heeres in Macedonien. Erstaunt über die Keckheit dieses Jussumbeg's, welcher es wagte, mit nur 18,000 Mann seine vom Feuer der beiden neuerlichen Siege noch glühenden Albanesen herauszufordern, wollte er ihm

nicht einmal die Ehre lassen, wie seine Vorgänger, den Fuß auf Epirischen Boden zu setzen.

Zu Scopia,[1] wo das Türkische Heer Rast hielt, suchte er es auf: ein kühner Entschluß; denn wie sollte er, besiegt, aus dem feindlichen Lande entkommen? Jussumbeg war indeß weit entfernt, eine solche Erscheinung zu vermuthen. Seine Ueberraschung war groß; sie theilte sich den Truppen mit; bald flohen General und Soldaten auf allen Seiten. Nur dreihundert zogen die Ehre dem Leben vor und starben mit den Waffen in der Hand. Wenn man zu dieser Zahl noch die Flüchtlinge rechnet, welche in der Verfolgung getödtet wurden, so kann man die Anzahl der Todten auf 2000 schätzen. Die Gefangenen wären eine Verlegenheit gewesen: man machte keine. Da Scanderbeg besorgte, daß die Landleute sich auf seine zerstreuten Leute werfen möchten, so rief er schleunig alle in's Lager zurück.

Nachdem Jussumbeg sich von seinem panischen Schrecken erholt hatte, versuchte er, wiewohl vergeblich, seine Truppen zu sammeln.

Unter den erfahrensten Generalen des Sultans befand sich ein alter Asiate, Namens Karazabeg, ein Mann wegen seiner langen und ausgezeichneten Dienste ebenso geachtet von Muhamed wie einst von Murad. Allein eifersüchtig auf den Ruhm des Albanesischen Fürsten tröstete er sich nur darum ein wenig darüber, daß er ihn allein auf Rechnung der Ungeschicklichkeit jener Generale setzte, welche man ihm entgegenstellte. Sein Alter vergessend und hingerissen von dem thörichten Verlangen, in einem Tag einen großen Ruhm zu vernichten, bat Karazabeg seinen Herrn, ihn gegen den Albanesen zu senden; um den Räuber niederzuwerfen, würden höchstens 30,000 Mann erforderlich sein.

---

[1] Das Livah Uscub, gebildet aus dem nordwestlichen Winkel des alten Macedoniens, liegt zwischen dem Livah Aladia Hissar, Scutari, Ochrida, Monostir, Giustmedil. Nach allen Seiten hin bietet das reiche Thal von Scopia dem Blicke bebaute Felder und zahlreiche Wohngebäude dar. Scopia liegt 6 Stunden südwestlich von Travnik.

Muhamed, welchem ebensoviel daran lag, die Sache zu Ende zu bringen, bewilligte Alles; den verlangten 30,000 Mann fügte er noch weitere 10,000 hinzu. Ohne einen Tag zu verlieren, zog Karazabeg gegen Albanien.

Scanderbeg kannte ihn schon seit lange. Bei seinen ersten Feldzügen in Asien hatten sie beide oft unter einem Zelte campirt, und die glänzenden Waffenthaten, deren Zeuge der junge Epirote gewesen war, waren nicht aus seinem Gedächtnisse entschwunden. Mit seinem edeln Freimuthe trug er kein Bedenken zu gestehen, daß er Karazabeg ohne sein vorgerücktes Alter mehr fürchten würde, als seine 40,000 Mann. Da es sich nicht mehr um einen Hasseinbeg handelte, so beschränkte sich auch Scanderbeg nicht auf die gleichen Vertheidigungsmittel.

Mit neuen Truppen verstärkt zog er in die Dibern, um den Feind zu erwarten.

Nachdem er seine Truppen daselbst gut aufgestellt und alle Zufälligkeiten eines gebirgigen und waldigen Landes sich zu Nutzen gemacht hatte, entsendete er 2000 Mann mit dem Befehle, bis an die Grenzen der Triballen[1] vorzurücken; wirklich mußte hier Karazabeg in Epirus eindringen. Um sich nicht selbst durch ihre Masse zu verrathen, vertheilte sich diese Vorhut da und dort in den Gebirgen, jedoch so daß sie sich stets leicht vereinigen konnte.

Seinerseits ließ der Türkische General sein Hauptcorps zu Chieri in Macedonien, und schob 4000 Mann in die Gebirge vor, um sich der Engpässe zu versichern und unversehens über den Feind herzufallen. Allein Scanderbeg rechtzeitig benachrichtiget ließ sie durch und fiel dann plötzlich über sie her; die

---

[1] Janina, *Ιωαννινα*, eine mittelalterliche Stadt und die Residenz des berüchtigten Ali de Tebelen. Nachdem sie im 12. Jahrhundert von den mit den Neapolitanern vereinigten Normannen geplündert worden war, war sie wieder sehr blühend, als die Triballer sich derselben bemächtigten. Unter dem Namen Triballer verstanden die Byzantiner, wie bereits oben bemerkt wurde, oft die Serben. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. I.

Meisten kamen um; jene, welchen es gelang zu entkommen, überbrachten dem Pascha die Botschaft dieses neuen Unfalles.

Ein solcher Stoß verwirrte den Greis, welchem das Alter nichts gelassen hatte, als den Dünkel. Groß war daher seine Angst. Sollte er seinen Marsch gegen Albanien fortsetzen, oder aber in Anbetracht der vorgerückten Jahreszeit (denn der Winter stand vor der Thür), nach Constantinopel zurückkehren, und im Frühjahre wieder kommen? Allein auf solche Weise vor einem Manne sich zurückziehen, welchen zu besiegen er sich so öffentlich anheischig gemacht hatte, sich nicht einmal mit ihm schlagen, welche Schande! Wie sollte er dem Sultan unter die Augen treten, dessen Zutrauen er doch selbst herausgefordert hatte? Ohne sich länger zu besinnen, zog Karazabeg dem Feinde entgegen.

Nach einem zweitägigen Marsch gelangte er Abends in eine große Ebene, Livad mit Namen, traf seine Anordnungen, und sendete des andern Tages einen Herold an Scanderbeg, um ihm eine Schlacht anzubieten, „aber eine Schlacht am hellen Tage, ohne Ueberfall, so wie es nicht Räubern, sondern tapfern Soldaten gezieme." „Sage der Alten", antwortete der Fürst, „daß sie bald von mir hören soll." Und die Schnelligkeit seiner Bewegungen war so groß, daß er beinahe ebenso bald bei dem Feinde anlangte, als der Herold. Gewiß hatte dem Karazabeg nicht die Zeit, wohl aber Entschiedenheit und Thätigkeit gemangelt. Schwerfällig an Geist wie an Körper zauderte er; schon neigte sich der Pascha sogar dahin, dem Kampfe auszuweichen, welchen er eben erst so übermüthig aufgesucht hatte. Scanderbeg aber zauderte nicht. Kaum stunden sich die Heere gegenüber, als die Albanesen mit ihrem gewohnten Ungestüm auf den Feind stürzten. Schon erschüttert durch diesen ersten Stoß würde der Feind ohne Zweifel den andern Angriffen nicht widerstanden haben, als ein wolkenbruchartiger Regen der Schlacht ein Ende machte. Drei Tage lang dauerte diese Sündfluth als ein nützlicher Verbündeter der Türken. Ihr Lager war überschwemmt; schon waren viele Pferde ertrunken; man konnte es einen Schiffbruch im freien

Felde nennen. Man war daher gezwungen, in Eile sich auf die benachbarten Anhöhen in Sicherheit zu bringen.

Durch Wassermassen vom Feinde getrennt konnte ihn Scanderbeg nicht erreichen; allein er hoffte, daß, sobald der Boden wieder gangbar, entweder die Türken ihn angreifen würden, oder es ihm möglich werden würde, sie wieder zu erreichen.

Vergebliche Erwartung! Thätig diesmal wie in seinen schönsten Jahren und durch die Klugheit verjüngt packte Karazabeg ohne Geräusch auf, zog bei Nacht so schnell als möglich ab, und marschirte in Eilmärschen gegen Constantinopel.

Ein solcher Feldzug nach so prahlerischen Versprechungen bereitete ihm keinen triumphirenden Einzug. Muhamed empfieng ihn anfangs ziemlich schlecht; nach und nach wurde er indeß milder, und dankte ihm endlich sogar dafür, daß er seine Leute so wohl geschont habe. Solche Glückwünsche waren ohne Zweifel nicht frei von Ironie; allein die Züchtigung war wenigstens nicht übertrieben.

Nach Croïa zurückgekehrt entließ Scanderbeg die Milizen, sendete die regulären Truppen in die Winterquartiere, und konnte sich den Winter über friedlich der inneren Verwaltung widmen. Allein nach seiner Ansicht war dies nur ein Waffenstillstand; er zählte darauf, im Frühlinge den Karazabeg mit zahlreichen Streitkräften wieder zu sehen, vielleicht gar den Sultan selbst, wenn er, der beständigen Niederlagen seiner Generale müde, sein Glück etwa persönlich versuchen wollte.

Indessen versuchte Muhamed die List, da er anfieng, einzusehen, daß ein solcher Gegner durch die Waffen nicht bezwungen werden könne. Ein Gesandter erschien mit reichen Geschenken und folgendem Schreiben:

„Ich der Großherr, der große Emir Sultan Muhamedbeg, Sohn des Großherrn und Großemirs Sultan Muradbeg, dem Scanderbeg, Fürsten der Albanesen Gruß. Ich kenne, mein lieber Scanderbeg, keine herzlichere Freundschaft, als eine solche, welche sich auf eine lange Vertraulichkeit gründet, besonders wenn dieses Band in der Jugend geknüpft wird, wie unter uns,

damals, da du als Geißel bei meinem Vater warst und wir beide wie Brüder mit einander lebten."

„Wenn ich an die süßen Freuden unserer Jugend denke, wenn ich mich an deine glänzenden Dienste, an all das erinnere, was du für den Ruhm des Hauses Othman's, für die Größe unseres Hauses gethan, scheint es mir gebieterische Pflicht, dich zu lieben und diese Liebe dir zu beweisen."

„Nichts wäre mir angenehmer, ich nehme Gott zum Zeugen, als dich einmal wieder zu sehen, einige Zeit deine Gegenwart zu genießen."

„Wenn meine Truppen sich neuerlich erlaubt haben, deine Staaten anzufallen, dort Feindseligkeiten zu begehen, so haben sie ohne meine Befehle gehandelt, und deine Siege, eine gerechte Züchtigung ihrer Frechheit, haben mich gefreut. — Allein lassen wir das, um auf unsere alten Verbindungen zurückzukommen, damit eine heilige und friedliche Einigung uns für immer versöhne. Ich deute hier die Punkte an, welche die Grundlagen unseres Bündnisses sein könnten; ich lege sie dir vor, obwohl ich weiß, daß es nicht Sache desjenigen ist, welcher den Frieden nachsucht, dessen Bedingungen vorzuschreiben."

„Ich verlange: freien Durchzug durch deine Länder für meine Truppen, wenn ich gegen die Venetianer Krieg führe; ferner daß du mir als Geißel deinen Sohn Johann übergebest, welcher, wie mein eigenes Kind behandelt werden soll; endlich daß unsere Unterthanen frei mit einander Handel treiben können."

„Wenn du einverstanden bist, so komme in voller Sicherheit mich zu besuchen; die Aufnahme wird deines Ranges würdig sein. Ja auf mein Fürstenwort, ich werde mit dir redlich einen unverletzlichen Frieden halten; dein Land soll ferner weder durch meine Waffen, noch durch irgend Jemanden beunruhigt werden. — Wenn übrigens Fragen zu stellen, Zweifel aufzuklären sind, so wende dich zutrauensvoll an meinen Abgesandten Mustapha."

„Gegeben in unserer Kaiserlichen Stadt Constantinopel den 6. Mai im Jahr 1461 der Geburt Christi."

Dieser Brief, so freundschaftlich in der Form, aber so hinterlistig im Wesen wurde im Staatsrathe vorgelesen; alle, Fürsten, Edle und Häuptlinge stimmten überein, daß ein solcher Schritt Seitens eines so mächtigen Monarchen für Scanderbeg im höchsten Grad ehrenvoll sei. — Was die Vertragsbedingungen betrifft, so wurden die beiden ersten einstimmig verworfen; man hielt nur die dritte für zulässig bezüglich der Handelsfreiheit.

Folgendes ist die in diesem Sinne angenommene Antwort:

„Georg Castriota, genannt Scanderbeg, Fürst der Epiroten und der Albanesen, Soldat Jesu Christi, dem Muhamed, Kaiser der Türken, Gruß. Wir haben, sehr erlauchter Fürst, dein Schreiben erhalten, welches mit Beweisen deiner Freundschaft erfüllt ist. Seit lange von einander getrennt war diese wechselseitige Zuneigung, sagst du, wie eingeschlafen, und du willst sie durch eine innige Verbindung wieder erwecken."

„Ich nehme den Antrag mit Vergnügen an, aber nicht alle Bedingungen. — So kann ich als Verbündeter und Freund der Venetianer, ohne die beschworene Treue zu verletzen, ohne meiner eigenen Würde zu nahe zu treten, Dir den Durchzug nicht gestatten, um sie anzugreifen. Was die Auslieferung meines Sohnes als Geisel betrifft, um daraus ein neues Band zwischen uns zu knüpfen, so könnte das Herz eines Vaters und einer Mutter sich ein solches Opfer nicht auflegen; es ist das einzige Kind, welches Gott uns geschenkt hat, und er steht noch in einem so zarten Alter! Uebrigens hieß es ihm unersetzliches Uebel zufügen, ihn nicht in den Sitten und der Religion seines Landes zu erziehen. Nun bleibt noch die Clausel bezüglich des freien Handels zwischen den beiden Ländern: diese billigen wir, ich und mein Staatsrath, vollständig, denn beide Nationen werden gleichen Vortheil dabei haben. — Du ladest mich auch ein, dich in allem Vertrauen zu besuchen, um eine so lange unterbrochene Freundschaft beiderseits neu zu befestigen: Ich danke dir, vortrefflicher Fürst, für deine Güte. Leider gestatten mir meine Regierungssorgen diese Reise nach Constantinopel und diesen Aufenthalt nicht, welcher so viele Erinnerungen in

mir erweckt: denn ich könnte mich dieser stolzen, feurigen, unbezähmbaren und thatenlustigen Albanesischen Nation nicht genugsam widmen. Allein dies Vergnügen ist nur aufgeschoben, und ich werde es mir sobald als möglich verschaffen."

„In unserm Lager den 1. Juni 1461."

Noch waren seit Mustapha's erstem Schritte nicht 40 Tage verflossen, als er wieder nach Croïa kam und einen Vertrag überbrachte, welcher in Allem dem Albanesischen Ultimatum entsprach. In dem Sendschreiben schwur Muhamed „sein ganzes Leben hindurch den Frieden gewissenhaft zu halten, soferne ihn nicht Scanderbeg zuerst brechen sollte. Des weitern entsagte er allen seinen Ansprüchen auf Albanien für immer und anerkannte ihn für alle Zukunft als rechtmäßigen Fürsten."

Obwohl Scanderbeg im Voraus der Zustimmung seines Staatsraths sicher war, so ratificirte er den Vertrag nicht, ohne ihn demselben vorgelegt zu haben.

Um zu solchen Concessionen sich herabzulassen, mußte Muhamed alle seine Streitkräfte für andere Zwecke dringend nöthig haben: und in der That sann er über neue Eroberungen in Griechenland und Asien nach und bei ihm war Nachsinnen und Ausführen ein und dasselbe. Auch beugte sich in einem ungeheuren Umkreise bald alles unter diesem furchtbaren Drucke. Nicht als wenn mehrere der besiegten Fürsten ihm an militärischer Tüchtigkeit nicht überlegen gewesen, und nicht oft der Muth der bezwungenen Völker dem Muthe der Türken gleichgekommen wäre; aber mit einem Worte, einer Geberde setzte der stolze Herrscher unzählbare Schaaren in Bewegung und zermalmte alles mit seinen Massen. Es waren keine Schlachten mehr, sondern Menschenüberfluthung.

Die Ruhe, welche Albanien zu genießen begann, dauerte nur zwei Jahre: Eine verhängnißvolle Nöthigung zum Kriege schwebte über diesem tapfern Volke.

Die Eroberung Serbiens im Jahr 1453 hatte Bosnien zum Grenznachbar der Türken gemacht: Muhamed hatte von seinem Könige einen Tribut verlangt, das Schloß Cziftin am

Zusammenfluß der Sau und der Bosna befestiget, und so sich den Eintritt in's Land gesichert.

In einer so kritischen Lage schrieb Stephan, Sohn und Nachfolger des Stephan Thomas, 1462 dem Papste Pius II.; indem er ihm die dringende Gefahr schilderte, rief er den Beistand der Lateinischen Völker an.

„Mit seinen rauhen Bergen und seinen Festungen ist Bosnien noch die Schutzwehr des Abendlandes; ist es aber in der Gewalt der Türken, so würde es ein Raubnest werden, aus welchem sie nach Belieben auf Italien und Deutschland sich stürzen könnten."

Stephan schloß damit, den Papst zu erinnern, daß sein Vater Nicolaus dem V. gleichfalls die Einnahme Constantinopels voraus verkündigt habe, als es noch Zeit gewesen sei, diesen Unglücksfall zu verhindern. Er beschwor Pius den II., die Lateiner nicht zum zweitenmale in den gleichen Fehler fallen zu lassen. [1]

Leider war Pius II. noch nicht vorbereitet, diese den Bosniaken so nöthige und so dringende Hülfe zu gewähren. Geschwächt durch vorausgegangene Kämpfe und entzweit vielleicht durch den Haß zwischen den beiden christlichen Sekten setzten diese Völkerschaften Muhamed nur einen schwachen Widerstand entgegen. Der schwache König, bald darauf im Schlosse Cluth gefangen genommen und zu des Sultans Füßen geschleppt, lieferte die Schlüssel zu siebenzig Bosnischen Festungen aus. Muhamed hatte ihm dagegen die Wiedereinsetzung in sein Land als Lehensfürst der Pforte versprochen. Er hielt ihm Wort, indem er ihm den Kopf abschlagen oder nach Andern ihn lebendig schinden ließ. Der ganze Adel wurde in der Ebene von Blagai schrecklich gemartert, das Volk gefangen weggeführt, und Muselmännische Einwanderer ersetzten die eingeborne Bevölkerung. Die Türken, in dieser neuen Eroberung kaum festsitzend, drangen

---

[1] Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten des Mittelalters Bd. VII.

weiter vor. Im nämlichen Jahre wurde der Ban von Slavonien von ihnen aus seinen Staaten hinweggeschleppt und mit fünfhundert seiner Edelleute niedergemacht.

Schon sah Italien diese Geisel mehr und mehr seinen Grenzen sich nähern; ein Tagmarsch trennte die Venetianischen Besitzungen von den Türkischen Vorposten.

Auch in Griechenland entzündete sich die Kriegesflamme wieder zwischen dem Löwen des heil. Markus und dem Halbmond.

Wegen so vielen Unglücksfällen tief bekümmert, aber von den aus der Neapolitanischen Erbfolge entstandenen Sorgen befreit, hatte Pius II. in einem besondern Consistorium die Cardinäle erinnert, wie dringend es werde, diesen heiligen Krieg zu unternehmen, zu welchem er schon seit seiner Thronbesteigung sich verbindlich gemacht habe.

„Jedes Jahr", sagte er mit Thränen in den Augen, „verheeren die Türken irgend einen neuen Theil der Christenheit; in diesem Jahre sahen wir sie Bosnien erobern und seinen König morden. Die Ungarn erschrecken und alle benachbarten Völker zittern, und wir, was werden wir thun? Sollen wir die Könige ermuntern, ihnen zu Hülfe zu kommen und den Feind fern von unsern Grenzen zurückzuwerfen? Aber wir haben es schon versucht, und vergebens."

„Andern zurufen: „„Gehet"", hat wenig Gewicht; aber sagen: „„folgt mir"", wird vielleicht mehr Eindruck auf sie machen; ich will es meinerseits versuchen. Ja, ich habe mich entschlossen, selbst gegen die Türken zu ziehen, indem ich auf solche Weise durch Thaten und nicht durch Worte die christlichen Fürsten einlade, mir zu folgen."

„Vielleicht werden sie beim Anblick ihres Oberhauptes und Vaters, des römischen Papstes und Stellvertreters Jesu Christi, welcher alt und krank in den heiligen Krieg zieht, vielleicht werden sie dann erröthen, zu Hause zu bleiben, und sie werden die Waffen ergreifen und all ihren Muth der Vertheidigung unserer heiligen Religion weihen."

„Ach wenn dieser Weg nicht zum Ziele führt, wir wissen keinen andern mehr. Ohne Zweifel ist unser hohes Alter ein verdrießlicher Umstand, und wir gehen einem beinahe gewissen Tode entgegen; allein wir unterziehen uns diesem Wechselfalle. Muß man nicht einmal sterben? Was liegt der Christenheit am Orte unseres Todes?"

„Auch Ihr, die Ihr so oft uns zum Kriege gegen die Türken ermahnt habet, Ihr Cardinäle, Mitglieder der Kirche, Ihr sollt Eurem Oberhaupte folgen. ... Wir haben es dem Herzog von Burgund, wir haben es den Venetianern versprochen. Eine furchtbare, Meerbeherrschende Flotte soll uns begleiten; die übrigen Mächte Italiens werden uns folgen. Der Herzog von Burgund wird das Abendland mit sich fortreißen; gegen Norden wird der Sultan von den Ungarn und Polen bedrängt werden; von seinen Bergen und aus seinen Thälern wird das sich erhebende christliche Griechenland in unser Lager strömen. Albanesen, Epiroten, Serben, alle werden mit Begeisterung den Tag der Freiheit begrüßen und uns Beistand leisten. Selbst in Asien werden wir die Feinde der Türken, den Karamanier und den König von Persien zu Bundesgenossen haben. Endlich mit des Himmels Gnade werden wir triumphiren."

„Was mich betrifft, so ziehe ich nicht zum Kampfe aus: die Schwäche meines Körpers und das Priesterthum verbieten es. Gleich Moses werde ich thun, der auf dem Berge betete, als Israel mit Amalek im Kampf' sich maaß; auf hohem Deck, auf eines Berges Spitze werde ich vor dem heiligen Fronleichnam knieen, und umringt von Euch, demüthigen und zerknirschten Herzens zum Herrn flehen um Sieg für seine Krieger." [1]

Den 22. October 1463 verkündigte eine rührende Bulle den Ruf zu den Waffen; sie bezeichnete Ancona als Versammlungsort; der Bannstrahl bedrohte jeden Urheber oder Begünstiger von Fehden unter Christen. Leider erzielten die Ermahnungen der Kirche nicht ganz den gewünschten Erfolg. Frankreich, durch

[1] Pius II. Comment. Lib. XII. Raynaldus, Annales eccles.

seinen schlauen und bösen König Ludwig den XI. in ein Labyrinth von Intriguen verwickelt; und Deutschland, unter Friedrichs des III. schwachen Händen in Anarchie sich abquälend, nahmen keinen Antheil. Ungeachtet der feierlichen, 1453 gleich nach der Bekanntwerdung der Einnahme von Constantinopel inmitten des ganzen Gepränges des alten Ritterthums übernommenen Verpflichtung rührte der Herzog von Burgund, welcher bei einem Bankette das Bild der trostlosen Kirche hatte vorstellen lassen und bei Gott, der heil. Jungfrau, den Frauen und dem Fasane schwur, die Ungläubigen zu bekriegen, sich nicht von der Stelle.

Der neuerliche Versuch Johanns von Kalabrien gegen Neapel zog die Aufmerksamkeit Italiens vorzugsweise auf sich.[1]

Die heilige Stimme fand aber in der Brust des Mathias Corvinus einen heldenmäßigen Wiederhall, und der würdige Sohn des großen Woywoden Johannes Hunyades entsprach dem Aufrufe: durch einen den 12. September 1463 mit der Republik Venedig abgeschlossenen Vertrag machten sich diese beiden Staaten verbindlich, ihre Streitkräfte gegen die Ungläubigen zu vereinigen und die Waffen nur in gemeinschaftlichem Einverständnisse niederzulegen.

Folgendes ist das Breve, wodurch Pius II. dem Dogen die Maaßregeln verkündigte, welche zur Sicherung des Erfolgs des Feldzugs getroffen wurden.[2]

„Der Plan, welchen wir schon lange entworfen und in unserer Brust verschlossen hatten, ist jetzt enthüllt. Im künftigen Frühjahr werden wir gegen die Türken zu Felde ziehen, und unser apostolischer Senat wird uns begleiten. Tapfere Streiter werden uns nicht fehlen: sie werden mit dem Schwerdte kämpfen und wir werden sie mit unsern Gebeten unterstützen."

„Unser bezügliches Decret ist vor dem versammelten Con-

---

[1] Michelet, Précis de l'histoire moderne.

[2] Dieses Breve wird von Marino Sanuto, dem Historiographen der Republik, angeführt.

sistorium am 21. October vorgelesen worden. Unsere Worte werden nicht fruchtlos sein: das, was wir dem Allerhöchsten versprochen haben, werden wir erfüllen. Alle Mittel, welche uns zu Gebote stehen, werden wir diesem Krieg widmen. Unser geliebter Sohn Philipp, Herzog von Burgund, aus dem erlauchten Geblüte Frankreichs, wird, wenn es Gott gefällt, mit uns ziehen, begleitet ohne Zweifel von tapfern Männern und von erfahrenen Truppen."

„Wir haben große Hoffnung auf dieses Heer gesetzt, allein wir setzen nicht mindere auf die Flotte, welche Ihr seit kurzem in den Peloponnes abgesandt habt und deren Thaten man uns berichtet hat; sie kommen den Wundern gleich, welche man vom Alterthum erzählt. Wir haben das Vertrauen, daß sie die Mühsalen dieses Kriegs beständig mit uns und dem besagten Herzoge theilen wird, so wie es zwischen uns und Euerm Gesandten verabredet worden ist, und wir zweifeln nicht, daß Ihr mit allen Euern Kräften bei einem Unternehmen mitwirken werdet, wobei der katholische Glaube so sehr betheiliget ist."

„Obwohl diese Mittel beträchtlich sind und großen Erfolg versprechen, woran nicht gezweifelt werden darf, so würden sie doch noch größer und der Sieg würde gewisser sein, wenn du selbst, Fürst der Venetianischen Republik und Anführer ihrer Heere, mit uns in diesen Krieg zögest. Nichts hat auf den Erfolg einen so großen Einfluß, als die Gegenwart der Fürsten wegen der Macht und Majestät, womit sie umgeben sind. Die großen Namen und der Ruhm flößen oft mehr Schrecken ein, als die Waffen. Zweifle nicht, die Gegenwart des Herzogs von Burgund wird unsere Feinde sehr erschrecken. Wir selbst werden diesen Schrecken noch vermehren durch die Pracht der Würde des apostolischen Stuhls; und wenn du auf dem Bucentaur [1] erscheinen wirst, angethan mit dem herzoglichen Schmucke, wirst du nicht nur Griechenland und die gegenüber

---

[1] Das Schiff, auf welchem der Doge fuhr, wenn er sich mit dem Meere vermählte.

liegenden Küsten Asiens, sondern das ganze Morgenland mit Schrecken erfüllen. Durch das heil. Evangelium und die Ehre Gottes mit einander vereinigt haben wir mit seiner Hülfe die Gewißheit, merkwürdige Dinge zu vollbringen."

„Deßhalb ermahnen wir deinen Adel, nicht zu säumen, sich unsern Wünschen zu fügen. Rüste dich zu diesem Kriege und triff deine Anordnungen, um dich in Ancona einzufinden, wenn wir uns einschiffen. Deine Mitwirkung bei unserer Unternehmung wird für die Republik Venedig glorreich, der christlichen Repulik nützlich sein, und die Belohnungen des andern Lebens verdienen. — Wir wissen, daß es bei den Venetianern nichts neues ist, die Fürsten Flotten besteigen und die Kriegsoperationen leiten zu sehen. Was man sonst für zuträglich gehalten hat, wird es heute noch viel mehr, da es sich darum handelt, für die Religion und die Sache Jesu Christi, unseres Heilandes zu streiten."

„Komme also, theurer Sohn, und weigere dich nicht, Mühsale zu theilen, welchen wir selbst uns zu unterziehen entschlossen sind. Halte uns dein hohes Alter nicht entgegen, als wenn das Alter eine Entschuldigung wäre. Der Herzog Philipp ist so alt, wie du; und auch wir, obwohl bei unserm 62. Jahr angelangt, niedergebeugt vom Greisenalter, nehmen ungeachtet der Gebrechlichkeiten, welche uns Tag und Nacht quälen, dennoch keinen Anstand, diesen Feldzug mitzumachen. Hüte dich, unter dem Vorwand des Alters oder der Schwäche von einem so nothwendigen, so heiligen Kriege dich fern zu halten. Deines Raths, deines Ansehens bedürfen wir, und nicht der Kraft deines Armes. Philipp wird uns genug Streitkräfte zuführen. Was wir von dir verlangen, ist: Bereite dich vor, zu kommen."

„Wir werden drei Greise in diesem Kriege sein. Die Dreieinigkeit ist Gott angenehm. Die göttliche Dreieinigkeit wird die unsrige beschützen und die Feinde vor uns in die Flucht schlagen. Dieser Feldzug wird der Krieg der Greise genannt werden. Die Greise werden befehlen und die jungen Leute

werden vollziehen: sie werden kämpfen und die Feinde zu zerstreuen wissen."

„Es ist ein glorreiches Unternehmen, zu welchem wir dich einladen. Hüte dich, dabei zu fehlen, und fürchte nicht einen Tod, welcher zu einem bessern Leben führt. Wir alle sind bestimmt, in dieser Zeitlichkeit zu sterben. Nun giebt es aber nichts Wünschenswertheres, als gut zu sterben, und es giebt keinen schönern Tod, als jenen, welchen man stirbt für die Sache Gottes."

„Komme also, und tröste uns durch deine Gegenwart. Wir werden mit der Hülfe des Herrn siegreich heimkehren, oder aber wenn er es anders beschlossen hat, werden wir jenem Schicksale uns unterwerfen, welches er in seiner heiligen Barmherzigkeit uns bereitet hat."

„Nichts kann uns begegnen, was uns nicht vortheilhaft wäre, wenn wir unsern Willen der göttlichen Vorsehung demüthig unterwerfen."

„Gegeben zu Rom in St. Peter im Jahr der Menschwerdung unseres Herrn 1463 den 25. October und im sechsten unseres Pontificats." [1]

Konnte wohl in diesem Aufrufe an den Muth und an den Glauben jener mächtige Krieger vergessen werden, dessen bloßer Name die Türken in Schrecken setzte, und dessen Häfen und Festungen Italien gegenüber die Landung der Lateiner decken konnte? Pius II. stieß Anfangs auf ein Hinderniß: dies war der Friede zwischen Scanderbeg und dem Sultan, ein Friede, welcher vom Sultan bis dahin treu gehalten worden war. Muhamed hatte sogar einige Räubereien bestraft, welche von irregulären Truppen in Albanien begangen worden waren.

Als bald darauf ähnliche Beschädigungen auf dem Venetianischen Gebiete stattgefunden hatten, sandte die Republik den Gabriel Trevisani an Scanderbeg ab, um ihn dringend aufzufordern, seinen Bund mit Muhamed zu brechen. Als der

---

[1] Darü, Geschichte der Republik Venedig.

Fürst den Antrag vernommen hatte, legte er ihn seinem Staatsrathe vor; einstimmig verwarf man ihn: denn bewies in der That der Eifer Muhamed's, die Ausschweifungen seiner Soldaten im Zaume zu halten, die von ihnen gemachte Beute zurückzustellen, nicht zur Genüge seine Achtung vor den Verträgen und seine Abneigung vor einem neuen Kriege?

Der geschickte Trevisani, welchem dieses Resultat sehr ungelegen kam, welcher sich aber nicht für geschlagen hielt, kehrte sich nach einer andern Seite. Er kannte den ganzen Einfluß des Erzbischofs von Durazzo auf den Geist Scanderbeg's. Albanese von Geburt, von vornehmer Herkunft und seltenen Geistesgaben, vereinigte Paul Angelo mit einer wunderbaren Beredtsamkeit ein umfassendes Wissen, eine tiefe Kenntniß der heiligen Schriften und der Profanwissenschaften; seine Frömmigkeit war exemplarisch, sein Lebenswandel ohne Mackel. Er war es, der den Scanderbeg in der christlichen Lehre unterrichtet und ihn Griechisch und Lateinisch gelehrt hatte. Da er ein ebenso geschickter Politiker als gelehrter und tugendhafter Prälat war, so wurde er von seinem Fürsten nicht weniger über Staatsgeschäfte, als über theologische Fragen zu Rathe gezogen. Bei allen seinen Landsleuten genoß Angelo das nämliche Ansehen. An ihn wendete sich Trevisani; er konnte nicht besser wählen, denn Pius II. hatte eben erst bei diesem Manne in demselben Sinne gewirkt.

Gerührt von den Bitten des Venetianischen Gesandten, bewegt von den Leiden, welche die Christenheit betrübten, voraussehend das entsetzliche Ungewitter, welches Muhamed gegen dieselbe zusammenziehen werde, und gedrängt, dem Vertrauen des heiligen Vaters zu entsprechen, ersuchte der Erzbischof Scanderbeg, seine vornehmsten Häuptlinge zu berufen; auch bat er ihn um die Ermächtigung, sie in seiner Gegenwart anreden zu dürfen.

Am bestimmten Tage nahm Paul Angelo das Wort: er stellte der Reihe nach religiöse und politische Betrachtungen an, stützte sich auf die außerordentliche und gewohnheitsmäßige Treu-

losigkeit Muhamed's, und setzte in einem weitläufigen und heftigen Vortrag alle Gefahren aus einander, womit ein solcher Mann, welcher mit einer solchen Macht ausgerüstet sei, Europa bedrohe. In seinen Augen handelte es sich nicht blos um den unersättlichen Ehrgeiz eines Eroberers: für die Welt galt es die Frage: Ob Christenthum, ob Islam. Um nun diese Geisel abzuwenden, um den Triumph der Barbarei über die Civilisation zu hindern, sei die sofortige Ergreifung der Waffen das einzige Mittel.

Der Eindruck dieser Rede auf die Versammlung war mächtig. Wenig fehlte, so hätte Scanderbeg, tief erschüttert, auf der Stelle den Friedensbruch ausgesprochen. Nachdem die erste Ueberraschung sich gelegt hatte, erwog er den ganzen Ernst eines solchen Entschlusses, und entschied sich dahin, die Frage seinem Staatsrath vorzulegen. Die Meinungen waren getheilt: die Einen wollten wegen der außerordentlichen Vortheile des Friedens dessen Erhaltung; die Andern verlangten augenblicklich Krieg. Nach ihrer Ansicht konnte Muhamed in seiner gegenwärtigen Lage nur wenige Truppen nach Albanien senden; man würde sie ohne Mühe schlagen, und diese muthige Initiative würde bei den andern Fürsten einen heilsamen, entschiedenen Antrieb bewirken.

Auf solche Weise unterstützt erklärte sich Scanderbeg, ohne sich länger zu bedenken, für den Krieg.

Sogleich wurden an alle Führer Befehle abgesendet, die Aushebungen angeordnet, die Vereinigungsplätze bestimmt; die Besatzungen der Grenzorte, welche sich plötzlich auf die benachbarten Provinzen warfen, nahmen dort 60,000 Ochsen, 80,000 Schaafe, 3000 Stuten mit ihren Füllen weg, welche aus den Gestüten des Sultans kamen. Das Getreide, die Fruchtbäume wurden vernichtet, die Gebäude eingeäschert; überall Schwerdt, Feuer und Verwüstung.

Bei der Nachricht von diesen Vorfällen konnte Muhamed anfangs eine heftige Aufwallung nicht unterdrücken, und man muß anerkennen, daß sie nicht ohne Grund war. Doch plötzlich

sich besänftigend sagte er mit einem verächtlichen Lächeln: „Ei, was vermagst du denn, Scanderbeg! gegen mich den Herrn des Morgen- und Abendlandes?“

Allein unter dieser ruhigen Außenseite kochte die Rache. Was sie allein hinderte, loszubrechen, war das Gerücht von den großen christlichen Rüstungen. Der Papst, sagte man, würde bald mit beträchtlichen Streitkräften in Albanien erscheinen; in Durazzo angekommen werde er Angelo mit dem Purpur schmücken und Scanderbeg zum König von Albanien und zum obersten Befehlshaber aller christlichen Heere ausrufen.

Solche Gerüchte beunruhigten die Türken sehr: Muhamed selbst war über die möglichen Folgen einer solchen Coalition besorgt.

Schon einmal hatte sein Stolz, zum ersten Mal, sich gebeugt; die Noth legte ihm ein neues Opfer auf; und der nämliche Agent, welcher mit der frühern Unterhandlung beauftragt gewesen war, Mustapha, überbrachte an Scanderbeg dringende Ermahnungen zur Aufrechthaltung des Friedens.

Am 25. Mai 1463 empfieng dieser das Schreiben in seinem Lager. Kaum hatte er es gelesen, so beantwortete er es Artikel für Artikel, ohne Mustapha hören zu wollen. Der Sultan hätte sich über Einfälle beklagt, welche in sein Gebiet gemacht worden: allein seit wann denn Repressalien nicht mehr erlaubt seien? Seit wann ein Fürst und ein Volk, ungerecht angegriffen, den Angreifer nicht mehr zur Rechenschaft ziehen dürften? Wenn er diese Feindseligkeiten den Eingebungen der Venetianer zuschreibe, so sei dies eine große Ungerechtigkeit, [1] denn diese weise und mächtige Republik bedürfe gewiß keiner fremden Unterstützung; besitze sie nicht Kräfte genug, um sich gegen den Sultan zu vertheidigen, genug, um ihn bis in seinem Lande zu besiegen, wenn sie es für angemessen finde, den Krieg dahin zu verlegen?

---

[1] Hier machte sich Scanderbeg eine sonderbare Illusion: Offenbar hatten die dringenden Vorstellungen der Venetianer auf seine Entschließung einen sehr großen Einfluß geübt.

Muhamed hatte die Erneuerung des Vertrags vorgeschlagen: Scanderbeg erklärte, es sei unmöglich, beizustimmen, da ihm die Erfahrung nur zu sehr bewiesen habe, daß das Wort des Sultans keine Sicherheit gewähre, und daß sein Gesetz selbst ihm den Meineid befehle. Auch ermahnte er Muhamed, den christlichen Glauben anzunehmen, da das Heil seiner Seele und die Erhaltung seines Reiches seine beiden wichtigsten Interessen seien. Nun würde das erste dieser Interessen ihm in der Kirche Jesu Christi gewährleistet; und was das zweite betreffe, so werde sein Thron sich nur befestigen, wenn er sich auf dieselben christlichen Fürsten stütze, welche jetzt so fest entschlossen seien, ihn zu stürzen.

Indem Scanderbeg hierauf auf alle die hochtrabenden Titel übergieng, womit Muhamed sich schmücke, bemerkte er ihm, daß im Morgen- wie im Abendlande eine Menge Völker und Fürsten, weit entfernt, seiner Herrschaft unterthan zu sein, nicht einmal je von ihm haben sprechen hören. Uebrigens wenn er auch Herr der ganzen Welt wäre, würde ihm die Geschichte noch lehren, daß, je höher eine Macht steige, ihr Fall um so tiefer werden könne; sei nicht sein berühmter Vorfahrer Bajezid ein schlagender Beweis hievon? Muhamed solle also lernen, sich in seiner gebrechlichen Größe nicht zu berauschen, sondern den Arm Gottes zu fürchten, welcher schon erhoben sei, ihn zu strafen.

Mustapha hatte sich mit dieser Antwort kaum entfernt, als der Papst Scanderbeg seine bevorstehende Abreise von Rom mit einem zahlreichen Kreuzheere ankündigte; der heilige Vater sollte sich hierauf in Ancona nach Epirus einschiffen. Unterdessen könne das Albanesische Heer offen den Krieg erklären und in das Türkische Gebiet einrücken.

Diese Botschaft, welche mit den Wünschen Scanderbeg's und seines Heeres ganz übereinstimmte, erfüllte sie mit Freude. Sogleich überfielen mehrere Korps mit Feuer und Schwerdt von verschiedenen Seiten das feindliche Gebiet. Man machte eine Unzahl Gefangener; Alles, was Widerstand leistete, mußte über die Klinge springen.

Die Nachricht von diesen furchtbaren Expeditionen kam fast zur gleichen Zeit mit obiger Antwort an; es waren zwei Wunden auf einen Schlag.

Allein vor Allem mußte man den stets drohender werdenden Einfällen so bald als möglich ein Ziel setzen: Ein Pascha, Scheremethbeg, marschirte mit 14,000 Reitern sogleich ab. Der Sultan berief hierauf alle seine Generäle zusammen und bemühte sich in einer langen Rede, in welcher er mit seiner lebhaften und malerischen Beredtsamkeit die herrliche Zukunft des jetzt schon so glorreichen Ottomanischen Reichs vorhersagte, ihr erschüttertes Vertrauen wieder zu beleben.

Indessen führte Scanderbeg seine mit Beute beladenen Soldaten in's Lager zurück: kaum dort angelangt erfuhr er, daß Scheremethbeg schon in Macedonien sei. In der Früh um 3 Uhr zog er wieder aus, und entschlossen, ihn zu bekämpfen, marschirte er gerade auf ihn los.

Der Pascha, dessen einziger Auftrag darin bestand, die Grenzen zu decken, hatte zu Okhri (dem Ochrida der Byzantiner) Halt gemacht. Ein Theil seines Heeres besetzte die Stadt, der Ueberrest hatte sich in der Vorstadt und den Umgebungen verschanzt. Nahe bei Okhri liegt der große See [1] Lychnidus (Lychnis [2]), wo der schwarze Drin seinen Ursprung nimmt.

---

[1] „Lychnidus lacus, unde Drinus fluvius versus septentrionem affluit; deinde versus occidentem deflectens, in Jonium mare se exonerat, ad Ilyssum castellum.“ Codren et Curopalat de Offic. Constantinopolitanis.

Der See Lychnidus (durchsichtig, durchleuchtend), welchen Scymnus der Chier als groß bezeichnet, ist einer jener Wasserbehälter, aus welchen die ewige Vorsehung unversiegliche Flüsse ausströmen läßt.

[2] Die Durchsichtigkeit seines Wassers ist in der That so groß, daß man auf 10 und 14 Klafter sein sandiges Bett wahrnimmt. Ein von einer Widerlage des Berges Boral gebildeter gebirgiger Wulst umwickelt ihn, und von einer andern Seite ist er von den Abhängen der Scandavischen Pyrenäen eingerahmt.

Georg Acropolites sagt in dem Bericht über den Abfall des Hospodar Michel, daß er mit den Seinigen in die Pyrenäen zurückgeworfen worden

Die Trefflichkeit dieser militärischen Position bewirkte, daß Okhri im Kriege der Römer mit Gentius der Schauplatz wichtiger Ereignisse wurde.

In dieser Richtung angekommen fand sich Scanderbeg nunmehr eine kleine Meile von den Türken entfernt, als er die Unmöglichkeit erkannte, sie in dieser vortheilhaften Stellung zu forciren.

Nur eine Kriegslist konnte sie herauslocken: er stellte sich daher, als verzichte er auf seine Unternehmung, verdeckte seinen Marsch vor dem Feinde, warf sich mit 10,000 Mann in dichte Waldungen, 3 Meilen von Okhri, und detaschirte 500 Mann Kavallerie, wie um seinen Rückzug zu decken. Zwei eben so geschickte als tapfere Officiere, Pic Emanuel und Andreas Angelo, ein Bruder des Erzbischofs, führten diese Nachhut; sie hatten den Befehl, den Feind zu reizen, ihn durch die Schwäche ihrer Anzahl zu ködern und nach und nach dahin zu bringen, sie anzugreifen.

So geschah es. — Wie die Türken vorrückten, zog sich die albanesische Truppe nach dem Hinterhalte hin zurück; plötzlich aber erschien auf ein verabredetes Zeichen das christliche Heer, rollte sie auf und hieb sie zusammen.

Vergebens entsendete Scheremet zur Unterstützung seiner Leute Verstärkung auf Verstärkung; die Niederlage wurde allgemein. Bald bedeckten 10,000 Leichen das Schlachtfeld.

Unter den zahlreichen Gefangenen befanden sich der Sohn des Pascha, der Defterdar [1] und zwölf höhere Officiere. Sie kauften sich mit 4000 Thaler in Gold los. Dem Defterdar aber legte Scanderbeg noch die Bedingung auf, seinen Truppen Seefische in hinreichender Menge zu liefern; eine kluge Vorsicht, denn jener Tag war als der Vorabend des Himmelfahrtsfestes ein Fasttag, und niemals, selbst nicht im Felde, verletzte das albanesische Heer die Vorschriften der Kirche.

---

sei, welche den neuen Epirus vom alten trennen. Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. III.

[1] Armeezahlmeister.

Erfreut über diese unerwartete Lieferung sagten die Soldaten beim Abendbrode heiter unter sich: „Ja, ja, unser Fürst ist wahrlich der Apostel desjenigen, welcher die Schaaren der Juden mit fünf Broden und zween Fischen gespeist hat."

Nach Beendigung dieses glücklichen Feldzugs kehrte Scanderbeg mit seinen Truppen nach Croïa zurück. Mit Sehnsucht erwartete er die Ankunft des Papstes; er bereitete sich vor, ihn würdig zu empfangen.

So viel Freude aber sollte ihm nicht zu Theil werden. Nachdem Pius II. in der Basilika der heiligen Apostel den göttlichen Beistand angerufen hatte, verließ er Rom am 18. Juni 1464. Schon fühlte er die ersten Anfälle eines unbedeutenden Fiebers; allein da er nicht anhalten wollte, um sich zu pflegen, hatten seine Aerzte versprechen müssen, sein Unwohlsein Niemanden zu verrathen.

Am dritten Tage der Reise zeigte man ihm an, daß die zu Ancona vereinigten Schaaren der Kreuzfahrer anfiengen, sich darüber zu beklagen, daß zur Ueberfahrt noch keine Vorbereitungen getroffen worden seien. Um nicht den Erfolg der Unternehmung bloszustellen, war es wichtig, diese Unzufriedenheit gleich im Anfange zu beschwichtigen, die Massen zur Geduld zu ermahnen, und für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu sorgen.

Da sah man, ein rührendes Schauspiel, den kranken Papst einen alten Kardinal, seinen treuen Freund, zu Hilfe rufen. Gebeugt unter der Last des Alters hatte Johann Carvajal, Kardinal von Sant Angelo, ein Spanier, seine Kräfte im Dienste der Kirche erschöpft; aber Pius II. wußte aus Erfahrung, daß eine christliche wie eine kriegerische Seele stets Herrin bleibt über einen Leib, welchen sie beseelt.[1] Seine Erwartung wurde nicht getäuscht; ohne vor einer solchen Aufgabe zurückzuschrecken, war der demüthige und unerschrockene Greis gleich zu seinem Dienste bereit.

„Heiliger Vater, wenn ich, wie du glaubst, zu so großen

---

[1] Bossuet, Leichenrede auf Ludwig von Bourbon, Prinzen von Condée.

Dingen fähig bin, so will ich deinen Befehlen oder vielmehr deinem Beispiele ungesäumt nachkommen. Setzest nicht auch du bei deiner schwachen Gesundheit dein Leben für mich und deine übrigen Schäflein auf's Spiel? Du hast mir geschrieben: „„Komme““; hier bin ich; du befiehlst mir zu gehen, und ich gehe. Ich werde doch nicht den letzten Ueberrest meiner Tage dem Dienste Christi versagen.“ [1]

Allein Pius II. hatte das Maaß seiner Prüfungen noch nicht gefüllt.

Als er sich dem adriatischen Meere näherte, begegnete er Haufen von Kreuzfahrern, welche wieder nach Hause giengen. Unter den zu Ancona Versammelten waren viele Kriegsleute, welche Dienst nehmen wollten, aber Dienst für Sold, und der päpstliche Hof bot ihnen nur Ablässe. Alle wandten sich zornig, ja spottend ab, und giengen nach Hause.

Und doch hatte Pius II. Niemanden getäuscht: hatte er, als er den Kreuzzug ausschrieb, nicht offen der ganzen Christenheit verkündigt, daß Niemand auf einen vollkommenen Ablaß Anspruch habe, als wer vorher wenigstens sechs Monate auf seine eigenen Kosten Kriegsdienste leisten würde. Allein die Soldaten, welche wußten, daß sie nöthig seien, hatten hierauf keine Rücksicht genommen. Dem Volke aber, welches aus Städten und Dörfern ohne Waffen und Geld herbeigelaufen war, machten die Reisemittel den geringsten Kummer.

Bald fieng dieser Haufen, welcher der Entmuthigung nicht minder als der Hoffnung zugänglich ist, sich zu verlaufen an wie das Meer nach der Fluth; und die päpstliche Sänfte, welche im entgegengesetzten Sinne vorwärts gieng, mußte diese aufgeregten Wogen durchziehen; eine traurige Vorbedeutung für den hohen Reisenden!

In Ancona angekommen fand er dort eine Menge Leute vor, welche von Allem entblößt waren und Alles vom heiligen Vater erwarteten. Allein seine Lage erlaubte ihm nicht, sie zu-

---

[1] Jacobi Papiensis Comment. lib. I.

frieden zu stellen. Er mußte also zu seinem großen Leidwesen Alle zurückschicken, welche sich nicht sechs Monate lang selbst unterhalten konnten. Nichtsdestoweniger bewilligte er ihnen, allzeit väterlich und nur den guten Willen in Anschlag bringend, die Ablässe für den Kreuzzug. Den Uebrigen versprach er die Ueberfahrt in Venetianischen Galeeren; allein da diese Galeeren immer nicht ankommen wollten, so gieng ihnen die Geduld aus und beinahe Alle liefen auseinander.

Während es um den Papst her von Tag zu Tag leerer wurde, kamen Gesandte von Ragusa, welche ihm anzeigten, daß, wenn die der päpstlichen Flotte versprochenen Schiffe absegeln würden, ein türkisches Heer, welches 30 Meilen von ihrer Stadt lagere, sie mit gänzlicher Zerstörung bedrohe. Der Papst, welcher dieser neuen Betrübniß gegenüber fest blieb, ermahnte sie zur Beharrlichkeit und versprach ihnen nahen mächtigen Beistand; die letzte Hoffnung, welche er selbst nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte.

Einen Augenblick war er versucht, selbst nach Ragusa zu gehen, um Erkundigungen einzuziehen, denn vielleicht würde die persönliche Gefahr des höchsten Oberhauptes, des gemeinschaftlichen Vaters, die Herzen der Christenheit rühren. Aber bald kamen ihm bessere Nachrichten zu: die Türken hatten sich nach einer andern Seite gewendet.

Endlich erschien eine Venetianische Flotte vor Ankona; es waren zwölf Galeeren unter dem Commando des Christoph Moro. Sein dankbares Herz zu Gott erheben war die erste Empfindung Pius des II. Dann ließ er sich sogleich an's Ufer tragen, betrachtete lange die so sehr ersehnten Schiffe, und rief endlich, sein Schweigen brechend, schmerzlich bewegt aus: „Bis heute hatte mir eine Flotte gefehlt, um eine große Pflicht zu erfüllen; heute fehle ich der Flotte."

Und er täuschte sich nicht; denn seine alten Leiden wurden noch durch eine heftige Dysenterie erschwert.

Nur wenige Stunden blieben ihm noch zu leben.

In diesem letzten Augenblicke war es nicht der Tod, welcher

Pius den II. betrübte, sondern der Gedanke an die Unterbrechung seines Werkes.

Nahe daran, seinen Geist aufzugeben, bat er noch den Cardinal von Pavia, sein Werk fortzusetzen und sich einzuschiffen. Dann ließ er die Kardinäle zum Friedenskusse herbeirufen, bat sie um Verzeihung für seine Fehler und um ihr Gebet für die Ruhe seiner Seele, und starb in ihren Armen den 14. August 1464, 59 Jahre alt,[1] am nämlichen Tage, an welchem Scanderbeg den Scheremet schlug.

Bevor er Rom verließ, das er nicht wieder sehen sollte, hatte Pius II. durch eine besondere Bulle alle seine Schriften zu Gunsten der Beschlüsse des Basler Concils widerrufen.

Indem er sich mit seiner Jugend und Unerfahrenheit entschuldigte, machte er sich den Vorwurf, die Kirche Gottes verfolgt zu haben, und sagte, er wolle den heiligen Paulus und den heiligen Augustin in ihrer Reue nachahmen.

„Glaubet mir", sagte er schließlich, „glaubet mir mehr jetzt, da ich ein Greis bin, als da ich als junger Mensch zu Euch redete; schätzet einen Papst höher, als einen Privatmann; verwerfet den Aeneas Sylvius, aber haltet Euch an Pius den zweiten!"

Man fand in seiner Schatulle nahe an 50,000 Thaler in Gold, welche für den Feldzug gegen die Türken bestimmt waren. Sie wurden seinem letzten Wunsche gemäß an Mathias Korvinus abgesendet, als Beitrag zur Bestreitung der Kosten jenes patriotischen und zugleich religiösen Krieges, zu welchem Rom ihn aufgefordert hatte.[2]

Dieser unerwartete Todfall vernichtete alle Hoffnungen der Morgenländischen Christen, und machte auf das Albanesische Heer einen niederschlagenden Eindruck. Derselbe Schlag, welcher

---

[1] Jacobi Papiens. Comment. lib. I. Johan. Simonetae ibi. XXX, in vita Francisci Sfortiae; — Sismondi. Geschichte der Italienischen Republiken des Mittelalters.

[2] Annales Eccles. Raynaldi 1464. § 50. — Comment. Jacobi Cardin. Papiens. lib. I.

Scanderbeg einen verehrten und zärtlich geliebten Papst entriß, vereinzelte ihn plötzlich; auf seine Kräfte beschränkt mußte er es von nun an allein mit der ungeheuren Uebermacht der Türken aufnehmen.

Allein anstatt ihn niederzuschlagen stählte diese Katastrophe seinen Muth noch mehr. Edle und große Naturen, welche der Gefahr in's Angesicht sehen, wie um sie herauszufordern, schöpfen aus dieser mannhaften Betrachtung neue Kräfte und der Heldenmuth wird ihnen nun zur unbezwinglichen Nothwendigkeit.

Kaum hatte sich die Unglücksbotschaft verbreitet, als schon Balaban Badera mit 15,000 Reitern in Epirus einfiel. Er war einer der besten Heerführer Muhameds: bei der Belagerung von Constantinopel hatte er sich muthig auf die Bresche geworfen und war der erste, welcher in die Stadt eindrang, und der Sultan, welcher Zeuge dieser muthigen That war, erhob ihn plötzlich aus einer untergeordneten Stellung zu einem hohen Posten. Von Albanesischen Eltern, Vasallen Castriota's, abstammend war er mit andern Kindern von so niedriger Herkunft in Sklaverei abgeführt worden. Obwohl Balaban in der Muselmännischen Religion erzogen worden war, hegte er doch für den Helden seines Vaterlandes eine tiefe Hochachtung.

Gleich bei seiner Ankunft fühlte er sich gedrungen, ihm einen Beweis hievon zu geben, und übersandte ihm heimlich reiche Geschenke. Scanderbeg begieng das Unrecht, auf diese zuvorkommende Freundlichkeit nur mit einem verletzenden Scherze zu antworten, indem er ihm eine Hacke, eine Sense und eine Pflugschar sandte und ihn einladen ließ, zum Gewerbe seines Vaters zurückzukehren und die Waffen Händen zu überlassen, welche würdiger seien, sie zu tragen.

Wüthend über diesen Schimpf schwur Balaban, sich zu rächen. Ohne Zeit zu verlieren, marschirte er in der Nacht ab, um sich unversehens auf Scanderbeg zu werfen.

Allein von seinem Marsche benachrichtigt zog dieser den Türken mit nur 4000 Reitern und 2500 Fußgängern entgegen und zwang sie so, Halt zu machen.

Die beiden Lager waren eine halbe Meile von einander aufgeschlagen an den beiden Enden des lachenden Thales Vakhalia. Unglücklicher Weise hatte Scanderbeg versäumt, sich der Höhen zu versichern. Die von den Muselmanen besetzte Seite stützte sich auf einen Berg; der Eingang war sehr schmal; und da Balaban Herr des Berges und des Engpasses war, so legte er da einen Hinterhalt, damit man, wenn die Albanesen, als Sieger in der Verfolgung zu hitzig, bis an das hinter dem Berge befindliche Lager vordringen würden, sie abschneiden und mit dem ganzen Vortheil einer solchen Stellung angreifen könnte; eine Berechnung, welche zu richtig war, um dem vorsichtigen Scharfsinne Scanderbeg's zu entgehen.

So wurde also List der List entgegengesetzt. Sich auf einen andern Berg zurückzuziehen, welchen die Albanesen im Rücken hatten; so scheinbar die Absicht zu zeigen, dem Kampfe wegen ihrer weit geringern Anzahl auszuweichen; hierauf die Feinde anzureizen, sich auf sie zu werfen; immer die nämliche Bewegung fortzusetzen, bis sie die Türken an die breiteste Stelle des Thales gelockt haben würden; dann sich rasch zu wenden und sie mit dem gewohnten Ungestümm anzugreifen; bei alledem aber den Sieg nicht bis über die Ebene hinaus zu verfolgen, und sich nicht in die Engpässe von Valkhalia zu verwickeln, weil da der feindliche Hinterhalt sich befinde; dieses waren die von Scanderbeg ertheilten Verhaltungsbefehle.

In demselben Augenblicke rückte Balaban in Schlachtordnung vor.

Sogleich detaschirte Scanderbeg einige Schwadronen, um den bezeichneten Berg schleunigst zu besetzen; er selbst folgte ihnen mit dem Rest seiner Truppen, als wenn er sich hätte zurückziehen wollen. Vom Scheine getäuscht und fürchtend, daß eine solche Beute ihnen entkommen möchte, stürzten sich die Türken in Unordnung auf ihn, um ihn im Rücken anzugreifen.

Plötzlich machten die Albanesen „Kehrt“, schloßen ihre Reihen, und nun begann für den Feind eine schreckliche Enttäuschung. Von beiden Seiten war die Erbitterung gleich groß:

die Türken konnten sich nicht entschließen, vor einer Handvoll Leute zurückzuweichen, und Scanderbeg hatte sich vorgenommen, der Ueberzahl zum Trotze den Sieg zu erzwingen. Auch mähte sein Sabel die Türken wie Aehren nieder. Electrisirt von dieser wunderbaren Tapferkeit griffen die Albanesen immer von Neuem und mit solcher Wuth an, daß der Feind endlich nach einem verzweifelten Widerstand wankte und zurückwich; die Flucht wurde allgemein.

Die Sieger verfolgten ihn den Sabel im Nacken bis an den Engpaß. Aber hier machten sie gemäß der Ordre des Fürsten Halt.

Leider folgten acht der ausgezeichnetsten Albanesischen Officiere diesem klugen Beispiele nicht; hingerissen durch die Hitze des Kampfes, taub gegen die Bitten und Befehle ihres Chefs, verwickelten sie sich in den verhängnißvollen Engpaß. Plötzlich erhebt sich vor ihnen, hinter ihnen eine Mauer von Feinden. Was sollen sie thun? Sich mit dem Schwerdte in der Hand einen Durchgang öffnen: Vergebliche Mühe!..... Ein einziger Ausweg blieb ihnen, im Engpasse weiter vorzudringen, um die Ebene zu gewinnen. Da aber das Defilé in's feindliche Lager ausmündete, wurden sie, kaum angelangt, von einer Wolke von Türken umringt. Ihr bewunderungswürdiger Muth zog sie auch aus dieser Gefahr. Sie kamen an den nächsten Berg, und glaubten sich nun endlich in Sicherheit. Aber was sie von ferne für Albanesen gehalten hatten, war türkische Infanterie. Es begann also ein dritter Kampf, noch erbitterter, als die vorhergehenden. Diesmal fielen sie, mit Wunden überdeckt, von Blutverlust geschwächt, sich kaum auf ihren Pferden haltend, welche gleich ihnen erschöpft und verstümmelt waren, in Fetzen, aber lebend in die Gewalt des Feindes.

Diese acht Tapfern waren: Jener Moses Golemi, welcher sich eines Abfalls schuldig gemacht, aber diesen Fehltritt so treu, so tapfer ausgewetzt hatte; Giurisa Wladenius und Musakhi d'Angelina, beide Verwandte Scanderbeg's; Gino Musakhi, Johan Perlati, Nicolaus Berise, Georg Chuchio und Gino Manesa.

Ein so wichtiger Fang tröstete Balaban über seine Niederlage. Als Muhamed es erfuhr, war er außer sich vor Freude. „Ja, ja“, rief er aus, „nun ist es um Scanderbeg geschehen, weil Balaban, mein Sohn, mein vielgeliebtes Kind, allein unter allen meinen Generalen schon bei seinem ersten Auftreten einen solchen Vortheil zu erlangen wußte.“

Sogleich sendete er ihm Verstärkungen und prachtvolle Geschenke.

Inzwischen wanderten die acht Gefangenen traurig nach Constantinopel.

Trostlos über ihr Unglück sandte Scanderbeg sogleich einen Eilboten an den Sultan: er erbot sich unter den dringendsten Bitten, sie um jeden Preis loszukaufen oder sie gegen eine sehr große Anzahl gefangener Türken auszuwechseln. Muhamed antwortete auf diesen Schritt nur mit beleidigenden Sarcasmen und dadurch, daß er die sieben Krieger lebendig schinden ließ. Allein eine Todesqual von einigen Stunden hätte seinen wüthenden Rachedurst nicht gestillt: er wollte, daß die Folter 14 Tage andauern solle! Während diesen entsetzlichen Leiden verläugnete nicht ein Einziger seinen Gott oder sein Vaterland; nicht ein Einziger bat um Gnade: sie hatten als Helden gekämpft, sie starben als Märtyrer.

Bei dieser Nachricht war Albanien in Trauer: die Kirchen ertönten von Klagegesängen; die Städte, die Weiler, die Berge, die Thäler schienen in Seufzer auszubrechen; das Heer ließ Haare und Bart wachsen; alle Soldaten und Officiere machten sich eidlich verbindlich, schreckliche Wiedervergeltung zu üben.

Scanderbeg ließ sie nicht lange warten: er stürzte sich sogleich auf's Türkische Gebiet, er verheerte Alles mit Feuer und Schwerdt, diesmal wurde nicht geplündert, keine Beute gemacht, sondern Alles verwüstet und vernichtet.

Bald lagerte sich Balaban, welcher den Befehl hatte, den Krieg in Albanien auf's Aeußerste zu führen, zu Alchria, an der Grenze Macedoniens. Seine Verluste waren ergänzt, seine

Cadres vollzählig; wie bei Eröffnung des Feldzugs hatte er 15000 Mann Cavalerie und 3000 Mann Infanterie.

Scanderbeg nahm mit 2500 Fußsoldaten und 4000 Reitern Stellung bei Orocher in Oberdibra. Um einen Ueberfall zu hindern, wurden von Abstand zu Abstand auf allen Zugängen zum Lager Posten aufgestellt. Aber das Gold Balaban's bestach einige derselben; nachdem der Türkische General die Versicherung erhalten hatte, daß man ihn ziehen lassen würde, marschirte er bei Nacht mit allen seinen Truppen gegen Orocher.

Alles schien Anfangs gut von Statten zu gehen: eine Stunde vor Tag in der Nähe des christlichen Lagers angekommen war er im Begriff, es zu überfallen, als Scanderbeg bei einer nächtlichen Runde den Feind am Geräusch seiner Tritte und am Wiehern der Pferde erkannte. Er jagte mit verhängtem Zügel in's Lager zurück, ließ die Waffen ergreifen und ordnete seine Truppen. Ungeachtet einiger Unordnung bei der Ausführung der inmitten der Finsterniß so hastig ertheilten Befehle rückten die Albanesen entschlossen vor.

Balaban, welcher nicht darauf gefaßt war, sie in so guter Ordnung zu treffen, machte einige Zeit Halt, um seine Maaßregeln zu ergreifen.

Unterdessen schlich sich Scanderbeg mit einer auserlesenen Schaar Reiter und Italienischer Büchsenschützen längs eines Thälchens hin, erschien im Rücken des Feindes und griff ihn ungestüm an, während sein Hauptcorps ihn in der Fronte faßte. So sah sich der Türkische General genöthigt, alle seine Leute in's Treffen zu bringen, bevor er sie vollständig formirt hatte. Die Schlacht war äußerst blutig. Das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt. Obwohl die Türken weit mehr Leute verloren, so war doch der Verlust auf Seite der Albanesen in Anbetracht, daß sie um zwei Dritttheile schwächer waren, gleichfalls sehr groß. Aber endlich siegte die Tapferkeit über die Zahl. Ermüdet von so beharrlichen und mörderischen Anfällen wichen die Muselmannen anfangs, dann aber lösten sie sich auf und ergriffen die Flucht. Der feurige Albanese, welcher ihnen hart zusetzte,

drang mit ihnen in ihr Lager ein und tödtete Alles, was er erreichen konnte. Die Beute an Waffen, Pferden und Stoffen war unermeßlich.

Balaban aber führte von diesem glänzenden Armeecorps nur einige schwache Trümmer ohne Fahnen und beinahe ohne Waffen nach Constantinopel zurück.

Muhamed nahm ihn sehr schlecht auf; er trug sogar Bedenken, ihm die Leitung dieses Krieges ferner zu überlassen. Nichtsdestoweniger und ungeachtet seiner gegründeten Unzufriedenheit veranlaßten ihn mehrere Beweggründe, ihm dieselbe nicht abzunehmen: zuerst der unversöhnliche Haß Balaban's gegen Scanderbeg; dann seine Eigenschaft als Albanese und seine vollkommene Kenntniß der Oertlichkeiten; endlich bot ihm unter allen seinen Generalen keiner dieselben Bürgschaften der Erfahrung und Geschicklichkeit. Eine letzte Rücksicht gab den Ausschlag: der Ehrgeiz Balaban's. Ihm das Paschalik von Albanien versprechen, wenn er mit Scanderbeg fertig werde, hieß ihn zu übermenschlichen Anstrengungen anspornen.

Balaban trat also den Feldzug in dieser Hoffnung mit 17,000 Reitern und 3000 Fußsoldaten an. Ohne diesmal an der Grenze anzuhalten, drang er sogleich in Albanien ein und lagerte sich in der Umgegend von Sfetigrad.

Bereit, ihn zu empfangen, verkündigte Scanderbeg seinen Truppen, wie eine glückliche Neuigkeit, daß er sie gegen den Feind führen werde. Nachdem er zuerst in allen Kirchen öffentliche Gebete hatte abhalten lassen, um von Gott den Sieg und die Wohlfahrt des Vaterlandes zu erflehen, redete er seine Armee an, theilte reiche Geschenke als eine Art von anticipirter Belohnung für ihre künftigen Heldenthaten an sie aus, und trat nun seinen Marsch an.

Als er in einer weiten Ebene von Sfetigrad ganz in der Nähe der Türken ankam, theilte er seine 8000 Reiter und 2500 Fußsoldaten in vier Schlachthaufen: der erste hatte Goia von Stresa, seinen Neffen, der zweite den Tanusios Ducachini, der dritte einen Musakhi zum Anführer; aus dem vierten bildete

er eine Elitenreserve, um sich mit dieser überallhin zu wenden, wo der Feind irgend einen Vortheil erlangen würde. Ebenso eingetheilt wurde die Infanterie zwischen die verschiedenen Reitercorps eingeschoben; vier ausgezeichnete Officiere commandierten sie: Paul Manesio, Pic Manuel, Demetrius Berissa, Ragani Chucchio.

Die Schlachtordnung der Türken war ungefähr die gleiche. Scanderbeg ließ sogleich zum Angriff blasen, und alsbald wurden sämmtliche Corps zu gleicher Zeit in den Kampf verwickelt. „Wer die rauhen und mordgierigen Christen gesehen hätte", sagt ein alter französischer Schriftsteller, [1] „hätte sie nicht für Menschen, sondern für eben so viele wüthende Löwen gehalten".

Balaban flog mit einer zahlreichen Schaar fortwährend von einem Corps zum andern; er ermunterte die Seinigen, füllte die Lücken aus, und setzte sich wie der letzte Soldat jeder Gefahr aus.

Scanderbeg seinerseits that Wunder. Geizend nach der Gefahr und mit seiner Truppe in die dichtesten feindlichen Schwadronen sich stürzend verbreitete er überall Schrecken und Tod. Von so heftigen Angriffen erschüttert fingen die Muselmanen schon an nachzulassen, als das Pferd Scanderbeg's von einem tödtlichen Streiche getroffen niederstürzte und seinen Reiter an einen Baumstamm schleuderte. Vom Schmerze betäubt blieb er ohne Bewußtsein ausgestreckt liegen.

Bei diesem Anblicke erhoben die Türken ein großes Geschrei, und liefen herbei, um ihm den Kopf abzuschneiden. Allein die Wächter des Helden umringten ihn, bedeckten ihn mit ihren Schilden und säbelten alles nieder, was sich heran wagte. Bald öffnete Scanderbeg die Augen wieder; der Schmerz hatte ein wenig nachgelassen; er bot seine ganze Energie auf, schwang sich auf ein neues Pferd, warf sich in's Handgemenge, und der Feind zahlte die augenblickliche Freude sehr theuer. Suleiman, einer der angesehensten Türkischen Officiere, ein Riese an Muth und Gestalt, fiel zuerst unter seinen mörderischen Streichen.

---

[1] Jacques Delavardin, Histoire de Georges Castriota, surnommé Scanderbeg, roi d'Albanie.

Mehr als tausend andere brachte dieser Todesfall die Türken in Verwirrung; entmuthigt wichen sie zurück, und bald ergriffen sie die Flucht nach allen Richtungen. Die Sieger machten keine Gefangene, alles wurde hingeschlachtet, denn man hatte dem Andenken der acht edlen Opfer des Sultans Rache geschworen. Von diesem glänzenden Heere lebte nach einigen Stunden kaum noch der vierte Theil.

Die Christen verloren nur 300 Mann, aber noch nie hatten sie so viele Verwundete. Scanderbeg fühlte noch lange die Nachwehen seines Sturzes. Drei Monate lang waren Arm und Schulter wie gelähmt, weil Scanderbeg, um von Neuem zu kämpfen und zu siegen, die außerordentlichsten Anstrengungen hatte machen müssen. — Nach seiner Niederlage flüchtete sich der Türkische General zuerst nach Macedonien; endlich mußte er aber doch vor Muhamed erscheinen. Balaban besorgte eine sehr unfreundliche Aufnahme. Diesmal wurde seine Erwartung nicht getäuscht, wie auf dem Schlachtfelde: Vorwürfe über Unfähigkeit, Feigheit, Verrath, alles mußte er hören; und er hörte alles an mit stoischer Geduld. Nachdem dies erste Feuer sich gelegt hatte, beschwor der General die Officiere, welche ihn begleiteten, zu bezeugen, wie er seine Schuldigkeit gethan habe. Nachdem diese sämmtlich ihm das ehrenvollste Zeugniß gegeben hatten, wurde der Sultan ein wenig besänftigt.

Ermuthigt über diesen ersten Erfolg legte Balaban seinem Herrn einen Plan vor, dessen Erfolg unfehlbar sein mußte. Allein um ihn bis in's Einzelne auseinanderzusetzen, wurde eine vertrauliche Unterredung nöthig. Muhamed entließ alle Zeugen, hörte den Plan und billigte ihn in allen Punkten. — Er bestand in Folgendem:

Zwei Heere, ungefähr von gleicher Stärke, sollten zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten in Epirus eindringen.

Jacob Arnauth [1] an der Spitze des einen sollte den Epirus

---

[1] D. h. Jacob der Albanese. Dieser Mann war wirklich aus Albanien gebürtig.

von Griechenland und Thessalien her überfallen, während Balaban, der Anführer des andern, von Macedonien und Thracien her durch die Engpässe der östlichen Gebirge in Epirus eindringen sollte.

Scanderbeg hatte den großen Vortheil, von seinen Spionen immer vortrefflich bedient zu werden und die Anschläge der Pforte zu erfahren, wenn sie kaum gefaßt waren.

Niemals war eine Lage kritischer gewesen; in Gegenwart einer solchen Gefahr erkannte er, daß nur Schnelligkeit die Vereinigung der beiden Heere zu verhindern vermöge. Während also Balaban mit 20,000 Mann Cavalerie und 4000 Mann Infanterie durch das Thal von Valkhalia den Epirus überfiel, nahm Scanderbeg in einer Entfernung von 15 Meilen beim Schloß von Petralba Stellung. Er hatte nur 8000 Mann Cavalerie und 4000 Mann Infanterie; aber es war die Blüthe Albaniens. — Wenig fehlte, daß nicht hier ehrloser Verrath diesem edeln Leben ein Ziel gesetzt hätte. Scanderbeg hatte drei Officiere beauftragt, das Türkische Lager zu recognosciren; einer von ihnen, ein Verwandter des Pascha, bestach die beiden andern mit Geld, und alle drei machten über den Marsch, die Ankunft und die Dispositionen des Albanesischen Heeres die umständlichsten Enthüllungen. Sie fügten bei, daß Scanderbeg auf eine Gelegenheit laure, die Türken zu überfallen. — Da diese Officiere nicht zurückkamen, fürchtete Scanderbeg, daß sie in die Gewalt der Türken gefallen seien, und gieng selbst, nur von fünf Mann begleitet, um sie aufzusuchen. — Balaban, welcher besser als irgend Jemand die feuerige Thätigkeit des Albanesischen Fürsten kannte, hatte vorausgesehen, daß es so kommen würde: auf seinen Befehl besetzten also einige auserlesene Reiter eine gewisse Stelle, den einzigen zugänglichen Punkt zu seinem Lager.

Der Hinterhalt war kaum gestellt, als Scanderbeg mit seinen fünf Begleitern erschien. Der schmale Durchgang, welcher bewaldet war und dem Feinde so nahe lag, schien ihm verdächtig. Gleichwohl entschlossen, vorwärts zu gehen, ließ er

einen seiner Soldaten vorausreiten; dieser nahm die Türken wahr, und rief seinem General zu, sich schleunigst davon zu machen. Als diese sich entdeckt sahen, stürzten sie sich mit Wuth auf Scanderbeg, und zwangen ihn zurück zu gehen. Heftig verfolgt jagte der Albanese in gestrecktem Galopp einem Walde zu. Allein ein umgestürzter Baumstamm versperrte ihm den einzigen Weg: er setzte darüber weg; einer seiner Gefährten gleichfalls. Die übrigen, weniger glücklich, wurden, nachdem sie sich tapfer vertheidigt hatten, niedergehauen.

Ein Türke aber, welcher hitziger war, als seine Kameraden, folgte den Flüchtlingen auf der Ferse; beim Geräusch des Hufschlags wendete sich Scanderbeg, stürzte sich auf den Reiter und hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab.

Als er in's Lager bei Petralba zurückgekehrt war, brannte er vor Ungeduld, der Vereinigung der beiden Heere zuvorzukommen; ohne Verzug redete er seine Truppen an, und führte sie gegen Balaban. Als er ganz nahe an das Thal gekommen war, hinter welchem der Feind lagerte, besetzte er alle umliegenden Höhen, dehnte sich dort aus, sperrte die Ausgänge und neckte die Ungläubigen unaufhörlich.

Allein er war nicht gekommen, um sie bloß zu necken, sondern um sie zu schlagen. Am folgenden Tage wurde also ein Kriegsrath gehalten. Seine drei vorzüglichsten Generale, Tanusios Thopias, Zacharias Groppi, Pic Manuel, sowie andere Officiere wohnten demselben bei. Mehrere verlangten, daß man die Schlacht verschiebe: nach andern bedurften die Truppen der Ruhe; während sie sich erholten, würde sich sicherlich irgend eine vortheilhafte Gelegenheit darbieten, und unterdessen könnte Tanusios den Feind in Athem erhalten.

Allein Scanderbeg war ganz anderer Meinung: er bewies ihnen ohne Mühe, daß der ganze Erfolg der Unternehmung von einer schleunigen Ausführung abhänge; indem man den einen der beiden Feinde vom andern getrennt halte, müsse man sich denselben vom Halse schaffen; wenn man dem Jacub Zeit lasse, heranzurücken, würde die große Ueberlegenheit der feind-

lichen Streitkräfte eine Schlacht unthunlich oder wenigstens sehr gewagt machen; wenn man endlich sich zurückzöge, um den Kampf zu vermeiden, heiße dies so viel als den Türken einen Theil Albaniens Preis geben.

So wichtige Erwägungsgründe gaben den Ausschlag.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, traf Scanderbeg seine Anordnungen zur Schlacht. Wie in der ersten Schlacht theilte er sein kleines Heer in vier Corps, und untermischte Cavalerie und Infanterie. Tanusios Thopias führte das erste; Zacharias Groppi das zweite; Pic Manuel das dritte; das vierte aber behielt er sich selbst vor. Einige Schwadronen wurden zum Plänkeln detachirt und um den Kampf zu eröffnen.

Nachdem die Trompeten zum Aufbruch geblasen, stellte sich das Albanesische Heer dem Feinde stolz gegenüber. Dieser war mit fliegenden Fahnen in guter Ordnung aufgestellt, und schien bereit, die Angreifer kräftig zu empfangen.

Allein plötzlich änderte sich die Scene: auf das Rückzugssignal traten die Türken wieder in ihre Linien zurück. Denn Balaban hatte einen so imposanten Angriff nicht vorausgesehen. Nachdem verabredet worden war, daß er mit Jacub Arnauth in diesem Thale sich vereinigen sollte, so wollte er keinen entscheidenden Schlag unternehmen, bevor er nicht auf den Höhen, im Rücken des Albanesischen Heeres, die befreundeten Fahnen wehen sähe. — Seinerseits setzte Scanderbeg Alles in Bewegung, um den Pascha in Harnisch zu bringen: zur gleichen Zeit, als seine Bogenschützen und Füsiliere ihn neckten, stieg er mit seinem ganzen Heere in die Ebene herab. Hier forderten die Albanesen nach der Weise der Krieger der Iliade die Türken mit Geberden und Worten heraus, und warfen ihnen ihre feige Unthätigkeit vor; der Pascha sah und hörte Alles, aber rührte sich nicht von der Stelle. Seine Soldaten, welche endlich durch diese traurige Rolle verletzt wurden, fiengen an zu murren; dann folgte auf die Unzufriedenheit der Aerger; bald brachen Drohungen aus: Officiere und Soldaten, alle knirschten vor Ungeduld, und wollten mit oder ohne ihren General gegen den

Feind marschiren. Ein Aufruhr stund vor der Thür. — Balaban sah, daß, wenn er auf seinem Vorsatze beharre, er in seinen Linien angegriffen und alle Vortheile verlieren würde, welche die Wuth seiner Soldaten ihm verbürge. Nur mit Widerwillen zog er aus seinen Verschanzungen hervor, ordnete die Schlachtordnung, ohne von Scanderbeg beunruhigt zu werden, welcher sich wohl hütete, anzugreifen: wirklich hätte ein kräftiger Angriff die ersten aus den Verschanzungen hervorbrechenden Truppen in's Lager zurückscheuchen können, und alle seine Combinationen wären gescheitert.

Nachdem Balaban die Infanterie der Azabs als Avantgarde vor den Fahnen aufgestellt hatte, theilte er gleichfalls seine Streitkräfte in vier Abtheilungen: die erste, die Ulufedschis (Soldreiter), stellte er dem Tanusios; die zweite, die Akindschis, dem Zaccharias; die dritte, die Janitschar, dem Pic Manuel entgegen. Ueber die vierte Abtheilung, aus einem starken Reiterhaufen und der Elite seiner Infanterie, alten erprobten Banden, bestehend, behielt er das Commando, um der Abtheilung Scanderbeg's selbst die Spitze zu bieten; denn hier mußte der Kampf am heftigsten entbrennen.

Lange schon kämpfte man bei heftigem Sonnenbrande mit gleicher Erbitterung, als es Scanderbeg durch eine blitzschnelle Bewegung gelang, Balaban zu umgehen; er stellte sich an die Spitze seines rechten Flügels und stürzte sich von hinten auf den Türkischen linken Flügel, durchbrach ihn und drang bis zu den Azabs, welche er, unerachtet eines kräftigen Widerstandes, Mann für Mann niedermachte. Den rechten Flügel des Feindes mußte bald das gleiche Loos treffen; schon hatten ihn die ungestümen Angriffe aller Albanesischen Corps stark durchbrochen; plötzlich gieng ihm Scanderbeg mit den Truppen zu Leibe, welche so eben den linken geschlagen hatten. Diese tapfere Schaar, welche nun in der Fronte, in der Flanke und im Rücken angegriffen wurde, gerieth in Unordnung und wich. Balaban hielt sie durch Bitten, Drohungen und Muth noch zusammen. Allein endlich floh er vor einem Feinde, welcher alles nieder-

schmetterte. Nahe daran, selbst gefangen zu werden, stieß der Pascha seinem Pferde die Sporen in die Seiten und entfloh pfeilschnell. Mehrere der Seinigen wollten ihm folgen: als sie aber in die Berge kamen, fielen sie unter den Streichen der Albanesen. Glücklicher waren jene, welche sich in die Felder und Wälder zerstreut hatten. Der Rest wurde gefangen oder getödtet. — Die siegende Arme hatte das Thal von Valkhalia noch nicht verlassen, die ungeheure Beute war noch nicht vertheilt, als ein Bote von Mamiza, der Schwester Scanderbeg's, aus Petralba, wohin sie mit ihrer Schutzwache sich begeben hatte, ankam. Sie benachrichtigte ihn, daß Jacub Arnauth, welcher von Belgrade her in Epirus mit 16,000 Mann Cavalerie eingezogen sei, in Niedertyranna an den Ufern des Argilata lagere und alles verheere.

Sogleich versammelte Scanderbeg seine ersten Officiere, eröffnete ihnen seinen Entschluß, sogleich gegen den Feind aufzubrechen, so lange er durch die Niederlage Balaban's noch bestürzt sei. Er empfahl ihnen, die Truppen zu sondiren.

Kaum hatten diese abgehärteten Männer, diese merkwürdigen Soldaten erfahren, um was es sich handle, als alle Strapatzen, alle Wunden vergessen waren; allgemeine Heiterkeit entstund im Lager: „der Sieg," sagten sie, „ist eine zu gute Mahlzeit, um so bald Eckel daran zu bekommen; Balaban hat das Mittagessen geliefert; bald wird nun Jacub den Nachtisch aufstellen." Solchen bewunderungswürdigen Einfluß auf ein tapferes Volk übte ein Führer, in welchem die ganze nationale Unabhängigkeit, das ganze nationale Leben sich verkörperte!

Von Scanderbeg's Ankunft benachrichtigt, ohne jedoch die Niederlage Balaban's schon zu kennen, brach Jacub sogleich aus dem Lager auf, um sich in die Berge von Tyranna[1] bei Cassar zurückzuziehen. Dieser Ort schien ihm sicherer.

Unmittelbar darauf setzte sich der unvermeidliche Scander-

---

[1] Nach der Eroberung wurde Tyranna durch ein Hatscherif von 1501 in das Sandjakat Gurgario verwandelt.

beg in der Stellung fest, welche Jacub eben verlassen hatte. Die beiden Heere blieben einen ganzen Tag lang einander gegenüber, um sich zu beobachten. In der folgenden Nacht besetzte Scanderbeg, welcher fürchtete, daß Jacub sich aus dem Staube machen würde, wenn er Balaban's Niederlage erführe, alle Ausgänge. Nun war jeder Rückzug unmöglich. Am Tage hierauf ließ er die Köpfe der Officiere des eben erst geschlagenen Heeres vor die feindlichen Zelte werfen, alle eroberten Fahnen und Standarten sammt den gefesselten Gefangenen aufstellen, und rückte in Schlachtordnung vor.

So verkündigte Scanderbeg selbst seinen Sieg.

Bei diesem unerwarteten Anblick rief Jacub schmerzlich aus: „Ach, nun erkenne ich das Mißgeschick Othmanns und Albaniens Glück."

Gleichwohl ließen sich weder der General noch die Soldaten entmuthigen. Der Sonne trotzend, deren brennende Strahlen ihnen in's Gesicht schienen, bereiteten sie sich entschlossen zum Kampfe vor. — Bald rückten 500 Albanesische Reiter gegen die Türkischen Linien vor, um den Feind in die Ebene herab zu locken; sie hatten Befehl, sich, wenn man sie verfolgen würde, auf das Hauptcorps zurückzuziehen.

So herausgefordert ließ Jacub durch einen ungefähr gleich starken Haufen Jagd auf sie machen, und rückte mit den übrigen in die Ebene vor. Er hatte seine Truppen in drei Linien aufgestellt. Nun sprengte Scanderbeg seinen auf ihn sich zurückziehenden Reitern entgegen, ließ sie Kehrt machen, und machte an ihrer Spitze einen Angriff auf die sie verfolgenden Türkischen Schwadronen. Diese Bewegung zog beide Heere nach sich; sie setzten sich in Bewegung, stießen auf einander, und das Handgemenge wurde allgemein. Noch nie hatte sich unter beiden Völkern ein solcher Haß gezeigt: die Wuth hatte kein Geschrei, der Schmerz hatte keinen Seufzer; man erschlug sich stillschweigend, ohne ein anderes Geräusch als das Gerassel der Schwerdter. Unter solchen Kämpfern blieb der Sieg ungewiß: plötzlich entschied ihn Scanderbeg. Den Blick unausgesetzt auf

Jacub gerichtet, stets bereit, sich auf ihn zu werfen, erspähte er den günstigen Augenblick. Aber der Türkische General war von den Seinigen umringt, und gieng aus dieser lebendigen Umzäunung nicht heraus: Scanderbeg, dessen Geduld zu Ende war, stürzte sich auf diese dichten Schwadronen, durchbrach sie, warf sie auseinander, rannte mit eingelegter Lanze gegen Jacub, durchbohrte ihn und streckte ihn todt zu Boden.

Derselbe Stoß schien auch das Türkische Heer getroffen zu haben. Erschreckt vertheidigte es sich nicht mehr; alles floh. Jene, welche dem Schwerdte der Soldaten entkamen, fielen in die Hände der Bauern, welche alle Pässe besetzt hielten, und wurden ohne Erbarmen niedergemetzelt.

In diesen beiden Schlachten kamen mehr als 20,000 Türken um; wenigstens 6000 wurden gefangen; 4000 Christen, Bauern und andere erlangten ihre Freiheit wieder. Die Albanesen hatten nur 1000 bis 1100 Mann verloren; ihre Verwundeten waren zwar sehr zahlreich, allein, Dank der guten Pflege, genasen beinahe alle. Reiche Beute entschädigte den Soldaten für seine Strapazen; ein Theil derselben wurde nach Croïa gebracht.

Als man Scanderbeg des andern Tages meldete, daß Balaban gesehen worden sei, welcher sich mit einer Handvoll Leute flüchte, und daß es leicht sei, sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen, antwortete er scherzend: „Nein, nein, laßt ihn gehen, soll nicht auch Einer die Nachricht unserer Siege nach Constantinopel bringen?"

Als man in ihn drang, das Volk an seiner Freude Theil nehmen zu lassen, und die Familien zu beruhigen, sendete er vom Schlachtfeld aus Tanusios nach Croïa. Die Stadt war in Angst, die Kirchen wurden nicht leer: schon giengen unbestimmte Gerüchte umher; zwei Dibrische Reiter, sagte man, welche vom Kampfplatze gekommen und in das an der Grenze errichtete Lager gezogen seien, hätten die Nachricht von der Niederlage des Feindes verkündigt. Allein man wagte nicht, diesem Gerüchte Vertrauen zu schenken, aus Furcht, bald enttäuscht zu

werden. Deßhalb hatten die Stadtvorgesetzten noch keine öffentlichen Freudenbezeugungen gestattet.

Allein bald kam ein Bote von Tanusios mit Briefen an den Regentschaftsrath, und endlich Tanusios selbst. Nun brach ein unbeschreiblicher Jubel aus. Ein von der Regentin bestätigtes Edikt ordnete eine feierliche Danksagung und öffentliche Gebete um die Erhaltung des Fürsten und seines tapfern Heeres an; rührende Vorschriften, welche die ganze Nation gewissenhaft erfüllte.

Bevor Scanderbeg in seine Hauptstadt zurückzog, wollte er den Feinden einen jener schrecklichen Besuche abstatten, die sie gewöhnlich so lange im Andenken behielten.

Nachdem er hierauf seine Grenzen mit einem ausreichenden Truppencorps besetzt hatte, kehrte der Vater und Befreier in den Schooß der Seinigen zurück.

Nachdem einige Tage unter Festen hingegangen waren, zeigte er verschiedenen christlichen Fürsten den glücklichen Erfolg seiner Waffen an. Reiche Geschenke, glorreiche Trophäen begleiteten diese Briefe: dies hieß den Ruhm des Albanesischen Namens bezeugen und in die Ferne verbreiten; dies hieß die Herzen ermuthigen, den Eifer erwecken und das Vertrauen erhöhen.

Da keine feindliche Armee mehr im Felde stund, so beurlaubte Scanderbeg einen großen Theil seiner Truppen, überzeugt, sie beim ersten Aufrufe feuriger und ergebener als je wieder zu sehen.

Siebentes Buch.

1464 bis 1481.

Einfall Muhamed's in Epirus. — Mordversuch gegen Scanderbeg. — Balaban mit 80,000 Mann Cavalerie, der Sultan mit 120,000 Mann Infanterie berennen Croïa. — Schöner Widerstand. — Rückzug Muhamed's. — Einschließung des Platzes durch Balaban. — Erschöpfung Albaniens. — Ankunft Scanderbeg's zu Rom. — Seine Rückkehr nach Croïa. — Tod Balaban's. — Rückzug eines Theils der Türkischen Armee. — Aufstand im Albanesischen Lager. — Scanderbeg stillt ihn. — Im Frühlinge 1466 kehrt Muhamed zurück und entfernt sich wieder, indem er zwei Pascha mit 28,000 Mann zurückläßt, um die Türkischen Grenzen zu decken. — Krankheit Scanderbeg's, sein Abschied vom Heere, sein Tod. — Trauer Albaniens. — Triumph der Türken. — Tod Muhamed's.

Indessen waren die beiden Hiobsposten nach Constantinopel gekommen.

Glücklich in seinen großen Unternehmungen konnte sich Muhamed in diese Unfälle nicht finden. Dieser Winkel von Epirus, so eigensinnig in seinem Widerstand, wo so viele Schlachtfelder seine Niederlagen erzählten, schien ihm die ganze Muselmännische Herrschaft zu bedrohen.[1] Was war in der That bis dahin das Geheimniß seiner Triumphe gewesen? Das unbedingte Vertrauen seiner Soldaten an den Willen des Himmels. Wenn aber dieses Vertrauen erschüttert würde; wenn sie an-

---

[1] Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten im Mittelalter Bd. VII.

fiengen, zu glauben, daß der göttliche Schutz auf ihre Feinde übergehe, so war es um ihn geschehen; denn der Fatalismus sinkt schneller zur Muthlosigkeit herab, als er zur Hoffnung hinaufgestiegen ist.

Um der Sache ein Ende zu machen, beschloß nun der Sultan, sich nicht mehr auf seine Generale zu verlassen, sondern Albanien in eigener Person mit furchtbaren Heeren zu überziehen, und zuerst Croïa, das Herz des Landes, zu belagern. Sogleich wurden starke Aushebungen angeordnet, die Artillerie, die Kriegsmaschinen und das Gepäck in Bereitschaft gesetzt.

Das Gerücht von diesen Rüstungen drang bald nach Albanien. — Scanderbeg versammelte seine vertrautesten Räthe, darunter den Erzbischof Paul Angelo und Josaphat Barbaro, den Venetianischen Gesandten, einen Mann von durchdringendem Verstande und großer Erfahrung. Alle stimmten darin überein, daß man vor Allem sämmtliche festen Plätze und Festungen, besonders aber Croïa, welches die Operationsbasis für die Vertheidigung sei, mit guten Besatzungen, Munition und beträchtlichen Mundvorräthen versehen müsse. — Dieser Platz war viel fester, als zur Zeit der Belagerung durch Murad. Man legte die besten Truppen, sowohl Albanesische als Italienische dahin, mit einem Befehlshaber, gleichfalls einem Italiener Namens Balthasar Perducci, dessen Muth und Geschicklichkeit mit der Wichtigkeit der ihm übertragenen Aufgabe ganz im Einklange waren. — Allein der Krieg hat seine unglücklichen Wechselfälle: Muhamed wußte es besser, als irgend Jemand. Der Mord schien ihm ein zuverlässigerer Weg. Zwei von ihm gewonnene Türken kamen zu Scanderbeg; sie verlangten getauft zu werden, und hierauf unter den christlichen Fahnen zu kämpfen. Die beiden Meuchelmörder wurden gut aufgenommen, getauft und in die Leibwache des Fürsten eingestellt. Unter dem Scheine eifriger Neubekehrter lauerten sie auf eine Gelegenheit.

Allein die Vorsehung wachte über dieses edle Leben, über welches das Verbrechen keine Gewalt haben sollte.

Als die beiden Elenden eines Tages in Streit geriethen,

und von Worten zu Drohungen kamen, klagten sie einander wechselseitig an, nur deßhalb gekommen zu sein, um den Fürsten zu ermorden. Ergriffen und auf die Folter gebracht, gestunden beide die Wahrheit und wurden gehängt.

Kaum hatte Scanderbeg für die Sicherheit seiner festen Plätze und soviel wie möglich für die Vertheidigung des Landes gesorgt, als Balában wieder in Albanien einzog, aber diesmal mit 80,000 Reitern; bei seinem Durchzug wurde Alles mit Feuer und Schwerdt verheert.

Vor Croïa angekommen unterbrach er die Verbindungen, schloß es vollkommen ein und verschanzte sich in seinem Lager.

Muhamed an der Spitze von 120,000 Mann säumte nicht, sich gleichfalls dort einzufinden. Die Stadt wurde unter gewissen günstigen Bedingungen sogleich zur Uebergabe aufgefordert. Ihre Antwort zeugte von ihrem unerschütterlichen Entschlusse: „Lieber tausendmal zu sterben, als ihrem Gott, ihrem Fürsten, ihrem Vaterlande untreu zu werden.“ Als die Türkischen Parlamentäre auf Antwort drangen, legte ihnen ein Büchsenfeuer Stillschweigen auf. Dann machten die Croïer einen starken Ausfall, fielen auf ein Türkisches Corps, welches der Stadt ein wenig zu nahe gekommen war, tödteten Viele und brachten die abgeschnittenen Köpfe im Triumphe zurück. Ueber eine solche Kühnheit ebensosehr erstaunt als erbittert ließ Muhamed sein Feldgeschütz in Batterieen aufstellen. Tag und Nacht goß man ihm mit dem mitgebrachten Metalle große Kanonen: er hatte geschworen, die Stadt zusammenzuschießen, zu vernichten. Allein alle seine Anstrengungen blieben fruchtlos: kaum gangbar wurde jede Bresche sogleich ausgebessert: Jeder Sturm der Türken wurde kräftig zurückgeschlagen. Unausgesetzte kräftige Ausfälle beunruhigten die Belagerer, unterbrachen ihre Arbeiten, lockten sie in Hinterhalte und trieben sie bis zu ihren Vorposten zurück. Nachdem Scanderbeg die innere Vertheidigung dem geschickten Balthasar Perducci anvertraut hatte, zog er sich, um einen Feind zu necken, den er nicht in offener Feldschlacht bekämpfen konnte, in das Herz der Berge zurück. Tag und Nacht zu

Pferde sitzend, über die detaschirten Posten herfallend, die Zufuhren abschneidend, die Angriffe vervielfältigend, ließ er den Türken keinen Augenblick Ruhe.

Schon fieng das ungeheure Heer an, zusammenzuschmelzen. Augenscheinlich war eine Stadt, welche so vertheidigt wurde, uneinnehmbar. Muhamed hatte sich bereits hievon überzeugt. Mit dieser Ueberzeugung vereinigte sich die Besorgniß um sich selbst, denn jeden Augenblick konnte der waghalsige Albanese bis zu seinen Zelten vordringen. Unter solchen Umständen entschloß sich der Sultan zum Rückzuge. Um indeß seine Ehre zu wahren und nicht als Flüchtling zu erscheinen, ließ er den Balaban mit 18,000 Reitern und 5000 Fußsoldaten vor dem Platze zurück. Ferner behielt dieser General noch 8 Sandjake unter seinen Befehlen, deren jeder 7000 Mann kommandirte. Sonach verblieb immer noch ein wirklicher Bestand von 79,000 Mann. Mit dem Rest brach der Sultan in einer finstern Nacht auf, nicht ohne von Albanien einen blutigen Abschied zu nehmen.

Auch diesmal mußte Verrath die Stelle des Sieges vertreten. Scanderbeg hatte einige Truppen nach Chidna geworfen, eine Stadt Chaoniens,[1] welche für alle Bewohner der Umgegend eine Zufluchtstätte geworden; der Platz war fest, die Bevölkerung kriegerisch; alles versprach, wie zu Croïa, einen kräftigen Widerstand. Muhamed bestach zwei Albanesische Soldaten. Mit Gold gestopft, von trügerischen Versprechungen geblendet erschienen diese Elenden an den Thoren von Chidna, verlangten mit den vornehmsten Einwohnern zu sprechen, sagte ihnen, daß Croïa in den letzten Zügen liegend, zu capituliren wünsche. „Scanderbeg selbst", fügten sie bei, „weicht vor der Uebermacht und hat bereits Albanien verlassen. Alle Städte und Festungen haben sich ergeben. In solch verzweiflungsvoller Lage einen unmächtigen

---

[1] Diese Gegend (Sandjakat Delvino) im Norden Thesprotiens dehnt sich längs dem Meere von den Acroceraunischen Gebirgen bis Panormus aus. Pouqueville (Reise nach Griechenland) erzählt interessante Einzelnheiten über den Feldzug des Quintus Flaminius gegen Philippus in diesen Gegenden.

Widerstand verlängern, heiße sich der ganzen Rache eines erbitterten Siegers aussetzen. Ist es nicht besser zu unterhandeln, so lange es noch Zeit ist, erträgliche Bedingungen zu erlangen?"

Der Erfolg dieser häßlichen List war so groß, daß die Stadt auf die erste Aufforderung, freilich mit dem Versprechen, daß Personen, Eigenthum und Glauben geachtet werden sollten, eines ihrer Thore öffnete.

Allein kaum war Muhamed eingezogen, als er alles niedermachen ließ. Neben den Frauen und Kindern wurden 8000 Männer niedergemetzelt. Ein scheußliches Siegeszeichen von Christenköpfen wurde dem in Constantinopel einziehenden Sultan vorangetragen: der Henker gab sich das Ansehen des Siegers.

Als er Epirus verließ, befahl er seinem General, sich nicht von Croïa zu entfernen, bevor er die Stadt unterworfen habe.

Die Gegenwart so vieler und so grausamer Feinde im Herzen des Vaterlandes war für Scanderbeg ein stechender Schmerz; aber einen Balaban, einen vormaligen Hirten im Dienste seines Hauses, welchen er selbst oft gezüchtigt hatte, sich gegenübergestellt zu sehen, war eine unerträgliche Demüthigung! Er war entschlossen, ihm seine Besuche in Albanien für immer gründlich zu entleiden.

Leider waren seine militärischen Hülfsquellen für eine solche Unternehmung unzureichend, und der Verlust von Chidna hatte ihn tapferer und zahlreicher Krieger beraubt. Indessen wurde es dringend, zu handeln, und jeder Verzug wäre höchst nachtheilig gewesen. Er rief die Fürsten und Officiere zusammen, eröffnete ihnen sein Inneres, schilderte ihnen mit lebhaften Farben die Gefahren Albaniens, ja der ganzen Christenheit, und verlangte von ihnen im Namen des Vaterlandes schleunige Hülfe.

Dieser männliche Schmerz eines Helden erschütterte die Versammlung: Alle riefen ihn auf's Neue zu ihrem Oberhaupte aus, Alle schwuren, zu kämpfen, zu siegen oder an seiner Seite zu sterben. Aushebungen, Subsidien, nichts wurde gespart. — Allein was vermochten diese edelmüthigen Anstrengungen gegen die ungeheure Türkische Lawine?

Scanderbeg entschloß sich selbst nach Rom zu gehen, um den Beistand des heiligen Vaters anzurufen.

Da konnte man, trauriges Schauspiel, diesen hochherzigen Vertheidiger der ganzen christlichen Welt, diesen großen Herrscher eines kleinen Landes, diesen unbezwinglichen Krieger, welcher die Welt mit seinem Kriegsruhme erfüllte, welcher eben erst vom heiligen Vater und von Königen ersucht, mit einem glänzenden Heere über das Meer geschifft war, um der Italienischen Sache zu dienen, da konnte man ihn sehen, wie er nun, gebeugt unter der Last der Jahre, gezwungen war, sein von den Ungläubigen überschwemmtes Vaterland zu verlassen, und um einen Beistand zu bitten, auf welchen ihn Europa, wenn es vorsichtiger und weniger undankbar gewesen wäre, nicht hätte warten lassen sollen. Und wie entsprach man dem Hülferuf des glorreichen Supplicanten?

Scanderbeg hatte seinen Entschluß nur dem Erzbischof von Durazzo, dem Venetianischen Gesandten und dem Tanusios mitgetheilt, welche ihn sämmtlich billigten. Er überließ Letzterem den Oberbefehl über das Heer, reiste als einfacher Reiter gekleidet mit kleinem Gefolge heimlich ab und schiffte über das Adriatische Meer. Es war im Jahr 1465; Paul II., [1] ein Neffe Eugens IV., saß damals auf dem päpstlichen Stuhle.

Er wurde in der ewigen Stadt als der Retter der Christenheit empfangen, und überall, wo er vorüberzog, mit Begeisterung begrüßt. Der Heiligenschein des Ruhmes, seine ehrfurchtgebietende Gestalt, seine heldenmäßige Haltung, alles an ihm wirkte auf die glühende Einbildungskraft der Römer. In ihren Augen schien einer der Riesen ihrer alten Geschichte wieder erstanden zu sein. — In's Consistorium eingeführt zeichnete er in einfachen aber energischen Zügen ein Bild der drohenden Fortschritte der Türken und der dringenden Gefahr, welche jeden Tag sich Italien mehr nähere.

[1] Peter Barbo, ein Venetianer. Dieser Papst war es, welcher die Restauration der alten Baudenkmale begann, und den schönen Palast des heiligen Marcus vollendete.

„Nach der Unterjochung Asiens und Griechenlands“, sagte er, „nach der Ermordung der Fürsten von Constantinopel, Trapezunt, Servien, Bosnien, der Walachei und Slavoniens, nach der Unterwerfung des Peloponnes und der Verwüstung des größten Theils Macedoniens und des Epirus; dem wilden Eroberer gegenüber, welcher beabsichtigt, aus Rom ein zweites Constantinopel zu machen, das Kreuz zu zertrümmern, den Halbmond auf dem Kapitole aufzupflanzen und die ganze Welt mit Sklaven zu bevölkern; nach 23 Jahren eines unaufhörlichen Kampfes stehe ich hier allein mit den Trümmern meiner Krieger, mit meinem schwachen Staate, welcher von so vielen Schlachten erschöpft ist, daß Epirus an seinem Leibe nicht eine einzige unverwundete Stelle aufzuweisen hat; kaum bleiben ihm noch Tropfen Bluts, um es für die christliche Welt zu vergießen. In diesem Macedonien, sonst so fruchtbar an Soldaten, mit seinen vielen Fürsten, Häuptlingen und Kriegern besteht nur noch mein kleines Heer; von unserem alten Glücke nur noch unser Muth und unsere unbezwungenen Herzen.“

„Ach, kommt uns doch zu Hülfe, während es noch Zeit ist; bald vielleicht wird jenseits des Adriatischen Meeres der letzte Streiter Jesu Christi verschwunden sein.“

„O daß doch das Unglück so vieler Christen Euch rührte! Vergeßt nicht, daß es die Schäflein unseres Heilandes sind. Die Obsorge über sie ist Euch vertraut; und wenn das Evangelium Euch die Pflicht auferlegt, ihnen in ihren gewöhnlichen Nöthen beizustehen, wird diese Pflicht nicht um so heiliger, wenn es sich um ihre Freiheit, um ihre Existenz sogar, handelt?“

Anstatt wirklichen Beistandes erhielt Scanderbeg ehrende Auszeichnungen: Paul II. machte ihm einen Hut und einen Degen zum Geschenke, welche von ihm eigenhändig geweiht worden waren. Er fügte einiges Geld bei, aber keine Soldaten; nur 3000 Thaler wurden dem Demetrius Francus, Neffen des Erzbischofs von Durazzo und Schatzmeister Scanderbeg's eingehändigt.

Dies war die ganze Frucht dieser Reise.

Es ist wahr, Paul II. schrieb an die Fürsten der Christenheit, um Subsidien von ihnen zu verlangen; aber keiner beeilte sich, Opfer zu bringen, da das Oberhaupt der Christenheit hiebei nicht mit gutem Beispiele vorangieng.

Als Scanderbeg Rom verließ, hatte er Lust nach Venedig zu gehen. Da ein enger Freundschaftsbund ihn mit der Republik verband, konnte seine Bitte dort vielleicht mehr Anklang finden. Aber man rieth ihm davon ab, denn die Lage Albaniens verschlimmerte sich und erheischte gebieterisch seine Gegenwart. Er beschränkte sich daher darauf, seinen Secretär hinzusenden.

Nachdem er nach Epirus zurückgekommen war und zu Scutari mit Josaphat Barbaro sich verständigt hatte, stieß er mit der im Venetianischen Gebiet ausgehobenen zahlreichen Mannschaft wieder zu seinen eigenen Truppen. Macedonien, Slavonien, Dalmatien hatten ihre Contingente gesendet; diese alle zusammen betrugen etwas mehr als 13,000 Mann. Mit diesem Heere und dem seinigen, welches Tanusios befehligte, fühlte sich Scanderbeg im Stande, Balaban anzugreifen und den Entsatz Croïa's zu versuchen. Er theilte das Armeekorps der Verbündeten in zwei Divisionen, und vertraute die eine einem Albanesischen Häuptlinge Leccha Dukhagin, die andere Nicolaus Monetti, dem Woywoden von Scutari, seinem Heimathlande. Diese Truppen sollten von Alessio aus die Ebenen von Pharsalus, sodann einen großen Wald zwischen diesen Ebenen und dem Gebiete von Croïa durchziehen, und sich diesem Platze nähern, ohne bemerkt zu werden. Scanderbeg aber wollte den Berg Cruinus übersteigen und von da sich auf die Belagerer stürzen. Um dies Mannöver zu begreifen, muß man sich erinnern, daß Croïa, auf der Spitze eines hohen Berges erbaut, die Emathischen Felder beherrscht. An dem einen Ende bietet das Terrain von allen Seiten steile unzugängliche Abhänge; auf den spitzigen Felsen derselben erhoben sich die Mauern der Stadt. Aber auf der entgegengesetzten Seite fällt der Gebirgskamm sanft gegen die Ebene ab und endigt sich mit mehreren kleinen Bergen. Auf der Spitze des Bergkamms führte ein schmaler Pfad durch viele

Krümmungen nach Croïa und vermittelte die einzig mögliche Verbindung zwischen der Stadt und dem flachen Lande. Balaban lagerte ganz an der Seite des Cruinus.

Da sein Feldzugsplan festgestellt war, so rückte er auf den Feind los. Schon hatte er den Berg erreicht, als man ihm meldete, daß Jonima, welcher seinem Bruder Balaban beträchtliche Verstärkungen zuführte, nicht mehr weit entfernt sei. Sogleich nahm er seine Kerntruppen, befahl den übrigen, sich bis zu seiner Rückkehr ruhig zu verhalten, überfiel nach einem nächtlichen Marsche den Jonima mitten in den Bergen, hieb einen Theil seiner Division nieder, nöthigte den andern zur Flucht, nahm den General und seinen Sohn gefangen und vereinigte sich in der gleichen Nacht wieder mit seinem Heere. Alles das war ebenso schnell ausgeführt als beschlossen.

Bei Anbruch des Tages wurden die beiden Gefangenen gebunden und zusammengeknebelt dem Balaban zur Schau ausgestellt. Mit der gleichen Geschwindigkeit griff Scanderbeg die Spitze des Cruinus an, warf einen starken Türkischen Posten herab, besetzte sie mit seinen Leuten, und benachrichtigte seine Verbündeten durch einen Eilboten von diesem ersten Vortheil.

Beim Anblick des Feindes, welcher ihm so nahe stand und wie durch einen Zauber über seinem Haupte schwebte, war Balaban äußerst überrascht. Dennoch blieb er Herr über sich, redete seine Truppen an und gab vor, er habe Einverständnisse mit dem Platze und ein kräftiger Angriff werde ihm die Thore öffnen. Sogleich wurde Croïa zur Uebergabe aufgefordert: im Falle des Widerstandes werde alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet werden.

Statt aller Antwort machten die Croïer gegen seine Vorposten einen Ausfall und warfen sie nieder. Wüthend stürzte der Pascha vorwärts, um die Angreifer zurückzutreiben. Während diese sich in guter Ordnung und ohne einen einzigen Mann verloren zu haben, zurückzogen, schoß ihm Georg Alexis, ein ausgezeichneter Büchsenschütze, eine Kugel durch die Brust. Balaban blieb aber dennoch fest im Sattel und jagte im Galopp

gegen sein Lager zurück; allein in demselben Augenblicke, als er den Fuß zur Erde setzte, wankte er und fiel todt nieder, mit seinem Blute den vaterländischen Boden tränkend, welchen er so oftmals verheert hatte.

Dieser Todesfall brachte Schrecken in die Türkischen Reihen; in derselben Nacht zogen sie sich in größter Stille bis in die Ebene von Tyranna, 8 Meilen von Croïa, zurück. Als Scanderbeg am Tage ihr Lager recognosciren wollte, fand er dort nicht einen einzigen Mann, aber Munition und Lebensmittel im Ueberflusse. Sein Einzug daselbst unter dem Donner der Kanonen und dem Jubelrufe der Albanesen war ein neuer nationaler Triumph.

Wenige Tage nachher erschienen zwei Türkische Officiere vor ihm. Ihr Auftrag war sonderbar: sie baten im Namen der Generale und der Truppen um die Erlaubniß, nach Ablieferung ihrer Waffen, Pferde und ihres Gepäckes mit heiler Haut in ihr Land zurückkehren zu dürfen.

Scanderbeg wollte auf einen solchen Vorschlag nicht antworten, ohne seine gewöhnlichen Räthe und seine Officiere zu Rath gezogen zu haben. Josaphat Barbaro, welcher zuerst um seine Meinung gefragt wurde, entschuldigte sich, indem er sagte: „Die Signoria von Venedig hat mich nur nach Albanien geschickt, um bei dem Fürsten zu residiren und mit ihm über die Hülfsquellen mich zu berathen, welche ihm nöthig sein können." Weniger Diplomat sprach sich der ungestüme Lecchas Dukhagin energischer durch ein einziges Wort aus: „vorwärts", und wollte damit sagen, daß man den Feind vernichten müsse. Beinahe alle theilten seine Ansicht, besonders der Erzbischof von Durazzo; er bezog sich auf das Beispiel des Julius Cäsar, welcher in denselben Ebenen über die Anhänger des Pompejus siegend, sie ohne Gnade verfolgt hatte.

Scanderbeg war ganz anderer Ansicht. „Euer Muth, liebe und tapfere Gefährten", sagte er, „ist mir längst bekannt; und ich bin überzeugt, daß Ihr bereit seid, dem von Euch so oft geschlagenen Feinde heute den Gnadenstoß zu geben. Allein ist

es nicht angemessen, sich zuweilen jenes Spruches des Weisen zu erinnern: „„Es ist Thorheit, während der Ruhe den Sturm herbeizuwünschen.““

„Gott hat uns in seiner Güte den Sieg ohne Kampf und Blutvergießen vom Himmel gesandt; die Stadt ist von der Belagerung frei; unser unversöhnlicher Feind Balaban ist todt; sein Heer auf der Flucht; wir sind in Ruhe, alles lächelt uns zu: Warum also den Sturm aufsuchen, warum das blinde und unbeständige Glück auf die Probe stellen?“

„Ihr wißt wie ich, daß ein Fehler im Kriege oft nicht mehr gut gemacht werden kann. In Unterhandlungen und andern Geschäften läßt sich ein Fehler verbessern; aber im Felde verhält es sich nicht also. Darum zogen die berühmten Feldherrn des Alterthums die Mannszucht so sehr der Anzahl vor. Denn der Erfolg der Schlachten ist zweifelhaft; der Ausgang der Kriege ungewiß; nicht unsere Hand entscheidet ihn, sondern das Glück. Den Feind muß man stets fürchten, niemals verachten. Wenn der Sieg erkämpft, der Feldzug beendigt ist, muß man so viel Fleiß anwenden, als vor der Waffenprobe, und niemals tollkühn zu den Waffen greifen.“

„Was den Feind betrifft, welcher vor unsern Augen steht, so geben wir, wenn wir den Kampf wagen, unsere gesicherte Wohlfahrt dem Zufalle preis, was Gott verhüten wolle.“

„Unterdrücket daher diese ungestüme Kampflust. Haben wir nicht genug Siege erkämpft? Seid zufrieden mit so vielen Triumphen, mit so viel Blutvergießen, dieses beständige Lächeln des Glücks mag uns genügen. Bedenket übrigens, sind diese unerschöpflichen Heere ein elendes Lumpenpack? Nein, es ist die Blüthe, ja die Kraft des Türkischen Reichs, es sind ausgesuchte Leute, Männer von erprobter Tapferkeit, stets zum Kampfe bereit, stark durch die furchtbarste der Kräfte, die Nothwendigkeit, und schlachtendurstig, um ihren General zu rächen und Muhamed den Ruhm einer glänzenden Waffenthat zurückzubringen.“

„Glaubet mir, sie geben vor, sich ergeben zu wollen, sie

stellen sich entmuthigt; allein ihr eifrigster Wunsch ist, handgemein zu werden, sich an uns zu rächen. Laßt uns, wenn es möglich ist, dieses Aeußerste vermeiden."

„Allein nehmen wir an, daß ihrerseits nicht Arglist und Betrug vorwalte: da sie dahin gebracht sind, alles zu fürchten, so fürchten sie nichts: wie gefährlich ist es aber nun, Leute anzugreifen, welche kein anderes Rettungsmittel mehr haben, als ihre Verzweiflung."

„Hört mich also an, theure Genossen, und wir werden schnell am Ziele sein; denn es fehlt ihnen alles; und eine Armee ohne Brod ist im Voraus eine ohne Kampf besiegte Armee."

„Laßt uns alle Verbindungen abschneiden; weder Verstärkung noch Lebensmittel sollen ihnen zukommen; laßt uns unser geliebtes Croïa mit tapfern Vertheidigern umstellen, und bald wird der Feind von allen Seiten eingeschlossen, zu einer schimpflichen Uebergabe gezwungen oder vom Hunger verzehrt, ohne die Ehre einer Schlacht bis auf den letzten Mann verschwinden."

Diese weisen Worte gefielen wohl einigen Mitgliedern der Versammlung; allein sie befriedigten keineswegs den Geist der Soldaten, welche gegen die Türken wüthender waren, als je zuvor. Zum ersten Male erhob sich ein heftiger Lärmen im Lager: „Auf den Feind, auf den Feind", schrie man von allen Seiten, „hören wir nicht auf Scanderbeg, welchen das Alter aus einem tapfern Krieger, der er war, in einen Feigling verwandelt hat."

„Will er uns, die für die Waffen geboren sind, nicht die Waffen entreißen? Heute sind es nicht die Soldaten, welche den General im Stiche lassen, der General läßt die Soldaten im Stich! Man lasse uns nur gewähren, denn um zu siegen bedürfen wir keiner Officiere! Zu den Waffen! zu den Waffen!"

Nur mit Mühe besänftigten die Führer diesen Anfang von Aufruhr; auch mußten sie ihnen versprechen, sie sogleich nach der Verproviantirung Croïa's gegen den Feind zu führen.

Ohne Zeit zu verlieren ließ Scanderbeg die Türkischen

Abgeordneten vor sich rufen und schickte sie mit folgender Antwort an ihre Generale zurück:

„Ihr seid ohne meine Erlaubniß nach Albanien hereingekommen; ihr sollt nicht so wieder herauskommen."

Schon hatten auf seinen Befehl verschiedene Detaschements sich aller Engpässe bemächtiget.

Andere Truppenkorps, welche gegen den Ismus (Isanus) entsendet wurden, deckten die Ausschiffung starker Proviantvorräthe; und der Eifer in der Ausführung seiner Anordnungen war so groß, daß Croïa in 3 Tagen für 6 Jahre wieder mit Mundvorrath versehen war.

Mitten in dieser Operation wurde Scanderbeg gemeldet, daß die Türken durch Hunger aus der Ebene von Tyranna vertrieben, bei Einbruch der Nacht mit dem Degen in der Faust, aber nicht ohne viele Leute und ihr ganzes Gepäck zu verlieren, den Durchgang erzwungen hätten. Bei dieser Nachricht brachen die Soldaten in neue Klagen aus; sie legten diese Entweichung ganz allein ihm zur Last. Freundliche Worte und freigebige Geschenke hatten sie bald besänftiget, allein noch wirksamer war die unmittelbare Fortsetzung des Feldzugs: an ihrer Spitze warf sich Scanderbeg nach Chaonien und in die benachbarten Provinzen, wo sich Türkische Besatzungen befanden. In kurzer Zeit waren alle diese Truppen gefangen oder niedergemacht.

Nachdem Scanderbeg auf solche Art das Albanesische Gebiet gesäubert hatte, verabschiedete er seine Milizen; sie kehrten reich an Beute und Ruhm freudigen Herzens und stolzen Hauptes nach Hause zurück.

Ganz andere Eindrücke bedrängten den Sultan. Der Tod Balaban's, die Aufhebung der Belagerung von Croïa, der traurige Rückzug des Türkischen Heeres waren für seinen Stolz brennende Wunden. Am Tage hatte er keine Geistesruhe, in der Nacht keinen Schlaf; ein einziger Gedanke, eine fixe Idee beherrschte ihn: diese blutigen Flecke wegzuwaschen und endlich an dem kühnen Christen sich zu rächen.

Um seine leidenschaftliche Aufregung zu beruhigen, beschloß

er, in Person, aber mit imposanteren Streitkräften, einen neuen Feldzug nach Albanien zu unternehmen. [1]

Scanderbeg, von diesem Entschlusse benachrichtiget, entfaltete mehr Thätigkeit und Vorsicht, als jemals, denn er fühlte, daß dieser Feldzug entscheidend werden müsse. Festungen, Städte, Pässe, Durchgänge, Alles wurde in achtunggebietenden Vertheidigungsstand gesetzt.

Nach seinem Beispiele verdoppelten die Fürsten, die Edelleute und die Völker der Conföderation ihre Anstrengungen, und hielten sich bereit, dem ersten Aufrufe zu folgen.

Von beiden Seiten verstrich der Winter unter Rüstungen. Im Frühjahr 1466, als die Gefilde sich mit ihrem glänzenden Schmucke bekleideten, und die Vorsehung den Menschen einlud, ihre Wohlthaten zu genießen, zog Muhamed mit dem ganzen furchtbaren Zerstörungs-Apparat in Albanien ein.

In der weiten Ebene von Saura angekommen schlug er da sein Lager am Flusse Tobi, [2] welcher am Berge Bora in Macedonien entspringt, die Seen Prespa, Duenovo und Malich (im Bezirk Geortscha) durchströmt, durch den Donavesti verstärkt durch das Thal von Elbassan fließt, von da in das Gebiet von Pekini eintritt und sich in's Adriatische Meer [3] ergießt. Dies Land gehörte dem Arrianites, Schwiegervater Scanderbeg's.

---

[1] Herr v. Sismondi sieht in diesem neuen Feldzug nur eine Wiederholung des Barletius. Ungeachtet des Ansehens eines so ausgezeichneten Schriftstellers wage ich es, einer andern Meinung zu sein: ist es wahrscheinlich, daß Barletius, ein Landsmann und Freund Scanderbeg's, welcher immer so genau ist, eine solche Unachtsamkeit begangen habe? Ein Zeitgenosse, ein Augenzeuge kann sich im Datum irren: er irrt sich aber nicht über eine Thatsache von solcher Wichtigkeit.

[2] Der alte Genussus, von den Byzantinern Scampus, von den Griechen Scombi, von den Skypetaren Tobi genannt. Dadurch, daß Julius Cäsar bei seiner Mündung über den Genussus gieng, glaubte er Dyrrachium überfallen zu können.

[3] Lucan nennt ihn mit Grund „reißend":

Tellus quam volucer Genussus, quam mollior Apsus
Prima duces vidit junctis consistere castris
Circumeunt ripis.

Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. I. Buch 5.

Mit Hülfe seiner zahlreichen Arbeiter und sogar seiner Truppen baute er die alte Stadt der Wallinier wieder auf und befestigte sie; sie war ehemals von den Gallogräciern zerstört worden, und ist seit 1482 der Sitz eines Sandschak's, nicht weit von den Sopotamiern.[1]

Dann ließ er in der neuen Stadt eine starke Garnison zurück, was ihm zu gleicher Zeit einen Waffenplatz und eine Operationsbasis sicherte, wendete sich gegen Durazzo, dem berühmten Zufluchtsorte des Senats, als Cäsar den Pompejus verfolgte. Brundusium gegenüber, wo Pacuvius geboren wurde, und Virgil starb, am Adriatischen Meere gelegen, war es der gewöhnliche Ueberfahrtsort von Griechenland nach Italien: Mit Ausnahme jener Seite, wo Felsen es mit dem Festlande verknüpfen, ist es vom Meere ganz umflossen. Der Hafen war geräumig und sicher; in der Nähe befanden sich fruchtbare Felder und reiche Salzwerke. Auch kommen zahlreiche Schiffe an, welche theils Getreide luden, theils ausländische Lebensmittel einführten. Dank diesem Ein- und Ausfuhrhandel besaß Durazzo beträchtliche Kapitalien. Zahlreiche schöne Kirchen zierten es. Mehrere Monumente hatten daselbst die Römische Herrschaft überlebt, und unter andern Kaiserstatuen die Statue Hadrians, welche auf einer Anhöhe ganz am Kaballinischen Thore aufgestellt war. Dieser Koloß aus Bronze schaute gegen Norden. Derselbe Fürst hatte dort ein glänzendes Amphitheater errichtet. Eine dicke Mauer, welche von starken Thürmen bestrichen wurde, vermehrte die natürlichen Vortheile der Lage durch die Hülfsmittel der Kunst; auch betrachtete man den Platz als sehr fest.

Muhamed, welcher kein Hinderniß gegen seinen Willen zuließ, hatte sich geschmeichelt, es im ersten Sturme zu nehmen;

---

[1] Das Schloß von Sopoto, in dem kleinen Thale von Phari, ist merkwürdig durch die schichtenweise Errichtung seiner Wälle. Man findet dort Cyclopen-Mauern, welche die Fundamente bilden, mit den successiven Nachbauten der Venetianer und Türken. Pouqueville wagt nicht zu behaupten, wie Niger, daß dies Schloß an die Stelle der alten Stadt Olpe (Ambrakia) gebaut worden sei. (Reise in Griechenland Bd. I.)

überdies hielt er die Besatzung für schwach und zum größten Theil aus Städtern bestehend. Allein Scanderbeg und die Venetianer hatten für Alles gesorgt: Land- und Seemacht, nichts fehlte.

Nach einem großen Blutbade wurde der Monarch schimpflich zurückgeschlagen. Erstaunt über einen solchen Widerstand glaubte er, Scanderbeg selbst habe sich im Platze eingeschlossen; eine Meinung, welche in seinen Augen um so wahrscheinlicher war, als er mehrere Waffenbrüder des furchtbaren Albanesen erkannt hatte.

Durch einen solchen Gegner genöthigt, sich wie gewöhnlich zum Rückzuge zu bequemen, marschirte der Sultan in Folge einer Rückzugsbewegung gegen Croïa und umschloß es, wie mit einem ungeheuern Eisennetze.

Nach den fruchtlosen Anstrengungen seiner Vorgänger und seinen eigenen Versuchen schien ihm eine Einschließung das einzige Mittel, welches einen Erfolg versprach.

Vielleicht konnte übrigens auch eine Aufforderung zur Uebergabe, mit jenen glänzenden Versprechungen verziert, deren Erfüllung ihn niemals in Verlegenheit setzte, von Erfolg sein; er versuchte sie, allein die Kanonen und ein lebhaftes Musketenfeuer waren die einzige Antwort.

Um ihm keinen Zweifel übrig zu lassen, machten die Croïer einen kräftigen Ausfall, bei welchem sie nach ihrer Gewohnheit eine Anzahl von abgeschnittenen Köpfen mit zurückbrachten.

Scanderbeg aber neckte die Türkische Armee Tag und Nacht und ließ ihr keinen Augenblick Ruhe; ohne Unterlaß floß Feindesblut.

Muhamed wiederholt zurückgeworfen entsagte seinem Vorhaben, und man sah denjenigen, welcher sich pomphaft den Völkerbezwinger, den Herrn der Welt nannte, abermals vor einer Handvoll Tapferer zurückweichen.

Aber wie sollte er ohne den Schein wenigstens einer Waffenthat in Constantinopel einziehen? Auf einem gewissen Punkt der Adriatischen Küste, nicht weit von Durazzo, hatte Scanderbeg

damals einen kleinen befestigten Platz anlegen lassen, mit Namen Tschorli, dessen Bau indeß noch nicht weit vorgeschritten war und welcher noch keine Einwohner hatte: gegen diesen wandte sich der Sultan.

Nachdem er diese unvertheidigte Stellung besetzt hatte, ließ er den Platz von Grund aus zerstören, und plünderte von da aus einige Theile des Albanesischen Gebietes. Allein Scanderbeg verfolgte ihn auf's Heftigste; bei jedem Schritte machten Schaaren von Landleuten ihm den Durchgang streitig, plünderten sein Gepäck und tödteten die Nachzügler.

Verzweifelnd endlich an diesem Lande, welches unbezwinglich war, so lange ein solcher Mann am Leben war, verließ es Muhamed nach einem sechsmonatlichen Feldzuge.

Seine Rückkehr nach Constantinopel war kein Triumphzug; diesmal schleppte er keine gefesselten Gefangene, keine dem Martertode geweihten Helden, keine für die Harem bestimmte Jungfrauen mit sich.

Zwei Pascha, welche mit dem Kommando in den Grenzprovinzen betraut waren, wurden beauftragt, mit 28,000 Mann die Türkischen Grenzen zu beschützen; es war ihnen untersagt, angriffsweise zu verfahren.

Kaum in ihr Amt eingesetzt schickten sie an Scanderbeg reiche Geschenke; eine militärische Artigkeit, auf welche dieser ohne Gepränge, aber anständig antwortete.

Indessen schläferte diese freundliche Begegnung so wenig als das Alter seinen Feuereifer ein; und der bejahrte Athlete rüstete sich auf einen nicht minder heftigen Kampf, als die vorausgegangenen. Avlona, welches die Türken neuerlich auf seinem Gebiete erbaut und mit einer starken Garnison besetzt hatten, war ihm ein Dorn im Auge. Entschlossen es zu nehmen, ordnete er bedeutende Aushebungen an, aber sein Gesundheitszustand hinderte ihn an der Unternehmung.

Schon hatte er zu Pferd das ganze Albanesische Gebiet durchzogen und seiner Gewohnheit gemäß persönlich die Mannschaft inspicirt, welche fähig war, sich bei der Landesvertheidigung

zu betheiligen. Als er nach Alessio kam, einer Venetianischen Stadt, der er vorzüglich gewogen war, und wohin er seine Verbündeten einberufen hatte, ergriff ihn ein heftiges Fieber.

Da das Uebel sich von Tag zu Tag verschlimmerte, fühlte Scanderbeg, daß seine letzte Stunde gekommen sei. Der Tod, dieser alte Bekannte, dem er so oft in's Angesicht getrotzt hatte, konnte ihn nicht erschrecken; es war seine letzte Schlacht. — Gleichgültig für sich selbst, aber beunruhiget um des Vaterlandes willen ließ er die Häuptlinge, seine Verbündeten, den Venetianischen Gesandten und seine Officiere zu sich rufen. Als alle versammelt waren, erhob er sich mit Anstrengung und sprach Folgendes:

„Die erste Pflicht des Mannes, getreue Verbündete und vielgeliebte Waffenbrüder, ist Gott anzubeten und ihm zu dienen; dann das Vaterland nicht nur zu lieben, nur für dasselbe zu leben, sondern auch es zu vertheidigen und den letzten Tropfen Bluts für dasselbe zu vergießen; denn allen jenen, welche also thun, haben die Weisen einen besondern Platz im Himmel zugewiesen."

„Wie diese heiligen Wahrheiten meinem Herzen zu jeder Zeit vorgeschwebt, wie ich ihnen alle meine Gedanken, alle meine Kräfte geweiht habe, darüber nehme ich zuerst Gott und dann Euch alle zu Zeugen. — Seit ich aus den Händen Murad's mich gerettet und an den Vaterländischen Herd zurückgekehrt bin, sind schon 23 Jahre verflossen; diese ganze Zeit her habe ich für die gemeinschaftliche Vertheidigung, für die Unabhängigkeit der christlichen Welt unaufhörlich gegen ein Volk gekämpft, welches ebenso furchtbar ist durch seinen Muth, als durch seinen Fanatismus. Dieser Kampf ist, Dank dem göttlichen Beistande und Eurer Mitwirkung stets glücklich gewesen."

„Nun aber, 63 Jahre alt, zum Greisenalter abwärts schreitend, von schwerer Krankheit ergriffen und meiner Kräfte beraubt, schwinde ich allmählig hin. Ja, theure Waffenbrüder, es ist der Wille der göttlichen Vorsehung, welche alles auf's Weiseste ordnet, daß ich heute diese gebrechliche Hülle ablege.

Könnte ich doch die Kürze und Mühsal des menschlichen Lebens mit der ewigen Seligkeit vertauschen!"

„Dieser Gedanke des Todes oder vielmehr dieses Gesetz ängstigt mich nicht, Gott ist mein Zeuge, und ich unterziehe mich ohne Murren dieser Nothwendigkeit, der Bedingung unserer Geburt. Die Erde muß endlich zur Erde zurückkehren, und unsere unsterbliche Seele zu Demjenigen, welcher sie uns nur geliehen hat. — Wenn ich aber den Tod mit Ergebung annehme, so geschieht es nicht, um mich den Gefahren und Arbeiten zu entziehen, unter welchen ich mein ganzes Leben bis auf den heutigen Tag zugebracht habe: Diener Gottes und des christlichen Glaubens würde ich gerne noch härteren mich unterziehen, allein der vorgezeichnete Kreis ist durchlaufen. ...."

Hier hielt Scanderbeg einen Augenblick inne: sein Blick, der Ausdruck seines Gesichts blieben dieselben; allein die Stimme wurde schwächer.

Nach einem kurzen feierlichen Stillschweigen fuhr er fort: „Bevor sein Geist, bereit sich emporzuschwingen, ihn verläßt, muß Euer Freund noch eine letzte Empfehlung an Euch richten: daß Ihr, nachdem Ihr bei meinen Lebzeiten so glorreich gegen unsere Tyrannen gerungen habt, ebenso auch nach meinem Tode fortringen möget, und daß unsere heilige Sache immerdar Euerm Herzen gegenwärtig sei."

„Glaubet mir, wenn Ihr einig bleibet, wenn Ihr unter einander jene glückliche Eintracht erhaltet, welche mit kleinen Kräften große Dinge vollbringt; wenn das öffentliche Wohl immer Euer einziger Gedanke ist, so werden Vaterland, Familie, Unabhängigkeit bewahrt werden."

„Nun erübrigt mir noch, von meinem Sohne mit Euch zu reden. Dieses kostbare Pfand vertraue ich Euerm Muthe. Seine zarte schwache Jugend erlaubt ihm nicht, die Gefahr zurückzuwerfen, oder auch nur vorherzusehen."

„Muhamed, der blutgierige Tiger, lauert auf diese leichte Beute; er hätte sie bald zerrissen: wenn Ihr das arme Kind nicht beschütztet."

„Vertheidiget es daher, wie ich Euern Wohlstand, Euern Ruhm Tag und Nacht vertheidigt habe, indem ich nicht für mich, sondern für Euch, für Eure Kinder lebte, und Euch meine Tage, meine Nächte weihte.“

„Ihr alle wißt es, ich habe Euch niemals als Trabanten und Unterthanen, sondern als Freunde und Brüder behandelt.“

„Jetzt aber, da ich sterbe und Euch zum ersten Male verlasse, verlange ich von Euch diese Treue, diese zärtliche Liebe, welche Ihr bei mir gefunden habt, für meinen Sohn Johann; er sei mein Stellvertreter unter Euch. Lebt wohl, lebt wohl!“

Nun näherten sich die Anwesenden und empfiengen unter Weinen und Schluchzen die letzte Umarmung.

Als der Sterbende allein war, wurde er ruhig und verlangte seinen Sohn.

Da er ihn eintreten sah, verklärte eine melancholische Freude einen Augenblick sein blasses Gesicht.

Der junge Prinz war vor dem Bette seines Vaters auf die Kniee gefallen: Scanderbeg betrachtete ihn einige Zeit stillschweigend, richtete den Blick gen Himmel, und sagte, indem er ihn an sein Herz drückte: „Mein Sohn, mein lieber Johann, ach, ich laß dich recht schwach zurück. Wenn du gut bist, wird dein Staat kräftig und dauerhaft sein; aber schwach, wenn du nicht gut bist. Ziehe darum, mein liebes Kind, die Ehre und die Pflicht allen andern Gütern vor. Nur da wirst du Heil, Ruhm und Größe finden. — Jetzt erlaubt dir dein Alter noch nicht, zu regieren oder zu kämpfen. Wilde Feinde, und an ihrer Spitze Muhamed, unser unversöhnlicher Verfolger, umlagern dich von allen Seiten. Bald wärst du verloren, mein kleines armes Kind, wenn du zu regieren versuchen solltest. Sobald du also, mein liebes Herz, deinem Vater die Augen zugedrückt und meinen Leib zu Grabe gebracht hast, so gehe mit deiner Mutter nach Apulien, laß dich in deinen Städten[1] nieder, und warte dort, bis du zu Kräften gekommen bist.“

[1] Welche König Ferdinand von Neapel Scanderbeg zum Geschenke gemacht hatte.

„Hast du das Jünglingsalter erreicht, so begieb dich zu dem erlauchten Senat von Venedig; er wird dich auf den Sitz deiner Voreltern wieder einsetzen; unterdessen vertraue ich dich seiner Aufsicht an, damit er dein Land verwalte, vertheidige und dir bewahre; denn so lauten meine Verträge mit der Republik.“

„Der Senat ist mir immer ein treuer Verbündeter, ein unwandelbarer Freund gewesen. Diese Männer hinterlasse ich dir als Eltern, als Vormünder. Entferne dich nie von ihrem Rathe. Meine Freundschaft zu ihnen ist so groß, daß ihre Interessen stets die meinigen waren und ihr Zutrauen zu mir von der Art, daß sie immer ihre Städte und festen Plätze zu meiner Verfügung gestellt haben, ein anvertrautes Gut, welches ich Gott sei Dank, stets unversehrt erhalten habe.“

„Beruhige dich daher, mein Kind, und lebe im Schatten eines solchen Schutzes ohne Furcht.“

Hier schwieg Scanderbeg abermals; dann fuhr er mit Anstrengung fort: „Wenn du einmal friedlicher Besitzer deines väterlichen Erbgutes bist, so pflege vor Allem die Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, ob sie reich oder arm, mächtig oder schwach sei. Umgieb deine Staaten mit einem Wall von Freunden; denn das menschliche Leben bedarf der Freundschaft wie die Erde der Sonne. Feßle durch deine Wohlthaten alle Herzen an dich: dann wird Gott dich segnen, und du wirst den Menschen angenehm sein.“

„In schwierigen Umständen, dem Unglück gegenüber sei stark; allein wisse auch das Glück mit Mäßigung zu ertragen und zu beherrschen. Keine weichliche Trägheit, kein Müßiggang! daraus entspringen alle Uebel.“

„Geduldig in Strapazen, unerschrocken in der Gefahr, ordne durch Klugheit und Muth den unbeständigen Wechsel der menschlichen Dinge. Trage dein Unglück so, und verbirg deine Wunden so gut, daß der Feind sich nicht auf deine Kosten rühmen noch über dein Unglück triumphiren könne.“

„Die Barbaren sind voll Arglist: verliere sie nie aus den Augen. Verachte die Freundlichkeit des Tyrannen, stoße seine

Geschenke, seine Versprechungen mit Abscheu von dir, denn von ihm kann nur Schmach und Knechtschaft kommen. — Um dich über die einzuschlagende Bahn zu orientiren, umgieb dich immer mit weisen und ergebenen Rathgebern. Das Wenige, was ich leiste, verdanke ich den Unterweisungen meines Vaters, des erfahrenen Führers meiner Jugend. Mache auch du dir solche zu Nutzen, mein lieber Sohn, damit deine Seele davon durchdrungen werde. Dein sterbender Vater verlangt es, er bittet dich darum aus dem Grunde seines Herzens ... er umarmt dich noch einmal ... er segnet dich."

Während Scanderbeg seinen Sohn an sein Herz drückte, entstund in der ganzen Stadt ein großer Auflauf; man hatte eben erfahren, daß die Türken ganz nahe seien und das Land plündern.

Bei dieser Nachricht konnte der Held eine letzte Aufwallung seines im Tode noch ungebrochenen Muthes nicht unterdrücken; er raffte sich mit großer Anstrengung zusammen und rief nach seinem Pferde und seinen Waffen.

Allein seine geschwächten Glieder ließen ihn im Stiche; er fiel auf sein Bett zurück, wendete sich gegen seine Officiere und sagte: „Gehet meine Freunde, bald werde ich Euch nachkommen."

Sogleich rückte ein Albanesisches Reiterkorps aus der Stadt und wandte sich gegen den Fluß Clirus, wo Achamat Pascha nach Verheerung des Scutarischen Gebiets sich festgesetzt hatte. Allein beim Erscheinen der Albanesen floh der Feind, welcher Scanderbeg in Person sich gegenüber glaubte, durch Berge und Thäler. Es war eine Januarnacht; Weg und Steg waren unter'm Schnee verschwunden. Von allen Seiten umzingelt wurden viele Türken gefangen, viele getödtet und alle Beute ihnen wieder abgenommen.

In der nämlichen Nacht, in welcher sein bloßer Name nochmals gesiegt hatte, den 17. Januar 1467 gab Scanderbeg im 63. Altersjahre seinen Geist auf, nachdem er gebeichtet und die heilige Wegzehrung und letzte Oelung empfangen hatte; seit

24 Jahren hatte er Epirus regiert und beschützt. Kaum war er gestorben, als Lecchas Dukhagin, welcher den Palast von Geschrei und Wehklagen wiederhallen hörte, auf die Straße eilte, und außer sich vor Schmerz ausrief, indem er sich Bart und Haare ausraufte: „Kommet alle herbei ihr Albanesischen und Macedonischen Fürsten und Herren! Heute sind die Wälle des Epirus gefallen, unsere Festungen sind eingestürzt; alle unsere Kraft ist entschwunden; unsere Städte, unsere Macht liegen zu Boden; ja, jede Hoffnung ist mit einem einzigen Manne erloschen."

Von diesem Tage an wurde das Schlachtroß des großen Kriegers wild und unbändig; Niemand konnte es besteigen, und es starb kurze Zeit nach seinem Herrn.

Scanderbeg wurde in der St. Nicolaus-Kathedrale zu Alessio beigesetzt. Alle Fürsten, seine Bundesgenossen, alle seine Officiere, alle seine Soldaten wollten ihm noch einmal folgen.

Als die geweihte Erde die edle Hülle aufnahm, erhob sich ein ungeheures Jammergeschrei; man hätte glauben sollen, alle Herzen Albaniens seien gebrochen.

Kein Ereigniß hätte Muhamed größeres Vergnügen verursachen können; als er es vernahm, überließ er sich einer ausgelassenen Freude und Kundgebungen, welche mit der Kaiserlichen Majestät und jenem Ernste, in welchen er sich einzuhüllen beliebte, durchaus unverträglich waren.

„Nun," rief er endlich aus, „nun gehört mir Europa und Asien! Wehe der Christenheit, sie hat ihr Schwerdt und ihren Schild verloren!"

Mit Italien wollte er beginnen. Allein bevor er die Halbinsel angriff, mußte er den Epirus haben, um so Macedonien und Thessalien vor einem Handstreich zu bewahren, und auch die Verproviantirung seines Heeres zu sichern.

Von dem unüberwindlichen Hindernisse befreit glaubte Muhamed sich nur zeigen zu dürfen. Es kamen daher neue Truppen an, weniger um zu kämpfen, als um Besitz zu ergreifen.

Allein als Scanderbeg seinen Sohn unter die Vormund-

schaft der Venetianer stellte, hatte er alles vorausgesehen; denn die Maaßregeln der Republik waren so gut getroffen; die Hauptplätze Croïa, Alessio, Scutari befanden sich in so gutem Vertheidigungsstande, daß alle Versuche des Feindes scheiterten. Nach einigen Verwüstungen in der Ebene zog er sich zurück.

Uebrigens wurde dieser Beweis von Vertrauen, welchen der Albanesische Fürst den Venetianern gab, für diese eine Quelle von Unfällen: stolz auf einige zur See erlangten Vortheile, die Einnahme von Athen und andere Eroberungen an den Küsten von Morea und im Archipel drangen sie verheerend in Macedonien ein, und boten dem Sultan sogar in Thracien Schach. Sie nahmen die Stadt Eno [1] mit Sturm, plünderten sie, erschlugen alle Einwohner, obwohl sie Christen waren, zündeten endlich die Stadt an und zogen sich, mit unermeßlicher Beute beladen, nach Negroponte zurück.

Muhamed gerieth bei dieser Nachricht außer sich vor Wuth und ließ die Besatzungen von Imbro [2] (dem alten Sitz jenes geheimnißvollen Cultus der Kabiren, welcher durch die Phönizier nach Griechenland gebracht wurde) und von Metelin (Lesbos, Geburtslande der beiden Barbarossa) über die Klinge springen. Letztere Insel war ihm von einem Verräther überliefert worden, welchen er bald darauf erwürgen ließ.

Weiter gegen das Aegäische Meer vorrückend belagerte der Sultan die Hauptstadt von Negroponte. [3]

Der Proveditore Paul Erizzo (damals Statthalter der Insel und Kommandant von Egribo), Luigi Calvo, der Anführer der Truppen, welcher eben erst den Giovanni Badoer von diesem Posten abgelöst hatte, und der letztere selbst, waren sämmtlich Männer von erprobter Tapferkeit. Was die Einwohner betrifft, so wurde ihr Muth durch die Energie ihrer Frauen

---

[1] Oenos, 58 Kilog. nordwestlich von Gallipoli, am Golf von Oenos.

[2] Eine Insel des Aegäischen Meers, südlich von Samothracien.

[3] Das Chalcis der Alten und Egribo der Türken. Hier starb Aristoteles.

angefeuert, welche immer auf den Wällen waren, die Verwundeten pflegten, und oft sogar in der Bresche kämpften.

In 17 Tagen unternahmen die Türken fünf fürchterliche Stürme;[1] in den drei ersten tödtete ihnen das Feuer des Platzes mehr als 20,000 Mann, und vernichtete 30 Galeeren.

Muhamed gab die Hoffnung auf, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, und nahm seine Zuflucht zum schlechtesten aller Mittel, zum Verrath: er bestach den Thomas Schiavo von Lebano,[2] welcher die Artillerie des Platzes kommandirte. Aber Erizzo entdeckte die Treulosigkeit, ließ Thomas erdrosseln und an seinem Fensterkreuz aufhängen. Auf solche Weise enttäuscht ließ Muhamed alles, was noch am Bord geblieben war, ausschiffen und in den benachbarten Provinzen neue Soldaten und neue Matrosen ausheben. Nun bot sich für die Venetianische Flotte eine schöne Gelegenheit, der Stadt zu Hülfe zu kommen, die Galeerenbrücke, welche über die zwischen der Insel und dem Festlande liegende Meerenge geschlagen war, zu zerstören, und die auf Negroponte ohne Verbindungsmittel eingeschlossenen Belagerer auszuhungern. Allein taub gegen die Vorstellungen seiner Officiere und unempfindlich gegen die Nothsignale Erizzo's rührte sich Nicolaus Canale mit seiner Flotte nicht von der Stelle.[3]

Die Türken benützten diese beklagenswerthe Unthätigkeit, welche einem Verrathe gleich kam, unternahmen einen vierten Sturm, verloren aber dabei 15,000 Mann. Endlich aber beim fünften und letzten, dem blutigsten von allen, nahm Muhamed die Stadt. Erizzo zog sich in die Citadelle zurück und vertheidigte sich auch dort noch. Allein als der muthige Proveditore seine Besatzung, welche durch so viele Kämpfe schon so sehr gelichtet war, von Tag zu Tag noch mehr abnehmen sah, kapi-

---

[1] Jene fünf Stürme fanden Statt: am 25. und 30. Juni und 5., 8., 12. Juli. Laugier, Geschichte von Venedig, 26. Buch.

[2] Relatione del Secretario di Matatesta. Siehe auch La presa di Negroponte da un incerto autore in Sansovino pag. 322.

[3] Daru, Geschichte von Venedig II. pag. 466. Laugier VII. pag. 235.

tulirte er unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm und seinen Leuten das Leben geschenkt werde.

Muhamed bürgte ihnen bei seinem Haupte feierlich für ihre Köpfe: allein kaum war er Herr des Platzes, so ließ er den Erizzo und seine vornehmsten Officiere entzwei sägen, indem er sagte: „Ich habe ihnen wohl ihre Köpfe, nicht aber ihre Seiten garantirt.“

Dann schleppte man Anna von Erizzo, Tochter dieses erlauchten Venetianers und Braut eines Italienischen Fürsten, in das Zelt des Sultans. „Feiger Henker meines Vaters,“ sagte ihm die heldenmüthige Jungfrau, indem sie seinen Gewaltthätigkeiten Widerstand leistete, „siehst du denn nicht, daß du mir Abscheu einflößest?“ Alsbald rollte auf Muhameds Befehl und in seiner Gegenwart Anna's Haupt zu seinen Füßen.[1]

Vergebens versuchten die Venetianer Negroponte wieder zu nehmen: bald wurden sie aus allen ihren Eroberungen vertrieben.

500 Gefangene von Modon,[2] welche dem Sultan zugeschickt wurden, ließ er sämmtlich zersägen oder entzweihauen.

Eine mächtige Ablenkung hemmte auf einen Augenblick den Lauf seiner Verruchtheiten.

Uzun-Hasan-Beg (Abu Nasr Modhaffer Eddyn), der Ruhm der Dynastie der Turkomanen Ak-Koiunla (des weißen Schaafes), herrschte damals in jenen Gegenden, von welchen Cyrus der jüngere zu Xenophon sagte: „Das Reich meines Vaters ist so groß, daß man an einem seiner Enden erfriert, während man am andern verbrennt.“

Da er eine Schwester des David Komnenus, des letzten

---

[1] Hammer, Geschichte des Ottomanischen Reichs, Bd. III. Daru, Geschichte der Venetianischen Republik.

[2] In ihren verschiedenen geschichtlichen Epochen wurde diese Stadt Pedosa und Metone genannt. Letztern Namen erhielt sie der Sage nach von einer Tochter des Aeneas. Allein nach Pausanias muß man dessen Ursprung der Nachbarschaft eines großen Felsens zuschreiben, welchen die Griechen des Landes Mothon nennen. Pouqueville, Reise in Griechenland, Band VI.

Kaisers von Trapezunt, geheirathet hatte, so wünschten sich die Venetianer und die Ritter von Rhodus Glück zum Wachsthum seiner Macht. In ihren Augen war dies ein Verbündeter, welcher gegen den furchtbaren Länderräuber sehr nützlich werden konnte: auch suchten sie ihre Beziehungen zu ihm zu befestigen und zu erweitern. Häufige Gesandtschaften reizten ihn auf, seine Waffen gegen Muhamed zu kehren. Der Augenblick war günstig.

Eifersüchtig auf einen stets drohender werdenden Ruhm sah Uzun Hasan nicht ohne lebhafte Unruhe die reißenden Fortschritte der Türkischen Herrschaft; schon waren sogar Feindseligkeiten zwischen beiden Fürsten ausgebrochen, als Koramanien, das letztbestehende der 10 Seldschukischen Reiche, welches von 1294 bis 1302 aus den Trümmern des Kaiserthums von Rum (des Sultanats Rum oder Kunieh, Iconium), sich gebildet hatte, dem Türkischen Joche verfiel.[1]

Uzun Hasan wurde in ein Bündniß mit den Rittern von Rhodus und den Venetianern hineingezogen, und ließ Anatolien überfallen. Er wurde bald Herr von Tokat, nicht weit von Amasé,[2] der Vaterstadt des Mithridates, Strabo's und Selim's des I., und sein General schlug eine Türkische Armee. Allein Mustapha, ein Sohn des Sultans und Statthalter von Iconium, trieb die Perser zurück. — Im folgenden Jahre den 26. Juli 1475 (den 1 rebiul ewwel, im 878. Jahre des Hegyra) bekämpften die beiden Monarchen einander in der Ebene von Erzendschan in Cappadocien. Der Sieg blieb lange unentschieden; endlich gab Muhameds Artillerie den Ausschlag.

Drei Tage lang blieb der Sultan auf dem Schlachtfeld, damit beschäftigt, die Gefangenen abzuschlachten. Die Weisen allein, mit denen Uzun Hasan sich gerne umgab, fanden Gnade.

Die Energie des Widerstandes vermochte Muhamed, seinen Vortheil nicht weiter zu verfolgen. Ohne daher dem Uzun Hasan

---

[1] Beil. XXII.

[2] Heutzutag Amasieh, am Zusammenfluß des Iris und des Scylar.

nachzusetzen, begnügte er sich damit, den Aufruhr des ältesten Sohnes dieses Fürsten zu begünstigen.

Er nahm hierauf den Lauf seiner Eroberungen wieder auf, nahm am schwarzen Meere den Genuesen Caffa weg, das die Türken im Jahr 1775 den Russen, ihren jungen und furchtbaren Widersachern, preisgaben, setzte in der Krim einen Khan ein, unterwarf Georgien und Circassien, unterjochte die Moldau und die Inseln des Adriatischen Meeres, nahm Friaul, Dalmatien, und zwang das stolze Venedig zur Schmach eines lästigen Friedens.

Bei der Rückkehr in seine neue Hauptstadt, nach dem glücklichen Feldzug gegen Uzun Hasan, befahl Muhamed den Tod des Großveziers Mahmud Pascha, eines Mannes, nicht weniger ausgezeichnet durch seine persönliche Tapferkeit, als durch seinen Rang. Wie er in seinem Testamente selbst sagte, kam er an die Pforte mit einem Pferd, einem Sabel und 500 Aspern in der Tasche, und schwang sich durch sein Verdienst zur höchsten Stelle im Staate empor. Das Reich verdankte ihm die Eroberung von Bosnien, Servien und Negroponte. Als aufgeklärter Beschützer der Wissenschaften hatte er mehrere nützliche Institute in's Leben gerufen. Allein die Strahlenkrone des Ruhmes, welche seinen Namen umgab, schützte sein Leben keineswegs. Sein Verbrechen bestand in einigen Worten, welche das Gepräge eines unbescheidenen Freimuths an sich trugen.

Die Hinrichtung eines solchen Mannes erregte allgemeine Entrüstung: das Volk verehrte in dem Opfer einen Märtyrer. [1]

Auf einem andern Schauplatze folgte der Tod Stephan's Cassarich, Fürsten der Herzegowina, schnell auf jenen Scanderbeg's.

Im Streit mit seinen Söhnen hatte er den jüngsten dem Sultan als Geisel zugeschickt. Bald darauf schwur dieser seinen Glauben ab, wurde Muhameds Günstling, und in der Folge Schwiegersohn und Großvezier Bajezigs des II. Beim Tode ihres Vaters erhielten die beiden andern Söhne, Ladislaus die

---

[1] Jouannin et Jules Van Gaver Univers pittoresque, Turquie.

obere, und Vlathko die untere Herzegowina. Allein Ladislaus entfloh bald darauf nach Ungarn, und Vlathko erhielt sich nur kurze Zeit im Besitze einiger fester Schlösser. Bald fiel das ganze Land in die Gewalt der Türken, und bildete das Sandschakat Herzeg.

Denkwürdige Ereignisse bezeichneten das Jahr 1477: die Türken erschienen damals zum ersten Mal an den Ufern des Tagliamento; Mathias Corvinus belagerte Wien; Karl der Kühne wurde bei Morgarten von den Schweizern geschlagen, [1] und kam bald darauf unter den Mauern von Nancy um; ein anderer Monarch, nicht minder kühn, als jener berühmte Herzog von Burgund, Uzun Hasan, starb aus Verdruß darüber, daß er seine fünf Söhne nicht mit einander aussöhnen konnte, und aus Gewissensbiß, daß er den sechsten mit Pfeilschüssen hatte tödten lassen. In diesem Jahr starben auch zwei ausgezeichnete Gelehrte, der Persische Geschichtschreiber Abdurrizak, Verfasser der Geschichte Timur's und Scharokh's, und der Arabische Geschichtschreiber Ibu Schohné. [2]

Albanien überlebte den Helden nicht lange, um welchen es trauerte.

Im Alter vorgerückt und am Ende seiner Hülfsquellen hatte Scanderbeg seine Hauptstadt, um sie zu retten, durch einen geheimen Vertrag den Venetianern abgetreten. Bald wurde Croïa, diese muthige Stadt, welche unter den Augen des großen Mannes zwei schreckliche Belagerungen gegen Murad und gegen Muhamed selbst ausgehalten hatte, nicht durch feindliches Feuer, sondern durch Hungersnoth bezwungen, und sandte am 15. Juni 1478 eine Gesandtschaft an den Sultan ab: die Einwohner erboten sich zur Uebergabe unter der Bedingung, daß man ihnen das Leben ließe, und sie mit ihrem Gepäck sich ungehindert zurückziehen dürften.

---

[1] Mit den Gebeinen der Burgunder wurde das bekannte Beinhaus von Murten aufgeführt; 1798 zerstörten es die Franzosen.

[2] Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs, Bd. III.

Muhamed bewilligte Alles schriftlich; er versprach den Croïern feierlich seinen Schutz, wenn sie vorzögen, in der Stadt zu bleiben. Alle erklärten, daß sie ihr Vaterland verlassen wollten, um sich an irgend einem Orte niederzulassen, welchen die Republik Venedig ihnen anweisen würde. Nachdem sie die Festung übergeben hatten, zogen sie mit einer unerklärlichen Sicherheit unter Harun Paschas Führung ab. Aber kaum waren sie außerhalb der Mauern, als Harun, der würdige Diener eines solchen Herrn, sie in Fesseln legen und vor Muhamed schleppen ließ. Mit Ausnahme einiger Gefangenen, welche man in der Hoffnung auf reichliches Lösegeld verschonte, wurden alle übrigen enthauptet.

So verschwanden die letzten Waffenbrüder Scanderbeg's; eine ganze glorreiche Nationalität folgte ihm bald darauf in's Grab. [1]

Bis dahin hatte die sterbliche Hülle des großen Mannes

[1] Um diese kriegerischen Völkerschaften im Zaume zu halten, mußten die Eroberer von Acarnunien, Epirus und Albanien ihnen Privilegien bewilligen. Der Berg Agraphe erhielt zuerst einen Häuptling und Soldaten, um die Ordnung und Ruhe aufrecht zu halten; Muhamed II. erlaubte sogar, daß in der Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten die erste Stimme dem Kadi, die zweite dem Erzbischof, die dritte dem Häuptling zukomme. Diese Einrichtung, später auf das ganze griechische Festland ausgedehnt, hat in unsern Tagen die Insurrektion der Hellenen und die glorreiche Wiedererweckung dieses Volkes mächtig erleichtert. Die Anführer der Nationalmilizen wurden Armatolen und ihre Soldaten Palicaren genannt, ohne von den Clephten oder Bandenführern zu reden, welche von der Regierung nicht anerkannt wurden. Dieser gegenüber waren sie feindlich. Was die Truppen betrifft, welche zur Bewachung des Epirus und Albaniens zurückgelassen wurden, so theilte der Großherr Lehen an sie aus, wo sie mit den Einwohnern zusammenfloßen. Aber wenn auch in den Städten und in den Ebenen die Sitten und die Sprache sich vermischten, so war dies in den Bergen nicht der Fall, dessen rohe Bewohner sich bei der Regierung in Respekt zu setzen wußten. Die Pforte mißtraute nicht ohne Grund diesen Gebirgsbewohnern, deren Häuptlinge nach und nach mächtig wurden. Auch geschah es selten, daß man einen fremden Pascha dahin sandte. Cäsar Cantù, Allgem. Weltgeschichte XIV.

im Frieden in ihrem heiligen Asile geruht. Allein im Jahr 1478 nach der gänzlichen Eroberung Albaniens, als die Türken Scutari und Alessio eingenommen hatten, strömten sie schaarenweise zu seinem Grabe, um seine verehrten Gebeine zu berühren. Sie theilten sie mit einer gewissen Anbetung unter sich, sie faßten sie in Gold und Silber, und trugen sie am Halse als kostbare Talismane des Ruhms, des Heldenmuths und der Unverwundbarkeit.[1]

Scanderbeg hatte in 22 Schlachten gekämpft, immer der erste beim Angriff, immer der letzte beim Rückzug: ein einziges Mal hatte die Vorsehung zugelassen, daß er eine ganz leichte Wunde erhielt.

Immer Sieger, so lang ein solcher Führer an ihrer Spitze stand, immer besiegt, seitdem sie ihn zum Gegner hatten, Zeugen so vieler Thaten einer wahrhaft wunderbaren Unerschrockenheit, waren die Türken nach und nach dahin gekommen, in ihm ein übernatürliches, über die gewöhnlichen Bedingungen der Menschheit erhabenes Wesen zu sehen.

Seine Körperkraft kam seiner Gewandtheit gleich: so hatte er mit „einem" Säbelhiebe einem wilden Stiere, welcher die Felder seiner Schwester Mamisa verheerte, den Kopf abgehauen. Bei einer Jagdpartie in Apulien, in Gegenwart des Königs Ferdinand, hatte ein wüthender wilder Eber das gleiche Loos. Vor dem Rückzuge Balaban's von Croïa wurde dessen Bruder Jonyma und dessen Neffe Hedera an einander gebunden vor ihn gebracht; er hieb sie mit einem Säbelhieb entzwei; eine schreckliche Repressalie für die Grausamkeiten, welche an Moses und den übrigen Albanesischen Häuptlingen verübt worden waren.

Oft hatte man ihn im Kriege einen vom Kopf bis zu den

[1] Man verwahrt in der großen Sammlung im Belvedere zu Wien seinen großen vergoldeten Küraß, welcher mit Asiatischen Figuren bedeckt und jenen Küraßen ähnlich ist, die noch von einigen Tscherkessischen Häuptlingen getragen werden. Wahrscheinlich ist es eine in seinen Asiatischen Kriegen erbeutete Trophäe.

Füßen bewaffneten Mann entzwei spalten sehen. Da man diese wunderbaren Kraftäußerungen der Reinheit seiner Klinge bei-maß, so ließ Muhamed während eines der seltenen und kurzen Waffenstillstände sich diesen furchtbaren Sabel zum Geschenke erbitten. Als er ihn erhalten hatte, wollte er ihn selbst pro-biren; auch seine stärksten Officiere machten Versuche damit. Allein man brachte keines der so gerühmten Wunderwerke damit zu Stande. Muhamed sandte den Sabel zurück, und ließ ihm sagen, er habe eben so gute, ja noch bessere.

Scanderbeg machte damit in Gegenwart des Türken, welcher ihn zurückgebracht hatte, wunderbare Dinge: die gelehrige Waffe schien sich mit der ganzen Energie ihres Herrn zu beleben. Das Erstaunen des Türken war auf's Höchste gestiegen. Lachend verabschiedete ihn Scanderbeg mit den Worten:

„Sage dem Sultan, daß ich, als ich ihm den Sabel schickte, den Arm behalten habe."

In seinen zahlreichen Gefechten fielen mehr als 2000 Türken von seiner Hand.

Allein seine moralische Energie, sein Muth waren noch staunenswerther; diese Eigenschaft sichert Scanderbeg eine Stelle in der unsterblichen Familie der Helden. So unternahm er in einer Zeit, wo die Ottomanische Macht sich ihrem Culminations-punkte näherte, mit 300 Mann die Befreiung seines Vater-landes und die Austreibung der Türken. Was hatte er während eines 24jährigen Kriegs auf Leben und Tod einem Heere ent-gegen zu stellen, welches von dem doppelten Fanatismus des Korans und der Eroberung berauscht war? Eine Handvoll Tapferer; aber er entzündete sie mit seinem Heldenmuth: je höher die Gefahr stieg, desto mehr leuchtete sein Antlitz von einer männlichen Heiterkeit; in seinen Blicken strahlte der Sieg.

Oft bot ihm diese Macht, welche der Schrecken Europas und die Herrin des Morgenlandes war, Verträge an; Scan-derbeg verwarf stolz und beharrlich alle Anträge, welche der Würde und Unabhängigkeit Albaniens entgegen waren; und dieses in Lagen, wo sein Untergang unvermeidlich schien. Nie-

mals bat er um Frieden, ohne Zaudern brach er ihn, wenn das Wohl der Religion und die Sicherheit des Staats es erheischten, ohne die Last einer solchen Verantwortlichkeit zu fürchten.

Genährt von diesen beiden vereinten Kräften der Seele und des Körpers war seine Thätigkeit unermüdlich. Immer in Bewegung, immer seinen bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten obliegend; nie in Croïa, seine Residenz, sich einschließend, sondern nach dem Bedürfnisse des Augenblicks ohne Unterlaß von einem Orte zum andern eilend; dem Schlafe und der Mahlzeit nur die möglichst kurze Zeit widmend; von einer musterhaften Nüchternheit und Sittenreinheit; ein strenger Beobachter seiner religiösen Pflichten, gab Scanderbeg in seinem öffentlichen und Privatleben stets nur das beste Beispiel.

Mit seinen hohen Fähigkeiten vereinigte er eine liebevolle Leutseligkeit. Großmüthig, mitleidig, allen zugänglich, stets geneigt, einer Bitte zu willfahren, wenn nur die Gerechtigkeit und das öffentliche Wohl nicht darunter litten; nachsichtig, wie er war, wollte er lieber verweisen als strafen; bei seiner Herzensgüte suchte er gerne irgend einen Umstand auf, welcher die Begnadigung der Schuldigen rechtfertigen konnte. Auch war seine Güte bei den Türken nicht weniger in Ehren, als seine Tapferkeit. Viele von diesen kamen nach Albanien, um bei ihm um die Gunst nachzusuchen, in seine Dienste treten zu dürfen; andere entdeckten ihm, ohne persönliches Interesse, nicht gelockt vom Reiz einer Belohnung, alle Anschläge der Pforte gegen ihn. Mehr als einmal gaben Männer, welche mit treulosen Absichten, mit verbrecherischen Aufträgen gekommen waren, dieselben plötzlich auf; seine vertrauende Redlichkeit, welche eine magische Gewalt übte, bezwang sie: und auf solche Weise entwaffnet zollten sie ihm unbegrenzte Anhänglichkeit und Treue.

Im Kriege an einem Schlachttage war er nicht mehr der nämliche Mensch: die Verwandlung wurde vollständig. Aufbrausend, dann heftig, und gesteigert von seinem Hasse gegen die Türken und seiner Liebe zur nationalen Unabhängigkeit, oft

sogar unbarmherzig, setzte er die Tapfersten in Schrecken. Wehe dem, welcher unter seine Hände kam.

Die scheußlichen Ausschweifungen des Ottomanischen Hofes hatten ihm frühzeitig einen keuschen Abscheu eingeflößt. Wie Scipio hielt er die Enthaltsamkeit für eine der ersten Tugenden des Kriegers. Selbst die Ehe war für ihn nur die Erfüllung einer politischen Pflicht; er verstand sich dazu aus Gefälligkeit gegen seine Mitbürger und aus nationalem Interesse. Seine gewöhnlichen Belustigungen waren die Jagd, die Pferderennen, die Turniere, alle jene derben Uebungen, welche die Gewandtheit und die Stärke befördern. Die Weiber waren aus seinen Heeren verbannt. Diese Strenge verlangte er nicht blos im Betragen, sie dehnte sich auf die Reden aus; überzeugt, daß man von Worten zu Thaten übergeht, verbot er jede schlüpfrige Unterhaltung.

Zu allen diesen Tugenden kam noch eine tiefe Frömmigkeit. Morgens und Abends beugte er sich vor seinem Schöpfer, indem er ihm mit Liebe dankte, mit Demuth sich ihm ergab und mit Inbrunst ihn anrief. Niemals unternahm er einen Zug, ohne öffentliche Gebete angeordnet zu haben; niemals kämpfte er, ohne zuvor um Gottes Beistand gefleht zu haben; nach dem Siege war seine erste Sorge, die Hand zu segnen, welche ihn gestützt hatte, und eine feierliche Danksagung in allen Orten seines Landes anzuordnen.

Sein Geist, reich an Naturgaben und Bildung, war merkwürdig entwickelt. Er verstand Griechisch, Türkisch, Italienisch und Lateinisch, und sprach diese verschiedenen Sprachen mit gleicher Fertigkeit. Er war in jeder Beziehung eine hochbegabte auserwählte Persönlichkeit.

In einem Winkel Europas, mit schwachen Hülfsquellen, einer unermeßlichen und andauernden Gefahr gegenüber, war Scanderbeg [1] an der Spitze eines kleinen Staats ein großer Fürst, ein großer Krieger.

---

[1] In der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar ist ein Manuscript auf

Nichts in der Welt besteht von ungefähr: kein Wesen entgeht von seiner Entstehung an der allerhöchsten Vorhersehung: Individuen, Nationen gelangen bis zu dem bestimmten Jahrhundert, zum bestimmten Tag, zur bestimmten Stunde; eine lebendige Kette, welche Gott in seiner Hand hält, und welche sich nach dem Willen seiner unwandelbaren Weisheit abwickelt. Eine Ueberschwemmung von Barbaren bedrohte die Christenheit: plötzlich erhob sich ein Mann; dieser Mann war Scanderbeg.

Sobald er verschwunden war, wälzte der Strom sich wieder fort, denn Europa sollte in Schrecken versetzt werden.

Als Muhamed Herr von Epirus war, verwirklichte er den glühendsten seiner Wünsche, die Verpflanzung des Halbmonds nach Italien. Am Allerheiligentag 1776 fand nicht weit von Gradiska und Fogliana, am äußersten Ende des Golfs von Venedig, zwischen den Türken und den Venetianern unter Hieronimus Novello eine große Schlacht Statt. Der Sandschak von Bosnien, Omar-Bey, welcher siegte, begieng in Friaul schauderhafte Grausamkeiten; vom Isongo bis zum Tagliamento wurde Alles in Asche gelegt; ein ungeheurer Brand verzehrte Städte und Dörfer. Da Omar-Bey die Thore von Udine nicht hatte sprengen können, so tröstete er sich damit, daß er das ganze Land ausplünderte. Die Venetianer sahen von ihren Thürmen herab ihre Landhäuser und ihre Paläste den Flammen preisgegeben. In Folge dieser Unglücksfälle brach die Pest mit Wuth aus.

Pergament unter dem Titel: Das Buch von Scanderbeg. Es besteht aus 325 Blättchen, welche auf beiden Seiten mit Figuren in Tusche verziert sind. Der erste Theil, welcher sich auf das XV. Jahrhundert bezieht, stellt Kriegsmaschinen und Erfindungen, Brücken, Mühlen, Märsche, Schlachten dar. Der zweite Theil, sichtlich der spätere, giebt Scenen aus dem öffentlichen und Privatleben, Handwerke, Spiele, Krankheiten, Feste. Dies Manuscript soll von Ferdinand von Aragonien dem Johann Castriota geschenkt worden sein. Dem sei, wie ihm wolle, dasselbe ist für die Kenntniß der Gebräuche der Epoche von Wichtigkeit. Cäsar Cantù, Allgem. Weltgesch. Band XII.

Der Sultan wollte auch einen Seeübergang nach Italien. Scutari (Scodro) am östlichen Ende des großen Sees, welchen Titus Livius [1] Labeatis, und den man heutzutag ohne Unterschied See von Zenta, von Scutari oder von Boyana [2] nennt, Scutari erleichterte durch diesen Fluß den Weg in den Adriatischen Golf und über Ancona, im Herz der Halbinsel.

Die drei Festungen Goelbaschi, Drivasto oder Dragoz und Xabiaco (Schabebak), beherrschten nicht weit von der Stadt die drei Wege, welche dahin führten. Zwei Kriege in Illyrien hatten den Römern die Wichtigkeit von Scutari geoffenbart. Seit der feigen Flucht des Brudermörders Gentius war Illyrien im Dunkeln geblieben bis zur Erscheinung der Ottomanen, bis zum Tage, wo Scanderbeg durch seine Siege die Schmach dieses Gentius [3] verwischte.

Muhamed belagerte Scutari in Person.

Beim Anblick der Festungswerke, welche die Bergspitze krönen, rief er aus: „Welch vortreffliches Nest hat sich der Adler für seine Jungen ausgesucht."

Ungeachtet des unausgesetzten Feuers einer furchtbaren Artillerie, welche in einem Monate 2534, 3 bis 11 Zentner schwere Kugeln schleuderte, leistete die Stadt nicht nur Widerstand, sondern sie that, Dank der Geschicklichkeit eines Ingenieurs, Namens Danatus, dem Feinde großen Schaden. Zwei Stürme hatten Muhamed schon die Blüthe seines Heeres gekostet, und die Fahne des heiligen Marcus wehte noch immer auf den Mauern, welche unerachtet ihrer ungeheuren Risse noch aufrecht blieben. [4]

---

[1] Tit. Liv. t. XI. Beil. XXV.

[2] Die Boyana, vor Alters Barbana, kommt aus dem See im Südwesten der Stadt. Aus Nordwest kommt der kleine Fluß Drinas, welcher sich bei der Stadt in die Boyana ergießt. Beil. XXII.

[3] Hammer, Geschichte des Ottomanischen Reichs, Bd. III.

[4] Bei der ersten Belagerung im Jahr 1474 antwortete der Commandant Loredano den übrig gebliebenen Einwohnern, welche von ihm verlangten, daß er wegen Mangel an Lebensmitteln kapituliren solle: Esset mein Fleisch,

Wie groß war wohl die Anzahl der Belagerten? 1600 Bürger, 250 Frauen und eine Besatzung von 1600 Soldaten! Alle jene, welche nicht im Stande waren, Waffen zu tragen, waren fortgeschickt worden.

Wüthend, verwirrt, aber nicht entmuthigt, verschloß sich der Sultan drei ganze Tage in sein Zelt, für Jedermann unsichtbar. Hier in dieser drohenden Einsamkeit beschloß er die Belagerung in eine Einschließung zu verwandeln; Muhamed erwartete von der Hungersnoth, was seinen Batterien unmöglich gewesen.

Ahmed Ewrenos, welcher mit der Fortsetzung der Blokade beauftragt wurde, blieb mit 40,000 Reitern vor dem Platze zurück.

Die Besatzung wurde bald in die Noth versetzt, Hunde, Ratten, die unreinsten Thiere und altes Leder zu verzehren, und fühlte schaudernd die Waffen sich aus der Hand fallen. Venedig sah bald ein, daß es ihm unmöglich sei, den Platz zu retten. Nun bot Johann Dario, Secretär der Republik, dem Sultan den Frieden an.

Ungeachtet seiner arglistigen Geschicklichkeit und der geheimen Neigung des Sultans, sich mit den Venetianern zu versöhnen, damit sie seine Plane auf Neapel, Rhodus und Egypten nicht durchkreuzten, zog sich doch die Verhandlung in die Länge.

Der Sultan unterzeichnete übrigens den Vertrag (26. Jan. 1479) nur unter folgenden Bedingungen: „Scutari sollte ihm übergeben werden; die Signoria sollte für immer allen Ansprüchen auf die Insel Negroponte entsagen; sie sollte ihm auch Lemnos mit den Festungen Bithylo und Kalamata, gegen das Vorgebirge Denaros, heutzutag Cap Matapan, in Morea überliefern."

„Ferner sollte die Republik der Pforte jährlich 8000 Ducaten in Gold für das Recht geben, im schwarzen Meere Handel treiben zu dürfen; und 80,000 Thaler, zahlbar in 8 Jahren,

---

ein Venetianischer Soldat übergiebt nur todt den Posten, welchen die Republik ihm anvertraut hat.

sollten den kaiserlichen Schatz für die gleiche Summe schadlos halten, welche ein ungetreuer Agent, der sich seitdem nach Venedig geflüchtet, unterschlagen hatte."

Seinerseits gab Muhamed der Republik alles zurück, was sie vor dem Kriege in Morea, Dalmatien und Albanien besessen, mit Ausnahme der Städte Scutari, Croïa und ihrer Gebiete.

Nach den Worten des Vertrags sollten die Belagerten unter Türkischer Herrschaft im Frieden leben oder sich frei zurückziehen können. Einwohnerschaft und Besatzung wählten einstimmig das Letztere.

Nachdem sie sich klugerweise die Garantie von Geiseln ausbedungen, zogen 450 Männer und 150 Frauen ab und nahmen die Reliquien, die heiligen Gefässe, ihr Geschütz und die Trümmer ihrer Reichthümer mit sich. Diese hatten die mörderische Belagerung überlebt. Wenn sie mit heiler Haut durch die Reihen des Türkischen Heeres ziehen konnten, verdankten sie es weniger der Achtung, welche ihre Tapferkeit eingeflößt, als den Geiseln, deren sie sich versichert hatten.

Nach dem Abzuge dieses ruhmreichen Häufleins zogen die Türken im Triumphe in Scutari ein.

Wenn man dem Verfasser des Diarium Parmense glauben darf, so hätte sich der Senat verbindlich gemacht, eine Flotte von 100 Galeeren zu liefern, um die Staaten des Sultans im Falle eines Angriffs zu vertheidigen; und seinerseits hatte der Türkische Gesandte im Namen seines Herrn ein Heer von 100,000 Reitern versprochen, wenn die Republik sie verlangen sollte. Allein, ohne dem Zeugnisse dieses einzigen Schriftstellers vollen Glauben zu schenken, kann man von diesem Zeitpunkte an eine neue Aenderung in der Venetianischen Politik wahrnehmen: nach dem Beispiele Ferdinands des Katholischen fieng der Senat an, in der Freundschaft der Türken [1] einen Stütz-

[1] Hammer macht in seiner Geschichte des Türkischen Reichs, Bd. III., auf die wiederholten Versuche der Venetianer aufmerksam, die Türken nach Italien zu locken und sich mit ihnen zu verbinden. Nach einer Stelle in der Chronik Eneck's hätten die Venetianer vom Jahr 1475 an, d. h. während

punkt gegen seine Feinde zu suchen. Das Bündniß mit der Pforte war anfangs gegen Ferdinand selbst, und später gegen die Ungarn gerichtet.

Beinahe ein halbes Jahrhundert vor dem Vertrag zwischen dem allerchristlichsten Könige und den Feinden der Christenheit stützten sich Neapel und Venedig schon in ihren Händeln auf die Intervention der Türken, und der Sultan, geschickt genug, diese Lage auszubeuten, unterstützte nach Umständen die Ungläubigen gegen die Ungläubigen, oder nach der Sprache der Türkischen Geschichtschreiber, „die Hunde gegen die Schweine, und die Schweine gegen die Hunde."

Durch die Flotte Kedück Ahmed's, Herr der zwei Jonischen Inseln, der Vorposten Italiens, hatte Muhamed den Plan einer Landung an den Küsten Neapels gefaßt. Aber schon vor der Ausschiffung seiner Truppen in Apulien erschien eine andere Türkische Flotte vor Rhodus: der kühne Sultan beabsichtigte zu gleicher Zeit die Eroberung der beiden wichtigsten strategischen Punkte der Christenheit in Italien und im Archipel.[1]

Dieser Monarch hatte eben einen großen Schritt gethan. Im Jahr 1480, während der Vezyr Messih, ein Renegat aus dem Geblüte der Paläologen, mit 160 Segeln und einer Armee von 100,000 Mann gegen Rhodus anrückte, segelte Achmet-Pascha von Avlona, einer Seestadt in Epirus, ab, und landete, da er nur eine Fahrt von 20 Meilen zu machen hatte, zu Otranto in Kalabrien.[2] Nach einer 17tägigen Belagerung nahm er am 11. August 1480, unerachtet der schönen Vertheidigung der Besatzung und der Tapferkeit des Commandanten, Johann Franz Zurlo, die Stadt mit Sturm ein.

---

eines mit Muhamed abgeschlossenen Waffenstillstandes, dem Sultan Munition zu seinem Feldzug gegen die Ungarn geliefert, und nach der Einnahme von Sabacz habe Mathias Corvinus zwei mit Pfeilen gefüllte Fässer vorgefunden, welche mit dem Wappen der Republik bezeichnet gewesen seien. Wenn gleich die Wahrheit der Thatsache zugebend, ist er doch geneigt, dieselbe auf Rechnung einer gemeinen Privatspeculation zu schreiben.

[1] Hammer a. a. O. Bd. III.

[2] Das Hydruntum der Alten.

Von den 22000 Einwohnern wurden mehr als 12000 getödtet oder zu Sklaven gemacht, die jungen Mädchen weggeschleppt, die Frauen und die Gottgeweihten Jungfrauen entehrt, die Greise unter den Füßen der Rosse zerstampft, die Priester in der Kirche erwürgt, der Erzbischof, ein ehrwürdiger Greis, lebendig geschunden, der Commandant des Platzes entzwei gesägt. 800 Einwohner, welche nackt aus der Stadt geschleppt wurden, weigerten sich, ihren Glauben abzuschwören: man machte sie insgesammt in einem engen Thale nieder, welches noch heute das Thal der Martyrer genannt wird.

Bei der Nachricht von so vielen Gräueln war der Schrecken in Italien so groß, daß man an nichts dachte, als vor dem unbarmherzigen Eroberer zu fliehen. Einen Augenblick sogar gedachte Sixtus IV. sich in die Provence zu flüchten und den heiligen Stuhl zum zweiten Male nach Avignon zu verlegen.

Aber die Insel Rhodus gewährte dem Sultan keine so süßen Freuden als Otronto. Da gab es keine Frauen der abscheulichsten Schmach preiszugeben, keine Priester am Fuße der Altäre hinzuschlachten, keine Kinder zu erwürgen,[1] keine Abschwörungen durch das Schwerdt der Henker zu versuchen; sondern feste Rüstungen, welche kein Sabel durchhauen konnte, riesenhafte Wurfmaschinen, welche den Feind unter ihren Felsenkugeln zerschmetterten, unbezwingliche Ritter, deren Tapferkeit am heiligen Feuer des Glaubens sich entzündete, einen Großmeister, Petro d'Aubusson, einen Helden, würdig seiner Mission und seines Vaterlandes, welcher auf der Bresche um den Preis seines Blutes das glorreiche Recht eroberte, in dem befreiten Rhodus zur Danksagung die prächtige Kirche der heiligen Maria vom Siege zu erbauen.

Die Rhodier schrieben ihren Triumph der Erscheinung eines goldenen Kreuzes, einer ganz strahlenden, mit einer Lanze und

---

[1] Außer den gewöhnlichen Vorbereitungen hatten sich die Türken im Augenblick des allgemeinen Sturmes mit Säcken zur Beute, mit Stricken zum Binden der Knaben und Mädchen, und mit 8000 Pfählen zum Spießen des Großmeisters und der Ritter versehen.

einem Schilde bewaffneten Jungfrau, und eines himmlischen Ritters zu, welcher von einem glänzenden Gefolge umgeben war. Die wunderbare Erscheinung war über jener Stelle wahrgenommen worden, wo die Fahnen Jesu, der heiligen Jungfrau und des heil. Johannes wehten.

Im Jahr 1489 bedeckt Innocenz VIII. den Küraß des Kriegers mit dem Römischen Purpur.

Indeß wurde der Schrecken der Welt plötzlich beruhiget. Muhamed, welcher schon von der Besiegung des Sultans von Egypten und der Eroberung seiner Staaten träumte, welcher zu gleicher Zeit Rom, Persien und das alte Reich der Pharaonen bedrohte, hatte seinen Morgenländischen Truppen Korfa,[1] eine Stadt in Bithynien am Perpontis, zum Sammelplatze angewiesen.

Aber ein unvermutheter, ein unvermeidlicher, ein rächender Gast erwartete ihn da.

Kaum 52 Jahre alt hatte Muhamed die Grenzen der Muselmännischen Herrschaft unermeßlich weit hinausgerückt; einerseits dehnten sich seine Eroberungen von der Donau bis zum Euphrat, anderseits von dem äußersten Ende der Krim (des Taurischen Chersones) bis an die Grenzen Syriens aus; in Europa hatte er die Walachei, die beiden Bosnien,[2] Servien, beinahe ganz Bulgarien bezwungen; Albanien, Epirus, verschiedene andere Theile des alten Illyriens längs dem Adriatischen Golf; Acarnanien, Aetolien waren in seine Gewalt gefallen; Sieger über Constantinopel hatte er das Morgenländische Kaiserthum vernichtet, ohne jedoch, Gott sei Dank, Griechenland zu vernichten.

Herr von Athen,[3] von Theben, wo ehemals Alexander als

[1] Astacus, im Westen von Isnikmid und auf der nördlichen Küste des Golfs gleichen Namens (Sinus Astacenus).

[2] Beilage XX.

[3] Im Jahr 1456 hatte seine Artillerie schreckliche Verheerungen in der Acropole angerichtet. Schon im Jahr 479 vor unserer Zeitrechnung hatte Xerres nach der Verheerung des Peloponnes alle Gebäude verbrannt, welche

Sieger nur Pindar's Haus verschont hatte, und von Corinth verschlang er den Peloponnes, nahm Argos [1] im Vorbeigehen, beraubte die beiden Brüder des letzten Kaisers, Demetrius und Thomas, aller ihrer Besitzungen in dieser Halbinsel; im Jonischen Meere wurden Corfù [2] (Coreyra), Cephalonien und Zante; im Archipelagus neben andern Inseln Negroponte (das alte Euböa), Lesbos, Chico, Lemnos (heute Stalimene) seine Beute.

Das geknechtete Griechenland wurde in vier Hauptbezirke getheilt: Macedonien, Thessalien, Negroponte (Aulis, Böotien, Attica, Phocien mit den Küsten Aetoliens umfassend), und Morea mit Ausschluß der Venetianischen Besitzungen.

In der Krim entrißen seine Generale den Genuesen die wichtige Stadt Caffa, den Mittelpunkt des Handels in diesen Gegenden. [3] Unter seinen Füßen zertreten verschwanden die Fürstenthümer von Synope [4] und Kastamon (Livah von Kastamuni); Cesaronte [5] mit beinahe allen auf dem südlichen Ufer des schwarzen Meeres gelegenen Ländern und einer Menge von Plätzen in Bithynien, Phrygien, Kappadocien, Pamphylien wurden unterjocht; die Fürsten von Karamanien ausgeplündert.

Als im Jahr 1463 Ibrahim gestorben war, half Muhamed, welcher die Uneinigkeit seiner beiden Söhne auszubeuten wußte, einem von ihnen, Pir-Hamed, seinen Bruder Ishak, den der König von Persien auf den Thron gesetzt hatte, von demselben herabstürzen; bald setzte er dann jenen gleichfalls ab.

---

die Acropole bedeckten; Mardonius, welcher später gleichfalls Athen in seine Gewalt bekam, vernichtete die köstlichen Trümmer der verstümmelten Meisterwerke. M. Brulé, die Acropole von Athen.

[1] Von dem Phönizier Inachus erbaut und nach Sicyon die älteste Stadt Griechenlands.

[2] Hier in seinen prächtigen, durch Homer berühmten Gärten empfieng Alcincus den Ulysses nach seiner Rückkehr von Troia.

[3] Die Muselmannen hatten ihnen schon einen harten Schlag beigebracht, als sie ihnen Galata, Amastria und Amasia wegnahmen.

[4] Beilage XXIV.

[5] Heutzutag Keresun. Von hier brachte, nach Ammian Marcellin, Lucullus nach dem Mithridatischen Kriege den ersten Kirschbaum mit zurück.

Nachdem Muhamed den Persern Tocat (Berisa), Sebaste (Sivas) und mehrere andere große Städte in Armenien wieder abgenommen hatte, bedroht er, der in seinem Stolze sich vermaß, über das Schicksal der Welt endgiltig zu entscheiden, zu gleicher Zeit Rom, Egypten und Persien . . . . Plötzlich, inmitten so vieler Triumphe, so vieler stolzen Träume, im Augenblicke, wo dieser unwiderstehliche Eroberer, dieser unersättliche Herrscher ausrief: „Meine Truppen sind nur unüberwindlich, wenn ich an ihrer Spitze stehe," erfaßte ihn unversehens der Tod, und in einigen Stunden hatte sein eisiger Hauch so viele glühende Leidenschaften, so viele unersättlichen Begierden erstickt.

Am 3. Mai 1481,[1] an dem Tage, an welchem die Kirche das Fest der Kreuzerhöhung feiert, starb Muhamed. Jenes Datum fällt merkwürdiger Weise mit dem Ende des unversöhnlichsten Feindes der Christenheit zusammen.

Dieser Monarch hatte die Tapferkeit eines Soldaten, vielleicht sogar einige der Eigenschaften eines Heerführers; allein nur niedrige Schmeichelei konnte ihn mit Alexander[2] oder Timur

---

[1] 886 der Hegira.

[2] Alexander begieng Verbrechen: sein Kopf wurde von seinen Erfolgen berauscht; allein mit welcher Großmuth machte er nicht die Irrthümer seines Lebens wieder gut? Seine Verbrechen wurden immer durch seine Thränen gesühnt. Bei Alexander kam alles aus dem Herzen. Er endigte und begann seine Laufbahn mit zwei erhabenen Worten. Als er gegen Darius auszog, vertheilte er seine Staaten an seine Generale. Was behältst denn du für dich, riefen diese erstaunt aus? — „Die Hoffnung." — Wem hinterläß'st du das Reich? fragten ihn dieselben Generale, als er starb. — „Dem Würdigsten." — Setzen wir zwischen diese beiden Worte die Eroberung der Welt, welche mit 35,000 Mann in 10 Jahren vollendet war, und gestehen wir dann, daß, wenn irgend Jemand unter den Menschen einem Gotte geglichen hat, dies Alexander ist. Sein frühzeitiger Tod sogar fügt seinem Andenken etwas Göttliches hinzu; denn wir sehen ihn immer jung, schön, siegreich, ohne eine jener Körperschwächen, ohne einen jener Unfälle, welche das Alter und die Zeit herbeiführen. Diese Göttlichkeit verschwindet, und die Menschen können das Gewicht ihres Werkes nicht ertragen. Sein Reich, sagen die Propheten, ist den vier Winden des Himmels übergeben. Chateaubriand, Reise von Paris nach Jerusalem.

vergleichen. Obwohl seine Heere immer ungleich zahlreicher waren, als die feindlichen Streitkräfte, so giengen seine Eroberungen nie über den Euphrat oder das Adriatische Meer hinaus; der König von Persien hemmte seinen Siegeslauf.

Sein Arm hat das neue Rom erobert; seine Phantasie spiegelte ihm die Unterjochung des alten vor.

Muhamed verdankte so viele Triumphe weniger seiner kriegerischen Tüchtigkeit, als den Ueberraschungen einer arglistigen Politik, den Eingriffen eines gewissenlosen Ehrgeizes, der numerischen Ueberlegenheit seiner Truppen, jener Unerschrockenheit, wovon die Türken so merkwürdige Proben ablegten, dem Schrecken seines Namens. Auf den Schlachtfeldern ersetzte bei ihm ein eiserner Willen, welcher vor keinem Hindernisse zurückwich, die Berechnungen des großen Feldherrn.

Gewiß verdiente er seinen Beinamen „Eroberer", allein alle seine Eroberungen waren leicht; einem thatkräftigen Feinde gegenüber scheiterte dieser Fürst immer, und triumphirte über schwache Feinde nur mit ungeheuren Streitkräften, indem er sie nach einander angriff. Vor Constantinopel hielten ihn 8000 Krieger 55 Tage lang im Schach; Scanderbeg trieb ihn mit einer Handvoll Leute 23 Jahre lang stets zurück; Hunyades und die Ritter von Rhodus zerschmetterten seine unzählbaren Schaaren; vor allem war Muhamed stark durch die Schwäche des griechischen Kaiserthums, die religiösen und politischen Wirren Persiens, die Hinfälligkeit der Macht der Mamelucken und die Gleichgiltigkeit und die Zwistigkeiten des Abendlandes.

Die Türkische Seemacht, welche durch ihn geschaffen und unter Selim dem I. furchtbar wurde, kam unter den ersten Regenten des 18. Jahrhunderts in Abnahme. Sie hatte sich wieder erholt, als die Russen 1770 sie beinahe ganz zerstörten. Selim III. reorganisirte sie auf englischem Fuße; aber im Jahr 1827 erhielt sie bei Navarin einen fürchterlichen Stoß.

Othman, der Gründer des Reichs, hatte, als er seinen Oheim mit einem Pfeile durchbohrte, zuerst das Beispiel des Familienmordes gegeben; Bajezid lehrte den Brudermord. Mu-

hamed dem II. war es vorbehalten, noch weiter zu gehen: nicht nur tödtete er, um sich den Besitz des Thrones besser zu sichern, seinen Bruder noch an der Mutterbrust, sondern er erhob den Brudermord zum Grundsatz.

Dies Verbrechen wurde ein Staatsgesetz.

Der Koran sagt irgendwo: „Die Unordnung ist verderblicher als Mord." Muhamed bemächtigte sich dieses Grundsatzes, welcher seiner persönlichen Natur ebenso zusagte, als seiner Politik, und sagte: „Die meisten Gesetzeskundigen haben förmlich erklärt, daß jene meiner erlauchten Söhne und Enkel, welche den Thron besteigen werden, im Interesse der Ruhe der Welt ihre Brüder opfern dürfen." [1]

Das alte und neue Europa bietet nur zu viele Beispiele dieser politischen Frevelthaten; allein auf dieser blutigen Bahn hat es die Souveräne Asiens bei weitem nicht eingeholt. Eine der schrecklichsten Grausamkeiten aus der Geschichte Persiens ist der Vatermord, welchen Darius und 50 seiner Brüder an dem 90jährigen Artaxerxes begiengen, und die Rache, welche ihr Bruder Ochus an ihnen nahm, indem er die 50 Mörder mit ihren Familien opferte. Phraates (Ferhad) ließ seinen Vater, seinen ältesten Sohn und seine 30 Brüder hinrichten. Nach Justin Buch XLII. c. V. war es in Persien rühmlich, auf solchem Wege zum Throne zu gelangen; aber wenigstens war dort der Brudermord nicht verordnet. Muhamed wollte diese Lücke in der Gesetzgebung ausfüllen. [2]

Gewiß, aus vielen Gründen verdient der Sohn Murad's II. die ganze Strenge der Geschichte: seine kalte Grausamkeit, seine Verachtung der beschworenen Treue, seine scheußlichen Laster, der schändliche Zoll, welchen er von der männlichen Jugend Griechenlands, des Pontus, Genuas, Venedigs, Serbiens und der Walachei erhob, endlich die Aufopferung eines Bruders, welche seine Regierung eröffnete, sind unauslöschliche Flecken.

---

[1] Poujolat, Geschichte von Constantinopel Bd. I.

[2] Hammer a. a. O. Bd. III.

Allein um gerecht zu sein, muß man auch die großen Eigenschaften und das schöpferische Talent dieses Fürsten anerkennen. So sieht man ihn ohne Unterlaß bemüht, die bürgerliche und militärische Verwaltung zu verbessern, und das durch seine Eroberungen vergrößerte Reich durch weise und vorsichtige Einrichtungen zu befestigen.

Muhamed hatte Geographie und Mathematik studirt. Was aber seine angebliche Kenntniß des Griechischen, Arabischen, Persischen, Chaldäischen, Hebräischen und Lateinischen betrifft, so ist dies eine Fabel: er verstand nur Türkisch.

Allein sein Geist war gebildet. Er beschützte die Wissenschaften, vermehrte die Schulen, bewilligte den nationalen und ausländischen Dichtern Jahrgehalte; eine geschickte Politik, welche den Ruf der Könige unter den Schutz des Genie's stellt, und schimpfliche oder blutige Flecken unter einer Weihrauchwolke verschleiert. — Durch diese Freigebigkeit rechtfertigte Muhamed auch den Namen Awni (den Hülfreichen), womit er seine eigenen Dichtungen unterzeichnete. Die Arabischen, Persischen und Türkischen Dichter nahmen allgemein einen falschen Namen, einen mehr oder weniger bezeichnenden Beinamen an, welchen sie gewöhnlich in den beiden letzten halben Versen ihrer Ghazelen und Kasaden ꝛc. einfließen lassen. Unter seiner Regierung wurde das Amt eines Lehrers des Sultans (Kodscha oder Mnalémi Sultani) eine Art von bleibender Würde. Von seiner Jugend bis zu seinem Tode hatten sie zwölf ausgezeichnete Gelehrte nach einander inne.

Auf der ersten Stufe der zahlreichen Gesetzeskundigen, welche an seinen Hof gezogen wurden, glänzte jener Molla Kurani, welcher eines Tags gewagt hatte, den jungen Prinzen zu schlagen, weil er sich weigerte, den Koran zu lesen. Es ist derselbe, welcher nach der Thronbesteigung seines Zöglings anstatt sich vor ihm niederzuwerfen, ihn wie Seinesgleichen begrüßte, indem er ihm die Hand gab.

Mehrere berühmte Scheiks begleiteten Muhamed auf seinen Feldzügen. Die bekanntesten sind: Ak-Chems-Uddin, ein

Gelehrter, Arzt, Musiker, welcher das Grab Eiub's entdeckte, und der Dichter und Musiker Abul-Wefa, welcher so stolz und unabhängig war, daß er dem Sultan selbst verbot, ihn in seiner Zurückgezogenheit zu stören. Weit entfernt, über diese Kühnheit zu zürnen, ließ ihm der Fürst eine Moschee bauen.

Dreißig nationale und auswärtige Dichter genoßen einen lebenslänglichen Jahrgehalt; Khodschaidschihan, der erste Schriftsteller jener Zeit in Indien bezog 1000 Ducaten; ebensoviel der Molla Dschami, der letzte große Dichter Persiens.

Auf solche Weise ermuntert nahm die Ottomanische Poesie einen raschen Aufschwung; in Brussa wie in Kastamuni erhob sich ein Siebengestirn von Lyrischen Dichtern, unter welchen auch eine Frau glänzte.

Muhamed war es, der in seinem Kanuname (Codex) die hierarchische Organisation der Ulema gründete, welche Gottesgelehrte und Gesetzeskundige zugleich waren. Zum Rechtsprechen und zur Verbreitung des Unterrichts bestimmt gehörte diese Körperschaft in gewisser Hinsicht zur Geistlichkeit: dieser Fürst trennte sie von dieser. Nirgends vielleicht haben die Diener des Cultus, d. h. die Diener der Moscheen, die Priester, die Vorbeter, die Iman und Prediger weniger Ansehen,[1] als in der Türkei; allein nirgends in der Welt, mit Ausnahme von China, genießen die Ulema's, d. h. die Richter und die Professoren, eine größere Achtung, nirgends üben sie auf die Staatsgeschäfte einen größeren Einfluß aus.[2]

Als Muhamed starb, hinterließ er zwei Söhne, Bajezid, Statthalter von Amasieh, und den ritterlichen, geistvollen, schönen Dschem.[3]

Nachdem Dschem von seinem Bruder zweimal besiegt worden war, begann er jenes abentheuerliche romantische Leben, welches alle Härten des Schicksals erschöpfte, welches die Liebe

[1] Hammer, Geschichte des Ottomanischen Reichs Bd. III.

[2] Michaud, Correspondence d'Orient.

[3] In Europa so berühmt unter dem Namen Zizim.

und die Dichtkunst trösteten und welchem das Gift eines Borgia im Jahr 1495 verbrecherischer Weise ein Ende machen sollte.

So starb, 36 Jahre alt, der zweite Sohn Muhamed's, ein Opfer der zu seinem Untergang verschwornen türkischen und christlichen Politik, der Treulosigkeit d'Aubusson's, der Eroberungsplane Karls VIII. und der habsüchtigen Grausamkeit Alexanders VI.

Wenn der unglückliche junge Fürst, anstatt in solche Hände zu fallen, in der Gewalt der beiden Ferdinande von Neapel und Spanien, des Mathias Corvinus oder Venedigs gewesen wäre, hätte er, in deren eigenem Interesse einen mächtigen Beistand und ein ganz anderes Loos gefunden.

Bezaubert von dem schönen Himmel Nizza's verewigte Dschem in den Ottomanischen Jahrbüchern diese herrliche Gegend; dies ist die einzige christliche Stadt, welche von einem Türkischen Dichter und einem dichterischen Fürsten besungen wurde. [1]

Das frühzeitige Ende des fürchterlichen Sultans hatte den durch seine Waffen unterworfenen Völkern einige Hoffnung gewährt, allein das Türkische Reich war, nach einem schönen Ausdrucke, [2] im Fortschritt seiner Kraft, und vergrößerte sich noch unter Bajezid II., dem Sohne Muhamed's.

Glücklicher als sein Vater gegen die Mameluken, wird Selim II. im Jahr 1517 deren Sultanat zerstören, Syrien wie Egypten unterjochen; Rhodus wird seinen tapfern Rittern entrissen werden, und Ungarn von Bürgerkriegen zerfleischt wird im Jahr 1529 Suleïman II. den Weg nach Wien bahnen. Aber hier, am Fuße dieser Kaiserlichen Stadt wird sich ein unübersteiglicher Damm erheben.

„Johann (Sobieski) wurde geboren, er wuchs heran, und lebte, um die Ottomanische Macht zu brechen. Dies war der Beruf, dies war auch das Werk seines Lebens. Er war es, dessen furchtbarer Arm die Grenze steckte, welche die Herrschaft der Osmanli's nicht überschreiten sollte. An seinen Siegen brach

---

[1] Hammer a. a. O. Bd. III.

[2] Villemain, Lascaris ou les Grecs du XV siècle.

sich die Wuth dieses letzten der Einfälle der Barbaren, welche bis dahin immer unbezwinglich und drohend waren: von da ab zogen sich ihre Wellen zurück. Europa konnte die Offensive wieder ergreifen und dabei verharren. Vom Pontus Euxinus bis zum Adriatischen Meere, an der Donau wie am Illyssus hat dies wilde Lager seine Zelte wieder abgebrochen. Die Griechen haben sich endlich inmitten ihrer Trümmer wieder erhoben und dem Wiederhall der Thermophilen ihren vergessenen Namen wieder zugerufen; und so wurde von Tag zu Tag mehr vom Schicksal die beredte Eingebung jenes Priesters gerechtfertigt, welcher in dem befreiten Wien ausrief: „„Es war ein Mann von Gott gesandt, welcher Johannes hieß.““ [1]

Der Anfang des 16. Jahrhunderts bietet eines der anziehendsten Schauspiele, welche die Welt je gesehen hat. Die Fürsten, welche damals in Europa herrschten, haben unauslöschliche Spuren ihres Daseins zurückgelassen: In Constantinopel ist es ein Selim, welcher das seit dem 13. Jahrhundert von den Muhamedanischen Mameluken besessene Syrien und und Egypten der Ottomanischen Herrschaft unterwirft; nach ihm ist es sein Sohn, der große Suleïman, welcher zuerst unter den Sultanen bis Wien vordringt, und sich in dem mit den Waffen eroberten Bagdad zum Könige von Persien krönen läßt; vor ihm zitterten zumal Europa und Asien.

Im Norden zerstörte zur nämlichen Zeit Gustav Wasa in Schweden den fremden Despotismus, und wurde durch Wahl König des Landes, dessen Befreier er war.

In Rußland brachen Ivan III. und Ivan IV. das Tartarische Joch. Sie waren freilich nur Barbaren, Fürsten eines damals nicht minder barbarischen Volkes. Allein wie könnte man den Titel großer Fürsten den Stützen und Rächern ihres Landes verweigern?

In Spanien, Deutschland, Italien trug Karl V., der Herr

---

[1] de Salvandi, Histoire de Pologne, avant et sous le roi Jean Sobieski. Tome I.

aller dieser Staaten unter verschiedenen Titeln, die Last von Europa; immer in Thätigkeit und Unterhandlungen, im Kriege wie in der Politik lange Zeit glücklich, ist er der einzige mächtige Kaiser seit Karl dem Großen, und der erste König des ganzen Spaniens seit der Eroberung der Mauren; dem Ottomanischen Reiche Schranken setzend, Könige und eine Menge Fürsten schaffend, legte er schließlich alle seine Kronen nieder, behielt aber sein Genie; und nachdem der große Mann Europa beunruhigt hatte, starb er als Einsiedler im Kloster Yuste.[1]

Weniger geschickt, aber glänzender, biederer, ritterlicher machte Franz I. ihm die Liebe und die Bewunderung der Völker streitig; besiegt, gefangen folgte ihm sein Ruhm in's Unglück; und nie hörte er auf, selbst nicht nach der Schlacht von Pavia, dem Namen Frankreichs Ehre zu machen; und als Alles verloren schien, war die Ehre noch fleckenlos.

Ungeachtet der herbsten Erfahrungen gab Franz der Civilisation seines Königreichs einen befruchtenden Impuls; er verpflanzte die schönen Künste aus Italien dahin; und der eifrige Schutz, welchen er den Wissenschaften angedeihen ließ, brachte viele seiner Fehler in Vergessenheit.

In England wußte der grausame und fanatische Heinrich VIII., welcher sich zum Oberhaupt und Beschützer der Kirche von England aufgeworfen hatte, weil der Papst Anstand nahm, seine Scheidung von Katharina von Aragonien auszusprechen, zwischen den europäischen Monarchen mit fester Hand die Wage zu halten; leider triefte diese Hand von Blut. Der Wahlspruch Heinrichs VIII. war ein Krieger, welcher den Bogen spannt mit den Worten: „Wen ich beschütze, der ist Herr“, ein stolzer Wahlspruch, aus welchem seine Nation oft eine Wahrheit gemacht hat. Obwohl an den Ufern der Themse die Sitten noch roh waren, fieng London doch schon an, sich durch den Handel zu bereichern.

Auf dem päpstlichen Throne gab Leo X. seinen Namen diesem Jahrhundert, dem herrlichen Sammelplatz des Ariost,

---

[1] Beilage XXVI.

Berni, Accolti, Allemanni, Frascator, Sannazar, Vida, Bembo, Machiavel, Guïcciardini, Sadolet, Michel Angelo, Raphael, Andreas del Sarto, Caravaggio, Giulio Romano ꝛc. ꝛc.

In Polen erhielt Sigismund I. mit Recht den Beinamen „der Große". Im Osten regierten und glänzten der Gründer der Dynastie der Sophis (Sefio) Schach Ismael und der noch berühmtere der Großmogole Chah Ekber; endlich jener berühmte Sultan Suleïman „der Große, der Prächtige", dessen Regierung der Glanzpunkt der Muselmännischen Macht werden sollte.

Im Anfang dieses Jahrhunderts brachten religiöse Reformen in Afrika wie in Deutschland, und bei den Muhamedanern wie bei den Christen die nämlichen Wirkungen hervor. In jenem weiten Kaiserthume von Marocco und Fetz, welches sich bis an die Wüsten Nigritiens erstreckt, setzte sich mit einer neuen Regierung ein neues Königsgeschlecht fest.

Auf solche Weise machten Asien, Afrika und Europa zur gleichen Zeit wie auf einen elektrischen Schlag eine religiöse Umwälzung durch; denn die Perser trennten sich für immer von den Türken; obgleich denselben Gott und denselben Propheten bekennend vollbringen sie das Schisma Omar's und Ali's.

Unmittelbar darauf trennte sich auch die Christenheit: Luther entriß dem heiligen Stuhl die Hälfte Europa's. Die ganze alte Welt wurde erschüttert; die neue, kaum entdeckt, barg schon in ihrem Schooße eine merkwürdige Zukunft.

Auf der einen Seite bezwang Cortes mit einer Handvoll Soldaten das mächtige Reich von Mexico, und Pizzaro Peru; auf der andern gründete der weise, gerechte, große Albuquerque mit ebenso geringen Streitkräften, trotz des Widerstandes der Indischen Könige, trotz der Anstrengungen der Muselmänner, welche im Besitze des morgenländischen Handels waren, in Indien die Herrschaft und den Handel Portugals.

In dieser Epoche erweckte die Vorsehung, um ihr Werk zu vollenden, besonders in Italien, Männer, welche in beinahe allen Fächern außerordentlich waren.

Einer der charakteristischen Züge dieses merkwürdigen Jahrhunderts ist, daß unerachtet der ehrgeizigen Kriege, unerachtet der religiösen Kriege, welche die Staaten zu verwirren begannen, derselbe wohlthätige Hauch die schönen Künste zu Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Ferrara befruchtete. Ein belebendes Licht erleuchtete Europa; überall veredelten sich die Sitten der christlichen Gesellschaften. Sogar die Galanterie am Hofe Franz I. trug zu dieser glücklichen Umwandlung viel bei. Zwischen Karl V. und ihm bestund inmitten ihrer heftigsten Kämpfe ein glänzender Wettstreit in Feinheit und höfischer Sitte.

Die Höflinge folgten mit Eifer einem solchen Beispiele; daher schrieb sich jener Anstrich von Größe und feiner Sitte, welcher bis dahin unbekannt war; eine Feinheit, selbst inmitten der Verbrechen sichtbar; sie glich einem goldenen oder seidenen Mantel, welcher mit Blut verunreiniget ist. [1]

Der Reichthum übte gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf diese Umwälzung.

Seit dem Falle Constantinopels verbreitete er sich immer mehr; bald gieng der ganze Handel der Ottomanen in die Hände der Christen über, deren Schiffe die Specereien Indiens in Alexandrien abholten, um sie in den Meeren der Levante zu verbreiten. Diesen Handel trieben vorzüglich die Venetianer nicht allein bis zur Eroberung Egyptens durch den Sultan Selim, sondern bis zu jener Zeit, wo der Indische Handel ganz portugiesisch wurde.

Ueberall erhielt der Gewerbfleiß mächtige Impulse: Marseille begann eine neue Handels-Aera; Lyon erschuf Meisterstücke in Seide; die Städte in den Niederlanden gediehen noch mehr als unter dem Burgundischen Hause.

Dank den hohen Damen, welche ihn verschönerten, Dank den Eingebungen der Kunst wurde der Hof Franz des I. der Mittelpunkt der Pracht, wie des guten Geschmacks.

In Deutschland, Augsburg, Nürnberg verbreiteten sich die

---

[1] Essai sur les moeurs et l'esprit des nations Tom. III.

prächtigen Produkte Asiens, welche sie von Venedig bezogen; schon erkannten diese intelligenten Städte die Vortheile ihrer Verbindungen mit Italien. In Augsburg erstunden kostbare Gebäude, welche mit Frescomalereien geschmückt waren.

Mit einem Worte, Europa sah schöne Tage anbrechen. Leider erregte der lange Kampf Karls des V. und Franz des I. schwere Ungewitter, und die Religionsstreitigkeiten trübten das Ende des Jahrhunderts.

Dieß ist die ungeheure civilisirende Bewegung, welche die Türkische Ueberfluthung unterbrochen hatte. Was wäre wohl im Falle ihres Gelingens das Schicksal Europa's gewesen? Dies ist eine Frage, welche die Einbildungskraft sich stellen mag, welche aber die Geschichte zu lösen nicht berufen ist.

Wir aber wollen der Vorsehung danken, daß sie dem Gesetze des Fortschritts seinen regelmäßigen Lauf ließ, daß sie dem Menschen gestattet, zu den großen Errungenschaften der sittlichen Würde, der bürgerlichen Freiheit, der religiösen Toleranz zu gelangen, daß sie endlich der Erde jene denkwürdigen Epochen gewährte, wo nach einer langen Nacht und dichter Finsterniß das Menschengeschlecht, von wohlthätigen Einsichten geleitet, seine Würde wieder gefunden hat.

Seit den Unglücksfällen seines Vaterlandes hatte der Sohn Scanderbeg's sich in die Städte im Königreich Neapel zurückgezogen, welche Ferdinand seinem Vater geschenkt hatte. Von den tapfern Gefährten des Helden aber fielen die einen durch das Schwerdt, die andern wurden schmählicherweise in die Sklaverei fortgeschleppt. [1]

[1] Nur die Mirditen blieben aufrecht und setzten ihren Widerstand fort. Als sie sahen, daß die Könige von Neapel ihnen nur eine Freistätte anboten, so huldigten jene, welche nicht auswanderten, im Jahr 1492 dem Karl Emanuel von Savoyen. Hierauf unterwarfen sie sich, von ganz Europa verlassen, den Türken, blieben aber dennoch in Waffen, behielten ihr Eigenthum, ohne Steuern zu bezahlen, oder den Türken zu gestatten, in ihr Land einzudringen, oder dort zu wohnen. Die Türken mußten solche Gegner achten, und ihr Joch lastete nur auf Jenen, welche der Reiz eines fruchtbaren Bodens in die Ebene lockte.

„Die Städte, welche bis auf diesen Tag der Wuth der Türken Widerstand geleistet haben", schreibt Papst Paul II.[1] an den Herzog von Burgund, „sind endlich in ihre Gewalt gefallen. Beim Hinblick auf diese drohende Gefahr zittern alle Völker, welche die Ufer des Adriatischen Meeres bewohnen."

Ueberall Schrecken, Trauer, Gefangenschaft, Tod.

„Man kann, ohne Thränen zu vergießen, nicht ansehen jene Schiffe, welche vom Albanesischen Gestade sich in die Häfen Italiens flüchten, nicht ansehen jene entblösten unglücklichen Familien, welche aus ihrer Heimath vertrieben, am Ufer des Meeres sitzen, ihre Hände gen Himmel strecken und die Luft mit ihrem Wehklagen erfüllen in einer Sprache, welche nicht verstanden wird."

Ein Sohn, vielleicht ein Enkel einer Schwester Scanderbeg's und jenes Hamza, des Verräthers und nachmaligen Gefangenen, war in den Händen Muhamed's: diesem, welcher in der Muselmännischen Religion erzogen worden war, hatte der Sultan die Erbschaft zugedacht; und wirklich setzte man ihn in den Besitz eines Theils von Epirus.

Der letzte Nachkömmling Scanderbeg's war der Marquis von Saint Ange, welcher am 24. Februar 1525 in der Schlacht bei Pavia fiel, wo er ein besonderes Corps kommandirte.

Paul Jove behauptet, daß er von der Hand Franz des I. gefallen sei. Man bezweifelt diese Thatsache gerne; es ist uns schmerzlich, zu glauben, daß das Schwerdt eines Königs von Frankreich den letzten Tropfen dieses Heldenblutes vergossen habe.

---

[1] Epistola Pauli II. ad Philippum Burgundiae ducem; apud Cardinalis Papiensio epistolas.

Beilagen und Anmerkungen.

I.

Einleitung Seite 8.

„Zur gleichen Zeit, als er die Landsknechte, diese Geißel der Provinzen unter der vorhergehenden Regierung, einer strengen Mannszucht unterwarf, und sie unter die Justizbehörden jener Orte stellte, wo sie sich aufhielten (Ordonnanz von Amboise vom 13. Mai 1470), erhob er den Bürgerstand, bewaffnete seine Milizen, theilte die ganze Bevölkerung von Paris in 61 Banner, zugleich Zünfte und Nationalmilizen, und übertrug diesen das Recht, in jährlichen Versammlungen, welche an Johannis abgehalten wurden, ihre Officiere zu wählen; jedes Familienhaupt stimmte in seiner Compagnie (Ordonnanz von Chartres vom Juni 1467). Da er ihren Dienst in dieser Miliz als die Erfüllung ihrer Pflicht gegen den Staat betrachtete, so befreite er sie vom Heerbann (Ordonnanz von Amboise vom 18. Februar 1470). Er blieb aber hiebei nicht stehen: Er organisirte in einer bedeutenden Anzahl von Gemeindeordnungen, welche er verschiedenen Städten bewilligt hatte, eine municipale Verwaltung, welche aus der Abstimmung und dem Vertrauen des Volkes hervorgieng (Ordonnanzen von Amboise vom 18. Februar 1470, vom Mai 1470, März 1472, La Rochelle vom 26. Mai 1472 2c. 2c.). Ferner wurden Poitiers, Tours, Niort, Fontenay, La Rochelle, Orleans, Amiens und eine Menge anderer reicher Gemeinden ermächtigt, adeliche Lehen zu erwerben und zu besitzen. Da der Bürgerstand seine Unabhängigkeit und sein Vermögen dem Handel verdankt, so munterten mehrere Ordonnanzen den Handel auf, theils durch Vermehrung der Zünfte, theils durch Vermehrung und Beschützung der Märkte, theils durch Regulirung der inländischen und ausländischen Münzen nach ihrem innern Werthe (Ordonnanz von Paris, 21. October 1467)."

„Allein von allen Regierungs-Akten Ludwigs XI. war es die Ordonnanz vom 21. October 1467 über die Unabsetzbarkeit der Königlichen Richter, welche am mächtigsten zur Nationalfreiheit beitrug; aus ihr entsprang der große und schöne Charakter des französischen Richterstandes. Gewiß, der Monarch, welcher gegen die Mißbräuche der unumschränkten Regierung eine solche Schranke errichtete, sah nicht die ganze Tragweite seiner Neuerung voraus, und erkannte in der Unabsetzbarkeit nur eine Garantie für den Eifer der Richter; aber die Wohlthat war darum nicht minder groß."

„Umgeben von Fürsten und Edeln, welche sämmtlich bereit waren, ihn zu verrathen, hatte Ludwig XI. seinen Stützpunkt in der Liebe des Volks gesucht; nicht nur zielten seine politischen Akte dahin ab, sondern die Zutraulichkeit seines Benehmens, die vorgenommene Maske von Gutmüthigkeit gegen die Bürger, seine häufigen Besuche in ihren Häusern, im Schooße ihrer Familien, alles dieses verräth dieselbe Absicht. Uebrigens gelang es ihm nicht, diese so eifrig erstrebte Liebe und Erkenntlichkeit zu gewinnen; zwischen den Herzen des Volkes und dem Monarchen erhoben sich zu viele Schaffote; die Henker trafen zwar nur höher stehende Opfer; allein das Blut spritzte auf alle, und der Abscheu war allgemein."

Sismondi, Geschichte der Franzosen.

II.

Einleitung Seite 8.

Um sich die Mittel zu sichern, schnell eine Flotte auszurüsten, bestimmte eine Verordnung das Contingent, welches eine jede der zum Gebiete der Republik gehörigen Provinzen zu stellen hatte.

Die Hauptstadt mußte die Bemannung stellen für 50 Galeeren,

die Städte des Festlandes	„	„	„	„	„	12	„
Capo d'Istria . .	„	„	„	„	„	2	„
die Insel Veglia .	„	„	„	„	„	2	„
die Insel Piazza .	„	„	„	„	„	2	„
Zara	„	„	„	„	„	2	„
Lesina	„	„	„	„	„	1	„
Spoleto	„	„	„	„	„	1	„
Tran	„	„	„	„	„	1	„
Cursola	„	„	„	„	„	1	„
Cattaro	„	„	„	„	„	1	„
die Insel Candia	„	„	„	„	„	10	„

So konnte eine Flotte von 85 Galeeren in der kürzesten Zeit in den Häfen der Republik segelfertig gemacht werden, und bei außerordentlichen Veranlassungen rüstete man oft noch mehr aus.

Darü, Geschichte der Republik Venedig Bd. III.

III.

Einleitung Seite 10.

„Eugen IV., wenn gleich von seinem doppelten Consilium und andern Geschäften, welche er abzuwickeln hatte, sehr in Anspruch genommen, liebte die Wissenschaften, rief Männer zu sich, welche durch ihre Gelehrsamkeit berühmt waren, fesselte sie durch Aemter an seinen Hof, und er war es, der das von Innocenz VII. vergeblich versuchte Unternehmen, die Römische Universität wieder herzustellen, zu Stande brachte. Es war natürlich, daß die Theologischen Wissenschaften von ihm besonders aufgemuntert und bevorzugt wurden; doch erstreckte sich seine Freigebigkeit auf alle Gelehrten ohne Unterschied. Er pflegte zu sagen: „man müsse nicht nur ihre Kenntnisse lieben, sondern auch ihren Zorn fürchten (was bei den Gelehrten jener Zeit besonders der Fall war) und daß es nicht leicht sei, sie ungestraft zu beleidigen.“ Allein kein Papst that mehr für sie als Nicolaus V., der Sohn eines armen Arztes aus Sarzane; seine Liebe zu den Wissenschaften und sein litterarischer Ruf erhoben ihn zu den höchsten Würden. Er hieß Thomas, und man hieß ihn nur Thomas von Sarzano. Er zeigte von Jugend auf einen unermüdlichen Eifer in Aufsuchung alter Handschriften, einen großen Fleiß in der Erklärung der schwierigern, und ein außerordentliches Talent in Fertigung ebenso schöner als correkter Abschriften. Dies Talent und seine Gelehrsamkeit bewirkten, daß er, wie wir in der Folge sehen werden, von einem erlauchten Beschützer der Wissenschaften zu einer Arbeit verwendet wurde, welche ihn mit den ausgezeichnetsten Gelehrten in Verbindung brachte. Er zog sie, nachdem er Papst geworden, sorgfältig an seinen Hof; er vereinigte da zur gleichen Zeit Poggio, Georg von Trapezunt, Leonhard Bruni von Arezzo, Gianozzo Manetti, Fr. Philelphe, Laurenz Valla, Theodor Gaza, Johann Aurispa und mehrere Andere. Er nahm sie mit Auszeichnung auf, gab ihnen ehrenvolle und einträgliche Stellen und belohnte großmüthig ihre Arbeiten. Auf seinen Befehl wurden damals so viele griechische Schriftsteller in's Lateinische übersetzt. Diodor von Sicilien die Syropädie Xenophon's, die Geschichtsbücher des Herodot, Thucidides,

Polibius, Appian von Alexandrien, Homers Illiade, die Geographie des Strabo, die Werke des Aristoteles, Ptolomäus, Plato, Theophrast wurden, ohne die Griechischen Väter zu zählen, entweder zum ersten Male oder besser übersetzt, als früher. Poggio sagt in der Vorrede zu der Uebersetzung des Diodor, daß er durch die Freigebigkeit des Papstes zu dieser Arbeit aufgefordert worden sei; anderswo sagt er, daß Nicolaus V. ihn gewissermaßen mit dem Schicksale ausgesöhnt habe. Laurenz Valla erzählt, daß, als er ihm seine Uebersetzung des Thucidides überreicht hätte, Nicolaus V. ihm eigenhändig 500 Thaler in Gold zugestellt habe.

Um den Philelphus zu vermögen, die Iliade und die Odyssee in lateinische Verse zu übersetzen, versprach er ihm ein schönes Haus in Rom, ein Landgut und 10,000 Thaler in Gold, welche er bei einem Banquier hinterlegt hätte, um ihm nach vollendeter Arbeit ausbezahlt zu werden. Allein er starb bald darauf, nachdem er diese glänzenden Anerbietungen gemacht hatte, welche unausgeführt und erfolglos blieben. Derselbe Papst wies dem Giannozzo Manetti außer seinem gewöhnlichen Gehalt als apostolischer Sekretär 500 Thaler jährlich an, um einige Werke über kirchliche Materien zu schreiben; er gab dem Guarino von Verona 500 Thaler in Gold für die Uebersetzung des Strabo, und dem Perotti für jene des Polybius 500 Ducaten, indem er sich bei ihm noch entschuldigte, ihn nicht nach Verdienst belöhnen zu können.

Man erzählt, daß, als er einst sagen gehört, es gebe in Rom noch gute Dichter, welche er nicht kenne, er geantwortet habe, „dies könne nicht sein; wenn es gute Dichter seien, warum sie dann nicht zu ihm kommen, da er doch sogar die mittelmäßigen so gut aufnehme?“

Zu soviel Freigebigkeit und Herablassung nicht nur gegen die Doktoren beider Rechte, sondern für jeden wahrhaften Gelehrten kam noch die Sorgfalt dieses weisen Papstes, überall gute Bücher aufsuchen und sie mit großen Kosten zusammenkaufen zu lassen. Noch hatten die Päpste keine irgend bedeutende Bibliothek gesammelt, und die Verlegung des heiligen Stuhls nach Avignon und andere Ursachen hatten das wenige beinahe auf nichts herabgebracht. Nicolaus V. war der erste, welcher sich ernstlich mit diesem Gegenstande befaßte und den Grund zu jener reichen Vaticanischen Bibliothek legte, welche inzwischen so berühmt geworden ist. Er schickte Gelehrte nach Frankreich, Deutschland, England, Griechenland, um Manuscripte zu kaufen oder jene abzuschreiben, welche sie durch Kauf nicht erlangen konnten; sie waren angewiesen, durchaus nicht auf den Preis zu sehen: wie sie sich neue Bücher verschafften, schickten sie dieselben an den Papst,

welcher keinen größern Genuß kannte, als sie in Empfang zu nehmen, zu prüfen und in Ordnung aufstellen zu lassen.

Die Künste verdankten ihm ebenso viel, als die Wissenschaften: er ließ mehrere Gebäude errichten, welche so prächtig waren, als der damals noch wenig gebildete Geschmack seines Jahrhunderts es gestattete. Dieser großartige Aufwand erschöpfte seine Freigebigkeit nicht: er übte sie zur Unterstützung der Armen und Unglücklichen. Er hatte alle Tugenden eines geistlichen Oberhaupts und den edeln und feinen Geschmack, welcher einem Souverain beinahe ebenso nothwendig ist, als die Tugenden.

Leider dauerte sein Pontificat nur 8 Jahre. Nicht die zahlreichen Lobsprüche, die ihm bei seinen Lebzeiten gespendet wurden, beweisen, daß er sie verdient habe; selbst jene, welche ihm die Gelehrten, die er so gut behandelte, nach seinem Tode widmeten, können verdächtig scheinen; und man könnte schließlich noch alles verdächtigen, was katholische, dem päpstlichen Hofe geneigte Schriftsteller seither über ihn geschrieben haben; allein der gelehrte Isaak Casaubonus, welcher Protestant war, hat in seiner Zueignung die gleiche Sprache geführt. Er brachte Italien, welches zuerst das Beispiel der Rückkehr zum Studium der alten Klassiker, und diesem Papste, bei welchem dieses Studium so viele Aufmunterung und Hülfe fand, seine Huldigung dar. Nicolaus V. ist der erste Papst, den man als einen wahren Vater der Wissenschaften betrachten kann. Was fehlte ihm, um in dem Andenken und der Dankbarkeit jener, welche sie treiben, und jener, welche sie lieben, die Stelle einzunehmen, welche seitdem ein anderer Papst eingenommen hat?

Eine längere Regierung, glücklichere Umstände und die Einsicht eines weitern halben Jahrhunderts.

Ginguené, Italienische Litteratur-Geschichte Bd. III.

IV.

Einleitung Seite 19.

„Berat ist eine moderne Stadt, wie man glaubt unter Theodosius dem jüngern erbaut, welcher er, seiner Schwester Pulcherio, einer damals im Kaiserstaat allmächtigen Prinzessin zu Ehren, den Namen Pulcheriopolis beilegte. Die Bulgaren, welche sie eroberten, machten durch eine einfache Uebersetzung in die Slavische Sprache aus diesem Namen das Wort Belgrade. Nachher findet man es nach Cantakuzeno unter dem Namen Belagrita. Es wurde erst genau

bezeichnet in der Geschichte Gregors, welcher von seinem Schlosse als von einer steilen und so zu sagen über den Wolken liegenden Burg spricht. Man würde seinen Namen kaum noch kennen, wenn die Türken, welche sich nach Scanderbeg's Tod dessen bemächtigten, es nicht Arnaut Belgrad genannt hätten; denn bei den Griechen ist es nur unter der Benennung Berat bekannt."

Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. I.

V.

Einleitung Seite 27.

„Die Stadt Salonichi hieß in den ersten Zeiten ihrer Gründung Thermes wegen der warmen Quellen, welche in ihrer Nähe entspringen. Daher kommt der Name „Thermäisch", welchen der Meerbusen, an dessen äußerstem Ende die Stadt erbaut ist, noch lange trug, nachdem die Stadt ihren Namen gewechselt hatte. Viele Geschichtschreiber und Geographen haben über diese Namensänderung gesprochen. Uebrigens war Thermes anfangs nur ein unbedeutender Weiler."

„Man glaubt im Lande, daß die Stadt Anthemonte einst die Hauptstadt Mygdoniens gewesen, welches ostwärts bis an die Ufer des Axius und nordwärts bis an das Grenzland Crestonien sich erstreckt, wo vielleicht Phisca lag."

„Kassander, der Sohn Antipater's, war es, welcher den Namen „Thermes" in Thessaloniche, den Namen seiner Gattin, einer Tochter Philipp's und der Olympia's, verwandelte. Diese Fürstin war von ihrem Vater so benannt worden, weil er am Tage, an welchem er die Nachricht ihrer Geburt erhielt, die Thessalier besiegt hatte und ihr deßhalb einen Namen beilegen wollte, welcher an diesen Sieg erinnern sollte. Thessalonike bedeutet „„Sieg über die Thessalier"". Im Laufe der Zeit wurde die Silbe „„The"" ausgelassen."

„Von allen Städten Macedoniens ist Thessalonike die einzige, welche wahrhaft bedeutend geblieben ist; sie enthält noch heute Denkmäler, an welchen wir den Beweis ihres Reichthums in verschiedenen Zeitaltern erkennen. Diese Stadt hat seit den ältesten Zeiten nicht aufgehört, für alle umliegende Länder der Stapelplatz ihrer für den Handel bestimmten Erzeugnisse zu sein."

„So viele Vortheile haben sie vor der allgemeinen Zerstörung bewahrt, in einem Lande, welches seit dem Tode Alexanders beständig

den verheerendsten Geißeln, dem Krieg, der Pest, dem Despotismus und der Unwissenheit preisgegeben war."

„Amphipolis, welches sich zur gleichen Stufe erhoben hatte, zerfiel unter den Griechischen Kaisern rasch, weil es den Einfällen der Barbaren Thraciens und den Angriffen der Bulgarischen Könige mehr ausgesetzt war. Thessalonike dagegen, als eines der Bollwerke des Kaiserreichs besser vertheidigt, bewahrte seinen Glanz inmitten der Unordnungen des Mittelalters. Man kennt den Zeitpunkt nicht, wo es in die Gewalt der alten Macedonischen Könige fiel; da es aber durch seine Lage Chalcidien und Mygdonien angehörte, so kann man glauben, daß die Abkömmlinge des Caranus nicht in den ersten Zeiten ihrer Dynastie sich dessen bemächtigten, als sie Antemon nahmen, wovon Thermes, wie wir bereits gesagt haben, nur ein Zubehör war; gewiß ist indeß, daß unter der Regierung Philipps, des Vaters Alexanders, Thermes bereits einer der Haupthäfen für die Kriegsmarine dieses Fürsten waren."

„Salonich enthält kein Denkmal, welches das Werk der Könige dieser Dynastie, noch selbst der Dynastie des Antigonus, des Vaters des Demetrius Poliorectes zu sein scheint. Alle noch bestehenden Denkmäler gehören noch der Zeit der Römischen Herrschaft an: sie sind sehr zahlreich. Ich will die vorzüglichsten derselben beschreiben."

„Die Stadt ist, wie viele andere alten Städte, von Ost nach West von einer langen Straße durchschnitten, welche die Fortsetzung des Egnatianischen Weges (Via Egnatiana) war. Dieser Egnatianische Weg nahm bei der Stadt Apollonia in Illyrien seinen Ausgang, gieng durch Epirus und Macedonien, und erstreckte sich bis an die Grenzen Thraciens (Strabo lib. VII.). Er drang von Westen her in die Stadt ein, durch jenen Eingang, den man das Römische Thor nannte, und verließ die Stadt auf der Ostseite, indem er sich gegen Thracien wandte durch die Nordgrenze Chalcidiens, welches vor Alters zu ersterm gehörte."

„Wenn man von Italien her in der Stadt anlangt, kommt man durch eine geschlossene und mit Zinnen versehene Bastion, welche zum Hauptthor führt. Diesem doppelten Eingange gegenüber steht ein drittes Thor, welches sich zu beiden Seiten an die Häuser anschließt."

„Der Reisende, welcher in diesem Monumente anfangs nur ein zwischen sonderbare Gebäude eingezwängtes Thor erblickt hat, erkennt bald mit Staunen, daß er einem antiken Triumphbogen von außerordentlicher Schönheit gegenübersteht. Die Außenseite, welche man zuerst wahrnimmt, ist die interessanteste und zugleich am besten geeignet, den Zeitabschnitt erkennen zu lassen, welchem das Gebäude

angehört. An dieser Vorderseite sind kleine Buden zur Unterbringung der Stadtwächter und der Zollbeamen angebracht. An diese antiken Mauern lehnen jene Beamten die Kisten, auf welchen sie zu ruhen pflegen. Mehr bekümmert um die Weiße des Kalkes als um die Schönheit der Kunst lassen sie, so oft ein Personalwechsel eintritt, den Marmor übertünchen; so daß man der vielen Schichten wegen sehr nahe hinzutreten muß, um über den Werth der Sculpturen zu urtheilen."

Diese sind alle historisch: und der gleiche Gegenstand ist auf beiden Seiten der Façade vorgestellt: Ein Römischer Konsul in der Toga. Die Köpfe sind durch Schläge, die man absichtlich gegen sie führte, um sie zu zerstören, gänzlich beschädigt. Diese beiden Figuren, einen Fuß hoch, stehen aufrecht, jede vor einem mit vieler Kunst ausgehauenen Pferde; zwei Kinder halten die Zügel beider Pferde.

„Der Triumphbogen hat nur eine Wölbung; die Verhältnisse sind groß und edel. Ein Karnieß endigt die beiden Pfeiler beim Anfang des Bogens. Im obern Gesims ist der Fries mit Kränzen verziert. Beim ersten Anblick kann man die Majestät und Eleganz dieses Bauwerks kaum würdigen wegen der alten Häuser, welche angebaut sind, und wegen der Auffüllung des Terrains, welche beinahe ein Drittheil desselben verbirgt."

„Eine wohlerhaltene Inschrift steht unter dem Gewölbe: man kann sie wegen der Auffüllung, welche sie dem Auge nahe bringt, leicht lesen. Sie enthält übrigens nur Namen, und giebt weder über die Zeit, noch über den Grund ihrer Errichtung Aufschluß; allein die Darstellung der beiden Konsuln und der gute Geschmack der Verzierungen schienen mir genügend, um beides außer Zweifel zu setzen."

„Da Macedonien der Schauplatz einer der bedeutendsten Schlachten geworden war, welche uns die Geschichte überliefert hat, wegen des Einflusses, welchen sie auf das Schicksal Roms ausgeübt hat, so kann man nicht zweifeln, daß die Macedonier in dem Zustand von Knechtschaft, in welchem sie sich befanden, ein so merkwürdiges Ereigniß durch lebhafte Freudenbezeugungen gefeiert haben, und daß die Sieger in der Stadt Thessaloniche Beweise der öffentlichen Theilnahme erhalten haben. Wir müssen auch glauben, daß die Konsuln sich lange genug in dieser Stadt aufhielten, um ihre Truppen ausruhen zu lassen, und ihre eigenen Angelegenheiten und jene des Landes zu ordnen. Man darf gleichfalls nicht zweifeln, daß die Zeit dieses Aufenthaltes durch Feste aller Art und durch Denkmäler bezeichnet worden sei."

„Der Triumphbogen, den wir so eben beschrieben haben, gehört

augenscheinlich der ersten Zeit des Kaiserreichs an, und man kann ihn auf kein Ereigniß der Römischen Geschichte beziehen, an welches er sich besser anknüpfen ließe, als an die Schlacht bei Philippi. Wir müssen daraus schließen, daß Octavian und Antonius, indem sie jene Ovation genehmigten, welche sie zu befehlen im Stande waren, von der Billigung des Senats absahen, und daß jene Ceremonie zu Salonichi stattfand. Sie wußten, daß in bürgerlichen Kriegen, einer Zeit der Trauer für die Römer, jeder Triumph untersagt war; da sie aber die Schiedsrichter Roms und der Welt geworden waren, so duldeten sie, daß die Thessalonicher ihnen einen triumphirenden Empfang bereiteten, welcher um so mehr geeignet war, ihnen zu schmeicheln, als er außer der Regel stattfand. Die Griechischen Obrigkeiten, welche sich durch diese feierliche Bezeugung ihrer Ergebenheit Wohlthaten zu sichern wünschten, ließen ihrerseits die Gelegenheit dazu nicht unbenützt verstreichen."

Cousinery, Reise in Macedonien.

VI.

Einleitung Seite 34.

Da die Verwandtschaft der Japhetischen Sprachen von den Ufern des Ganges bis nach Island eine bekannte Thatsache ist, so hört die Mischung der Worte im Albanesischen auf, eine rein locale oder specielle Erscheinung zu sein; sie findet ihre Erklärung theilweise in der allgemeinen Aehnlichkeit der Sprachenfamilien, welche das Indo-Gothische Sprachgebiet ausmachen. So kann manches Albanesische Wort lateinisch, sanscrit, germanisch sein, ohne darum von auswärts nach Albanien gekommen zu sein.

Was den eigenthümlichen Charakter dieser Sprache betrifft, so sind mehr als ein Drittheil der Albanesischen Wurzeln nur griechische Wurzeln auf ihren ursprünglichen einsilbigen und barbarischen Stamm zurückgebracht; ein zweites Drittheil scheint dem Lateinischen, Sabinischen, Samnitischen, Celtisch-Italischen, Slavonischen und im Allgemeinen den Central- und Abendländisch-Europäischen Sprachen anzugehören. Sind diese Bezüge nun ursprünglich und gehören sie den alten Zeiten an? Knüpfen sie sich an jene Epoche, wo die Mehrzahl der Europäischen Familien die Hochlande der Halbinsel des Berges Hämus und Pindus bewohnten? Muß man in einigen die Spuren successiver Mischung erkennen, welche unter andern von den militärischen, Römischen Colonieen herkommt? Bis heute kann

man in diesem Betracht nichts entscheiden. Das letzte Drittheil, welches keine Erklärung bis jetzt aufgehellt hat, betreffend, so scheinen die alten Sprachen Thraciens und Kleinasiens, nach der Analogie der geographischen Namen zu schließen, seine wahrscheinlichste Quelle zu sein.

„Die Albanesische Sprache kann also mit aller Wahrscheinlichkeit ein bestimmter, alter wichtiger Ring der großen Kette der Pelasgo-Hellenischen Sprachen des Indo-Gothischen Sprachgebiets sein.“

Malte-Brun, Abriß der allgemeinen Geographie.

VII.

Einleitung Seite 35.

Ein Wort über die verschiedenen Namen der Albanesischen Nation. Nach Ibarthes nennen sich die Albanesen selbst Arvanesce. Nach Thumann, Skipitaren. Hieraus hat man eine Menge scharfsinniger Folgerungen gezogen, welche dem Gegenstand dieses Buchs fremd sind.

Was den Namen Albanese betrifft, so ist er, wenn gleich vergessen, dennoch nicht weniger authentisch; dies ist wahrscheinlich eine einheimische und sehr alte Benennung. Ist Arvanesce, woraus die Byzantinischen Geschichtsschreiber Arvaniten gemacht haben, wohl ein verdorbener Ausdruck für Albaniten? Man hat es behauptet, ohne es zu beweisen. Die Türken haben Arnaut daraus gemacht.

Die Namen der Illyrischen Stämme scheinen dem Malte-Brun gleichfalls von der Albanesischen Sprache herzustammen. In den Parthini oder Parthieni Illyriens sieht er nur die weißen Völker, und keineswegs die Parther. Die Dossareten sind die vereinzelnten Stämme, und die Dalmaten oder Delmaten die jungen Leute.

„Im Allgemeinen drücken die Städte- und Völker-Namen im Albanesischen eine Bezeichnung aus. Der Hafen Eled oder Elet der Scylax ist nur der Hafen Eloea der andern Schriftsteller, mit dem Ausgang des Albanesischen Genitivs. Wenn so viele geographischen Benennungen sich ganz natürlich durch die noch heute in Illyrien gesprochene Sprache erklären lassen, warum sollte man den Ursprung dieser Sprache im Caucasus suchen? Wir wollen zuerst diese wichtigen Anzeigen mit jenen in Verbindung bringen, welche die Ueberreste der macedonischen Sprache uns bieten; und um zu wissen, was Möder, Lyder, Pelasger, Phrygier oder Brigher und andere Europäischen

Völker im Norden Griechenlands waren, wollen wir unsere Nachforschungen vor allem auf die Topographie der von den Griechen gekannten Länder richten; vielleicht werden wir größere und zuverlässigere Resultate erhalten, als wenn wir auf Länder jenseits des Euphrat's zurückgehen."

„Das unbekannte Drittheil der Albanesischen Sprache scheint uns das alte Illyrische sein zu sollen. Auch muß man sich hüten, unsere Anzeigen zu sehr über die Grenzen Illyriens hinaus zu verfolgen."

Malte-Brun, Abriß der allgemeinen Geographie.

VIII.

Erstes Buch Seite 88.

„Taulantien hat mehr als die übrigen Theile Griechenlands, die Geißel sämmtlicher Kriege erduldet, welche der Gründung und dem Untergang des morgenländischen Kaiserreichs vorangiengen. Seine Städte waren mehreremale zerstört und wieder erbaut worden, als Justinian, gerührt von den Unglücksfällen einer Provinz, in welcher er geboren worden war, Trana oder Tyranna, Avlona und Museion wieder aufbauen ließ; letztere Stadt heißt jetzt Moschopolis, oder Stadt der Moschen, einer Pelasgischen Völkerschaft, welche ihren Namen dem Musaschedistrikt gegeben haben soll. Der Kaiser ließ zu gleicher Zeit das Defilé der Candavischen Thore befestigen und militärische Posten anlegen, um die Einfälle der Barbaren abzuhalten, welche sich über die Provinzen des Reichs ergoßen, und deren Einwohner bis jenseits der Donau in die Sklaverei wegschleppten."

„Allein diese Befestigungen konnten so wenig als die Gesetze Justinians einen vom Alter verzehrten Koloß aufrecht halten, dessen Füße auf vulcanischem Boden ruhten. Die Scytho-Slaven, die Triballen, hatten die Tetrapyrgen umgestürzt, als andere Völker des Nordens, Kinder Scandinaviens, die Normannen in Illyrien erschienen. Sieger über die Saracenen in den Feldern von Syracus, Sieger über die Griechen, die Unterthanen Neuroms in den Ebenen von Dyrrachium, den Zeugen der Kämpfe des Cäsar und Pompejus, ließen sich die Soldaten Roger's, von Ruhmsucht getrieben, in den Gefilden am Apsus nieder, um dort die Türken zu erwarten, welche sich vorbereiteten, auf die Schaubühne Europa's zu treten. Allein Griechenlands Schicksal war durch den unabänderlichen Rathschluß der Vorsehung entschieden, und weder die Nachkommen der Normannen noch die Anstrengungen Scanderbeg's, welcher einen Augen-

blick das Glück Murad's in seinem Laufe aufhielt, waren im Stande, das Macedonische Illyrien zu retten, welches seine Nachfolger unter dem Gewicht ihrer Waffen erdrückten. Seit jener Zeit unter das Joch der Türken gebeugt und stolz auf seine Ketten hat Albanien, dessen Einwohner zum Theil die Religion des Siegers annahmen, seinen alten Ruhm vergessen, um sich an den Sultan anzuschließen, dessen beste Soldaten und fremden Einflüsterungen am wenigsten zugängliche Unterthanen die Krieger Albaniens sind."

Pouqueville, Reise in Griechenland Bd. I.

IX.

Zweites Buch Seite 104.

„Indeß das Römische Volk im Norden, die Gallier durch Cäsar besiegt, erhält es im Oriente eine schwere Wunde von den Parthern. Auch können wir das Schicksal nicht anklagen: trostlos ist das Unglück. Die Habsucht des Konsuls Crassus, Göttern und Menschen zuwider, indem sie nach Parthischem Golde lechzte, wurde mit dem Verlust von 11 Legionen und seines eigenen Kopfes bestraft. Schon der Volkstribun Atejus hatte den ausziehenden Feldherrn den feindlichen Furien zum Tode geweiht; und als das Heer nach Zeugma übersetzte, so verschlang der Euphrat die in plötzlichen Wirbelwinden dahin gerafften Feldzeichen, und als er bei Nicephorium ein Lager geschlagen, kündigten ihm die von König Orodes abgeschickten Gesandten an: „„er möchte an die mit Pompejus und Sulla geschlossenen Verträge denken."" Er aber, lechzend nach den Schätzen des Königs, schützte nicht einmal ein scheinbares Recht vor, sondern versetzte blos, „„er wolle in Seleucia antworten."" Die Götter, als Rächer verletzter Verträge, unterstützten daher sowohl die List, als die Tapferkeit der Feinde. Zuerst verließ man jetzt den Euphrat, welcher allein die Mundvorräthe zuführen und den Rücken decken konnte. Sodann traute man einem verstellten Ueberläufer, dem Syrer Mazaros, und ließ sich von ihm verleiten, das Heer in die Mitte einer weiten Wüste zu führen, wo es von allen Seiten dem Feinde bloßgestellt war."

Kaum war das Heer nach Carres vorgerückt, als die Befehlshaber des Königs, Sillaces und Surena, auf allen Seiten ihre von Gold und seidenen Wimpeln schimmernden Paniere zeigten. Alsbald umschloß uns ringsum die Reiterei, und schüttete, Platzregen ähnlich, einen dichten Hagel von Pfeilen auf einmal über uns aus. So wurde unser Heer in einer kläglichen Niederlage vertilgt. Crassus

selbst, den man in eine mündliche Unterredung gelockt, würde auf ein gegebenes Zeichen lebendig in die Hände der Feinde gefallen sein, hätten nicht die Barbaren beim Widerstand der Tribunen die Flucht des Feldherrn durch das Schwerdt vereitelt. So mußte sein aus dem Kampfe gebrachter Kopf dem Feinde noch zum Hohne dienen. Des Feldherrn Sohn bedeckten sie fast vor den Augen des Vaters mit eben den Geschoßen. Die Reste des unglücklichen Heeres zerstreuten sich, wo jeden die Flucht hintrieb, nach Armenien, Cilicien und Syrien, und brachten kaum die Botschaft von der Niederlage zurück. Der abgehauene Kopf des Crassus nebst seiner rechten Hand wurde dem König überbracht und diente ihm zum wohlverdienten Spotte. Man goß ihm nämlich flüssiges Gold in den aufgesperrten Mund, um auch den entseelten und verblichenen Körper Desjenigen mit Gold zu brennen, dessen Seele die Goldgier entflammt hatte."

L. A. Florus, Abriß der römischen Geschichte,
III. Buch. Kap. 11.

X.

Zweites Buch Seite 105.

„Wenn, wie ein Schriftsteller gesagt hat, diese zwischen großen Staaten gelegenen und von einer ganz besondern Bevölkerung bewohnten steilen Küsten, diese Felsen Dalmatiens einer an der See liegenden Schweiz gleichen, so erscheint mir Ragusa in dieser Schweiz wie ein zweites Genf, ernst, klug, ehrbar, unterrichtet, aber ein katholisches Genf, welches beständig die Dogmen seiner Väter hütete, und seine Thore gegen die Reformatoren mit derselben Sorgfalt verschlossen hielt, wie gegen die Türken, seine furchtbaren Nachbarn."

„Die Vorsehung, welche in ihren unerforschlichen Rathschlüssen die Völker abwechslungsweise steigen und fallen läßt, hat dieses Volk vom Gipfel seiner männlichen Unabhängigkeit in die erniedrigendste Lage versetzt. Allein wenn auch oft die Nationen durch ihre Verirrungen ihren Untergang selbst herbeiführen und ihr Unglück verschulden, so ist die Republik Ragusa in diesen menschlichen Jahrbüchern eine Ausnahme. Sie verschuldete ihren Fall nicht durch irgend eine Thorheit, sie war das Opfer zweier Katastrophen, welche ihr Scharfsinn nicht vorhersehen, ihr Verstand nicht abzuwenden vermochte."

„Nicht ein Staat bietet in einer ununterbrochenen Reihe von 12 Jahrhunderten eine regelmäßigere, von aller Unordnung reinere und durch mehr Großthaten verherrlichte Geschichte dar.“

Marmier, Briefe vom Adriatischen Meere und aus Montenegro Bd. II.

Ragusa, vormals den Serben unterthan, dann ein Freistaat unter dem Schutze oder Bündnisse Venedigs und der Ungarn, wurde von fünfundvierzig aus dem Adel gewählten Senatoren und von sieben Mitgliedern des kleinen Vollziehungsraths regiert, in welchem ein alljährig zu wählender Rector den Vorsitz führt. Nach der Schlacht von Varna ließ sie sich herbei, der Pforte einen Tribut von 1000 Ducaten zu zahlen unter der Bedingung der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit. So fristete diese Republik, welche zuerst den Flüchtlingen von Constantinopel eine Freistätte öffnete, das erste regelmäßige Trauerspiel und das erste Buch über den Handel zum Drucke beförderte, ihren ferneren Bestand.

Cäsar Cantù, Universal-Geschichte Bd. VII.

XI.

Drittes Buch Seite 157.

Einer vornehmen Familie, welche Constantinopel mehrere Kaiser gegeben hatte, entsprossen, wohnte Michael Ducas dem Sturze des Kaiserreichs an und schrieb die Geschichte seines Zerfalls. Da er während der Einnahme von Constantinopel zu Ephesus war, so flüchtete er sich nach der Insel Lesbos. Fiel er in die Hände der Türken, als sie sich 1462 dieser Insel bemächtigten? oder konnte er sich an jene gelehrte Emigration anschließen, welche Italien ihren Dank für seine rührende Gastfreundschaft dadurch bewies, daß sie es in die Schönheiten einer selbst durch ihr Alter neuen Litteratur einweihte? Seine Biographen schweigen.

Ducas beginnt seine Erzählung bei der Regierung des Johann Cantacuzeno, und bricht nach der großen Katastrophe ab, als wenn er mit seinem Vaterlande zugleich enden wollte.

Eine kurze chronologische Uebersicht von Erschaffung der Welt bis zum Tode Andronicus des jüngern im Jahr 1341 geht seiner Geschichte voraus.

XII.

Viertes Buch Seite 186.

Georg Phranzes, geboren zu Constantinopel 1402, trat mit 16 Jahren als Kammerherr in die Dienste des Kaisers Manuel. Er begleitete 1423 den Lucas Notaras und Melanchrenos Manuel, welche die Kaiserin Mutter als Gesandte an die Sultanin schickte. Als der Kaiser Manuel starb, empfahl er ihn seinem Sohne Johannes, welcher selbst ihn seinem Bruder Constantin abtrat. Dieser sandte ihn 1428 als Commissär nach Glarenza und andern Städten, um sie in seinem Namen in Besitz zu nehmen. Als Constantin Patras blokirte, wurde Phranzes gefangen. In dem Berichte über seine erste Gesandtschaft an den Hof des Sultans erzählt er, wie es ihm nach Berauschung der beiden Türkischen Gesandten (Murad's und Turakhan's) gelang, sich der Briefe zu bemächtigen, welche die Catalanen dem Sultan geschrieben hatten.

Von den Catalanen gefangen genommen und um 5000 Ducaten losgekauft, wurde Phranzes 1433 mit einer silbernen Bulle und an der Spitze einiger Mannschaft nach Athen und Theben abgesendet, um Besitz davon zu ergreifen. Da aber Theben von Turakhan damals eingeschlossen war, so konnte er nicht hinein kommen. Im Jahr 1434 wurde er mit einer doppelten Botschaft an den Kaiser und an den Sultan betraut. Zum dritten Male gieng er 1434 an den Hof Murad's mit dem Auftrage, die Rechte Theodors an den Thron von Byzanz geltend zu machen, und zum vierten Male 1441, als Demetrius dasselbe Recht in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre vertraute ihm Constantin die Verwaltung von Selymbria, welches der Kaiser ihm abgetreten hatte.

Drei Jahre später, als Theodor Herr dieser Stadt wurde, gieng Phranzes in den Peloponnes mit einem Auftrage, dessen er sich nicht entledigen konnte, da der Sultan seit der Schlacht von Varna alle Verbindungen mit den Griechen abgebrochen hatte. Nachdem er einige Zeit Sparta verwaltet hatte, begab er sich 1446 von neuem nach Constantinopel, von da nach Trapezunt; 1449 wurde er zum fünften Male an den Hof Murad's abgeordnet. Bei der Einnahme Constantinopels gelang es dem Phranzes, sich nach Sparta zu flüchten; aber seine Frau und seine Kinder wurden in die Sklaverei geschleppt und fielen einem Oberstallmeister des Sultans zu. 1456 nach dem im Serail des Sultans erfolgten Tode seiner Tochter Damar begab sich Phranzes als Gesandter des Despoten Thomas nach Venedig, wo der Doge Franz Foscari ihn mit den größten Ehrenbezeugungen

empfieng. Endlich, als Thomas sich nach Rom geflüchtet und seine Frau und Kinder in Korfu zurückgelassen hatte, zog sich Phranzes in das Kloster des heiligen Elias zurück, und nahm schließlich im Kloster Tarchainotes das Mönchsgewand. Hier schrieb er die Geschichte seiner Zeit bis zum Jahr 1477, dem 75sten seines Alters.

XIII.

Viertes Buch Seite 193.

Chronologische Liste der 29 Belagerungen Constantinopels.

1) 477 v. Chr. durch Pausanias nach der Schlacht von Platäa.
2) 410, durch Alcibiades.
3) 347, durch Leon, einen General Philipps von Macedonien.
4) 197 nach Chr. unter Kaiser Septimius Severus.
5) 313, durch Cäsar Maximius.
6) 315, durch Constantin den Großen.
7) 616, durch Khosroes von Persien.
8) 626, durch den Chakhan der Avaren.
9) 654, durch die Araber unter Anführung Moawia's, des Generals Ali's, im 13. Jahre der Regierung Constans III., d. h. im Jahre 34 der Hegira.
10) 667, durch Yezid, Sohn des Moawia, im 16. Jahre der Regierung Constans III., im Jahr 47 der Hegira.
11) 672, durch Sofian-ben-Auf, General des Moawia, im Jahr 52 der Hegira.
12) 715, durch Moslema und Omar Abdul-Aziz, Sohn des Kalifen Merwan, unter der Regierung des Kaisers Anthemius, im Jahr 97 der Hegira.
13) 730, durch Suleïman, Sohn des Kalifen Abdul-Melek, im Jahr 122 der Hegira.
14) 764, durch Paganus, Kraal der Bulgaren, im 23. Jahre der Regierung Constantins V.
15) 780, durch Harun-Al-Raschid, im 5. Jahre der Regierung Leo's IV., im Jahr 164 der Hegira.
16) 798, durch Abdul-Melek, General Harun-Al-Raschid's, im 2. Jahre der Regierung Irenen's.
17) 811, durch Krumus, Despot der Slaven.
18) 820, durch den Slaven Thomas, im ersten Jahre der Regierung Michaels des Stamlers.
19) 866, durch die Russen, unter der Anführung Ascold's und Dir's.

20) 914, durch Simeon, Kraal der Bulgaren, im 3. Jahre der Regierung Constantins Porphyrogeneta.
21) 1048, durch Thornicius den Rebellen, im 7. Jahre der Regierung Michaels Monomachus.
22) 1081, durch Alexis Comnenus.
23) 1204, durch die Kreuzfahrer, den 12. April erobert.
24) 1261, durch Michael Paläologus, den 25. Juli erobert.
25) 1396, durch Bajezig Yldirim zum erstenmal.
26) 1402, durch ebendenselben zum zweitenmal.
27) 1414, durch Musa, seinen Sohn.
28) 1422, durch Murad II., Sohn Muhamed's des I.
29) 1453, durch Muhamed II., den 29. Mai erobert.

Der Einfall der Russen unter Igor im Jahr 941, welchen Elmakin in's Jahr 940 verlegt, und woraus er eine Belagerung macht, wird selbst von Karamsin nicht als solche betrachtet.

Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. II.

XIV.

Viertes Buch Seite 198.

Wenn man dem Theophanes, Paul Diaeres, Constantin Porphyrogeneta, Cedrenes und Zonaras glauben darf, so ist es Callinicus, ein Baumeister aus Heliopolis (ob Heliopolis in Syrien oder Egypten? darüber sind sie nicht einig), welcher, gegen das fünfte Regierungsjahr Constantins III., während der Belagerung Constantinopels durch die Araber das Griechische Feuer erfand und den Griechen mittheilte. So groß war die Wichtigkeit, welche man dieser Erfindung beilegte, daß im 10. Jahrhundert Constantin Porphyrogeneta in seiner Abhandlung über die Reichsverwaltung die Vorschrift zu dessen Bereitung unter die Staatsgeheimnisse rechnet.

Es gab drei Arten Griechischen Feuers: die Geschoße der neuern Artillerie, welche ihm am nächsten kommen, sind: 1) die Brandrakete, 2) die gewöhnliche Rakete, und 3) der Feuertopf.

Uebrigens beweisen folgende Verse Claudian's, daß die Römer einen Feuerwerksatz kannten:

Mobile ponderibus descendat pegma reductis,
Inque chori speciem spargentes ardua flammas
Scena rotet; varios effingat mulciber orbes
Per tabulas impune vagus, pictaeque citato
Ludent igne trabes, et non permissa morari
Fida per innocuas errent incendia turres.

(De Fl. Mallii Theodori consulatu.)

Unter dem Titel: „Untersuchungen über das Griechische Feuer, und die Einführung des Schießpulvers in Europa“ hat Herr Ludwig Lalanne eine bemerkenswerthe Arbeit geliefert.

Der eigenthümliche Charakter dieser Belagerung Constantinopels war die Vereinigung der alten und der neuern Artillerie. Neben den Feuerschlünden stunden Maschinen, welche Steine und Wurfspieße schleuderten; die Kanonenkugel und der Mauerbrecher bearbeiteten dieselben Mauern.

XV.

Viertes Buch Seite 199.

Phranzes läßt Muhamed bei den 37,000 Propheten schwören, allein die kanonische Zahl, bei welchen der Sultan in den Staatsverträgen schwört, ist 124,000.

XVI.

Viertes Buch Seite 199.

Man hatte noch nicht daran gedacht, diese unterirdischen Gänge mit Pulver zu füllen, und so, wie durch Erdbeben, ganze Thürme und Städte in die Luft zu sprengen. Im Jahr 1460 wurde in einem Manuscript des Georg von Siena zum ersten Mal die Theorie der Pulverminen auseinandergesetzt.

XVII.

Viertes Buch Seite 219.

Die heilige Sophia. — Die Moscheen.

„Es würde für einen Giaur gefährlich sein, während des Ramadan selbst mit einem Firman und unter dem Schutz der Kawassen in eine Moschee einzudringen. Die Predigten erregen bei den Gläubigen einen doppelten Eifer und Fanatismus; die durch Fasten bewirkte Steigerung erhitzt die leeren Köpfe, und leicht möchte es geschehen, daß die gewöhnliche durch die Fortschritte der Civilisation erzeugte

Toleranz für Augenblicke vergessen würde. Ich wartete daher bis nach dem Beïram, um diesen pflichtschuldigen Besuch zu machen.

„Man beginnt gewöhnlich mit St. Sophia, dem ältesten und beträchtlichsten Denkmale Constantinopels, welches, bevor es eine Moschee wurde, eine christliche Kirche war, gewidmet, nicht, wie der Name glauben lassen konnte, einer Heiligen, sondern der göttlichen Weisheit „Hagia Sophia“, welche die Griechen als die Mutter der drei theologischen Tugenden personificirten.“

„Wenn man sie vom Platz aus betrachtet, welcher sich vor Baba-Humaiun (erhabene Pforte) ausdehnt, den Rücken gegen die herrlichen Ciselier- und Bildhauer-Arbeiten am Brunnen Ahmed III., so bietet die St. Sophia einen unzusammenhängenden Haufen unförmlicher Bauwerke dar. Der ursprüngliche Plan ist unter einer Anhäufung von spätern Bauten verschwunden, welche die allgemeinen Umrisse verwischen und deren Wahrnehmung hindern. Zwischen den Strebepfeilern, welche Amurath III. errichten ließ, um die von Erdstößen erschütterten Mauern zu stützen, haben sich, wie Schwämme an den Lenden einer Eiche, Grabmäler, Schulen, Bäder, Werkstätten und Krambuden angehängt.“

Ueber diesem Wirrwarr erhebt sich zwischen vier ziemlich schwerfälligen Minareten, die große Kuppel gestützt auf Mauern mit abwechselnd weißen und rothen Schichten, und, wie mit einer Tiare, mit einem Kreise durchsichtig vergitterter Fenster umgeben; die Minarete haben nicht die zierliche Leichtigkeit der Arabischen Minarete; die Kuppel stützt sich schwerfällig auf diesen Haufen unordentlicher Gebäude, und der Reisende, dessen Phantasie unwillkührlich erglüht bei dem magischen Namen „Hagia Sophia“, welcher an den Tempel von Ephesus und Salomons sich erinnert, erfährt eine Enttäuschung, welche glücklicherweise nicht andauert, wenn er in's Innere gelangt. Man muß es zur Entschuldigung der Türken sagen, daß die meisten christlichen Baudenkmale ebenso erbärmlich verunstaltet, in mancher berühmten und merkwürdigen Kathedrale die Seitenschiffe durch Auswüchse von Gyps und Bretstücken entstellt sind, und die in durchbrochener Arbeit künstlich gefertigten Thürme aus einem unsaubern Durcheinander von Baraken hervorzuwachsen scheinen.

„Um an die Thür der Moschee zu gelangen, geht man durch eine Art von Gang, welcher mit Sycomoren und Grabkapellen eingefaßt ist, deren bemalte und vergoldete Steine einen unbestimmten Schein durch die Gitter werfen; bald nach einigen Wendungen befindet man sich einem Bronzethor gegenüber, dessen einer Flügel noch jetzt das Gepräge eines Griechischen Kreuzes trägt.“

Dieses Seitenthor führt in eine Vorhalle mit neun Thüren.

Man vertauscht hier seine Fußbekleidung mit Pantoffeln, welche man bei sich haben muß. Denn mit Stiefeln in eine Moschee einzutreten wäre eine eben so große Unschicklichkeit, als wenn man in einer katholischen Kirche den Hut auf dem Kopfe ließe; sie könnte indeß noch viel verdrießlichere Folgen nach sich ziehen.

„Beim ersten Schritt, den ich machte, empfand ich eine sonderbare Täuschung: es schien mir, als wenn ich in Venedig wäre, und von der Piazza her in das Schiff von Sanct Marcus einträte. Nur die Linien hatten sich unverhältnißmäßig vergrößert, und alles hatte riesenhafte Dimensionen angenommen. Ungeheure Säulen entstiegen dem mit Matten bedeckten Boden. Der Bogen der Kuppel erweiterte sich, wie die Himmelskugel: die Strebebogen, an welchen die vier heiligen Flüsse ihre Mosaikfluthen ergießen, beschrieben gigantische Curven, die Emporbühnen hatten sich in dem Maaße erweitert, um ein ganzes Volk aufzunehmen: Sanct Marcus ist die Sophieenkirche in Miniatur, im Maaßstabe eines Zolls auf einen Fuß der Basilika Justinians. Hieran ist übrigens nichts Erstaunliches: Venedig, welches kaum ein enges Meer von Griechenland trennt, lebte immer in vertrauter Verbindung mit dem Oriente, und seine Architekten mußten trachten, das Urbild einer Kirche darzustellen, welche für die schönste und reichste der Christenheit galt. Sanct Marcus wurde gegen das 10. Jahrhundert begonnen, und seine Erbauer hatten die Sophieenkirche in ihrer Vollendung und ihrer Pracht schauen können, lange Zeit, bevor sie durch Muhamed II. profanirt worden war, ein Ereigniß, welches übrigens erst 1453 statt hatte.

Die gegenwärtige St. Sophieenkirche wurde auf den Trümmern des Tempels erbaut, welcher von Constantin dem Großen der göttlichen Weisheit geweiht und in Folge der Wirren zwischen den Partheien der Grünen und Blauen von einem Brande verzehrt worden war. Dies Alterthum hat ein noch höheres Alterthum zur Grundlage. Anthemius von Tralles und Isidor von Milet entwarfen die Riße und leiteten den Bau. Um die neue Kirche zu bereichern, beraubte man die alten heidnischen Tempel, und ließ die Kuppel des Christ's von Säulen des Tempels der Diana zu Ephesus tragen, welche von der Fackel des Herostrat noch geschwärzt, und von Pfeilern des Sonnentempels zu Palmyra, welche von den Strahlen ihres Gestirns noch ganz vergoldet waren. Man entnahm den Ruinen von Pergamus zwei ungeheure Porphyr-Urnen, deren Reinigungswasser zum Tauf- und Weihwasser wurde; man bekleidete die Mauern mit Mosaik von Gold und Edelsteinen, und als alles fertig war, konnte Justinian in seinem Entzücken ausrufen: „Gepriesen sei Gott,

der mich für würdig erachtet hat, ein so großes Werk zu vollenden; o Salomon, ich habe dich überwunden!"

Obwohl der Islamismus, ein Feind der bildenden Künste, sie eines großen Theils ihres Schmucks beraubt hat, so ist doch Sanct Sophia noch jetzt ein herrlicher Tempel. Die Mosaikbilder auf Goldgrund, welche biblische Gegenstände vorstellten, wie jene in Sanct Marcus, sind unter einer Schichte von Steinmörtel verschwunden. Man hat nur die vier gigantischen Cherubime an den Strebebogen beibehalten, deren sechs buntfarbene Flügel durch die schimmernden vergoldeten Crystallwürfel sich durchwinden; die Köpfe aber, welche den Mittelpunkt dieser üppigen Federpracht bildeten, hat man unter einer breiten goldenen Einsatzrose verborgen, da die Darstellung des menschlichen Antlitzes den Türken ein Gräuel ist. Im Innern des Heiligthums, unter dem Gewölbe der Mauernische, welche dasselbe schließt, bemerkt man etwas verworren die Umrisse einer kolossalen Gestalt, welche die Kalktünche nicht ganz zu decken vermochte: dies ist die Patronin der Kirche, das Bild der göttlichen Weisheit oder vielmehr das Bild der heiligen Weisheit. „Hagia Sophia" wohnt unter diesem halbdurchsichtigen Schleier theilnahmslos den Ceremonien eines fremden Cultus an.

„Die Bildsäulen wurden hinweggenommen. — Der Altar, gefertigt aus einem unbekannten Metall, gebildet aus einer Mischung von Gold, Silber, Glockengut, Eisen und kostbaren Steinen ist durch eine Platte von rothem Marmor ersetzt, welche die Richtung nach Mekka anzeigt. Oben hängt ein alter, ganz abgenützter Teppich, ein staubiger Lumpen, welcher für die Türken das Verdienst hat, einer von den vier Teppichen zu sein, auf welche Mahomed niederkniete, um sein Gebet zu verrichten. Ungeheure grüne Scheiben, Gaben verschiedener Sultane, sind an den Wänden aufgehängt, und lassen Sentenzen aus dem Koran oder fromme Sinnsprüche erglänzen, welche mit colossalen goldenen Buchstaben geschrieben sind. Ein porphyrner Schild enthält die Namen Alla's Mahomed's und der vier ersten Kalifen Abu-Bekr, Omar, Osman und Ali. Die Kanzel (Nimbar), wo der Khetib den Koran abliest, steht an einem der Pfeiler, welche das Gewölbe des Mittelschiffs tragen. Man gelangt dahin auf einer ziemlich rohen Stiege, eingefaßt von zwei Balustraden aus durchbrochener Schnitzarbeit, welche den feinsten Spitzen gleichkommt. Der Khetib steigt nur hinauf, in der einen Hand das Buch des Gesetzes, in der andern den Sabel haltend, wie in einer eroberten Moschee.

Schnüre mit seidenen Quasten und Straußeneiern hangen bis auf 10 oder 12 Fuß von dem Gewölbe herab, und tragen Bogen

von Eisendrath, welche mit Lämpchen besetzt sind, um die Halle zu erleuchten. Da und dort stehen Pulte mit Handschriften des Korans; viele sind mit geschmackvollen Verzierungen von Kupfer, Perlmutter oder kleinen Muscheln versehen. Binsenmatten im Sommer, Teppiche im Winter bedecken das Pflaster von Marmorplatten, deren Adern so künstlich gefügt waren, daß das Marmorpflaster in Wellenlinien wogende Fluthen nachahmte, und die spiegelnde Marmorfluth wie die der Paradiesflüsse aus den Thoren herauszuwallen schien. Diese Matten bieten eine sonderbare Eigenthümlichkeit dar: sie sind schief gelegt, und contrastiren mit den architekturalen Linien; — sie gewähren den Anblick eines Fußbodens, welcher quer gelegt ist, und mit den Wänden nicht übereinstimmt, welche ihn umgeben. Diese Wunderlichkeit erklärt sich dadurch, daß die St. Sophieenkirche nicht dazu bestimmt war, eine Moschee zu werden, und folglich nicht gerade nach Mecca orientirt wurde.

Man sieht, daß die Moscheen im Innern so ziemlich protestantischen Kirchen gleichen. Die Kunst kann ihr Gepränge und ihre Pracht nicht entfalten. Fromme Inschriften, eine Kanzel, Pulte, Matten zum Knieen, — dies ist der ganze zulässige Schmuck. — Der Gedanke an Gott allein soll den Tempel ausfüllen, und er ist groß genug dazu. — Indessen scheint mir doch, es sei der künstlerische Luxus des Katholizismus vorzuziehen, und die vorgebliche Gefahr des Götzendienstes ist nur bei barbarischen Völkern zu fürchten, welche unfähig sind, die Form vom Wesen und das Bild von dem Gedanken zu unterscheiden.

„Die Hauptkuppel, welche in ihrer Rundung etwas gelitten hat, ist von mehreren Halbkuppeln umgeben, wie jene von St. Marcus, in Venedig; sie ist von ungeheurer Höhe, und mußte wie ein Himmel von Gold und Mosaik geschimmert haben, bevor der Muselmännische Kalk ihren Glanz erlöschte. So wie sie jetzt ist, hat sie einen lebhaftern Eindruck auf mich gemacht, als die Kuppel von St. Peter; die Byzantinische Bauart ist sicherlich dem Katholizismus am meisten zusagend. Selbst der Gothische Styl, wie groß auch sein religiöser Werth sei, eignet sich nicht in gleichem Grade. Ungeachtet der Entstellungen aller Art übertrifft St. Sophia weit alle christlichen Kirchen, welche ich gesehen; und ich habe viele besucht. — Nichts kommt der Majestät dieser Dome, dieser Emporbühnen gleich, welche auf Säulen von Jaspis, Porphyr oder grünem weißgesprengtem Marmor mit Kapitälern im bizarren Korinthischen Style ruhen, auf welchen Thiere, Ungeheuer, Kreuze aus den Laubwerkverzierungen hervorspringen. Man merkt daran, es ist wahr, die große Kunst Griechenlands in

ihrer Entartung, und begreift, daß, als Christus in diesen Tempel einzog, Jupiter ihn eben erst verlassen hat."

Vor einigen Jahren drohte St. Sophia den Einsturz; die Mauern bekamen Bäuche, Spalten durchfurchten die Kuppeln, das Pflaster wurde wellenförmig; die Säulen, müde so lange aufrecht zu stehen, schwankten, wie Betrunkene; nichts war mehr lothrecht; das ganze Gebäude neigte sichtbar nach der rechten Seite; den Strebemauern Murad's zum Trotze schien die Kirchen-Moschee, gedrückt unter der Last von Jahrhunderten und von Erdbeben erschüttert, nahe daran in sich selbst zusammenzusinken. Ein sehr geschickter Baumeister aus Tessin, Herr Fossati, übernahm die schwierige Aufgabe, das alte Bauwerk wieder aufzurichten und zu befestigen, er fieng damit an, es Stückweise frisch zu untermauern, und gieng dabei mit außerordentlicher Klugheit und unermüdlicher Thätigkeit zu Werke. Erzene Ringe umgaben die gespaltenen Säulen, eiserne Beschläge hielten die einstürzenden Bogengänge zusammen; Substructionen befestigten die ermüdeten Mauernstücke; die Spalten, wo das Wasser eindrang, wurden verstopft, alle verwitterten Steine mußten neuen weichen; Massen geschickt maskirten Mauerwerks erleichterten um das Gewicht der Kuppel die Pfeiler, welche nicht fähig waren, sie zu tragen; und Dank dieser glücklichen und durchgreifenden Restauration kann sich St. Sophia noch einige Jahrhunderte fernern Bestandes versprechen.

„Während dieser Arbeiten hat Herr Fossati die ursprünglichen Mosaikbilder von den Kalkschichten befreit, welche sie verdecken, und hat sie mit gewissenhafter Sorgfalt copirt; er sollte im Interesse der Kunst diese Bilder stechen und bekannt machen lassen, welche eine so einzige Gelegenheit ihm zu betrachten erlaubte."

Diese Mosaiken sind die in der Kuppel und in den Nebenkuppeln befindlichen; jene an den untern Wänden sind verdorben und können als verloren angesehen werden. Die Mollah reißen täglich mit ihren Messern die kleinen mit einem goldenen Blatte verzierten Krystallwürfel ab und verkaufen sie an Fremde. Ich selbst besitze ein halbes Dutzend solcher in meiner Gegenwart losgetrennter Stücke; und obwohl ich nicht zu jenen Touristen gehöre, welche den Statuen die Nase abschlagen, um ein Andenken an die Denkmäler mit heim zu nehmen, welche sie besuchen, so glaubte ich doch die Erwartung des ehrlichen Osmanli auf eine kleine Belohnung nicht täuschen zu dürfen.

Von der Emporbühne herab, wohin man über Treppen von mäßigem Gefälle gelangt, übersieht man das Ganze der Moschee vortrefflich. Gerade machten einige auf die Matten niedergekauerten Rechtgläubigen ihre andächtigen Verbeugungen. Zwei oder drei Frauen, in ihre Feredsche eingehüllt, hielten sich in der Nähe einer Thür, und

stützten den Kopf auf den Fuß einer Säule; ein Hammal schlief fest drauf los; ein sanftes Licht fiel durch die hohen Fenster; und ich sah im Halbzirkel, dem Nimbar gegenüber, das goldene Gitter der dem Sultan vorbehaltenen Tribüne erglänzen.

Eine Art von Söller, welche auf Säulen von kostbarem Marmor ruhen, von durchsichtig gearbeiteten Geländern eingefaßt sind, und auf die Baulinien vorspringen, befinden sich bei jedem Durchschnittspunkt der Schiffe. Die Kapellen der Seitenschiffe, für den Muhamedanischen Cultus unnütz, sind mit Koffern, Mantelsäcken und Paketen von allen Gestalten vollgepfropft; denn im Morgenlande dienen die Moscheen als Niederlagen; die Reisenden, oder solche, welche zu Hause bestohlen zu werden befürchten, legen da ihre Reichthümer in den Schutz Gottes nieder, und es giebt kein Beispiel, daß ein Asper oder auch nur ein Para entwendet worden wäre. Der Diebstahl würde hier den Charakter eines Kirchenraubs annehmen. Dicke Staubschichten bedecken Haufen Goldes und werthvolle Geräthschaften, welche kaum mit einem groben Tuche oder einem Stück alten Leders bedeckt sind; die Spinne, welche dem Muselmanne so lieb ist, weil sie ihr Netz am Eingang der Höhle ausspannte, in welche Mahomed sich geflüchtet hatte, zieht ihre Fäden friedlich über Schlösser, welche Niemand berührt.

Um die Moscheen herum liegen Imarete (Gasthäuser), Medreze (Schulen), Bäder, Armenküchen; denn das ganze Leben des Muselmanns hat seinen Schwerpunkt im Gotteshaus; die Leute ohne Obdach schlafen dort unter den Bogengängen, wo die Polizei sie niemals beunruhiget; sie sind die Gäste Allah's; die Gläubigen verrichten dort ihre Gebete; die Frauen träumen dort, die Kranken lassen sich dort hintragen, um zu genesen oder zu sterben. Im Oriente ist das Leben auf's innigste mit der Religion verknüpft.

„Vergebens habe ich in der Sophieenkirche die Spur der blutigen Hand gesucht, welche Muhamed II., als er zu Pferd in das Heiligthum eindrang, zum Zeichen der Besitznahme an die Wand drückte, damals als die verzweifelnden Frauen und Jungfrauen sich zum Altar geflüchtet hatten, und vergebens zu ihrer Rettung auf ein Wunder warteten, welches nicht geschah. Ist dieser rothe Abdruck eine historische Thatsache oder ganz einfach eine Legende?"

„Da ich einmal auf Legenden zu sprechen komme, so will ich eine erzählen, welche in Constantinopel umläuft und durch die Tagesereignisse ganz zeitgemäß ist. Als die Thore der Sophieenkirche unter dem Druck der barbarischen Horden sich öffneten, welche die Stadt Constantin's belagerten, las eben ein Priester am Altar die Messe. Beim Geräusche, welches der Hufschlag der Tartarischen Rosse auf

den Steinplatten Justinians verursachte, beim Gebrüll der Soldateska unterbrach der Priester das heilige Opfer, nahm die geweihten Gefäße mit sich, und wendete sich mit langsamem feierlichen Schritte gegen eines der Seitenschiffe. Die Soldaten stürzten sich, den Sabel zückend, ihm nach, da verschwand er plötzlich in einer Mauer, welche sich öffnete und wieder schloß; man glaubte zuerst an einen geheimen Ausgang, eine maskirte Thür, aber nein; die genau untersuchte Mauer war fest, dicht und undurchdringlich. Der Priester war durch eine gediegene Mauer hindurchgegangen. Zuweilen hört man durch diese dicke Mauer hindurch undeutliches Psalmsingen. — Es ist der Priester, immer lebendig, wie Barbarossa in einer Höhle des Kiffhäusers, welcher im Schlafe die unterbrochene Meßliturgie absingt. Wenn die Sophieenkirche dem christlichen Gottesdienste wird zurückgegeben sein, wird sich die Mauer von selbst öffnen, und der Priester wird, aus seiner Zufluchtsstätte hervortretend, am Altar die vor 400 Jahren begonnene Messe vollenden."

„Durch die obschwebende Orientalische Frage könnte die Legende, so unwahrscheinlich sie auch sein mag, sich wohl verwirklichen. Wird das Jahr 185 . . . den Priester von 1453 das Schiff der Sophieenkirche durchschreiten und mit leisem Gespensterschritt die Stufen des Altars Justinian's besteigen sehen?"

Constantinopel von Theophile Gauthier.

XX.

Fünftes Buch Seite 248.

Die Siege Muhamed's hatten Europa in Schrecken gesetzt. Schon glaubte es den Besieger Serbiens über die Leichname der Ungarn nach Venedig und Rom vorrücken zu sehen. Nicolaus V. verkündigte einen Kreuzzug; Calixt III. befahl, daß in der ganzen Christenheit um Mittag die Türkenglocke geläutet werde. [1]

„Kaiser Friedrich III. berief einen Reichstag, welcher sich darauf beschränkte, Heere auf dem Papiere auszuheben, und Steuern zu votiren, welche nicht bezahlt wurden. Glücklicherweise frischte der

[1] Der Halley'sche Comet war um diese Zeit erschienen, und das Volk erschrack darüber als über eine Vorbedeutung, welche ganz Europa die Sklaverei unter Türkischem Joche ankündige. Calixt beutete dieses Naturereigniß aus, um Europa aus seiner trägen Ruhe aufzurütteln.

lebendige Glaube Johannes von Kapistran die Erinnerung an Peter den Einsiedler und Fulco von Neuilly wieder auf."

„Geboren in der Provinz Aquila widmete er sich der Rechtswissenschaft. König Ladislaus beförderte ihn zu verschiedenen Richterstellen und ernannte ihn zum Mitglied des Gerichtshofs der großen Vicarie. Einst als ein mächtiger Edelmann zum Tode verurtheilt worden war, bestätigte der König das Urtheil, dehnte es aber auch noch auf dessen ältesten Sohn aus. Die Richter beugten ihr Haupt vor der königlichen Willkühr, allein Johann ermuthigte sie zum Widerstande. Nachdem der König ihrer verweigerten Zustimmung unerachtet den Befehl zur Vollziehung dieser Todesurtheile gegeben hatte, legte Johann ein Amt nieder, welches er nicht beibehalten konnte, ohne sich zu einem Mitschuldigen der Ungerechtigkeit zu machen. Er nahm das Kleid des heiligen Franziskus. Als Genosse Bernhardin's von Siena zog er predigend umher bis zu dem Zeitpunkt, wo er, erschrocken über die Gefahr, welche der Christenheit drohte, einen fünften Kreuzzug gegen die Türken organisirte, welcher nicht mehr aus Edeln und Rittern, sondern aus Studenten, Mönchen und Bauern bestand, die mit Schleudern und eisenbeschlagenen Stöcken bewaffnet waren. Allein, aber voll Zuversicht, als ganz Europa verzweifelte, rüttelte Bruder Johann den Johann Hunyades wieder wach, welcher, seiner Siege und seiner frühern Niederlagen sich erinnernd, den Oberbefehl übernahm. Diese Armee oder vielmehr dieser Haufen rückte in Unordnung aber mit Begeisterung unter dem Rufe: Jesus! vor, und zwang Muhamed, die Belagerung von Belgrad aufzuheben."

„Als wenn beider Mission beendigt wäre, starb Hunyades drei Wochen nachher, und Kapistran überlebte ihn nur zwei Monate. Muhamed besetzte das übrige Servien und schleppte 200,000 Gefangene hinweg; und von nun an war es allein die päpstliche Flotte, welche die von den Türken angegriffenen Inseln vertheidigte."

Cäsar Cantù, Allgemeine Geschichte XII.

XXII.

Siebentes Buch Seite 349.

Karaman wurde von Karaman Oghli, dem Gründer der Dynastie mit den Trümmern aus den Ruinen des alten Larenda erbaut, dessen Reste man nicht weit von der neuen Stadt erblickt. Es hatte übrigens niemals die historische Wichtigkeit, wie Iconium. Konieh

durch den Rückzug der 10,000 Griechen und seine Eroberung durch Barbarossa[1] für immer berühmt, zieht durch die unter den Seldschukischen Sultanen und vorzüglich unter Alaeddin dem Großen errichteten Denkmäler die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich. Die Muselmannen verehren es hauptsächlich als das Grab des mystischen Dichters Dschelaleddin Rumi, Stifters des Ordens der Mewlewis, und als die Wiege dieses Ordens, wohin die entthronten Fürsten sich zu flüchten pflegten, um ihr Leben zu erhalten.

Wohlerhaltene Basrelief's könnten für die Sage von der Gründung der Stadt durch Perseus zeugen; indessen schreiben arabische Inschriften auf den Thoren und Mauern die Gründung der Stadt den Seldschukischen Sultanen zu. Die vorzüglichsten Bauwerke Alaeddin des Großen sind die Citadelle, eine geräumige Cisterne, die Stadtmauern und sein eigenes Mausoleum. Später bauten die Ottomanischen Sultane die Moschee und das Kloster der Mewlewis; Selim baute eine Moschee nach dem Muster von Aya Sophia, und mehrere Schulen. Der gute Geschmack der Bildhauerarbeiten, welche die Thore zieren, ist bemerkenswerth. Die Stadt Konieh verdient noch in unsern Tagen den Namen „der berühmten", womit Plinius sie bezeichnet.

Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. III.

XXIII.

Siebentes Buch Seite 363.

Bosnien wird von einer großen Menge von Flüssen bewässert, welche gegen die Sau fließen und das Land in ebenso viele enge Flußthäler theilen. Es ist verhältnißmäßig mehr bevölkert, als die übrigen Provinzen der europäischen Türkei, könnte aber noch eine viermal größere Bevölkerung aufnehmen. Auch sind da nur die besten Thäler und der Fuß der Hügel bebaut. Prächtige Wälder bedecken den übrigen Theil des Landes. Eine große Marine würde dort köstlichen Vorrath von Mastbäumen und Schiffsbauholz finden. Solche Hülfsquellen waren dem Scharfblicke Napoleons nicht entgangen; schon lieferten ihm die Bosnischen Fabriken Schaufeln und eiserne Geräthschaften, welche zur Anlegung einer großen Heerstraße bestimmt waren, auf welcher die französischen Legionen immer tiefer

[1] Geschichte der Hohenstaufen von Raumer.

in Illyrien eindringen und die Bosnischen Eichen in die Häfen des Adriatischen Meeres hinabsteigen sollten.

Das Bosnische Gebiet ist mit befestigten Städten gespickt; und daneben zählt man noch 24 Festungen und 19 feste Burgen, imposante Ueberbleibsel des Mittelalters.

XXIV.

Siebentes Buch Seite 364.

Wie Amasieh hat auch Sinope einen doppelten Hafen. Seit den ältesten Zeiten erregte dessen Wichtigkeit für den Handel die Lüsternheit der Könige und Eroberer des Pontus. Der Gründer dieses Königreichs, Mithridates I., zwang die Einwohner durch die Unternehmungen gegen ihre Stadt, sie zu befestigen. Mithridates der Große, mit welchem das Pontische Reich zusammenfiel, erklärte sie zu seiner Hauptstadt. Bei seinem Einzug in die Stadt wurden 8000 Cilicier, welche nicht Zeit gehabt hatten, zu fliehen, niedergemetzelt; aber er gab den Einwohnern ihre Güter und die schöne Bildsäule des Argonauten Antotycos zurück, welchem man die Gründung der Stadt zuschreibt.

Unter den Kunstdenkmälern, womit sie ausgeschmückt war, war die Himmelskugel des Billaros und die Statue Jupiters besonders bemerkenswerth. Letztere wurde nach Alexandrien gebracht, und dort in einem prachtvollen Tempel unter dem Namen Jupiter Serapis verehrt. Allein ihr Hauptanspruch auf Berühmtheit bestund darin, daß sie die Vaterstadt des Diogenes gewesen war.

Hammer, Geschichte des Türkischen Reichs Bd. III.

XXV.

Siebentes Buch Seite 358.

„Zur Zeit der Römer war Montenegro unter jenem Distrikte begriffen, welchen die von Plinius und Titus Livius mit dem Namen Labeaten bezeichneten kriegerischen Stämme bewohnten; sie stunden Rom in seinen Illyrischen Kriegen bei, und hatten zur Belohnung für ihre geleisteten Dienste die Ehre, ihre Unabhängigkeit bewahren zu dürfen. Unter der Regierung Justinian's waren sie mit dem Morgenländischen Kaiserthume vereinigt; im neunten Jahrhundert

bildeten sie einen Theil des Königreichs Serbien, jenes großen Königreichs, welches, unter dem Tritte der Türken in mehrere Theile zusammenbrechend, an den Ufern der Sau und der Donau, im Schooße der Völkerstämme Dalmatiens, Croatiens und Slavoniens seine Liebes- und Kriegs-Gesänge, seine glorreichen Erinnerungen und seine poetische Sprache zurückgelassen hat.

„Unter der Regierung des Stephan Duschan Silni (der Mächtige) (1333—1358) erstreckte sich dieses Königreich vom Adriatischen bis an's Schwarze Meer, und vom Griechischen Archipel bis zur Donau. Duschan, der prachtliebende König, geschickte Verwalter und tapfere Soldat strebte nach der Krone des Morgenlandes, eine plötzliche Krankheit hielt ihn in seinen abenteuerlichen Scenen auf. — „Glücklich", sagten die Griechen, „jene, welche jung sterben." Duschan hatte das Glück, in der Fülle seiner Kräfte zu sterben, ohne am Horizonte jenes Gewitter aufsteigen zu sehen, welches sein riesenhaftes Gebäude vernichten sollte."

„Einunddreißig Jahre darauf unterlag in der verhängnißvollen Ebene von Kossovo sein edler Nachfolger Lazarus, einer der Helden der Serbischen Legenden, unter dem Schwerdte der Muselmannen, und die Pforte legte Serbien einen Tribut auf. Neunundsechzig Jahre später wurde Duschan's Königreich eine Türkische Provinz."

„In dieser Zeit bildete Montenegro den größten Theil eines Zenta benannten Staates, welcher sich von den Hügeln der Herzegowina bis zum See von Scutari erstreckte; er wurde vom Fürsten Georg Balscha regiert, welcher sich mit einer Tochter des Königs von Serbien vermählt hatte. Sein Enkel Stephan schloß sich an den heldenmüthigen Scanderbeg an."

„An den Schaaren Scanderbeg's hatte sich, wie ein reißender Strom an einem unzerstörbaren Damme, der Muselmännische Ehrgeiz gebrochen. Als der Löwe todt war, stürzten sich die Türken wie Schakale auf die Länder, welche er so tapfer vertheidigt hatte. Albanien, die Herzegowina, wurden verschlungen. Ivan der Schwarze, ein Sohn Stephan's, rief, um diesem Einfalle widerstehen zu können, den Beistand der Venetianer an. Da er diesen nicht erlangen konnte und sich außer Standes sah, gegen so ungeheuer überlegene Streitkräfte zu ringen, so zündete er seine Stadt Zabliak an, verließ seine alte Residenz, und gründete sich ein Latium in den Bergen; er zog dahin zurück, nicht um sich einer feigen Ruhe hinzugeben und einer verhaßten Gewalt sich zu entziehen, sondern um sein kriegerisches Leben fortzusetzen. Aus seiner Zufluchtsstätte machte er ein Lager, aus seinen Gefährten eine Schaar von Kriegern. Auf seinen Antrag und in gemeinschaftlichem Einverständnisse setzten sie fest, daß der-

jenige von ihnen, welcher den ihm anvertrauten Posten verlassen würde, seiner Waffen beraubt, mit einem Weiberrocke bekleidet und mit einem Lumpen in der Hand im ganzen Lande herumgeführt und schutzlos dem allgemeinen Hohne sollte preisgegeben werden."

X. Marmier, Briefe über das Adriatische Meer und Montenegro Bd. II.

XXVI.

Siebentes Buch Seite 372.

„Karl V. war der mächtigste Herrscher des 16. Jahrhunderts. Den vier Häusern Aragonien, Kastilien, Oestreich und Burgund entsprossen repräsentirte er deren verschiedene, und in vielen Beziehungen sich entgegengesetzte Eigenschaften, wie er deren verschiedene und ausgedehnte Staaten besessen. Der stets staatskluge und oft arglistige Geist seines Großvaters Ferdinand des Katholischen; die Seelengröße seiner Großmutter Isabella von Kastilien, vermischt mit der Schwermuth seiner Mutter Johanna der Wahnsinnigen; die ritterliche und unternehmende Tapferkeit seines Urgroßvaters Karls des Kühnen, welchem er von Angesicht glich; der gewerbfleißige Ehrgeiz, der Geschmack für die schönen Künste, das Talent für die mechanischen Wissenschaften seines Großvaters, des Kaisers Maximilian, waren ihm mit der Erbschaft ihrer Länder und ihrer Bestrebungen überliefert worden. Der Mensch hatte sich unter der Last des Herrschers nicht gebeugt. Die Größe und das Glück, welche der Zufall zahlreicher Erbschaften und die Vorsicht vieler Fürsten auf ihn gehäuft hatten, brachte er auf den Gipfel. Die ihm inwohnenden verschiedenartigen und kräftigen Eigenschaften machten es ihm möglich, lange Zeit und nicht ohne Erfolg den verschiedenartigen Rollen und seinen vielfältigen Unternehmungen genügend zu entsprechen. Gleichwohl war die Aufgabe für einen Mann zu ungeheuer.

„Als König von Aragonien mußte er in Italien das Werk seiner Vorfahren, welche ihm Sardinien, Sicilien, Neapel hinterlassen hatten, aufrecht erhalten und das seinige zur Ausführung bringen, nämlich sich zum Herrn des Herzogthums Mailand zu machen, um den obern Theil dieser Halbinsel dem mächtigen Nebenbuhler zu entreißen, welcher ihm den untern Theil hätte wegnehmen können. Als König von Kastilien lag ihm ob, die Eroberung Amerika's zu vollenden, und dessen Kolonisation zu bewirken. Als Fürst der Niederlande mußte er die Besitzungen des Burgundischen

Hauses vor den Angriffen des Französischen sichern. Als Kaiser von Deutschland hatte er dasselbe in der Eigenschaft eines kriegerischen Oberhaupts vor den Einfällen der Türken zu schützen, welche damals auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ehrgeizes angelangt waren; in der Eigenschaft eines politischen Oberhauptes mußte er die Fortschritte und den Sieg der protestantischen Doktrinen hemmen. Er unternahm dies nach einander.

Unterstützt von großen Heerführern und Staatsmännern, die er mit Geschick auszuwählen und mit Auswahl zu verwenden wußte, leitete er auf eine ausgezeichnete Weise und mit Beharrlichkeit eine Politik, die immer mit stets sich erneuernden Kriegen verwickelt war. Man sah ihn zu wiederholten Malen in alle Länder eilen, allen seinen Gegnern die Stirne bieten, alle seine Geschäfte selbst besorgen, und seine meisten Feldzüge persönlich leiten. Er entzog sich keiner Verpflichtung, welche ihm seine hohe Stellung und sein Glaube auflegten. Allein stets von einem Plane durch die Nothwendigkeit abgelenkt, einem andern sich zuzuwenden, konnte er nicht immer rasch genug beginnen, um durchzudringen, noch lange genug beharren, um an's Ende zu gelangen.

„Gleichwohl gelang es ihm, einige seiner Unternehmungen durchzusetzen. Franz dem I. zum Trotze, um den Preis einer 34jährigen Anstrengung und fünf langwieriger Kriege, in welchen er beinahe immer siegreich, einen König von Frankreich und einen Papst zu Gefangenen machte, brachte er es dahin, sich in Italien zu vergrößern, den einen Theil dieses schönen bestrittenen Landes zu behalten, und den andern in sein Interesse zu ziehen. Es gelang ihm, die Niederlande nicht allein zu behalten, sondern sie im Norden um das Herzogthum Geldern, das Bisthum Utrecht, die Grafschaft Zulphen, im Süden um das Erzbisthum Cambrai zu vergrößern; zugleich befreite er Flandern und Artois von der Landesherrlichkeit Frankreichs. Allein wie sollte er hindern, daß Ungarn von den Türken verschlungen, die Küsten Spaniens, die Inseln des Mittelländischen Meeres, das Italienische Küstengebiet von den Barbaresken verwüstet werden? Er versuchte es indeß. Er warf im Jahr 1532 in Person den fürchterlichen Solyman II. von Wien zurück, nahm 1535 dem kühnen Verwüster Barbarossa Lagoulette und Tunis weg, wollte 1541 sich zum Herrn von Algier machen, von wo ihn das Unwetter vertrieb. Er würde diese Vertheidigung der christlichen Länder zu Land und zur See vollständig gemacht haben, und würde seinem unsterblichen Sohne, dem heldenmüthigen Sieger von Lepanto, im Schutze des Mittelländischen Meeres zuvorgekommen sein, wenn er nicht beständig durch andere Gefahren genöthigt worden wäre,

sich andern Planen zuzuwenden. Was seinen Plan betrifft, Deutschland zum alten katholischen Glauben zurückzuführen, so mußte er erfolglos bleiben, weil er verspätet war. Karl V., genöthigt, den Protestantismus zu dulden, als er noch schwach war, griff ihn an, als er zu stark geworden war, um beschränkt, geschweige denn ausgerottet zu werden."

Durch 30 Jahre hatte der Baum des neuen Glaubens im Boden von ganz Deutschland tiefe Wurzeln gefaßt. Wie sollte man ihn jetzt umhauen und entwurzeln können? Der spanische Katholik, der italienische Herrscher, das gekrönte Haupt des heiligen römischen Reichs, welchem der Glaubenseifer wie der Zwang seiner politischen Lage verboten, den Protestantismus aufkommen zu lassen, den er immer nur provisorisch geduldet, meinte ihn im Jahr 1546 durch die Waffen bezwingen, durch eine Kirchenversammlung bekehren zu können. Nachdem er seine Einrichtungen in Italien befestigt, in Frankreich neue Siege errungen, seine Eroberungen in Afrika erweitert hatte, zog er gegen Deutschland. In zwei Feldzügen siegte er über die protestantischen Streitkräfte; aber nachdem er den Arm entwaffnet hatte, konnte er die Gewissen nicht unterwerfen. Sein religiöser und militärischer Triumph über das protestantische Deutschland war das Losungswort einer unwiderstehlichen Erhebung von der Elbe bis zur Donau, und erweckte wieder alle alten Feindschaften gegen Karl V., im übrigen Europa, wo alles, was zu seinen Gunsten entschieden schien, wieder in Frage gestellt wurde. Er bot seinem Schicksale noch einmal die Stirne; allein er stund am Ende seiner Kraft, seines Glückes, seines Lebens. Von Krankheiten niedergedrückt, bestürzt über das Scheitern seines letzten Plans, außer Standes, etwas zu unternehmen und kaum zum Widerstande fähig, ohne die Kraft, die schwere Last der Herrschaft, welche nach ihm auf mehrere Schultern vertheilt werden mußte, noch ferner zu tragen, verschmähend, mit der siegreichen Häresie in Deutschland ein Abkommen zu treffen, und nachdem er einen langwierigen Kampf mit Frankreich durch einen nicht unvortheilhaften Waffenstillstand beendet hatte, brachte er seinen seit vielen Jahren gehegten Vorsatz, abzudanken, welchen ihm die Krankheiten des Menschen, die Anstrengungen des Herrschers und die Gesinnungen des Christen zur Nothwendigkeit gemacht hatten, endlich zur Ausführung.

Sein Zurücktritt änderte ihn nicht: der tiefe Politiker verläugnete sich auch bei dem frommen Einsiedler nicht, und die Gewohnheit des Herrschers überlebte bei ihm die Abdankung. Wenn er für sich selbst uneigennützig wurde, so wurde er nun ehrgeizig für seinen Sohn. Er erklärte sich im Jahr 1556 vom Kloster aus

gegen Paul IV., wie er im Jahr 1527 vom Throne herab gegen Clemens VII. sich erklärt hatte. Er rieth Philipp II., Heinrich den II. mit derselben Kraft zu verfolgen, wie er seiner Zeit Franz dem I. entgegengetreten war. Stets war er darauf bedacht, die christlichen Länder gegen die Verheerungen der Türken zu schützen, welche er einst aus Deutschland zurückgeworfen und in Afrika besiegt hatte. Er vertheidigte die katholische Lehre gegen die Angriffe der Protestanten, wenn nicht mit mehr Ueberzeugung, wenigstens mit mehr Eifer, weil es nun nicht galt, zu handeln, sondern einfach zu glauben, und weil, wenn man im Lebensverkehr oft zur Nachgiebigkeit gezwungen ist, die Grundsätze stets unbeugsam sind. Er wurde von seiner Familie immer als Schiedsrichter zu Rath gezogen, und seine Meinung befolgt; er war der stete Gegenstand ihrer innigen Verehrung und ihrer unwandelbaren Ergebenheit: man kann sagen, daß er im Kloster wie auf dem Throne ganz derselbe war. Durch den Glauben ein störriger Spanier, durch den Verstand ein fester Staatsmann, dachte er, wenn er gleich sein Leben in demüthiger Andacht beschloß, doch bis an sein Ende mit dem beharrlichen Stolze des großen Mannes.

M. Mignet, Karl V., seine Abdankung, sein Aufenthalt und Tod im Kloster Yuste.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 225 Anm. 2 ist Beil. XVIII. wegzulassen.
— 243 deßgleichen Beil. XIX.
— 277 deßgleichen Beil. XXI.
— 363 Anm. 2 soll es statt Beil. XX. heißen: Beil. XXIII.